Franz Xaver Wohlmann's,
weil. Priesters der Congregation des allerheiligsten Erlösers in Wien,

Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.

Umgearbeitet und herausgegeben

von

Johann Evangelist Zollner,
Benefiziat in Reisbach.

Dritter Band.

Festtagspredigten.

Auf alle Feste des Herrn, Mariens und der Heiligen,
nebst drei Gelegenheitspredigten.

Regensburg.
Druck und Verlag von G. Joseph Manz.
1871.

Inhaltsverzeichniß.

Festtagspredigten.

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Mariens und unsere Furcht.

Auf das Geburtsfest des Herrn.

Die Menschwerdung Christi, das größte Geheimniß der Liebe Gottes,

Auf das Fest des heiligen Stephanus.

Von dem königlichen Wege des Kreuzes.

*

Predigt
auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Mariens und unsere Furcht.

„Fürchte dich nicht! du sollst nicht sterben; denn dieses Gesetz ist gemacht worden für Alle, aber nicht für dich.“ Esth. 15, 12. 13.

Ihr habet euch heute so zahlreich versammelt; ihr sehet so begierig zu mir herauf; in jeglichem Gesichte ist der fromme Wunsch zu lesen, etwas eines so schönen Festes Würdiges und Lehrreiches zu hören. Gerne möchte ich euere Erwartung, gerne euere fromme Wißbegierde befriedigen; allein, so gerne ich es auch möchte, eben so wenig fühle ich mich geeignet, würdig von Derjenigen zu reden, die da über alle Schilderung und Begriffe, über alle und jede Lobrede erhaben — heute in ihrer unbefleckten Empfängniß gefeiert wird. Von Ewigkeit erwählt, Mutter ihres eigenen Schöpfers zu sein; von Anbeginn bestimmt, der alten Schlange das Haupt zu zertreten; von allen Propheten verkündet, von allen Sterblichen gewünscht, vier tausend Jahre lang erwartet, erscheint sie endlich in der Fülle der Zeiten, erscheint zum ersten Male über dem Gesichtskreis dieses Lebens, holdselig wie die Morgenröthe, überfließend von Anmuth und Schönheit, befestiget in der Fülle der Gnade, die einzige Reine unter den Unreinen, die einzige Gesunde unter den Kranken.

Wer wird ihren Aufgang beschreiben? Wer ihre wunderbare Empfängniß aussprechen? Aus vergifteter Quelle geht sie unvergiftet, aus brennenden Flammen unversehrt hervor, vorgebildet in jenem Dornenbusche in der Wüste, der brannte, aber nicht verbrannte. Ist das nicht ein Wunder zum Staunen? Ist dieses Geheimniß zu erfassen? Und dennoch, es mag darüber staunen, wer da will, mich nimmt es durchaus nicht Wunder. Denn daß der Herr seine Mutter in der Gnade erschaffen, das ist ja ganz billig; hat er doch die Engel und ersten Menschen, seine Knechte, in der Gnade erschaffen. Daß er Maria ferner vor der Erbsünde bewahrt, das ist ja ganz leicht; hat er doch einen Jeremias, einen Johannes den Täufer und Andere im Mutterleibe geheiliget; oder steht ihm nicht seine ganze Allmacht zu Gebote? Daß Maria nie, auch nicht einen Augenblick lang eine Sklavin der Schlange geworden, das ist überdieß sogar nothwendig; war sie doch bestimmt, das Haupt eben dieser Schlange zu zertreten. Daß sie endlich wenigstens denselben Vorzug wie die Engel genießen mußte, ist ganz in der Ordnung, nachdem sie zu ihrer Königin erwählt worden. Alles dieses ist mir einleuchtend und nimmt mich nicht Wunder. Etwas ganz Anderes ist es, was mich heute zum Staunen bringt, was uns Alle wenigstens befremden muß. Nun, was mag wohl dieses sein? Antwort: Dieses ist, daß Maria, die ohne Erbsünde, in der Fülle der Gnaden empfangene Jungfrau, ihr ganzes Leben hindurch sich so behutsam, so sorgfältig und wachsam benommen, als wenn sie alle Augenblicke in eine Todsünde fallen könnte, da sie doch nichts dergleichen zu fürchten hatte; daß hingegen wir, in der Sünde empfangen, geboren und erwachsen, so furchtlos, so sorglos und unbehutsam leben, als könnten wir in Ewigkeit nicht sündigen, obschon wir tausend für eine Ursache haben, Alles zu fürchten. Das ist es, was mich bei der ganzen Sache Wunder nimmt, was in der That verdient, etwas ernster beherzigt zu werden.

Ich rede also heute von **Mariens** und **unserer Furcht** und sage

Maria hat Nichts zu fürchten, und fürchtet Alles; erster Theil.

Wir haben Alles zu fürchten, und fürchten Nichts; zweiter Theil.

Erster Theil.

Durch die Sünde, welche Adam beging, hat er nicht bloß sich selbst vergiftet, sondern uns Allen den Giftbecher gereicht; wir Alle sind vom Mutterleibe an mit der Erbsünde behaftet, und Jeder muß mit dem Psalmisten bekennen: „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, in Sünden hat mich empfangen meine Mutter." (Ps. 50, 7.) Die Erbsünde wird zwar durch die Taufe getilgt; es bleiben aber als Folgen derselben gewisse krankhafte Zuckungen, nämlich die böse Begierlichkeit zurück, die uns alles Gute erschwert und uns unaufhörlich zur Sünde stachelt.

Nur Eine, und zwar aus Allen, die von Adam abstammen, die Einzige hat aus seinem Giftbecher nicht getrunken, hat also auch an den Folgen keinen Theil genommen. Die Erbsünde, die uns in's Leben hereinbegleitet, die Begierlichkeit, die wir lebenslange mit und in uns herumtragen, haben diese Eine und Einzige, haben Maria nicht berührt. Rein, wie die Lilie aus dem verwesenden Keime; schön, wie die Morgenröthe aus dem trüben Meere hervorgeht, rein und schön steigt sie aus der vergifteten Masse unserer Natur empor, von sich selbst sprechend im Buche der Weisheit: „Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege, ehe denn er Etwas gemacht hat, vom Anbeginn. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Alters her, ehe denn die Erde geworden. Die Tiefen waren nicht noch da, und ich war schon empfangen." (Sprüch. 8, 22—24.) Empfangen, im Herzen Gottes von Ewigkeit, tritt sie heute in's Dasein, die Zierde unsers Geschlechtes, das Meisterstück ihres Erschaffers, die Mittlerin ihres Gottes und seines Volkes und die Mutter

unsers Erlösers. Freundlich ruft er ihr, wie einst Assuerus der Esther entgegen: „Fürchte dich nicht; du sollst nicht sterben.“ (Esth. 10, 31.) Und wovor sollte auch Maria sich fürchten? Vor Gott? Es ist zwar schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; aber er selbst ist ja in ihre jungfräulichen Hände gefallen; wie sollte sie ihn fürchten? Vor dem Teufel? Er geht zwar, wie Petrus sagt, wie ein brüllender Löwe herum, suchend, wen er verschlinge (1 Petr. 5, 8); aber diese Jungfrau hat ihm ja das Haupt schon zertreten. Und so möge sie hinauf zum Himmel, oder hinab zur Hölle schauen, nirgends gibt es für sie Etwas, was ihr Furcht einflößen könnte. Maria hat Nichts zu fürchten. Der Gunst des Himmels versichert, auf die ewigen Berge der Gnade gegründet, schaut sie empor zum Himmel und sieht dort ihren Vater, der sie, diese seine auserwählte Tochter grenzenlos liebt; sieht den eingebornen Sohn, der sie mit Sehnsucht zur Mutter verlangt; sieht den heiligen Geist, der sie zu seiner Braut erwählt. Soll sie etwa einen solchen Vater, einen solchen Sohn, einen solchen Bräutigam fürchten? Schaut sie hinab zur Hölle, so erblickt sie wohl Einen, der geeignet ist, Furcht und Entsetzen einzuflößen, der da wahrhaft fürchterlich ist; aber er windet sich eben schon verendend unter ihrer keuschen, makellosen Ferse. Der ganze Abgrund bebt bei dem bloßen Namen Maria. Soll sie etwa vor Demjenigen zittern, den sie zertreten hat? vor Demjenigen sich fürchten, von dem sie selbst so sehr gefürchtet ist? Aber wenn sie um sich blickt, die tausend Gefahren, Fallstricke und Aergernisse sieht, vielleicht sind diese groß genug, um billig von ihr gefürchtet zu werden? Mit nichten! Maria hat Nichts zu fürchten; denn der Herr hat schon seinen Engeln befohlen, sie auf den Händen zu tragen, auf daß ihr Fuß an keinen Stein stoße. Legionen der Engel streiten für sie, ganze Engelschaaren bewachen sie, umgeben die künftige Mutter ihres Königs, ihre eigene künftige Königin. Sonach hat die allerseligste Jungfrau Maria weder von Seite Gottes, noch von Seite des Teufels, noch auch von Seite der Welt und ihrer Gefahren Etwas zu fürchten.

Von Seite ihrer selbst eben so wenig, weder von Seite ihres Herzens, noch ihres Verstandes, noch auch ihres Leibes. Es kann zwar nicht geläugnet werden, daß der Mensch sich selbst am meisten zu fürchten hat, gegen sich selbst der größte, furchtbarste Feind ist. Böse, sagt Job, ist des Menschen Herz, ein Abgrund, und wer kann ihn ergründen? Bald, wenn der Mensch nicht Acht gibt, stürmt das Herz über ihn mit dem Feuerbrand des Zornes und der Rache; bald durchbohrt es ihn mit dem Schwefelpfeil der Wollust; hier vergiftet es den Einen mit dem Grünspan des Neides; dort schläfert es den Andern in den Seelentod hinein mit dem Schlaftrunk der Trägheit; Diesen fesselt es mit den Sklavenketten einer bösen Gewohnheit; Jenen stürzt es in den Abgrund der Unzucht. (Matth. 15. 19.) Mord und Ehebruch, sagt Jesus Christus, Unzucht und Diebstahl, Meineid und Gotteslästerung kommen hervor aus dem Herzen. Nicht minder schlimm steht es um den Verstand. Des göttlichen Lichtes beraubt und seiner eigenen Finsterniß preisgegeben, nimmt er nicht selten die Lüge für Wahrheit und die Wahrheit für Lüge. Anstatt dem Herzen ein Führer zu sein, wird er nicht selten vom Herzen bestochen und verführt, so zwar, daß gar oft Führer und Geführte in die Grube fallen. Von tausend Irrthümern, Täuschungen und Zweifeln umhergetrieben, gleicht er einem Irrlicht, bald her, bald hin bewegt, je nachdem der Wind der Neigung und der Versuchung weht. Wenn nun der edlere, obere Theil, der Verstand und Wille, so beschaffen ist, werden die Hefen des untern Theiles anders sein? Leider ist dieß die gefährlichste Seite, von welcher selbst der heilige Paulus Gefahr befürchtete. Gerade von dieser Seite ist der Mensch den stärksten und häufigsten Versuchungen ausgesetzt. Hier, sagt der heilige Augustinus, gibt es die meisten Kämpfe und die wenigsten Siege. Selbst dann noch, wenn schon der Verstand und Wille in den gesetzlichen Schranken sich halten, empört sich das Fleisch, der alte rebellische Adam, und gibt sogar den Heiligen noch viel zu schaffen. Im Aufruhr großgewachsen, hat es einen immerwährenden Wächter nöthig, und ruht nicht

eher, bis es im Grabe vermodert. Auf diese Weise trägt der Mensch seinen schlimmsten Feind in sich selber; sein Verstand, sein Wille und sein Leib sind jene dreiköpfige Schlange, wider welche er stets im Kampfe stehen welche er stets bewachen und am meisten fürchten muß.

Nicht also die unbefleckt empfangene Jungfrau. Sie hat auch von dieser Seite Nichts zu fürchten. Ihr Verstand, vom reinsten Lichte Gottes umstrahlt, sieht in Allem das Wahre ohne Beimischung des Irrthums; sie urtheilt von Allem, wie uns der heilige Glaube davon urtheilen heißt. Sie schaut ungetrübt die ewige Wahrheit, welche in diese reinste Seele die reinsten Strahlen sendet. Von einer Verblendung, einem Irrthum oder einer Täuschung kann bei ihr nicht die Rede sein. Alles ist in der schönsten Harmonie neben einander, der Verstand, der Wille und der Leib. Ohne Erbsünde empfangen, also auch frei von ihren Folgen, ist sie in sicherem Besitze der Wahrheit, der sich ihr schönes Herz heldenmüthig unterwirft, möge es auch das Leben ihres liebsten Sohnes kosten. So wenig sie aber von Seite ihres Verstandes zu fürchten hat, eben so wenig hat sie auch ihr Herz zu fürchten. Dieser dreimal heilige Tempel, wo der einige und dreieinige Gott, mit Ausschluß aller Kreaturen thront; dieser elfenbeinerne Thron, welchen sich der göttliche Salomon erbaut; dieser goldene Opferaltar, worauf die reinste, höchste Liebesgluth brennt; diese einsame, stille Kammer, in welcher die inbrünstigste Andacht ohne Unterlaß betet und betrachtet; dieser Himmel, in welchem ein ewiger, ungestörter Friede wohnt; dieses gesegnete Erdreich endlich, wo das goldne Samenkorn der Tugend hundertfältige Früchte, die schönsten, auserlesensten Blumen hervorbringt; dieses Herz, sage ich, dieses gebenedeite Herz Mariä, es kennt keine Leidenschaft, es kennt keine Begierde, als Gott ewig zu lieben. Ganz dem Herrn geopfert, will es Nichts und begehrt es Nichts, als Gott allein zu gefallen. Ihr Wille ist der Wille Gottes, sein Wille ist der ihrige. Einem solchen Herzen, einem Gott so ergebenen Herzen, einem so reinen Herzen, einem so liebenden Herzen darf sich die

Furcht nicht einmal nahen. Was soll ich aber erst von ihrem jungfräulichen Leibe sagen? Hatte Maria vielleicht von diesem Etwas zu fürchten? Hatte sie etwa auch, wie der heilige Paulus seinen Stachel empfunden? Nie und nimmermehr! Eine Erde, woraus der neue, der himmlische Adam gebildet werden sollte, durfte von jenem Fluche nicht entweiht, mußte vielmehr eben so jungfräulich sein, als jene des Paradieses, woraus der alte Adam ist geformt worden. Ein Fleisch, aus dem der heiligste Leib Christi entnommen werden sollte, durfte unter der Dienstbarkeit der Hölle nie, auch nicht einen Augenblick geschmachtet haben. Ein Leib, an dessen engelreinen Brüsten der Gottmensch selbst ernährt wurde, ein solcher Leib mußte unversehrt, mußte ganz rein, mußte reiner als die Sonne, keuscher als die Strahlen der Sonne sein, und durfte auch nicht von dem leisesten Hauche, auch nicht von dem geringsten Schatten einer Makel verdunkelt werden. Und so war, und so ist es auch. Rein, wie die Lilie, in deren keuschestem Blumenkelch die göttliche Biene Jesus den Honig seiner heiligsten Menschheit sammelte; rein, wie die Rose, in deren duftendem Schooße diese Biene neun Monate lang ruhte; rein und heilig, ganz dem Willen, ganz dem Glauben, ganz der Gnade unterthänig war ihr Leib. Und von einem solchen Leibe hätte Maria Etwas zu fürchten gehabt? Nichts weniger, als dieses. So war denn für die allerseligste Jungfrau weder im Himmel, noch in der Hölle, weder in der Welt, noch in ihr selber irgend ein Grund zur Furcht vorhanden. Maria hatte Nichts zu fürchten. Wenn wir sie nun betrachten, wer sie war, gnadenvoll vor Gott, furchtbar der Hölle, losgeschält von der ganzen Welt und demüthig und keusch in sich selbst, ganz heilig, durchaus makellos; wenn wir ihre Gnaden und Verdienste, ihre Heiligkeit und Würde erwägen und ihr ganzes Leben in's Auge fassen; dann erscheint vor uns ein unerklärbares Wunder; wir sehen nämlich diese wunderbare Jungfrau, welche gar Nichts zu fürchten hat, in allem ihren Thun und Lassen, vom Anfang bis zum Ende, so wachsam und behutsam, daß wir versucht werden, zu glauben, als könnte sie jeden

Augenblick sündigen und Gott und seine Gnade verlieren. Warum fürchtest du, Esther? du wirst ja nicht sterben; nicht für dich ist dieses Gesetz, nicht über dich, sondern nur über die Sünder ist das Todesurtheil gefällt worden. Warum lebst du, o du makellose Jungfrau! in strengster Einsamkeit? Die Welt kann dir ja nicht schaden. Warum eilst du schon in deinem dritten Lebensjahre in den Tempel? Deine Unschuld bedarf ja nicht dieser Freistätte. Warum zitterst du also vor der Gestalt des Erzengels? Er ist ja dein schützender Gefährte. Warum forschest du Tag und Nacht in dem Gesetze? Es ist ja nicht für dich gegeben worden. Warum erwägest du so ernstvoll die Worte deines göttlichen Sohnes im Herzen? Du brauchst ja nicht erst bekehrt zu werden. Warum hältst du ein so ernstes Schweigen? Deine Worte wären ja für uns ein Evangelium. Warum fastest du so oft und mit solcher Strenge? Du hast ja Nichts zu büßen. Warum arbeitest du so unermüdet? Du darfst ja nicht im Schweiße des Angesichts dein Brod essen. Warum besuchst du nicht wenigstens Personen deines Geschlechtes? Gespräche würden dich ja nicht zerstreuen. Du eilest, eilest über das Gebirge, und es verfolgt dich kein Verführer. Du senkst die himmelvollen Blicke nieder, und siehst doch Nichts als deinen Gott in allen Dingen. Erkläre uns dein Betragen! Sage uns, warum du so wachsam über dich, so behutsam in deinen Worten und Werken bist. Du hast ja Nichts zu fürchten. Engelschaaren bewachen dich, Legionen der himmlischen Geister streiten für dich und geleiten dich; warum bist du so sorgfältig? Ich bin, sagst du, die Mutter der schönen Liebe, aber auch die Mutter der heiligen Furcht. (Ekkl. 24, 24.) Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn (Sprichw. 1, 7), sie ist aber auch die Krone der Weisheit und deßhalb auch bei den vollendetsten Seelen nicht überflüssig. (Ekkl. 1, 22.) Darum ist es kein Wunder, daß Maria so behutsam ist; darum ist es aber ein um so größeres Wunder, daß wir, die wir doch **Alles zu fürchten haben, dennoch Nichts fürchten.**

Zweiter Theil.

Je weniger die allerseligste Jungfrau zu fürchten hatte, desto mehr haben wir zu fürchten; aber je größere Sorgfalt, wie wir gesehen, sie gebrauchte, desto weniger gebrauchen wir. Ist dieß wahr? Wir wollen es untersuchen und zuerst fragen: Haben wir denn auch wirklich Alles zu fürchten? Antwort: Ja; wir haben Alles zu fürchten, wir mögen entweder hinauf oder hinab, außer uns oder in uns hinein, in die Vergangenheit oder Gegenwart oder Zukunft blicken, überall haben wir zu fürchten. Schauen wir in uns hinein, so sieht es darin so erbärmlich aus, daß es die größten Heiligen nicht für überflüssig hielten, auszurufen: Herr, erbarme dich unser! Gott, sei uns armen Sündern gnädig! Je mehr die Heiligen in sich selbst hinein blickten, je besser ihnen das Gnadenlicht den Abgrund ihres Herzens aufhellte, desto größeren Abscheu hatten sie vor sich selbst, so daß ein heiliger Franziskus von Borgias, vom Teufel auf seinem Lager versucht, aufsprang, und indem er sich unter das Bettgestelle hinlegte, also zu dem Versucher sprach: „Nimm du diesen Platz ein", zeigend auf sein Lager, „für mich ist dieser da unten gut genug; denn, ich bin ja viel schlechter als du; du hast Gott nur einmal beleidiget und ich so oftmals; du fandest keine Barmherzigkeit, und ich mißbrauchte sie vielmal!" Der heilige Franz von Assisi nannte sich nicht anders, als den größten Sünder auf Erden; und er scherzte dabei, da er dieß sagte, eben so wenig, als der heilige Augustinus, wenn er spricht: „Es gibt keine Missethat auf der Welt, noch so groß und ungeheuer, welcher der Mensch nicht fähig wäre." Diese traurige Fähigkeit, sie liegt im Abgrunde unsers Herzens, wie ein glimmender Funken unter der Asche. Von dieser Schwachheit, wovon wir Alle ganz und gar überzeugt sind, indem wir sogar im Beichtstuhle unsere Sünden mit unserer Schwachheit entschuldigen, von dieser Gebrechlichkeit des Menschen gibt David, gibt Salomon, gibt Petrus, geben Tausende Zeugniß. Wer sollte

eine solche Fähigkeit nicht fürchten? Sie hat ja die Cedern des Libanon, sie hat ja die Grundsäulen der Kirche, sie hat ja hundertjährige Eichen, ich will sagen: Männer von erprobter Heiligkeit und Tugend gebrochen!

Vielleicht kommt uns aber Tröstlicheres zu Gesicht, wenn wir aus uns herausschauen? Vielleicht sieht es in der großen Welt nicht so fürchterlich aus, wie in der kleinen, in dem Menschen? Ich sage, um kein Haar besser. Wenn die Welt nicht so verkehrt und böse wäre, hätte Jesus Christus nicht auch für sie gebetet? Allein er that es nicht. O schreckliche Wahrheit! „Nicht für die Welt," sprach er, „bitte ich, sondern für Die, welche du mir gegeben hast." (Joh. 17, 9.) „Die Welt hat dich nicht erkannt!" (Ebd. 15, 25.) „Wehe der Welt um der Aergernisse willen!" (Matth. 18, 7.) „Die Welt," sagt Johannes, „liegt im Argen." (Joh. 5. 19.) So spricht der Meister, so der Jünger. Und hätten sich wohl so viele Millionen der edelsten Menschen, deren die Welt, wie die Schrift sagt, nicht würdig war, hätten sie sich in Wüsteneien verborgen; hätten sich so viele Millionen Gelehrte und Ungelehrte, Reiche und Arme, Edle und Unedle in Klöster verschlossen, wenn von der Welt nicht Alles zu fürchten wäre? Man braucht nur vor die Thüre hinauszugehen, um, wie Thomas von Kempen sagt, schlechter nach Hause zurückzukehren. Man braucht nur einige Schritte zu thun, um in einen Fallstrick zu gerathen. Oder kann man das Auge öffnen, ohne auf ein Aergerniß zu stoßen? Kann man ein Wort reden, ohne seine Seele zu beflecken? Wenn man es auch könnte, so müßte man ein Heiliger sein, mit der größten Vorsicht wandeln und Gott stets vor Augen haben.

Schauen wir noch in die Hölle hinab, so muß uns dieser Anblick mit Furcht und Schrecken erfüllen. Von dort aus haben wir Alles zu fürchten. Dort in jener entsetzlichen Gesellschaft, in jenem ewigen Feuerpfuhle müßten wir Alle brennen, wenn Gott sich unser nicht erbarmt hätte. Noch bis zur Stunde sind wir aber nicht in Sicherheit. Dort würde Mancher bereits seit zwanzig, dreißig und mehreren Jahren mit den Zähnen knirschen

schen und vor lauterer Verzweiflung heulen, wenn ihn Gott nach der ersten Todsünde hingerafft hätte. Daß er in der Hölle nicht ist, und noch lebt, noch selig werden kann, das ist ein Wunder der göttlichen Barmherzigkeit; je größer aber die Erbarmungen Gottes sind, desto strenger dann die Züchtigung wegen ihres Mißbrauches. Das Schauerlichste dabei jedoch ist dieses, daß wir von der Hölle nicht weiter entfernt sind, als nur einen Schritt. Ein einziger unreiner Gedanke, mit Wohlgefallen festgehalten, eine einzige böse Begierde, begleitet von der Einwilligung, reicht schon hin, uns hinabzustürzen, wenn wir unversehens sterben. O, wer sollte nicht fürchten! Das Schlimmste aber ist, daß gerade Jene, welche am wenigsten gefürchtet, ihrer Seligkeit sicher zu sein kühn vorgegeben haben, in der Hölle brennen, und die meisten Menschen diesen Weg der Vermessenheit wandeln. Oder lügt der Gottmensch, wenn er sagt: „Breit ist der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind es, die darauf wandeln." (Matth. 7, 14.) Wenn ein Einziger aus allen Menschen verdammt werden sollte, müßten nicht Alle billig zittern? Sollte nicht Jeder zitternd fragen: Werde ich dieser Unglückselige sein? Ueberdieß ist die ganze Hölle wider uns verschworen, und der böse Feind geht wie ein brüllender Löwe herum, heute, wie gestern, suchend, wen er verschlingen könne. Von einem solchen gewaltigen Goliath, der sich an den Heiland selbst gewagt hat; der Petrus, diesen Felsenmann, wie eine Spreu gesiebt, und Paulus, dieß auserwählte Gefäß, nicht verschont hat, von einem solchen Feinde haben wir wahrhaft Alles zu fürchten.

Wenn wir vollends das Auge zum Himmel erheben, so hören wir zwar einerseits die süßen Worte: „Ich selbst will euer übergroßer Lohn sein (Genesis 15, 1.); ich werde euer Gott und ihr mein Volk sein. (Apok. 21, 3.) Allein wir hören andererseits auch die furchtbaren Worte: „Wenn ich euer Gott bin, wo ist eure Furcht?" (Malach. 1, 6.) Wenn ich Jerusalem mit der Laterne durchsuchen werde, will ich selbst eure Gerechtigkeiten richten. Wenn uns Gott einerseits also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn dahingegeben, so ist er an-

dererseits doch wieder so streng in seiner Gerechtigkeit, daß er die Sünde an dem eigenen Sohne, die dieser auf sich genommen, nicht verschont. Darum mahnt der königliche Prophet selbst die Gerechten zur Furcht und spricht: „Fürchtet den Herrn, alle ihr Heiligen; denn er ist fürchterlich und groß über alle Götter!“ (Ps. 33, 10.) Die Seraphim zittern vor ihm in tiefster Ehrfurcht und verhüllen ihr Antlitz vor dessen endloser Majestät. Was ist der Mensch von gestern her und in der Sünde geboren, daß er nicht Alles zu fürchten hätte, wenn er der Gerechtigkeit Gottes gedenkt? Einmal hat der Engel des Lichtes gesündiget, und fand keine Barmherzigkeit mehr; Einmal hat Adam gesündiget und wurde aus dem Paradiese vertrieben; Einmal hat Judas gesündiget und brennt bald zweitausend Jahre in der Hölle. Hat Gott den ersten Engel, hat er den ersten Menschen, hat er den Apostel weniger geliebt, als uns? Und dennoch, wie streng hat er an allen Diesen die Eine Sünde gerächt! Haben wir von Seite Gottes und seiner Gerechtigkeit nicht Alles zu fürchten? Ohne Zweifel, besonders wenn wir in die Tage der Vergangenheit zurückblicken. Dort erhebt sich ein Grab, in welchem unsere Unschuld begraben liegt. Dort finden sich Stunden und Tage, Monate und Jahre mit Sünden angefüllt. Dort stehen gegen uns so viele Wohlthaten Gottes, mit Undank vergolten; so viele Gaben und Gnaden, frevelhaft mißbraucht; so viele Wünsche und Begierden, Gedanken und Worte, Werke und Unterlassungen, für die wir mit unserer eigenen Seele haften und die strengste Rechenschaft geben müssen. Alles dieß muß erst gebüßt und im Feuer geläutert werden entweder von dem reuigen Menschen oder dem rächenden Gott. Keine einzige Sünde geht ungestraft durch. „Du wirst,“ sagt der Richter der Lebendigen und Todten, „du wirst nicht eher herauskommen, als bis du den letzten Heller bezahlt hast.“ (Matth. 5, 26.) Wo ist aber unsere Buße? Wie viele Thränen haben wir bereits vergossen? Wo ist der Bußsack und die Asche? Wo das mit Thränen der Zerknirschung bethaute Brod und Lager? Ruft nicht der Richter schauerlich von Oben: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle zu

Grunde gehen?" (Luk. 13, 3.) Ruft nicht die Stimme in der Wüste: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe!" (Matth. 3,2.) Ruft nicht der gute Hirt, sind es nicht seine ersten Worte, womit er sein Predigtamt anfängt: „Thut Buße; denn das Himmelreich ist gekommen!" (Luk. 3, 3.) Ruft nicht sein erster Apostel, sind es nicht seine allerersten Worte am Pfingstfeste: „Thut Buße, auf daß euch euere Sünden vergeben werden?" (Apostelg. 2, 38.) Wo ist unsere Buße für alle die Jahre, Tage und Stunden, Werke und Sünden, die vorüber sind, und für die wir vor dem Richterstuhle Christi Rechenschaft geben müssen? Haben wir von der Vergangenheit nicht Alles zu fürchten?

Nein, wir haben von ihr unter einer Bedingung Nichts zu fürchten; nämlich, wenn wir die Gegenwart gut benützen. „Heute," sagt der Prophet, „wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht!" (Ps. 94, 4.) Hören wir aber die Stimme des Herrn? Greifen wir an das ernste Werk der Ewigkeit? Greifen wir zur Buße jetzt und heute? Geben wir die Eitelkeiten auf? Ergreifen wir, wie der Weltapostel ermahnt, das ewige Leben? Wenn wir alles Dieses thun, dann haben wir weder die Vergangenheit, noch die Zukunft, noch die Gegenwart zu fürchten. Und wir thun es; gewiß, wir gehen an das Werk, jedoch, wie ein Schlaftrunkener, der sich aufmacht und gleich wieder niedersinkt und sagt: „Morgen, morgen, nur nicht heute!" Kommt aber das Morgen, dann heißt es wieder: Uebermorgen! Nur heute noch nicht! Denn es muß noch Dieses, noch Jenes, noch Manches vorher geschehen. Wir greifen auch zur Buße, jedoch muß sie uns nicht wehe thun. Wir geben nicht minder die Eitelkeiten auf, und verstricken uns dafür in hundert andere. Endlich ergreifen wir auch das ewige Leben, aber nicht mit beiden Händen; aber nicht mit dem ganzen Herzen; aber nicht mit der ganzen Seele. Ein Theil von uns hängt immer noch am Zeitlichen und vielleicht der größere, der wichtigere. Ein hartes Wort, ein finsterer Blick, ein leiser Anstoß sind genug, uns für das zeitliche Leben zittern zu machen. Ist ein solches Verfahren nicht hinlänglich, uns Furcht einzuflößen? Gesetzt aber auch,

wir hätten wirklich, was nöthig ist, gethan, dürften wir wohl dann schon ohne Furcht sein? Sagt nicht Christus: „Wenn ihr Alles gethan habet, was euch befohlen war, dann saget: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. (Luk. 17, 10.) Somit haben wir auch von der Gegenwart Alles zu fürchten.

Was endlich die Zukunft betrifft, so muß der Gerechte wie der Ungerechte zittern, da keiner weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei; ob er auch bis an das Ende im Guten verharren werde. Niemand ist selig vor dem Tode. Der größte Sünder kann bis dahin noch der größte Heilige, und der größte Heilige der größte Sünder — ein wahrer Judas werden. Darum sind des Menschen letzte Dinge die furchtbarsten; man kann ihrer nicht gedenken, ohne daß das Herz im Innersten erbebt. „Gedenke, o Mensch," sagt die heilige Schrift, „an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen!" (Ekkl. 7, 14.) So lang das geheimnißvolle Buch mit den sieben Siegeln, in welchem unsere Namen und Werke verzeichnet sind, so lange dieses nicht geöffnet sein wird, so lange will uns Gott in heiliger Furcht erhalten, auf daß wir mit Furcht und Zittern unser Heil wirken bis an's Ende. Wir mögen also den Himmel oder die Hölle, uns selbst oder die Welt, die Vergangenheit oder die Zukunft oder die Gegenwart betrachten, Alles muß uns mit heilsamer Furcht erfüllen; überall haben wir viel zu fürchten! Wir fürchten aber leider zu wenig oder gar nicht. Daß die allerseligste Jungfrau, welche Nichts zu fürchten hatte, dennoch mit so großer Sorgfalt wachte, das kann man noch begreifen; aber unbegreiflich bleibt es ein- für allemal, daß wir bei so vielen und großen Beweggründen zur Furcht doch nicht fürchten, so sorglos hienieden wandeln, als ob wir in Ewigkeit nicht sündigen könnten. Unbegreiflich ist es, zwischen Himmel und Hölle an einem Haare hängen, am äußersten Rande des Abgrundes stehen, einen Augenblick weit von der Ewigkeit entfernt sein, ohne an die Rechnung zu denken. Unbegreiflich ist es, in einem Geschäfte, wo Alles auf dem Spiele steht, Nichts zu fürchten, Nichts zu fürchten in einem Leben, wovon die Ewigkeit abhängt. Unbegreiflich ist

es, bei einer Schwachheit, welche Millionen das Heil gekostet, von einem Gott, vor dem die ewigen Himmel erzittern, Nichts zu fürchten. Ueber den augenscheinlichen Verlust unserer Seele bekümmert man sich so wenig und doch sagt der göttliche Heiland: „Was wird der Mensch zum Ersatze für seine Seele geben? Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?" (Matth. 16, 26.) Der Verlust des Himmels geht uns so wenig zu Herzen, daß wir billig den Vorwurf verdienen: „Sie haben ein Land, aller Wünsche werth, nicht geachtet." (Ps. 105, 24.) Die offenbare Gefahr, Gott selbst zu verlieren, achten wir für Nichts, und doch heißt es: „Ihr werdet mich suchen, und nicht finden, ihr werdet in euren Sünden sterben." (Joh. 7, 36.) Geld und Staub zu verlieren, zittert man, die Seele und die Seligkeit, Gott und den Himmel zu verlieren, fürchtet man so wenig. O wie wenig, o wie schlecht ahmen wir die Mutter Gottes nach! Sie war befestiget in der Gnade, für sie gab es fast keine Gefahr der Sünde, und wie groß war ihre Wachsamkeit! Wir dagegen, und das ist eine Glaubenswahrheit, wir können nicht einmal längere Zeit ohne eine läßliche Sünde leben. Als Nachkömmlinge eines Sünders tragen wir den Zunder der Sünde in uns. Unser Verstand ist immer blind, die Wahrheit einzusehen; unser Herz immer träge, der erkannten Wahrheit zu folgen; unser Leib immer bereit, das Knochengebäude in helle Flammen zu setzen. Wir wissen, daß wir so blind, so böse, so reizbar und sinnlich sind; wissen, daß die Welt so voll der Gefahren und Fallstricke ist; wissen, daß Gott gerecht ist, Alles sieht und hört und strenge richten wird; wissen, daß der Teufel nicht schläft, daß die meisten Menschen nach dem Ausspruche Christi zu Grunde gehen; wissen, daß wir so oft irrten, fielen und sündigten und schon auf dem Punkte waren, verdammt zu werden. Ist es nun nicht unbegreiflich, wenn wir gleichwohl ein so schwaches, gebrechliches Gefäß mitten in die Gefahren, mitten in die Gelegenheiten, mitten in das Feuer hineintragen, und nicht fürchten und uns nicht anders verhalten, als ob unser Herz von Stahl und Eisen, unser Leib

kugel- und feuerfest, unser Verstand unfehlbar wäre? Je gefährlicher ein Haus, je verderblicher ein Buch, je unzüchtiger eine Rede, je frecher eine Person, je gottloser eine Gesellschaft ist, desto hitziger greift man darnach. Je öfter man gefallen ist, desto weniger fürchtet man einen neuen Fall. Die Thränen im Auge und den Vorsatz auf der Lippe, geht man vom Beichtstuhle, um desto eher wieder rückfällig zu werden. Anstatt daß die Rückfälle aufhören sollten, vermehren sich dieselben, weil man ohne Gottesfurcht lebt und eben darum Sünde auf Sünde häuft.

Nicht also thaten die Heiligen. Sie waren zwar alle, Maria allein ausgenommen, Sünder, wie wir; Fleisch und Blut, wie wir; schwache Menschen, wie wir; allein dieser ihrer Schwachheit kamen sie mit einer desto größeren Gottesfurcht und Sorgfalt zu Hilfe. Sie wandelten hienieden mit der größten Vorsicht. Fürchtend die Irrthümer ihres Verstandes, zwangen sie ihn in die Schranken des heiligen Glaubens; weit entfernt, die Geheimnisse ergrübeln zu wollen, waren sie vielmehr bereit, für die geringste Ceremonie der Kirche zu sterben, indeß wir Kurzsichtige über die Glaubenswahrheiten und die höchsten Geheimnisse unserer heiligen Religion kühn absprechen. Ihren Willen beugten sie unter das Joch des heiligen Gehorsames, gestatteten ihrem Herzen so wenig, an das Zeitliche sich zu heften, daß sie vielmehr alle Herrlichkeiten der Erde, Kronen und Reiche hingaben, um ein freies Herz zu behalten; indessen wir rasend würden, sollten wir auch nur ein Seidenband von unserer Eitelkeit entfernen. Ihren Leib führten sie so wenig in das Feuer der Versuchung, daß sie ihn vielmehr in strengster Zucht hielten, in Bande und Cilicien schlugen, und bei Wasser und Brod dem Geiste unterwarfen; indessen wir ihn unaufhörlich salben und schmieren, schminken und aufputzen, um mit dieser unserer Verwesung desto mehr Figur zu machen. Ihre Furcht vor der Welt führte sie in die Einsamkeit, um dort ein in Gott verborgenes Leben zu führen; wir dagegen möchten überall die Ersten sein und die erste Rolle spielen. Dem Teufel setzten sie eine bodenlose Demuth, der Hölle eine lebenslange Buße, der

Gerechtigkeit Gottes ein unaufhörliches: „Erbarme dich, o Herr!" entgegen. Und bei dem Allen zitterten sie noch an Leib und Seele, wie ein heiliger Augustinus. Er liegt sterbend auf seinem Lager und zittert. Alipius, sein alter Freund, tröstet ihn und sagt: Warum fürchtest du dich, Augustinus? Du hast ja Gott so feurig geliebt; hast für seine Wahrheit so ritterlich gestritten; hast für seine Kirche vierzig Jahre lang mit Wort und That und in Schriften so rastlos gearbeitet; hast für sein Reich Alles verlassen; Millionen belehrt, geheiliget und zu ihm geführt; hast drei gewaltige Ketzereien vertilgt — und nun fürchtest du dich? Warum denn? Augustinus aber seufzte tief und setzte allen Trostgründen seines Freundes folgende Worte entgegen: „Wie soll ich mich vor Gott und seinem Gerichte nicht fürchten, da ich ihm dreiunddreißig Jahre lang widerstanden und so viele Sünden vor seinem Angesichte begangen habe?" Darauf faßte er seinen Freund bei der Hand und sprach: „Alipius, wer auch nur Eine Todsünde begangen hätte, hat Ursache genug, lebenslang zu fürchten; Ursache genug, sich keine einzige fröhliche Stunde zu wünschen, wenn er auch tausend Jahre zu leben hätte." Dieses sagt Augustin, der größte Kirchenlehrer; dieses sagen alle Heiligen und jegliches Blatt der göttlichen Schriften. Das sagt der Glaube, die Kirche, der gesunde Menschenverstand, und mehr als alles Dieß das sorgfältigste Leben der unbefleckten Jungfrau, und wir, wir fürchten so wenig! Wir sind in der Sünde empfangen, in der Sünde geboren, in Sünden aufgewachsen, Sünden sind unser einziges Eigenthum, Sünder unser Name, und wir fürchten so wenig! Wir haben die Hölle, die ewige Verdammniß so oft verdienet, haben die Erbarmungen Gottes so oft vereitelt, seine Gnaden so vielmals mißbraucht, seiner Tage und Jahre so viele verschwendet, Schulden und Strafen wie Berge gehäuft, tragen ganze Berge auf unserm Gewissen, gehen damit hart an dem Beichtstuhl vorüber und beichten doch nicht; und wir fürchten so wenig! Wir sind von so argen Feinden umgeben, von so großen Gefahren bedroht, dabei selbst

so schwach und böse, und wir fürchten so wenig! Wir haben dich, o Jesus! mit Wunden bedeckt, haben dir Hände und Füße mit Eisen durchbohrt, haben dein liebendes Herz mit einer Lanze durchstochen, haben das Herz deiner Mutter so grausam zerrissen, haben dich, den Urheber des Lebens, unbarmherzig am Kreuze erschlagen, und wir fürchten so wenig!

O Herr, durchbohre unsere Gebeine mit deiner heiligen Furcht, auf daß wir vor deinen Gerichten erbeben! Schlage mit den Schauern der Ewigkeit an diese harten, felsigen Herzen, auf daß sie deiner göttlichen Liebe sich öffnen! Wenn du dich aufmachst, die Lebendigen und die Todten zu richten, zittern des Himmels ewige Säulen; — Herr, unumschränkter Gott, wer wird vor deiner namenlosen Majestät bestehen? Wer wird dir auf deine Tausende nur Eins antworten? Die Sterne sind nicht rein vor dir, an der Sonne selbst hast du Makel gefunden: durch deine reine makellose Mutter bitten wir, erbarme dich unser! Amen.

Predigt

auf das Fest der gnadenreichen Geburt Christi.

Die Menschwerdung Jesu Christi, das größte Geheimniß der Liebe Gottes.

„Und das Wort ist Fleisch worden und hat unter uns gewohnet: und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit." Joh. 1, 14.

Wie sich doch die Zeiten geändert haben! Eine einzige Nacht, und welchen Umschwung haben nicht die Dinge genommen! Dort wandelt Moses auf dem heiligen Berge; er möchte gerne den brennenden Dornbusch näher betrachten; allein es ruft ihm eine Stimme entgegen: „Halt ein, und ziehe zuerst deine Schuhe aus; denn die Erde, worauf du stehest, ist eine heilige Erde!" Oza geht neben dem Wagen einher, um den Sturz der Arche Gottes zu verhüten. Der Wagen stürzt, Oza streckt die Hand aus, um ihn aufzuhalten; berührt die heilige Arche, und sinkt plötzlich todt zur Erde nieder. Im Heiligthum des Tempels liegt Aaron's Zweig, das Manna und die Tafeln des Gesetzes, dürftige Elemente, wie sie der heilige Paulus nennt; und bei Todesstrafe darf es Niemand wagen, sich zu nähern. Nur einmal des Jahres, nur nach langen Reinigungen, ist es dem Hohenpriester erlaubt, in's Heiligthum zu treten. Heute sehen wir denselben Gott, der einst so streng und furchtbar heilig

war, sehen dieselbe göttliche Majestät zwischen zwei Lastthieren liegen und keines stürzt todt zur Erde hin. Hirten, ungeweihte, gemeine Leute, gehen ganz vertraulich mit ihm um; Heiden, einst nicht anders als Hunde genannt, Heiden nahen sich ihm und küssen ihn ohne Scheu, vor dessen Schatten einst Könige und Hohepriester gezittert haben. Derselbe Gott, der den Menschen ehedem von sich verstoßen und aus dem Paradiese gejagt hat, bittet heut die Menschen um eine Nachtherberge. Eine elende Krippe ist Dem groß und schön genug, welchem einst der Wundertempel Jerusalems zu schlecht und enge gewesen. Tausende von Opfern waren einst nicht im Stande, ihn und seinen Zorn zu sühnen; heute bietet er uns selbst den Frieden an. Welcher Umschwung der Dinge! Welche Veränderung der Zeiten! Ja, was sage ich? welche Veränderung selbst Desjenigen, der da ewig und unwandelbar ist! Kann man heute mit David nicht füglich ausrufen: „So also hat sich der Arm des Allerhöchsten geändert!“ (Ps. 76, 11.) Viertausend Jahre lang war dieser Arm ausgestreckt, nicht müde, das Schwert der Gerechtigkeit zu zücken; heute ist er mit dürftigen Linnen gebunden! Woher, meine Lieben, diese Veränderung? Wer hat dieses gewirkt? Wer anders, als Jene, die da nicht ewig zürnt; die da nicht das Ihrige sucht; die, wenn auch alles Andere vergeht, ewig bleibt; die da stark ist, wie der Tod; die über das Herz unseres Gottes selbst gebietet; wer anders als die Königin, die Liebe? Ja, meine Vielgeliebten, die Liebe ist es; denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für uns hingegeben. (Joh. 3, 16.) Die Liebe ist es, die das ganze Geheimniß, welches wir heute feiern, erdacht, geleitet und vollendet hat, sie ist die Ursache all' unserer heutigen Feier und Freude. Sie hat den Eingebornen des Vaters zu uns herabgesendet, gesendet zu unserem Heile. Sie hat ihn mit unserm Fleische bekleidet, bekleidet mit unserm Elende. Liebe schickt ihn; Liebe bringt er; Liebe sucht er; Liebe verkündigt er; Liebe gebietet er; Liebe und nichts als Liebe ist er selbst. (1 Joh. 4, 8.) Liebe soll daher auch der Gegenstand meiner heutigen Rede sein. Oder soll ich

vielleicht von etwas Anderem reden? Wäre es nicht Undank, von der Liebe zu schweigen an ihrem schönsten Feiertage? Ist nicht die Menschwerdung Gottes der schönste Triumph der göttlichen Liebe?

Ich sage also: Die Menschwerdung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ist das größte Geheimniß der Liebe Gottes; denn sie zeigt uns,

1) wie sehr uns Gott liebe,
2) wie sehr wir Gott lieben sollen.

Ihr werdet einsehen, daß uns Gott nicht mehr, nicht zärtlicher lieben kann, als er es heute gezeigt hat; ihr werdet euch aber auch überzeugen, daß wir in Ewigkeit Gott nicht lieben werden, wenn wir uns heute nicht entschließen, ihn zu lieben. Du aber, o schöne Himmelspforte, Maria, durch welche das ewige Wort zu uns herabgestiegen; goldene Leiter Jakob's, worauf der Engel des ewigen Rathschlusses herabgekommen; blühender Zweig Aaron's, welchem die Blume des Feldes entsprossen, von keiner Menschenhand gepflanzt, gebenedeite Gottesmutter, bitt' für uns!

Erster Theil.

Vielgeliebte, wenn man hinblickt auf das Bischen Erde, woraus Gott den ersten Menschen formte, und wenn man dann bedenkt, was Gott für den Menschen vom Anfange an und durch alle Jahrhunderte gethan hat, so steht man ganz betroffen da, und weiß nicht, was man sich von der Liebe Gottes denken soll; weiß nicht, wen Gott mehr geliebt habe, sich selbst oder den Menschen! Wie uns die heilige Schrift berichtet, war der Mensch in seinem Ursprunge nichts Anderes, als eine Handvoll Lehm und Erde, und der Ursprung von dieser das Nichts. Diese Erde nun nahm Gott, bildete sie zu einem Leibe und legte in diese irdene Hülle, gleichsam wie in einen Rahmen hinein, jenes unschätzbare Kleinod, nämlich die lebendige, unsterbliche Seele. So schuf Gott den Menschen, schuf ihn nach seinem Ebenbilde, und

Alles, was er überdieß erschaffen, schuf er bloß des Menschen wegen. Für den Menschen schuf er die Erde, diesen Riesenpalast, für den Menschen Alles, was die Erde enthält; für den Menschen Sonne, Mond und Sterne, für ihn Alles, was sich im Himmel und auf Erden regt und bewegt, und behielt für sich selbst Nichts, als, wenn man so sagen darf, die Mühe, alles Erschaffene zu erhalten und zum Besten der Menschen zu verwalten. Er richtete die Wohnung des Menschen, dieses seines Lieblings, so herrlich ein, daß sie eines Gottes selbst nicht unwürdig wäre; und als hätte er es an Etwas noch mangeln lassen, so baute er mitten in diese Wohnung ein Paradies, in welchem die Güte und Großmuth des Gebers, Reichthum und Fülle um den Vorzug stritten. Noch war seine Liebe beschäftiget, das zeitliche Wohlergehen des Menschen zu begründen, als sie auch schon für sein ewiges Heil die zärtlichste Sorge trug. Dort über den Grenzen der Zeit, in der glückseligen Ewigkeit, dort sollte der Mensch nach kurzer, leichter Prüfung finden, was auch seine unersättlichste Begierde ersättigen konnte; finden, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen. (1 Kor. 2, 9.) Nicht zufrieden, die Menschen wie seinen Augapfel zu lieben, wollte sie Gott auch von den übrigen Geschöpfen geliebt wissen; darum befahl er seinen Engeln, sie auf den Händen zu tragen (Ps. 90, 12), befahl den Menschen, und zwar unter Androhung ewiger Strafen, sich einander wie Brüder, ja wie sich selbst zu lieben; befahl den übrigen Geschöpfen, ihnen sich zu unterwerfen und zu dienen. (Matth. 5, 43; 19, 19; 22, 39.) So setzte Gott Himmel und Erde, Engel und Menschen, setzte Alles in Bewegung, zu deinem Besten, o Mensch, aus Liebe zu dir! Alles, was der Himmel Großes und Herrliches, Alles, was die Erde Gutes und Nützliches, was Fluren und Wälder, Berge und Felder, Meere und Flüsse Köstliches enthalten, Alles ist für dich und deinetwegen da! Lies alle Bücher des alten Bundes und du wirst nichts Anderes darin finden, als die einzige große Wahrheit, daß dich dein Gott unbegreiflich liebt. Lies das ganze neue Testament:

du wirst nichts Anderes finden, als die nämliche Wahrheit, daß dich dein Gott unendlich liebt, alle seine Macht und Weisheit, alle seine Güte und Liebe dazu anwendet, um dich, den Liebling seines Herzens, das Meisterstück seiner Allmacht, mit Leib und Seele, zeitlich und ewig glücklich zu machen. Denke, was du willst; schaue, wohin du willst; Alles sagt dir, daß dich Gott unendlich liebt. Himmel und Erde, was sind sie anders, als eine Liebeserklärung Gottes gegen dich? Zweifelst du noch, ob dich Gott liebt? Wer könnte noch zweifeln! Wenn man Alles so recht ernstlich erwägt, so zweifelt man wohl, aber nicht, ob uns Gott liebt, sondern man zweifelt, ob er uns nicht mehr liebt, als sich selbst.

Gehen wir aber vollends hin zur Krippe, da erstirbt uns das Wort auf der Lippe, da wissen wir wahrhaftig nicht mehr, was wir von der Liebe Gottes denken, was wir von ihr sagen sollen? Sollen wir den Verstand verläugnen oder glauben und vor Liebe sterben; sollen wir niederfallen und ausrufen: „Gott ist die Liebe!" oder schweigen und schweigend anbeten? Sollen wir wie ein Kind weinen, oder aufgelöst in Freude und Jubel frohlocken? Da steht der Verstand stille, und das Staunen selbst löst sich in tiefe Anbetung auf. Man frägt sich ohne Ende: Ist es denn wirklich auch wahr, was die Engel sagen? Ist es denn wirklich möglich, was die Hirten sehen? Ja, Vielgeliebte, es ist wirklich so, so und nicht anders. Was sich kein Engel zu denken, was sich kein Mensch zu ahnen getraut hätte, es ist wahr, es ist geschehen! Himmel und Erde antworten und bezeugen, Engel und Hirten bekräftigen, daß es wahr sei. „Ehre sei Gott in der Höhe!" (Luk. 2, 14.) Denn „das Wort ist Fleisch geworden!" „Friede den Menschen auf Erden;" denn „es hat unter uns gewohnt!" „Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit!" (Joh. 1, 14.) Ehre sei Gott in der Höhe; denn „also hat er die Welt geliebt, daß er den eingebornen Sohn hingegeben!" (Ebd. 3, 16.) „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" „O Tiefe der

Reichthümer Gottes! O Tiefe der Wissenschaft Gottes! O Tiefe und Höhe, o Breite und Länge der Liebe Gottes!" Wer hätte das gedacht? Wer hätte sich das auch nur zu ahnen getraut? Wie unbegreiflich sind die Rathschläge Gottes! Wie unerforschlich sind seine Wege! (Röm. 11, 33. 34.) Wie unendlich, unermeßlich, unaussprechlich ist die Liebe Gottes!

Er nimmt eine Erdscholle her, macht einen Menschen daraus, erschafft so viel, als die Allmacht erschaffen kann; gibt Alles dem Menschen, gibt so viel, als seine unendliche Güte geben kann, und begehrt nichts Anderes dafür, als die Liebe und das Herz des Menschen. Der Mensch indessen versagt ihm die Liebe. Was thut nun dieser Gott? Greift er nach einem Donnerkeile, um das Ungeheuer des Undankes zu zerschmettern? Spaltet er die Erde, um es lebendig in die Hölle zu begraben? Himmel und Erde stehen wenigstens gewaffnet da, harrend eines Winkes, um diesen Undankbaren zu vertilgen. Was thut aber Gott? Er sieht mild herab, sieht erbarmenvoll herab zu dem Menschen und sagt: Wenn ich ihn vernichte, so hat der Satan sein Spiel gewonnen; zwinge ich ihn aber, mich zu lieben, so habe ich keinen Menschen, der da käme und sagte: „Freiwillig will ich dir opfern." (Ps. 53, 8.) Auf daß er mich freiwillig liebe, will ich schrecken, vielleicht wird er in sich gehen und leben. Und Gott drohte dem Menschen mit seinem Fluche, mit einem unsterblichen Wurme, mit ewigen Qualen, mit unauslöschlicher Flamme, mit Finsterniß und Verdammniß. Da er aber mit dem Allen doch Nichts ausrichtete, sprach er wieder: Der Mensch ist nicht allein furchtsam, sondern auch begierig, verlangt Güter und wünscht sich Freude, besonders gefällt ihm das Leben. Darum will ich Verheißungen auf Verheißungen machen, will ihm ein ruhiges, seliges, ewiges Leben, will ihm Himmel und Seligkeit, ja mich selbst zur Belohnung versprechen, Dinge versprechen, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und kein Menschenherz geahnt hat; vielleicht wird dieß über sein Herz siegen. Als aber auch das nicht verfangen wollte, da sprach der Herr endlich: Eines bleibt mir noch übrig. Stärker als die Furcht und Hoffnung ist die Liebe im

Menschen; was jene nicht vermögen, vermag die Liebe. Darum will ich selbst herab zu ihm, will sein Ebenbild annehmen, will mich so lieblich, so liebenswürdig machen, als ich nur immer kann; will alle Liebreize in mir so vereinigen, daß er nicht widerstehen kann; will meine schreckbare Majestät gänzlich ablegen, daß er Nichts fürchten kann; will ihn, wie eine Henne ihre Küchlein unter meinen Flügeln versammeln, will ihn, wie eine Mutter ihren Säugling auf meinem Schooße liebkosen, will allen seinen Kummer, alle seine Trübsal mit ihm theilen; und sollte er auch dann noch widerstehen, nun denn, so will ich selbst seinen Undank büßen und für ihn am Kreuze sterben. Und er ist wirklich gekommen und hat sein Wort gehalten. „Um Mitternacht, da Alles in tiefster Ruhe lag, da die Nacht mitten in ihrem Laufe war, stieg dein allmächtiges Wort, o Herr, von seinem königlichen Throne nieder." (Weish. 18, 14.) Hier, der ich durch die Propheten geredet habe, hier, sagt er, hier bin ich selbst. (Isai. 52, 5.) „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt." (Joh. 1, 14.) „Ein Kindlein ist uns geboren, ein Söhnlein gegeben worden; die Herrschaft ruht auf seinen Schultern; Wunderbarer, Rathgeber, Gott, der Starke, Vater der Zukunft, Fürst des Friedens ist sein Name." (Isai. 9, 6—7.) „Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und und Wahrheit!" O Tiefe der Reichthümer der Weisheit und Wissenschaft Gottes! O Uebermaß der Liebe Gottes!

Seine ganze Allmacht, so zu sagen, hat Gott erschöpft, in der Erschaffung — bloß für uns! — Seine ganze Weisheit verwendet er in der Regierung der Welt — bloß für uns! Jetzt erschöpft er seine ganze Liebe in der Menschwerdung — bloß für uns! — Konnte er uns mehr geben, als seinen eingebornen Sohn? Konnte er mehr thun, als Mensch werden? Konnte er uns mehr lieben, als er uns geliebt hat? Ja, Vielgeliebte, leget die Hand auf die Brust, und redet einmal in euerem Leben die Wahrheit, redet vom Herzen und saget: Hat uns Gott nicht unendlich, unermeßlich, unaussprechlich geliebt?

Zweifelt ihr noch an seiner Liebe? O kommet her und schauet in die Krippe hinein; sehet, ein unendlicher Gott kommt zu dem Menschen, damit der Mensch ihn lieben möchte: welch' eine Liebe! Ein unendlicher Gott, er kommt zu dem Menschen wegen des Menschen und weint bitterlich, daß ihn der Mensch nicht lieben wolle: o welch' ein Uebermaß der Liebe! Ein unendlicher Gott kommt zu dem Menschen als Mensch, und stirbt für ihn, damit der Mensch die Liebe wenigstens lernen könnte: o Unermeßlichkeit der Liebe! O Mensch, harter Mensch, der du diesen Gott nicht liebest; Sünder, grausamer Sünder, der du diesen Gott betrübest; Jungfrau, die du ihm dein Herz entziehest; Jüngling, der du, ohne ihn zu lieben, verblühest; schämet euch, kriechet vor Scham unter die Erde! Einen solchen Gott, eine solche Liebe nicht wieder lieben! O wenn ich so viele Federn hätte, als Gräser auf allen Wiesen, und so viele Bücher, als Blätter auf allen Bäumen, und so viel Tinte, als Gewässer in allen Flüssen und Meeren, und wenn ich alle Federn abnützte, alle Bücher vollschriebe, alle Tinte verbrauchte, könnte ich euch doch diese Liebe nicht schildern. Wenn ich den Verstand aller Engel und Menschen besäße, mit den Zungen aller Kreaturen redete, könnte ich doch nicht diese Liebe begreiflich machen. Erstirbt Einem nicht das Wort auf der Lippe? Bleibt nicht Einem der Verstand stille stehen? Das ewige Wort ist Fleisch geworden! Wer ist denn dieses Wort? Der Prophet nennt es den Vater der Zukunft; der Apostelfürst bezeugt, daß es sei der Sohn des lebendigen Gottes; der Weltapostel sagt (Hebr. 1, 2): „Dieses Wort, durch welches der ewige Vater heute zu uns redet, ist der Abglanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seiner Wahrheit, in welchem die Fülle der Gottheit wesentlich und leibhaft wohnt (Koloss. 2, 9); durch welchen die Welt gemacht (Joh. 1, 5), der zum Erben aller Dinge ist eingesetzt worden (Hebr. 1, 2) und zur Rechten der Majestät Gottes sitzt (ebend. 1, 3); zu welchem gesagt hat der ewige Vater: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich vor dem Morgenstern gezeugt (Ps. 2, 7); alle Engel sollen dich anbeten (Hebr. 1, 6); dein Thron währet in Ewigkeit; der

Scepter deines Reiches ist Gerechtigkeit. (Hebr. 1, 8.) Du hast sie geliebet, darum salbte ich dich mit dem Oele der Freude. Du hast im Anfange die Erde gegründet; die Himmel sind das Werk deiner Hand (ebend. 1, 10); sie werden vergehen und wie ein Gewand veralten (ebend. 1, 13), du aber bleibest in Ewigkeit und deine Jahre werden kein Ende nehmen. Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege." (Joh. 1, 1.) „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. (Off. 1, 8.) Es ist der Anfang und das Ende (ebend. 1, 4); Derjenige, der da ist, der da war und sein wird (ebend. 5, 12); dem alle Ehre und Glorie, alle Anbetung und aller Preis (ebend. 7, 12), alle Herrschaft und Herrlichkeit gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit." Ein solcher Gott kommt zu dem Menschen. — Wer ist denn der Mensch, daß ihn Gott selbst eines Besuches würdiget? Nichts Anderes, als ein Sünder, ein ungerathener Sohn, der die Güter seines Vaters verschwendet, die zärtlichste Liebe seines Gottes mit dem schwärzesten Undank vergolten hat, und eben darum ein Kind des Zornes, ein Abgrund der Armseligkeit und des Elendes; schändlich in seiner Geburt, elend in seinem Leben, Staub und Verwesung in seinem Tode. Und zu einem solchen Menschen kommt ein solcher Gott! Wer hat das je gehört? Wer hätte sich es auch nur träumen lassen? Wo ist ein König, welcher sich entschlöße, mit einem Bettler unter einem Strohdache zu wohnen? Wo ist ein König, der sich herbeiließe, aus Liebe zu einem Verbrecher mit ihm in demselben Kerker zu wohnen? Darum ruft staunend der heilige Job aus (Job 14, 3): „Und einen Solchen hältst du, o Herr, würdig, deine Augen über ihn aufzuthun!" „Was ist denn," fragt David (Ps. 8, 5), „was ist denn der Mensch, daß du, o Gott, seiner gedenkest, was ist des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest?" Aber der Herr hat es in seiner Erbarmung versprochen, daß er uns heimsuchen werde, und Ehre sei ihm in der Höhe, er hat sein gegebenes Wort gehalten! Hier, sagt er, bin ich selbst, der ich geredet habe. Erschienen ist die Freundlichkeit Gottes (Tit. 3, 4); Gott

hat sein Volk heimgesucht. Der unendliche Gott selbst ist zu uns Menschen herabgekommen. O Jesu, o Gott der Liebe, wohin treibt dich deine Liebe? Siehst du denn nicht, daß sie dich in deinem Eigenthum nicht aufnehmen werden? Weißt du denn nicht, daß sie deinen Boten Johannes in den Kerker werfen? Siehest du nicht, der du die Herzen und die Nieren prüfst, was Herodes denkt und sinnt, wie sich tausend Hände bewaffnen, um dich zu steinigen? Siehst du nicht die dreißig Silberlinge in Judas' Händen? nicht das Kreuz auf Golgatha? Hörst du nicht das Schauerliche: „Kreuzige ihn! kreuzige ihn!“ nicht die entsetzlichen Hammerschläge? Aber eben darum, Vielgeliebte, ist ja der unendliche Gott zu dem Menschen gekommen. O Uebermaß der Liebe! Ein Abgrund der Liebe ruft dem andern zu! (Ps. 41, 8.) Wegen uns verläßt dieser gute Hirt seine neunundneunzig Schäflein auf den himmlischen Fluren, um das eine verirrte Schaf, den Menschen, aufzusuchen; um es auf seinen eigenen Schultern zur Heerde zurückzutragen. (Matth. 18, 12.) Wegen uns entäußert sich dieser göttliche Kaufmann aller seiner Schätze, aller seiner göttlichen Majestät, gibt sogar sein kostbarstes Leben für dreißig Silberlinge hin, um die gefundene Perle, die menschliche Seele, an sich zu kaufen. (Matth. 13, 45.) Wegen uns steigt dieser barmherzige Samaritan von seinem himmlischen Throne nieder, um unsere Wunden mit dem Oele und dem Weine seines Blutes zu waschen und zu heilen. (Luk. 10, 30.) Wegen uns verreiset dieser König in ein fernes Land, um sich mit unserer Natur zu vermählen, aus uns Menschen Götter und Kinder des Allerhöchsten zu machen. (Matth. 25, 14.) Wegen uns liegt er heute in der Krippe, und feiert seine Vermählung; ein elender Stall ist das Brautgemach seiner Liebe. Wegen uns wird er dreiunddreißig Jahre lang in Bedrängnissen und Verfolgungen zubringen, so viele Schritte und Tritte machen, so viele Worte reden und Reden halten, so viele schöne Beispiele geben, und so große Wunder wirken. Wegen uns wird er ganze Tage arbeiten, ganze Nächte beten, bis zum unerhörten Blutschweiß sich ängstigen,

durch einen Judaskuß sich verrathen, von seinen Jüngern und Freunden sich verläugnen, von seinen ärgsten Feinden sich ergreifen und binden lassen. Wegen uns wird er sich vor die ungerechtesten Richterstühle hinschleppen, fälschlich anklagen, unschuldig verdammen, grausam geißeln, unmenschlich krönen und teuflisch verhöhnen lassen. Wegen uns wird er das Todesurtheil willig annehmen, das schwere Kreuz geduldig tragen, drei Stunden daran, in namenlosen Schmerzen, hangen und seinen Geist aufgeben. Alles das unsertwegen, und bloß aus Liebe zu uns. O süßester Jesus, o göttliches, liebenswürdigstes Kind, was hat dich denn bewogen, mich also zu lieben? Was fandest du an uns so Liebenswürdiges, daß du uns also geliebt hast? Ist denn eine Handvoll Staub und Asche einer solchen Liebe werth? Können wir dir nützen? Können wir dir schaden? Kannst du ohne uns nicht leben? Kannst du ohne uns nicht selig sein? Es scheint wenigstens so, indem Gott in seiner Liebe so weit geht, daß er selbst Mensch wird. Ein unendlich herrlicher Gott kommt zu dem Menschen, als Mensch! — Meine Vielgeliebten, welche Unermeßlichkeit der Liebe! Welche Milde und Zärtlichkeit! Wer darf jetzt noch an der Liebe Gottes zweifeln? Wer kann eine größere Liebe denken und ahnen? Ein unendlicher Gott nimmt die Gestalt des Knechtes an und vernichtet sich ganz aus Liebe zu dem Menschen! Welche Unermeßlichkeit der Liebe!

Abraham verläßt sein Vaterland und gehorcht; aber ein allmächtiger Gott gebietet es ihm. Jakob flieht vor Esau nach Haran; aber ein grimmiger Bruder bewaffnet sich wider ihn. Joseph folgt dem ägyptischen Kaufmann nach; aber die Noth und der Drang der Umstände erheischt es von ihm. David flieht vor dem eigenen Sohne Absolom; aber die Klugheit leitet ihn. Wer aber zwingt dich, o Herr, daß du vom Himmel in einen Stall, von den Engeln zu Mördern, von den Sternen zu Dornen, von der Seligkeit zur Todesangst, von der Unsterblichkeit zum Tode, von der tiefsten Anbetung zur schauerlichsten Kreuzesschmach hingehest? Wer anders, fragt der heilige Thomas

von Villanova, als die Liebe, die höchste Entzückung der Liebe? Ein unendlicher Gott wird Mensch, sagt der heilige Bonaventura, wird ein Mensch, damit der Mensch gleichsam ein Gott werde! Denn wisset, sagt Johannes, daß wir Kinder Gottes heißen, und es auch in der That sind, und noch ist nicht offenbar, was wir sein werden. (1 Joh. 3, 2.) Er, der Herr, wird zum Knechte, damit der Knecht einst herrschen könne. Er steigt vom Himmel zur Erde nieder, auf daß der Mensch von der Erde in den Himmel erhoben werde. Er wird ein Sohn der Menschen, damit der Menschensohn ein Kind Gottes werde! Der Unsterbliche macht sich sterblich, um den Sterblichen unsterblich, er macht sich arm, um den Armen unendlich reich zu machen. Er erwählt sich David, seinen Knecht, zum Vater, damit der Knecht, der Mensch, einen Gott zum Vater habe! O des ungleichen Tausches, welchen nur ein liebetrunkener Gott eingehen konnte! Der Vater gibt uns seinen eingebornen Sohn, und was gewinnt er damit anders, als nichtige elende Menschen? Der Sohn gibt uns seine Gottheit und Unsterblichkeit, sein Reich und seine Seligkeit, und was geben denn wir ihm zum Ersatze? Nichts Anderes, als Hunger und Durst, Armuth und Blöße, Verachtung und Schmerzen, Tod und Grab! Um so einen Tausch einzugehen, mußte uns Gott unendlich lieben. Etwas Unaussprechliches wollen die Worte sagen: „Das Wort ist Fleisch worden!“ Hier liegt dieses Mensch gewordene Wort in der Krippe; es ist Fleisch von unserm Fleische, Gebein von unserm Gebein, ein Sohn Abraham's und David's (Matth. 1, 1), ein wahrer Sohn Mariä, unser Bruder und Blutsverwandter, mit dem wir Alle einen und denselben Vater haben, einen und denselben Himmel erben werden. Wie hoch hat uns die Liebe erhoben, uns, die wir von Natur aus Kinder des Zornes waren, Gefäße der Schmach und der Schande. (Ephes. 2, 3.) Zweifelt ihr noch an der Liebe Gottes? Müssen wir nicht vielmehr mit dem Apostel ausrufen: O Tiefe der Reichthümer der Weisheit und Wissenschaft Gottes! O Tiefe und Höhe, o Länge und Breite, o Uebermaß der Liebe Gottes! Nachdem uns aber Gott

also geliebt, und wie der heilige Johannes sagt, zuvor geliebt hat, so lasset denn auch uns ihn lieben!

Zweiter Theil.

Vielgeliebte! ich habe im Eingang gesagt, daß die Menschwerdung Gottes, die Geburt Jesu Christi der stärkste Antrieb für uns sei, Gott zu lieben; und ich wüßte auch wahrlich nicht, was uns mächtiger zur Liebe Gottes entflammen könnte, wenn es nicht ein Gott ist, der, nachdem er Alles versucht hat, von uns geliebt zu werden, endlich sich selbst zu einem Kinde macht. Wahrlich, wer ihn also, wer ihn heute nicht liebt, der wird ihn in Ewigkeit nicht lieben. Sehet, Vielgeliebte, er konnte den Menschen durch einen Engel erschaffen; allein er that es nicht; er erschuf ihn selbst, damit der Mensch sein Herz nicht etwa dem Engel schenkte, sondern ihm selbst und ihm allein; aber er wurde doch nicht geliebt! Er gestaltete den Menschen nach seinem Ebenbilde, damit, weil die Aehnlichkeit die Mutter der Liebe ist, der Mensch sein Urbild desto leichter lieben könnte; allein er wurde doch nicht geliebt! Er gab dem Menschen zum Lieben ein Herz, damit der Mensch seines Schöpfers und seiner Liebe nicht vergesse; aber er wurde doch auch so noch nicht geliebt! Er versuchte es mit Geschenken und mit Güte, wie Jakob gegen Esau, suchte den Menschen mit diesen Adamsstricken, mit diesem Magnet, mit dieser Lockspeise an sich zu ziehen; allein er wurde doch nicht geliebt. Er fing an zu drohen, zu blitzen und zu donnern, ließ Feuer niederregnen, verbrannte Sodoma und Gomorrha, ersäufte Pharao im rothen Meere, ließ Kore, Dathan und Abiron lebendig von der Erde verschlingen, sandte Pest, Hunger und Krieg; aber er wurde doch nicht geliebt! Nun denn, so steigt er selbst von dem ewigen Himmel herab, legt seine ganze Majestät von sich, macht sich selbst nach dem Ebenbilde des Menschen, und wird, wie Einer aus uns, ein Kind! Wird er auch jetzt noch nicht geliebt? O gewiß, gewiß, und zwar auf das Zärtlichste geliebt. So gestaltet, wer könnte ihm seine Liebe ver-

sagen? Er erscheint kaum hienieden, und schon eilen die Hirten, um ihm zu huldigen, brennen vor Liebe, diese sonst so rauhen, rohen Herzen. Aus fernen Landen kommen Könige, scheuen keine Beschwerden und keine Gefahr, und lieben ihn in seiner tiefsten Niedrigkeit, den sie in seiner Majestät nicht lieben wollten. Er wird geliebt; denn schon lassen die Fischer ihre Netze und ihre Eltern, ihr ganzes Hab und Gut im Stiche, und folgen ihm nach; was treibt sie, wenn nicht die Liebe? Publikane und Zöllner werfen das schnöde Geld hinweg, springen über die Zollbänke hinweg und eilen zu ihm; Sünder werfen sich ihm zu Füßen und waschen sich mit Liebesthränen, Samariter und Heiden können sich von ihm nicht trennen; wer hält sie zurück, wenn nicht die Liebe? Kinder drängen sich herzu, in seinem Schooße, Jünglinge, an seiner Brust zu ruhen; Könige, ihn zu beherbergen, Städte, ihre Gewande auf seinen Weg zu streuen; Tausende vergessen Tage lang auf Speis und Trank, um sein göttliches Wort zu vernehmen; wer gibt es ihnen ein, wenn nicht die Liebe? Er wird geliebt; denn Petrus stürzt sich in's Meer, um nur recht schnell zu seinem geliebten Meister zu gelangen; Nikodemus nimmt die Nacht zu Hilfe, um bei ihm zu verweilen; Magdalene sucht ihn selbst im Grabe auf! Paulus läßt sich ihm zu Liebe dreimal geißeln, fünfmal peitschen, steinigen; Bartholomäus läßt sich sogar die Haut vom Leibe reißen, und Johannes im Oele sich sieden. Zahllose, Kinder wie Greise, Jungfrauen und Jünglinge, Männer und Frauen, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, Zahllose geben für ihn das Leben hin; Nichts auf der Welt, weder Schwert noch Feuer, weder Schande noch Marter, Nichts kann sie von Jesu Christo trennen; wer wirkt alle diese Wunder, wenn nicht die Liebe? Er wird geliebt; denn Unzählige geben alles Irdische hin, verlassen Vater und Mutter, Heimath und Brüder, und wählen ein strenges, büßendes Leben, um Christo Jesu allein zu dienen; wer vermag so Etwas, wenn nicht die Liebe? Also wird er geliebt, und das recht innig und zärtlich geliebt! Und wer sollte ihn nicht lieben? Wer sollte ein

unschuldiges Kindlein, einen kindlichen Gott nicht lieben? Ist er nicht ganz liebenswürdig? Ist er nicht ganz zum Lieben geschaffen? Ist nicht die Liebe, so unendlich sie auch immer sein mag, ist sie nicht in diesem göttlichen Kinde, wie in einem Brennpunkte, vereinigt? Liebt er nicht in dieser seiner menschlichen Schwäche und Ohnmacht mit allmächtiger Liebe? Liebt er nicht mit einer ganz allgemeinen und uneigennützigen, mit der zuvorkommensten und dauerhaftesten, mit einer überaus geduldigen und zärtlichen Liebe? Wo findet man eine so allgemeine Liebe, wie jene dieses Kindes? Vielgeliebte, suchet ja bei den Menschen diese Liebe nicht! Sie geben ihr Herz einigen Wenigen hin; dafür sind ihnen alle Uebrigen um so fremder und gleichgiltiger, bisweilen sogar verhaßt und zuwider. Ihre Liebe hat Maß und Grenzen. Daher ihre Eifersucht; daher muß Mancher aus dem Herzen heraus, weil sich schon ein Anderer eingedrungen hat; weil ihr Herz kaum für Zwei Raum genug hat. Kommet lieber hieher; dieses Herz suchet für euch zu gewinnen; denn es gehört euch, sobald ihr es haben wollet. Dieses göttliche Kind schließt in seinem unermeßlichen Herzen liebend alle Völker, alle Alter und Geschlechter ein; Alle liebt es, wie den Einen, den Einen eben so, wie Alle zusammen; den Armen, wie den Reichen, den Sünder nicht weniger, wie den Frommen und Gerechten. Alle liebt es mit unbegreiflicher Liebe; mit einer Liebe, die da nicht das Ihrige sucht, die da ganz uneigennützig ist. Die Menschen lieben an euch oft nicht Das, was ihr seid, sondern nur Jenes, was ihr habet; euer Glück, euer Geld, euere Dienste. Dieses Kind aber hat euch geliebt, ehe ihr noch waret; es hat euch geliebt, wo ihr es noch nicht liebtet; geliebt zu einer Zeit, wo ihr seinen Zorn verdientet. Es liebt euch nicht seinetwegen, sondern, um euch selig zu machen durch die Liebe. Suchet ihr thätige, wirksame, wahre Liebe, so klopfet nicht bei der Welt an; ihre Liebe ist todt und gefühllos. Je mehr die Menschen thun könnten, desto weniger wollen sie thun; je mehr sie thun wollten, desto

weniger können sie thun. Einen vermag euere Liebe glücklich zu machen, hundert Andere aber müsset ihr schmachten lassen. Nicht so findet ihr es bei diesem Kindlein in der Krippe. Hier liegt ein Kind, reich und freigebig gegen Alle, die es anrufen. Je ungestümer euere Bitten sind, desto lieber ist es ihm; je mehr ihr begehret, desto mehr freut es sich; je mehr es gegeben hat, desto mehr will es und kann es noch geben. Eine Wohlthat bahnt der anderen, eine Gnade der anderen den Weg; ja es bittet euch sogar, seine überfließenden Schätze anzunehmen. Bittet, so werdet ihr empfangen. Kommet, sagt dieses Kind zu uns Allen, kommet und kaufet reines Gold umsonst! Aber ihr wollet vielleicht nicht selbst den Anfang machen; ihr scheuet die harten Dienstleistungen, die ermüdenden Aufwartungen, die Beschwerlichkeit der Gefälligkeiten, den Verdruß, den man verschlucken, die harten Begegnungen, zu denen man schweigen, die Leidenschaften und Launen, denen man nachgeben, den wetterwendischen Eigensinn, welchen man übertragen muß, wenn man von den Menschen geliebt sein will. Fürchtet da nichts dergleichen; hier ist es ganz anders. Die Liebe dieses göttlichen Kindes ist ganz zuvorkommend; es trägt euch sein Herz zuvor an, dann erst bittet es um das eurige; um ein Herz, das oft nicht einmal die Welt von euch annehmen will, verlangt es aus dem einzigen Grunde von euch, um dasselbe mit Tugenden auszuschmücken, um euch noch mehr lieben zu können; es sagt: Liebe mich, dann thu, was du willst, was dir die Liebe eingibt. Ihr findet hier auch die dauerhafteste Liebe. So schwer, als ihr die Gunst und Liebe der Menschen gewinnet, so leicht verlieret ihr dieselbe wieder. Ein vernachlässigtes Kompliment, ein unterlassener Handkuß, ein Fehltritt, und mehr braucht es nicht, um die beträchtlichsten Dienste vergessen zu machen und auszulöschen, ja um die längste Freundschaft in Feindschaft zu verwandeln. Ein solcher schlimmer Augenblick zerstört oft, was kaum zwanzig, dreißig und mehrere Jahre aufgebaut haben. Solche kurzgebundene, flatterhafte Liebe ist hier nicht. Dieses göttliche Kind

liebt lebhaft und feurig; es liebt stark wie der Tod. Verlieret ihr es, so sucht es euch selbst wieder auf; fliehet ihr vor ihm, so eilt es euch nach; und ist so geduldig in der Liebe, wie ihr es in der Welt nirgends findet. Dort wird der Liebende leicht in Harnisch gebracht; ist er aber einmal aufgebracht, dann geht seine Liebe in Haß und Rache über. Die bitterste Feindschaft ist gewöhnlich Jenen vorbehalten, die sonst der Gegenstand der zärtlichsten Liebe waren. Wenn dieses Kind so wäre, wo würden wir sein? O wie viele Jahre steht dieses göttliche Kind vor der Thüre so manchen Herzens, ohne sich durch dessen Hartnäckigkeit abschrecken zu lassen. Wie ruft es uns so wehmüthig zu und sagt: „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an, mache auf! Wer mir aufthun wird, zu dem werde ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten; und ich werde ihm geben mit mir auf meinem Throne zu sitzen, so wie ich sitze auf dem Throne meines Vaters." Wie oft und lange ruft dieses Kind so manchem Sünder zu: „Mein Sohn, schenke mir dein Herz! Meine Tochter, versage es mir nicht!" Und gesetzt auch, man triebe es mit Gewalt von sich, was braucht es mehr, um es zurückzurufen, als eine einzige aufrichtige Thräne? Kaum sieht es diese fließen, so eilt es schon, wie der Vater seinem verlornen Sohne, entgegen, äußert die größte Freude, und ruft alle Engel zusammen, nicht anders, als hätte es einen Himmel gefunden. Wollet ihr euch endlich von der Zärtlichkeit dieses Kindes überzeugen, so fraget eine heilige Theresia, einen heiligen Antonius von Padua und Stanislaus Kostka, fraget tausend andere Heilige, die es auf den eigenen Händen getragen, fraget die dreimal glückseligen Hirten, und sie werden euch Wunderdinge von seiner zärtlichen Liebe erzählen. Ihr habet aber all' das nicht nöthig; gehet nur selbst zur Krippe hin, um dieses wunderbare Kind genauer zu betrachten, und ihr werdet über die Zärtlichkeit seiner Liebe erstaunen müssen. Mancher dürfte ein Sünder sein, dürfte das göttliche Kind vielleicht selbst heute noch beleidigt und grausam betrübt haben, verdiente also harte Vorwürfe und Strafen;

aber sieh, dieses Kind hat sich mit Fleiß stumm gemacht, um ihm keine Vorwürfe machen zu können. Mancher hat ihm durch seine Widerspänstigkeit selbst die Geißel in die Hand gegeben; aber sieh, es hat sich die Händlein binden lassen, um des Sünders schonen zu müssen. Sünder, deine Sitten und Sünden steigen wie ein Schwefeldampf zu diesem Kinde empor und bilden eine erschreckliche Gewitterwolke, deren Blitze und Donnerkeile sein Geheiß abwarten, um dich zu zerschmettern; aber sieh, statt der Blitze und des Donners sendet dir das Christuskind ein paar Augen entgegen, schwimmend in Liebesthränen! Statt Blitz und Donner fällt auf dich hernieder ein sanfter Thau voll mitleidiger, göttlichsüßer Thränen! Dieses Kind weint, um dir alle Furcht zu benehmen; was hast du zu fürchten vor solcher Zärtlichkeit? Was hast du nicht vielmehr zu hoffen von solcher Liebe? Willst du dieses Kind nicht lieben? Sieh, es wird von Himmel und Erde geliebt; willst du es immerdar hassen? Was hat dir dieses Kind gethan? Hat es dich nicht von Ewigkeit geliebt? Sag' an, worin hat es dich betrübt? Willst du ihm seine Liebe mit Haß vergelten? Willst du dich auf die Seite seiner Feinde schlagen, die es in Ewigkeit hassen und verfolgen, wie Herodes? Denn nicht Alle lieben dieses göttliche, liebenswürdigste Kind! es wird zwar von Vielen geliebt, aber nicht von Allen; und dieß ist es, was eine Heilige vor Schmerz außer sich brachte, daß sie eine brennende Fackel ergriff, alle Gassen und Straßen durchlief, und den Fragenden, weßhalb sie dieß thue, also erwiderte: „O ich möchte den ganzen Erdball anzünden, damit er vor Liebe gegen Gott in Flammen aufgehe! Dieß ist es, was der heiligen Katharina von Siena jenen Klageruf auspreßte: „Hört, Himmel und Erde, die Liebe wird nicht geliebt! Die Liebe wird nicht geliebt!" Dieß ist es auch, was dem liebetrunkenen Paulus jenes ernste Wort abnöthigte, da er ausrief: „Wer da unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt, der soll verflucht sein!" (1 Kor. 16, 22). Verflucht, sagt der Weltapostel, soll Derjenige sein, der Jesum nicht liebt. Und das sagt Paulus, der

sonst seinen Nächsten also liebte, daß er selbst verworfen werden wollte, wenn dadurch seine Brüder gerettet werden könnten. Dieß ist es endlich, was selbst die Barbaren Indiens in heiligen Zorn versetzte; denn als der heilige Franziskus Xaverius ihnen das Evangelium verkündigte, als er ihnen das Geheimniß der Menschwerdung Gottes erklärte und auf einem Bildnisse Christum im Schooß seiner göttlichen Mutter zeigte, da riefen diese rohen Barbaren, wie einst die Ungarn vor Maria Theresia und ihrem Kinde Joseph: Moriamur pro Rege nostro, lasset uns für unsern König sterben! Lasset uns einen Gott lieben, der uns also geliebt hat, daß er für uns Mensch geworden ist! Da sie aber der heilige Franziskus ermahnte, nicht mehr zu sündigen, nicht mehr diesen grundgütigen Gott zu beleidigen, da sahen ihn diese wilden Barbaren mit großen Augen an und sprachen: „Wie, heiliger Vater, du könntest so Etwas von uns auch nur denken! Sündigen! Wer könnte einen solchen Gott beleidigen? Als aber der Heilige sagte: Daß es in Europa manchen Christen gebe, der da sündiget und Gott nicht liebt, da riefen Alle sammt und sonders, wie außer sich: „Wie, gibt es irgendwo auf Erden solche Ungeheuer? Wo sind sie? Wer sind sie? Wie sehen sie aus? Sind es auch Menschen, wie wir? Fahren keine Blitze vom Himmel auf sie nieder? Spaltet sich unter ihnen nicht die Erde, um sie zu verschlingen, wenn sie sündigen? O laß uns, laß uns hingehen, damit wir diese Unmenschen von dem Erdkreise vertilgen!“ So dachten Barbaren, denen kaum das Evangelium erschollen ist; so dachten sie und so thaten sie auch; denn es ließen sich dreizehnhunderttausend von ihnen für Christum bald darauf martern. Lasset uns ihrem Beispiele folgen und einen Gott lieben, der uns zuvor geliebt, also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn für uns hingegeben hat. Lasset uns diesen liebreichsten Gott lieben; denn wenn wir ihn heute nicht lieben, so werden wir ihn in Ewigkeit nicht lieben! Lasset uns diesen Gott lieben, damit wir dem Fluche des Weltapostels nicht anheimfallen! Sagen wir heute zu ihm mit dem Psalmisten:

(Psalm 17, 1) „Herr, ich liebe dich, und will dich ewig lieben, will dich von ganzer Seele lieben; denn meine Stärke bist du, meine Burg und meine Zuflucht! Mein Erlöser! Du hast mich bei meiner Rechten festgehalten, (Psal. 1, 38.) Hast mich nach Deinem Willen geleitet und in Ehren aufgenommen! (Psal. 72, 25.) Was habe ich im Himmel und auf Erden begehrt, als dich allein, o Gott! Mein Fleisch und Herz schmachtet nach dir, Gott meines Herzens. Mein Gott und mein Antheil bist du, o Herr, und bleibst es in Ewigkeit. Amen.

Predigt
auf das Fest des heiligen Stephanus.

Von dem königlichen Wege des Kreuzes.

„Sie erwählten Stephanus, einen Mann voll des Glaubens und heiligen Geistes.“ Apostelg. 6, 5.

Sehet, wie merkwürdig die Wege, wie wunderbar die Fügungen Gottes sind! Kaum ist der zeitliche Geburtstag des Gottmenschen vorübergegangen, hat schon der ewige Krönungstag des Menschen begonnen. Kaum ist der Sohn Gottes vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, ist schon der Blutzeuge des Sohnes Gottes von der Erde in den Himmel emporgestiegen. Die nämlichen Engel, die gestern Christo auf Erden das Wiegenlied gesungen, singen heute dem christlichen Helden im Himmel das Siegeslied. Das nämliche Fleisch, welches gestern der König der Ewigkeit angezogen, um in der Zeit zu kämpfen; hat heute der Kämpfer der Zeit ausgezogen, um in der Ewigkeit zu herrschen. Gestern hat sich Jesus in die Krippe gelegt, mit Windeln gebunden; heute schwingt sich Stephanus zum Himmel empor, mit Lorbeeren umwunden! Ist das nicht eine wunderbare Fügung? Aber eben deßhalb hat sich ja Gott gedemüthigt, daß wir Menschen erhöhet würden. Eben deßhalb ist er auf die Erde gekommen, daß wir in den Himmel gelangen.

Der Erste, welcher dieses glückselige Ziel erreicht hat, ist

der Blutzeuge Stephanus. Es ist jener heilige Diakon, von dem die Schrift sagt, daß er voll des Glaubens war und voll des heiligen Geistes. Es ist jener unerschütterliche Levit, dessen Ruhm so groß ist, daß er den ganzen Erdkreis erfüllt. Ja, Geliebteste! der Ruhm des heiligen Stephanus ist so ausgebreitet, daß es keinen Christen gibt, der ihn nicht kennt, keine Christenzunge, die ihn nicht preiset, keinen Heiligen, dem er an Verdienst nicht zur Seite gestellt werden könnte. Die Ursache ist, weil er für seinen göttlichen Meister starb zu einer Zeit, da noch Niemand, nicht einmal ein Apostel für ihn gelitten hatte. Er war der erste Blutzeuge Christi, und das ist ein Glück, das ist ein Verdienst, dessen sich kein anderer Heiliger rühmen kann. Auf dem Wege des Martertums ist er zum Himmel emporgestiegen; auf demselben Wege sind ihm Millionen Andere nachgefolgt, und diesen Weg nennt man den königlichen Weg des Kreuzes.

Auch der Weg des Gebetes führt zum Himmel; aber der kürzeste Weg zu diesem erwünschtem Ziele ist der königliche Weg des Kreuzes. Er heißt vorzugsweise der königliche Weg, weil ihn der König der ewigen Glorie selbst gegangen ist, und weil er auf diesem Wege nur edle, wahrhaft königlich gesinnte Seelen leitet. Kommet also und wählet! Wandelt auf dem Wege des Gebetes oder des Kreuzes! Wandelt ihr aber schon auf letzterem Wege, so rathe ich euch gleich anfangs, thut gerade so, wie der heilige Stephanus! Er war voll des Glaubens, voll des heiligen Geistes; nehmet also viel Glauben, nehmet viel Liebe auf den Weg mit; denn ohne großen Glauben, ohne große Liebe wandelt man den Kreuzweg nicht glücklich. Ohne großen Glauben, ohne große Liebe ist dieser Weg gefährlich.

Ich sage also: Wer auf dem Wege des Kreuzes zum Himmel gelangen will, der muß haben

1. großen Glauben,
2. große Liebe.

Erster Theil.

Vielgeliebte! Suchet auf der ganzen Erde und forschet, und ihr werdet nirgends ein so großes Gut finden, als das Kreuz. Es ist nach Gott und seiner Gnade das größte aller Güter, welches die Erde besitzt. Darum prangt es auch auf der Weltkugel als die einzige Zierde, als der größte Schmuck. Wem es Gott schenkt, dem schenkt er Alles, schenkt ihm das größte Unterpfand des Heiles, und daher selig Jeder, der das Kreuz trägt und wandelt den Weg des Kreuzes. Es ist eben nicht nothwendig, daß man ein wirkliches Kreuz trage, wie Jesus Christus; nicht nothwendig, daß man an einem wirklichen Kreuze sterbe, wie Andreas und Simon Petrus, weil jedes Leiden ein Kreuz ist, und ein Weg des Kreuzes. Ein solcher Kreuzweg z. B. sind langwierige Krankheiten und Schmerzen; oder ein Leben voll Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten, ein Dasein voll Armuth und Kummer, voll Jammer und Sorgen. Ein solcher Kreuzweg ist auch ein Leben voll unverdienter Schmach und Verachtung, Verfolgung und Bedrückung; ein Leben voll Buße und Abtödtung, voll Selbstverläugnung und Ueberwindung, weßhalb die Klostergelübde mit einem langsamen Martertode verglichen werden. Ein solcher Kreuzweg ist jeglicher Weg, der mit vielen Leiden verbunden ist. Alle, die irgend ein inneres oder äußeres Leiden haben, wandeln auf dem Kreuzwege; sie sind, wenn sie ihr Kreuz geduldig tragen, lauter Könige, und gelangen sehr schnell zum Ziele. Die Betenden gehen den leichtesten, die Gekreuzigten den kürzesten, aber auch den schwersten Weg, der zum Himmel führt.

Ich sage: den schwersten Weg, weil ein jedes Kreuz schwer und der Natur zuwider ist. Um es zu tragen, muß die Natur erst gebändigt, der ganze Mensch erst beschwichtigt werden, und das vermag allein der Glaube. Er lehrt uns, daß Alles, folglich auch das Kreuz von Gott komme, der es uns zuschickt, um uns zu züchtigen und dadurch zu bessern, oder um unsere Tugend

zu prüfen und noch mehr zu verherrlichen. In beiden Fällen sollen wir uns den Himmel verdienen, und ist das nicht gut? Der Glaube zeigt uns, daß alle Leiden dieser Zeit in keinem Vergleiche stehen mit jener Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. An dieser Herrlichkeit aber wird nur Jener einen Antheil haben, der mit Christus gelitten und das Kreuz getragen hat. Je größer folglich die Schmerzen der Zeit, desto größer die Freuden der Ewigkeit, je andauernder die Widerwärtigkeit, desto herrlicher einst die Glorie. So lehrt uns der heilige Glaube, und zeigt uns in dem Kreuze die größte Herrlichkeit, zeigt uns in dem Schmerze die größte Freude, zeigt uns in der Schmach die größte Ehre, zeigt uns in der Armuth die größten Schätze, zeigt uns in der Krankheit die ewige Gesundheit der Seele, zeigt uns in dem Martertode die unvergängliche Palme, die unsterbliche Krone, mit Einem Worte, der Glaube öffnet uns, wie dem heiligen Stephanus, den ganzen Himmel und läßt uns die Seligkeit schauen, die uns dort erwartet.

Ein einziger Blick in diesen Himmel, ein einziger Lichtstrahl aus diesem Himmel, und Alles ist plötzlich ganz anders; der ganze Kreuzweg des heiligen Stephanus verwandelt sich urplötzlich in einen Weg des höchsten Triumphes. Die Hände, welche ihn steinigen, verwandeln sich in eben so viele Arme, die ihn zum Paradiese tragen; die Steine, die ihn verwunden, in eben so viele Edelsteine, die in seiner Krone prangen; die Wunden, die an seinem Leibe bluten, in eben so viele Quellen ewiger Freude, unaussprechlicher Glorie. Ein einziger Blick in den Himmel, ein einziger Lichtstrahl aus dem Himmel, und er verbreitet so viel Licht, daß der heilige Stephanus keinen einzigen Feind mehr sieht, sondern lauter Freunde, die größten Freunde, die es geben kann, weil sie ihm zum Himmel und zur Seligkeit verhelfen. Sie steinigen ihn, und arbeiten eben dadurch an seiner Marterkrone. Sie verursachen ihm große Qual, und vermehren eben dadurch seine ewige Wonne und Freude. Sie tödten ihn, und geben ihm gerade durch den Tod das ewige Leben. Das weiß dieser christliche Glaubensheld, und darum sein Gebet für Die-

jenigen, die ihn zum Tode schleppen und peinigen. Das Licht des Glaubens, welches den heiligen Blutzeugen erleuchtet, macht, daß er auf alle Bitterkeit des Kreuzes vergißt und nur daran denkt, was er durch dasselbe verdient. Ebenso wird dieses Glaubenslicht auch bei uns bewirken, daß wir die Uebel nicht als Uebel betrachten, sondern als bloße Werkzeuge, deren sich Gott bedient zu unserem Besten, und die in seiner Hand zu unserem Heile dienen.

Darum habe ich gleich Anfangs gesagt, daß sich Niemand auf den Kreuzweg wagen soll, ohne einen großen Glauben bei sich zu haben. Er muß ihn zu Hilfe nehmen, sonst kann er das Kreuz nicht lieb gewinnen und seine Schmerzen nicht ertragen. Der Beweis liegt vor Augen, wenn wir die Menschen betrachten. So viel ihrer sind, so gibt es doch keinen Einzigen, der nicht sein Kreuz hätte, und eben so wenig ein Kreuz, das nicht mit einem Schmerze verbunden wäre. Nun ist es aber gerade dieser Schmerz, der wehe thut, und in diesem Wehe liegt der Keim der künftigen, himmlischen Freude. Es ist ursprünglich eine Strafe, und wer diese Strafe geduldig leidet, für den wird sie der Keim, die Quelle ewiger Glorie. So sagt der Glaube und macht, daß man sich mit seinem Wehe abfindet; macht, daß man selbst auf dem Scheiterhaufen, wie die heiligen Blutzeugen, Loblieder anstimmt, beseelt von des Glaubens himmlischer Stärke. Wo sich aber der Glaube nicht vorfindet, oder wo er so schwach ist, daß er keine Hilfe leistet, da geht es in umgekehrter Weise.

Da thut der Schmerz, den Jeder fühlen muß, der Gute, wie der Böse, doppelt wehe, weil ihm keine Hoffnung lindert; er thut, weil ihn so mancher andere Schmerz noch vergrößert, dreifach und noch mehrfach wehe. Daher aber auch so viele ungeduldige, so viele unzufriedene, so viele unglückliche, so viele traurige, weheklagende Menschen. Sie müssen ihr Kreuz tragen, wie jeder Andere; sie müssen ihre Schmerzen empfinden, wie der nächste Beste; weil sie aber dabei nichts Anderes denken und sehen, als das Uebel allein, so murren sie, und werden böse. Denket euch z. B. eine Person, die Jahre lang krank liegt, vor

langwierigem Liegen ganz wund ist, die, wo sie sich hinwendet, nichts als Schmerzen leidet, Tag und Nacht keine Linderung empfindet, zu allem Dem noch ganz verlassen ist, nicht einen einzigen Freund und Helfer hat, der sie tröstet, die größte Noth leidet, und einen gefühllosen Mann hat, der sie hilflos schmachten läßt, der ihr keinen Dienst erweiset, ohne daß er zankt, der nie aus- und eingeht, ohne zu poltern und fluchen, dem es viel lieber wäre, wenn sie noch heute ginge, weil er schon wieder heirathen möchte: denket euch eine solche gekreuzigte Person, und Solcher gibt es Hunderte und Tausende, wenn sie ihr Kreuz ohne Glauben trägt; wenn sie dabei nicht denkt, daß es von Gott kommt, und daß sie dadurch ihre Sünden abbüßt; wenn sie dabei nicht denkt, daß es zu Gott führt, und daß sie damit den Himmel verdient; wenn sie nicht also denkt, muß sie auf ihrem Krankenbette, auf ihrem Kreuzwege nicht verzweifeln?

Es gibt Kreuzwege, meine Brüder! die außerordentlich dornig sind. Wer sie immer wandelt, der muß großen Glauben haben. Er muß sich recht zusammen nehmen, und darf den Himmel nie aus den Augen verlieren. Er muß seinen ganzen Muth, seinen ganzen Glauben aufbieten, um aufrecht zu bleiben. Dann gibt es aber auch keinen kürzeren Weg zum Heile, als einen solchen Kreuzweg. Das Kreuz ist die Quelle der größten Gnaden; es ist die Schule der schönsten Tugenden. Man sammelt am Kreuze die größten Verdienste und geht nicht, sondern fliegt zum Himmel. Belege hierzu liefern uns alle Heiligen. Die Martyrer z. B. sind oft in einem einzigen Tage, oft in einer einzigen Stunde aus Heiden Christen, und aus Christen Heilige geworden. Kann man sich einen kürzeren Weg denken? Denket euch aber auch die wunderbare Kraft, welche in dem Kreuze liegen muß! O wenn das unsere heutigen Christen wüßten, es würde unter ihnen keinen einzigen Selbstmörder geben. Sie würden ihr Kreuz mit der größten Inbrunst umfassen, mit größter Geduld tragen, so lang es Gott gefällt. Er will einmal die Welt nicht anders, als durch das Kreuz selig machen, legt jedoch Keinem ein schwereres auf, als er tragen kann. Er

hat Andern viel schwerere Kreuze aufgelegt, und sie haben dieselben getragen; warum sollen wir die kleineren nicht tragen? Es scheint, als ob unsere Schultern von Wachs wären, weil sich so viele Christen unter dem Kreuze so ungeduldig geberden. Die Heiligen ließen sich binden und einkerkern, foltern und martern, ließen sich brennen und enthaupten, steinigen und kreuzigen, wie wir es am heiligen Petrus, Laurentius, zahllosen Anderen und auch am heiligen Stephanus sehen: sie ließen sich alle erdenkliche Schmach und Qual, alle möglichen Peinen und Mißhandlungen gefallen aus Liebe zu dem Gekreuzigten. Können wir viel Geringeres nicht ertragen, so liegt die Schuld nur darin, daß es uns an einem festen lebendigen Glauben fehlt. Wer nicht glaubt, daß der geringste Schmerz besser ist, als alle Freuden der ganzen Welt; wer nicht glaubt, daß die geringste Schmach besser ist, als alle Ehren der Welt; wer nicht glaubt, daß das Kreuz das Beste, und das kleinste Kreuz kostbarer ist, als alle Kostbarkeiten und Schätze, die man sich nur immer einbilden kann; wer verfolgt wird, und nicht glaubt, daß es ihm besser ergehe, als wenn er auf den Händen getragen würde; wer verlassen ist, arm und elend, und nicht glaubt, daß dieß das Allerbeste ist: der wird sein Kreuz wie der linke Schächer tragen und mit ihm vom Kreuze in die Hölle hinabsteigen. Es ist sehr gefährlich für Alle, welche keinen oder nur einen schwachen Glauben haben; denn das Kreuz kann ihnen statt zum Heile, zum Verderben werden. Aber ebenso nothwendig, als der Glaube, ist zum heilsamen Kreuztragen auch die Liebe.

Zweiter Theil.

Vielgeliebte! wenn wir die Herrlichkeiten des Kreuzes betrachten, z. B. in einer guten katholischen Predigt, oder in einem geistreichen Buche, oder in der Lebensgeschichte irgend eines Heiligen; wenn wir lesen, was der heilige Augustinus sagt, daß es viel besser ist, eine kleine Beleidigung geduldig ertragen, als wenn

man Berge versetzte; viel besser, einem Feinde nicht zürnen, als wenn man Todte auferweckte; wenn man ferner hört, was die heilige Theresia sagt, daß man mit einem viertelstündigen Schmerze, den Gott schickt, viel mehr verdient, als wenn man nach eigenem Willen das ganze Jahr hindurch bei Wasser und Brod fastet; wenn man betrachtet, wie viel Jesus gelitten und wie er mit der bewunderungswürdigsten Geduld das schwerste Kreuz getragen hat, um uns zu zeigen, daß es nichts Göttlicheres, nichts Verdienstlicheres gibt, als hienieden zu leiden; wenn man noch dazu die Mutter Gottes und die Apostel, die Martyrer und andere Kreuzträger nimmt, und erwägt, wie viel sie gelitten haben und leiden; wenn man alles Dieses zu Gemüthe führt: da ist Jeder bereit, Jeder willig, alles Mögliche zu leiden und zu ertragen. Die Begeisterung für das Kreuz ist da, und es mag nur kommen! Da kommt es aber gewöhnlich nicht, sondern kommt, nachdem die Begeisterung nachgelassen und der gewöhnliche Alltagszustand wieder Platz gegriffen hat. Kommt es dann aber wirklich, wie aus den Wolken gefallen, alsdann sind wir die Alten. Wir wenden und winden uns nach allen Seiten, um nur dem Kreuze zu entfliehen, und hätten Alles viel lieber, als so ein Kreuz. Ist Das nicht wahr, Christen? Könnet ihr es leugnen? Saget mir, wer kann da helfen? Ohne Zweifel Niemand, als diejenige, ohne welche selbst der stärkste Glaube nichts hilft und nützt, wenn er auch Berge versetzte; Niemand kann da helfen, als bloß diejenige, von welcher der Weltapostel sagt, daß sie geduldig sei, Alles ertrage, Alles hoffe, Alles dulde. (1. Kor. 13, 4. 7.) Es ist die göttliche, ewig sich gleiche, über Alles erhabene Liebe. Betrachtet sie nur ein wenig! Sie wird gebunden und wehret sich nicht; sie wird geschlagen und schlägt doch nicht zurück; man haßt sie und sie liebt; man verfolgt sie und sie segnet; man lästert sie und sie schweigt; man tödtet sie und sie entschuldiget und betet. Sie ist über Alles erhaben und wird Allen Alles, wird selbst den Kleinsten ein Kind, welches sich in eine Krippe legt; wird selbst den Schuldigsten ein Todesschuldiger am Kreuze und verschmachtet! So handelt die Liebe,

und diese allein kann da helfen, kann bewirken, daß wir das Kreuz geduldig tragen.

Von dieser Liebe war der heilige Stephanus voll, weil voll des heiligen Geistes. Er war ein Diakon und trank sie täglich aus dem Kelche des neuen Bundes, trank würdig aus diesem Kelche und war deßhalb so liebentflammt, so trunken von dieser Liebe. Darum war er aber auch so stark, so heldenmüthig auf seinem Kreuzwege. Betrachtet nur das wunderbare Schauspiel! Die Juden klagen ihn an, und er gibt ihnen die besten Worte; sie knirschen mit den Zähnen und er antwortet mit Liebe; sie sprühen von Haß gegen ihn, und er blickt sie voll Milde und Freundlichkeit an; sie schleppen ihn zum grausamsten Tode, und er opfert sein Leben für sie in der Blüthe der Jahre. Sie steinigen und tödten ihn, und er ruft sterbend noch: „Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde an!" Welches Schauspiel! Welche Liebe! Wie feurig mußte Stephanus die Peiniger lieben, um es dahin zu bringen, daß er ihnen nicht einmal zürnte! Wie groß mußte seine Liebe sein, daß er ihnen von Herzen verzieh, daß er sogar für sie betete! Ohne Liebe wäre so Etwas geradezu unmöglich, und darum ermahne ich euch, auf dem Kreuzwege die Liebe mitzunehmen.

Sie ist, sagt der Apostel, geduldig, und wem sie zur Seite steht, den mag die ganze Welt verfolgen und peinigen, er verliert doch nicht die Geduld. Wer sie aber nicht hat, wird ganz gewiß ungeduldig, und das kleinste Ding bringt ihn in Zorn. Versucht es nur, und lasset euch einen einzigen Backenstreich geben! Ohne Liebe gebt ihr ihn ganz gewiß wieder zurück. Es ist nicht möglich, daß man sich Beleidigungen gefallen lasse, wenn man Jene, die uns beleidigen, nicht liebt. Die Liebe, sagt Paulus, erträgt Alles, duldet Alles, und wer von ihr beseelt ist, dem sind alle Kreuze, mögen ihrer auch noch so viele und schwere sein, willkommen; er trägt ein jedes geduldig, wird über kein einziges verzagt und traurig. Gerade das Gegentheil findet bei Denjenigen statt, welche die Liebe nicht haben. Ohne Liebe gibt es keine Geduld, ohne Geduld aber macht euch die

erste, beste Fliege zornig. Eine Fliege ist doch das kleinste Kreuz auf Erden; könnet ihr aber ein solches nicht ertragen, wirft euch eine Fliege zu Boden und bringt euch aus der Fassung, was werdet ihr erst bei großen Kreuzen thun, wenn es euch an der Liebe gebricht? Was werdet ihr ohne Liebe thun, wenn euch die Menschen schmähen und verleumden? Ohne Zweifel euch rächen und wieder verleumden! Was werdet ihr ohne Liebe thun, wenn euch die Bosheit in's Angesicht schlägt? Ohne Zweifel die Geduld verlieren, und Gleiches mit Gleichem vergelten. Was werdet ihr ohne Liebe in Krankheit und Schmerz thun? Ohne Zweifel wider Gott murren. Was werdet ihr thun ohne Liebe, wenn euch die Menschen schaden und betrügen? Ohne Zweifel wieder schaden und betrügen. Was werdet ihr ohne Liebe in Armuth und Noth thun? Ohne Zweifel die ganze Welt mit Klagen erfüllen, Mancher gar den Verstand verlieren, Mancher vielleicht selbst Hand an sich legen und verzweifeln. So sehen wir manchen Kreuzträger endigen, sehen Tausende unter dem Kreuze erliegen, weil sie vergessen, die Liebe zu Hilfe zu nehmen; jene göttliche Liebe, die da stark wie der Tod ist, und in der wir Alles vermögen. Sie versüßt alle unsere Leiden, und macht das Kreuz so leicht, daß wir es kaum verspüren.

O daß wir diese Liebe hätten, wir würden unser Kreuz gewiß freudig umfassen! O daß wir wüßten, wie kostbar das Kreuz sei, wir würden es tragen, und sollten wir unter seiner Bürde auch dreimal zu Boden sinken, wie der Herr, um nur auf dem Kreuzwege zu bleiben, den ein Gott zuerst gegangen! Ja, ein Gott ist diesen Weg gegangen, ein Gott hat den Kreuzweg gebahnt; weßhalb er der königliche Weg genannt wird. Alle, welche ihn wandeln, Alle, welche auf ihm verharren und ihn vollenden, sind Könige, und werden unter den Heiligen die ersten Plätze einnehmen. Die Schmach, welche sie hienieden erdulden, die Schmerzen, welche sie leiden, das Kreuz, welches sie tragen, das Blut, welches sie vergießen, das Leben, welches sie verlieren, Alles wird sich zu einer Krone vereinigen, deren Glanz sie ewig unendlich entzücken wird. Jede Wunde, die sie empfangen, jede

Thräne, die sie weinen, jeder Schritt, den sie auf dem Kreuzwege thun, Alles wird seine eigene Freude, seine eigene Glorie, seine eigene, sichere Belohnung finden, und zwar für immerwährende Ewigkeiten. Denket euch die Wonne; denket euch das Entzücken!

O ich möchte zugegen gewesen sein, als der heilige Stephanus zum Paradiese eingegangen! Mit welcher unaussprechlichen Zärtlichkeit wird ihn Jesus Christus aufgenommen haben! Er war noch auf der Erde, und sah den Himmel offen; er kämpfte noch im Fleische, und sah Jesum zur Rechten des Vaters stehen und winken, sah es und wurde so entzückt, daß er auf alle Todesqual vergaß. Welches Entzücken des Siegers erst, als er in die Glorie des Herrn einging! Welches Entzücken, als über seinem Haupte die Ewigkeit mit ihrer unendlichen Pracht sich zeigte! Welches Entzücken, als ihm die Palme der Unvergänglichkeit eingehändigt, als ihm das Purpurgewand der Herrlichkeit angethan, die Krone der Unsterblichkeit aufgesetzt wurde! O wie wird er die Steine, die ihn verwundet, gepriesen; wie die Hände, die ihn getödtet, gesegnet; wie für die Peiniger gebetet haben, als er zum Erstenmale vom Himmel herabblickte! Nun ist er ewig dort und hat seinen Kreuzweg vollendet. Möge er für uns recht bitten! Möge er uns die Gnade eines großen Glaubens, die Gnade einer großen Liebe erbitten! Alsdann nur vollenden auch wir einst den Kreuzweg glücklich und werden ewig mit ihm und den Heiligen, ewig mit Gott, dem Dreieinigen, vereinigt. Amen.

Predigt
auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Vom Werthe der Zeit.

„Als die acht Tage um waren, und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt.“ Luk. 2. 21.

So stehen wir denn wieder an dem Eingange eines neuen Jahres, und der Engel Gottes, von welchem Johannes in seiner geheimen Offenbarung redet, ruft uns Allen voll heiligen Ernstes zu: „Wer da schadet, schade noch mehr, wer unrein ist, werde noch unreiner; wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger. Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, einem Jeden nach seinen Werken zu vergelten.“ (Off. 22, 11. 12.) Vorüber ist nun auch das alte Jahr, abgegangen, gleich einem gesiegelten Briefe, der uns an der Schwelle der Ewigkeit erwartet, um dereinst im Angesichte der ganzen Welt laut verlesen zu werden, und für oder gegen uns Zeugniß zu geben. Es bestand aus zwölf Monaten, zweiundfünfzig Wochen, dreihundert fünfundsechzig Tagen, Tausenden von Stunden, hundert Tausenden von Minuten, zahllosen Augenblicken; und jeder derselben war uns zu unserm ewigen Heile gegeben. Aber dic Meisten dachten nicht einmal an diese wichtige Wahrheit, und sind noch unreiner geworden, als sie früher gewesen; Viele vielleicht dachten an sie nur obenhin, und sind die Alten geblieben; nur Wenigen kann man zu dem

verflossenen Jahre Glück wünschen. Wie es aber immer aussehen mag, wir haben nun wieder ein neues Jahr, eben so viele Monate, wie in dem alten; eben so viele Wochen und Tage, Stunden, Minuten und Augenblicke, und alle sind uns zu unserem ewigen Heile verliehen. Keine Sekunde soll verloren gehen! Allein die Meister werden wieder nicht daran denken, und noch unreiner werden; Viele werden es nicht so genau nehmen, und die Alten bleiben; nur Wenige werden das Ziel ihres Daseins vor Augen haben, und sich noch mehr heiligen. Indessen läßt sich der gute Gott, all' unseres Leichtsinnes ungeachtet, nicht irre machen; seine ewigen Rathschläge, heilig und gerecht, sie laufen fort; er fährt fort, uns Gutes zu thun, Zeit und Gnade, Mittel und Hilfe zu spenden und jeden Augenblick mit einer neuen Wohlthat zu bezeichnen. Viertausend Jahre lang hat er es so gemacht, bis er allen seinen Wohlthaten die Krone aufsetzte, bis er sich selbst uns zum Geschenke machte, wie wir ihn eben in der Krippe erblicken. Und kaum läßt er acht Tage vorüber gehen, sinnt seine Güte schon wieder nach, uns neue Gaben zu spenden. Er schenkt uns die Erstlinge seines kostbaren Blutes, schenkt uns seinen allersüßesten Namen, schenkt uns seine göttliche Ehre! So wird er dreiunddreißig Jahre fortfahren, Gaben auf Gaben, Geschenke auf Geschenke zu häufen, bis er endlich am Kreuze ganz und gar sich für uns opfern wird. Große Güte! Große Gaben! Aber ich muß gestehen, nicht die allergrößten. Eine übertrifft an Werth alle anderen; denn ohne sie würden alle übrigen Gnaden und Wohlthaten aufhören, Gnaden und Wohlthaten zu sein und uns Nutzen zu bringen. Und welches ist diese Gnade? Es ist die Zeit. Ihr Werth ist unermeßlich, weil von ihr die ganze Ewigkeit abhängt. Lasset uns dieß heute betrachten!

Der Werth der Zeit ist unschätzbar; dieß lehrt uns

1. die Ewigkeit der Verdammten,
2. die Ewigkeit der Auserwählten.

Erster Theil.

Unter allen Gedanken, die groß und erhaben sind und das menschliche Herz mächtig ergreifen und erschüttern, ist wohl der größte und inhaltschwerste dieser: Ich, wer ich immer bin, ich habe einmal angefangen zu leben, und werde in alle Ewigkeit nicht aufhören zu leben. Mein Leben fing dort im Mutterleibe an, und dauert nun fort und fort, dauert ohne jemals aufzuhören, dauert in alle Ewigkeit fort! Ob ich zwar nicht ewig bin, wie Gott, weil ich einen Anfang habe, so bin ich doch ewig, wie Gott, weil ich kein Ende nehmen werde. Ich werde in Ewigkeit fortleben, entweder ewig selig, oder ewig verdammt! Gott hat mir zugleich einen Zeitraum bestimmt, so klein, daß er mit meiner ewigen Dauer in kein Verhältniß kommt, gar nicht damit verglichen werden kann, und in diesem Zeitraume, welcher das irdische Leben heißt, liegt mir eine einzige Sache ob, aber eine Sache von unendlicher Wichtigkeit; es ist die Wahl zwischen meiner ewigen Seligkeit und meiner ewigen Verdammniß. Eines von diesem Beiden soll, eines muß, Eines werde ich gewiß in diesem Zeitraume mir erwählen. Zu dem Einem räth und hilft mir Gott; vor dem Andern warnt er mich mit Vaterhuld; doch weder zu dem Einen, noch zu dem Andern will er mich zwingen. Frei soll ich mir mein eigenes ewiges Wohl oder Wehe erwählen; frei den Weg zu dem Einen oder dem Andern betreten; beide Wege liegen vor mir offen; die Augenblicke sind gezählt; ein jeglicher für eine ganze Ewigkeit entscheidend; mit einem jeden kann ich mir ewige Seligkeit oder eine ewige Verdammniß verdienen; ein einziger Augenblick, ich weiß nicht, welcher, eilt daher aus der finstern Zukunft, und ist einmal dieser Eine vorüber, alsdann ist jede Wahl, jede Verbesserung einer schlechten unglücklichen Wahl auf ewig unmöglich! Und damit ich mit desto größerem Ernste zu Werke gehe, hat Gott einen Engel vor mich hingestellt, der da seine Rechte zum Himmel erhebt und bei Demjenigen schwört, der da in Ewigkeit lebt, daß hinfort

keine Zeit mehr sein wird. (Off. 10, 6.) Vielgeliebte, saget nun selbst, ist das nicht eine zermalmende Wahrheit? Und diese Wahrheit, die selbst die Steine erschüttern und den Felsen Empfindung und Bewußtsein einflößen könnte, sie vermag den Menschen nicht zur Besinnung, zum Nachdenken zu bringen! Von einer unerklärbaren Gleichgiltigkeit befangen, von unbegreiflichem Lichtsinne gleichsam hingezaubert, in tausend Eitelkeiten zerflossen, will er dieser Riesenwahrheit sein Auge nicht öffnen, sein Ohr nicht erschließen, will die Dinge nicht nach ihrer Wichtigkeit, Wesenheit und ihrem wahren Werthe abschätzen, will das Schwarze schlechterdings für weiß und das Weiße schlechterdings für schwarz halten; will es auf das schreckliche Gerathewohl ankommen lassen, den wilden Amerikanern ähnlich, welche die kostbarsten Edelsteine für elende Glaskorallen austauschen. Wären die Dinge, um die es sich in diesem Leben handelt, kostbare Edelsteine, ja, wären sie tausendmal kostbarer noch, als diese, so wäre ein solcher Irrthum immer noch verzeihlich; sind es aber solche Dinge, die die wichtigste Angelegenheit der Menschen betreffen; Dinge, die da einzig, unumgänglich nothwendig sind; Dinge, die nicht etwa zeitliches Wohl oder Wehe, sondern ein ewiges Heil und Unheil zur Folge haben; Dinge endlich, die einmal verfehlt, nimmermehr gutzumachen, ewig nie mehr zu ändern und zu ersetzen sind: alsdann ist ein solcher Fehlgriff unverzeihlich. Am allerunverzeihlichsten aber ist, daß es gerade diese wichtigsten Dinge sind, in welchen der Mensch am häufigsten einen solchen Fehlgriff thut. Unter diese gehört leider auch die unschätzbare Zeit. Diese seine Zeit, dieses größte Kleinod, das uns gehört, scheint der größte Theil der Menschen zu verkennen. Deßhalb wird nichts so sehr verschwendet, nichts so sehr mißbraucht, nichts so erbärmlich behandelt, als die Zeit. Nichts wird so schlecht zu Rathe gezogen, als die goldene, unschätzbare Zeit. Stunden und Tage, Monate und Jahre, ganze Menschenalter läßt der thörichte Mensch vorübergehen, ohne es zu merken, ohne es zu bedenken. Erst dann, wenn der letzte Augenblick von ihm Abschied nimmt, wenn er auf dem Punkte steht, alle Zeit auf

ewig zu verlieren, wenn er so zu sagen, den letzten Heller dieses unschätzbaren Goldes hingeben soll; wenn er z. B. plötzlich von irgend einer Höhe herunterstürzt; wenn ihn sein Blut plötzlich zu ersticken droht; wenn ihm der Herr plötzlich in den Weg tritt, und sagt: Bis hierher, und nicht weiter; hier soll sich das wilde Wogen deines Lebens brechen! erst dann fallen ihm die Schuppen von den Augen, erst dann fährt es ihm durch Mark und Bein, und er erkennt den unendlichen Werth der Zeit, deren letzter Augenblick jetzt zerrinnt, um der riesenhaften Ewigkeit Platz zu machen, da schreit er freilich und schreit aus ganzer Seele: Jesus, Maria, Joseph! Aber, es ist schon geschehen. Sein verzweiflungsvolles Jesus, Maria, Joseph! es hilft ihm nichts; es ruft die verlorne Zeit nicht wieder zurück; es zeigt nur an, wie groß sein Schmerz ist, und der Schmerz zeigt an, wie theuer die Zeit und wie gewaltig groß ihr Verlust ist, den er jetzt erleidet. Gewöhnlich sagen dann die Umstehenden von einem Solchen: Jetzt weiß er mehr, als wir Alle. Allerdings, jetzt weiß er, was die Zeit ist; weiß, wie unendlich groß ihr Gehalt und Werth ist; jetzt weiß er, was er mit und an der Zeit verloren hat. Jetzt hat er in einem einzigen Augenblicke mehr gelernt, als in seinem ganzen Leben. Jetzt würde er, der einst Millionen Augenblicke um eine schnöde Eitelkeit hingeworfen, jetzt würde er gerne Millionen Welten um einen einzigen Augenblick geben, und er kann ihn in alle Ewigkeit nicht mehr haben. Hätte er seine Gesundheit verloren, die Aerzte hätten sie ihm wieder geben können; hätte er seine Reichthümer verloren, die Erde hätte ihrer noch mehrere, um sie ihm wieder zu ersetzen; hätte er seine Ehre eingebüßt, besseres Leben, oder bessere Menschen hätten sie ihm wieder erstatten können; hätte er selbst seine Seele zu Grunde gerichtet, ein einziger Priester, eine Absolution wäre genug, um sie wieder herzustellen; und gesetzt, daß er Gott selbst verloren hätte, eine einzige Thräne könnte ihn leicht wieder finden; er hat aber die Zeit verloren, und mit dieser Zeit hat er Alles und Alles auf ewig verloren! In der Zeit gibt es keine Ewigkeit; und in der Ewigkeit gibt es keine Zeit. Jetzt ist er dort,

und hat ewig keine Zeit mehr; keine Zeit mehr zu wirken, keine Zeit zu büßen; wohl aber eine Ewigkeit, um fruchtlos die verlorne Zeit zu beweinen.

Dort in der Ewigkeit sitzt der Verschwender der Tage seines Heiles, gefesselt an die Ketten, welche eine allmächtige Gerechtigkeit geschmiedet hat. Ströme von glühenden Thränen stürzen seine Wangen herab; tausend Klagen ertönen auf seinen Lippen, er leidet eine unbegreifliche Qual. Warum denn? Was preßt ihm seine Thränen, was preßt ihm seine Klagen aus? Das Feuer? Ach, es brennt ungeheuer; es dringt durch Mark und Bein, es dringt durch Leib und Seele, es brennt ewig, ohne Ende, ohne Maß; aber nein, das Feuer ist es nicht, was ihn so heulen und zähneklappern macht; das Feuer wäre für ihn nur ein Kinderspiel. Was preßt ihm seine Thränen, seine Klagen aus? Die Hölle? O, sie ist entsetzlich; ist ein Sammelplatz aller Qualen, aller Schrecken, aller Peinen, und er muß darin ewig bleiben; aber nein, die Hölle ist es nicht, die ihn so heulen und zähneklappern macht. Die Hölle wäre für ihn nur ein Kinderspiel. Was ist es also? Vielleicht der Verlust des des Paradieses? Allerdings ist das Paradies unendlich schön, von unendlicher Liebe aufgebaut, und blüht ewig und beseligt ewig. Aber sein Verlust ist es auch nicht, was ihm so viele Thränen und Klagen kostet; dieser Verlust wäre für den Verdammten nur ein Spiel. So ist es etwa der Verlust Gottes? Fast sollte man meinen, der Verlust eines unendlichen Gutes müsse am meisten, müsse unendlich schmerzen; ewig von ihm abgesondert bleiben, ewig niemals zu ihm gelangen können, zu dem höchsten Gute, dem Quelle der Seligkeit und Freude, was muß das für eine Qual sein? Aber Gott ist es auch nicht; auch der Verdammte ist es nicht, obwohl der Gedanke voller Verzweiflung ist, selbst an seinem Unglück, an einem solchen Unglück Schuld zu sein. Abes dieses ist es nicht, Alles dieses wäre für ihn nur ein Spiel. Was ist es denn also, warum der Verdammte ewig weint, ewig klagt und heult? Es ist nichts Anderes, als die zum Ueberfluß gehabte, mißbrauchte, ewig unwiederbringliche

Zeit. Es sind die vielen Millionen Augenblicke, wovon ein jeder eine Seligkeit, eine ganze Ewigkeit werth gewesen. Diese Zeit ist nun für ihn auf ewig verloren. Nach dieser Zeit sehnt er sich mit unendlicher Sehnsucht, und wird in alle Ewigkeit keine mehr haben. Hätte er nun einen einzigen Augenblick und würde in diesem Augenblicke eine einzige Thräne vergießen, so würde plötzlich das Meere seines Feuers auslöschen, zerschmelzen die unauflösbaren Ringe seiner ewigen Bande, die Rache Gottes würde sich in Liebe, die Hölle in ein Paradies, und die Verdammniß in Seligkeit verwandeln. Diesen Augenblick aber hat er nicht, und wird ihn ewig nie mehr haben, so lange Gott Gott bleibt, so lange die Ewigkeit ewig bleibt! Und somit brennt sein Feuer fort, und brennt vergebens; drücken ihn die Bande und drücken ihn vergebens; nagt der Wurm an seiner Seele und nagt vergebens; eilen Ewigkeiten an ihm vorüber und eilen vergebens; sie bringen die verlornen Tage, sie bringen die ersehnte, verdienstliche Zeit nimmermehr zurück. Judas brennt nun schon achtzehnhundert Jahre, und was ist wohl seine Qual und Pein? Das verzehrende Feuer? Wohl! Die schauerliche Hölle? Wohl! Der Verlust des Paradieses? Wohl! Der Verlust Gottes und seiner Seligkeit? Wohl! Doch, was ist es, was ihn am meisten quält und brennt, was ihm die Hölle eigentlich zur Hölle macht? Es ist der zermalmende Gedanke an jenen Augenblick, wo ihm der liebende Meister den Friedenskuß gab und sprach: „Freund, wozu bist du gekommen?" Der Augenblick war unendlich viel werth, werth eine Seligkeit und entschied für die ganze Ewigkeit des Judas. In jenem Augenblicke ein demüthiger Kniefall, eine reuevolle Thräne, das einzige aufrichtige Wort: „Herr, erbarme dich!" und Judas hätte die Hölle in Ewigkeit nie gesehen; Judas säße auf einem der zwölf Apostelstühle, und würde die zwölf Stämme Israels richten. Der Augenblick war sein, er war in seiner Gewalt, aber Judas, der Apostel, hatte ihn nicht zu schätzen gewußt; es muß ihn also als Judas, der Verdammte, in der Hölle schätzen lernen. Damals hat er ihn verkauft um dreißig Silberlinge, jetzt würde er gerne tausend Welten geben,

und kann ihn doch nicht erkaufen. Jetzt möchte er gerne eine unabsehbare Reihe von Jahren leiden, um ihn zu verdienen, und verdient ihn nimmermehr. Ja, dieser Augenblick bleibt nun ewig seine grimmigste Qual, die Hölle seiner Hölle. Ewig werden nun die Worte in seinen Ohren donnernd wiederhallen: „Freund, wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verräthst du des Menschen Sohn?“ Ewig wird nun dieser Kuß seines Gottes glühend auf seinen Lippen brennen, ewig wird er sich nach jener annehmbaren Zeit, ewig nach jenem Tage seines Heiles sehnen, aber vergebens. Die Zeit, von welcher der Sohn Gottes sprach: „Jerusalem, Jerusalem, o daß du die Zeit deiner Heimsuchung doch erkennen möchtest!“ diese Zeit versäumte Judas Einmal, und versäumte sie auf ewig! Jetzt, da sie nicht mehr ist, jetzt kennt er sie besser; jetzt kennen sie Alle, die sie mit Judas nicht gebrauchen wollten, kennen sie besser, kennen ihren unendlichen Werth. O wenn ein Engel jetzt ihre Hölle öffnete, wenn er sie nur auf eine Stunde lang, und was sage ich, nur auf einen Augenblick herausführte aus der Hölle auf diese Erde, welches „Erbarme, erbarme dich!“ würden sie nicht zum Himmel emporschicken! Und wenn sie gar ein neues Jahr, ein ganzes Jahr mit uns beginnen könnten, was für strenge Büßer gäbe es da! Wie viele Millionen Heilige würden in diesen Verdammten aufleben! Mit welcher Gewissenhaftigkeit würden sie nicht jeden Augenblick ergreifen, festhalten und benützen, daß er nicht verloren ginge! Welchen Glauben, welche Liebe, welche Demuth, welche Keuschheit, welchen Gehorsam, welches Fasten, welche Freigebigkeit, welche Verachtung der Welt und ihrer selbst würde man da nicht sehen! Würden sie das Jahr hindurch auch nur einen Augenblick lang ihr ewiges Seelenheil aus den Augen verlieren? Würden sie ihre Seele, wie David sagt, nicht immer in den Händen tragen und sorgen, daß sie keinen Schaden leide? Würden sie etwa auch den Fasching mitmachen? Ja, Vielgeliebte, sie würden ihn auch mitmachen, aber auf eine ganz eigene, unerhörte Weise! Sie wurden zu eben so vielen Aposteln werden, würden die ganze Welt, gleich Blitzen durcheilen, vor jedem Weltkinde

auf die Kniee niederfallen, jeden bitten und beschwören, eine Zeit, von welcher die ganze Ewigkeit und Seligkeit und Verdammniß abhängt, eine Zeit, die einmal vorüber, ewig unwiederbringlich ist, höher zu schätzen, sie wenigstens nicht zur Beleidigung Gottes zu mißbrauchen! Sie würden für die unglückseligen Verschwender der Zeit die strengste Buße wirken, Tag und Nacht zu den Füßen Jesu Christi liegen, und um Barmherzigkeit rufen. So würden die Verdammten die Zeit benützen, so mit dem neuen Jahre, dessen unendlichen Werth wir nicht kennen, zu Rathe gehen; so würde Mancher, der das verflossene Jahr sein Heil wirken konnte und es versäumte, und nun das Jahr der Ewigkeit in der Hölle beginnt, so würde er es machen, wenn er heute noch unter uns wäre. So würden auch wir es machen, wenn wir die Zeit zu schätzen wüßten; und wir würden sie nach Gebühr schätzen, wenn wir ernsteren Gedanken Raum geben und etwa folgende Wahrheit beherzigen wollten: In einem jeden Augenblicke tritt ein Mensch in diese Welt herein, und in dem nämlichen Augenblicke tritt ein Anderer aus der Welt in die Ewigkeit hinüber. Denn, wenn es wahr ist, wie man allgemein berechnet, daß tausend Millionen Menschen auf dieser Erde leben, wenn das wahr ist, so müssen dem gewöhnlichen Lauf der Sterblichkeit gemäß in einem Jahre dreißig Millionen, an einem Tage an hunderttausend, in einer Stunde mehr als viertausend und in einem Augenblicke Einer in der ganzen Welt sterben. Und nun leuchtet mir ein, was unlängst ein sterbender Jüngling, der schon mehr in der Ewigkeit, als hienieden lebte, in seinen letzten Zügen mit tiefheraufgeholtem Seufzer sprach: „Plebs magna ante Judicem! Ich sehe ein zahlreiches Volk vor dem Richter!“ Allerdings muß sich tagtäglich viel Volk vor dem Richterstuhle Gottes versammeln, wenn täglich hunderttausend Menschen sterben; wenn es wahr ist, daß so Viele an einem einzigen Tage sterben, und wahr ist es bis auf einen kleinen Unterschied, so sind im verflossenen Jahre dreißig Millionen unserer Brüder begraben worden. Wie Viele aus ihnen werden es wohl geahnt haben? Wie Viele werden sich zu dieser

Reise vorbereitet haben? Wie Viele werden ihr letztes Lebensjahr ernstlich benützt haben? Vielleicht haben nur Wenige, vielleicht kein Einziger von ihnen geglaubt, daß er in dem verflossenen Jahre sterben würde. Vielleicht haben sich die Meisten ein recht langes Leben versprochen. Denn auch der hundertjährige Greis will es nicht recht glauben, wenn man ihm sagt, daß er bald sterben dürfte. Jeder hofft, selbst an dem äußersten Rande des Grabes und der Ewigkeit, daß er noch länger leben werde. Wie Viele wird der unversehene Tod also in der Todsünde hingerafft haben! Sechshundertdreiundachtzig Einwohner unserer Stadt sind im verflossenen Jahre plötzlich gestorben! Waren sie alle in der Gnade und ohne Todsünde? Gott gebe es; aber ich glaube es nicht! Wie Viele wird der unvermuthete Tod auf dem Wege zur Todsünde überrascht haben! Wie Viele sind von den Komödienhäusern voll unfläthiger Bilder, wie Viele von den Tanzsälen, brennend von heillosen Flammen, wie Viele von den Trink- und Zechstuben ohne Besinnung, wie Viele von einer bösen That selbst plötzlich in das Grab gestiegen! Wie Vielen hat der Tod plötzlich den Mund auf ewig geschlossen nach einer derben Lüge, nach ihrem letzten Betruge, nach ihrer letzten Verläumdung und Gotteslästerung! Wie Viele haben sich selbst ermordet oder sind ermordet worden! Schauerliche Betrachtung! Viele werden ihre Gelder, ihre zeitliche Rechnung besorgt haben; aber es blieb ihnen kein Augenblick übrig, ihre ewige Rechenschaft zu ordnen. Viele werden ihre leibliche Nahrung bereitet haben, und die geistige hat sie nicht mehr lebendig gefunden. Wenige wird der Tod in der Betrachtung ewiger Dinge, noch Wenigere in der Uebung der Tugend, die Wenigsten in den Thränen der Buße und Zerknirschung angetroffen haben. Sie sind, wie immer beschaffen, sind nun Alle dahin, an die dreißig Millionen, und Jesus Christus sagt von ihnen: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.“ (Matth. 22, 14.) Die Meisten werden wohl wünschen, daß sie zurückkehren könnten; wünschen, daß sie einen einzigen Tag noch hätten; sie werden ihn aber ewig nimmer erlangen. Ihre Zeit ist abgeronnen, sie

können nichts mehr verbessern. Auch die unsrige naht heran. Auch in diesem Jahre sterben wieder dreißig Millionen; schon heute, am ersten Jahrestage an die einmal hunderttausend; kann ich, kannst du, mein Bruder, nicht darunter sein? Wer von uns, wer von so vielen Menschen denkt aber ernstlich daran? An den Fasching, wie man ihn zubringen, wie man sich unterhalten werde, daran denken wohl Viele; aber wie es aussehen möchte, wenn man in dieser Zeit sterben sollte, daran denkt vielleicht Keiner. Wer ist auf diesen Augenblick gefaßt? auf einen Augenblick, der für die ganze Ewigkeit entscheidet? Wer hält es für wahrscheinlich, daß er noch heute auf der Bahre liegen könnte? Wer ergreift den Tag, den ihm Gott zum Heile schenkt, als den letzten seiner Lebenstage? Die Meisten denken nicht einmal an die Möglichkeit, und werden vielleicht heute noch, heuer noch viel unreiner als sonst. Viele nehmen es nicht so genau, und bleiben heut und heuer wieder die Alten. Nur Wenige nehmen es sich zu Herzen und heiligen sich mit allem Ernste. Wenn uns das Geschick der Verworfenen nicht bewegen sollte, unsere Tage höher zu schätzen, und zum Heile der Seele anzuwenden, so sollte es doch die glückselige Ewigkeit der Auserwählten.

Zweiter Theil.

Der Böse wie der Gute, beide empfangen, wenn sie ihre Reise hienieden antreten, ihr Reisegeld. Dieses Reisegeld sind ihre Tage, die Stunden ihres zeitlichen Lebens. Wie viel ein Jeder empfängt, weiß Niemand; eine unsichtbare, geheimnißvolle Hand füllt täglich immer wieder ihre Säckel, und so reisen sie fort. Der Böse meint, es werde immer so bleiben, die unsichtbare Hand werde sich immer wieder einstellen, wieder einen neuen Tag, wieder ein neues Jahr bescheeren, und auf diese grundlose Hoffnung gestützt, verschwendet er, unbekümmert um das Eine Nothwendige, Tage und Wochen, Monate und Jahre. Jeder seiner Tage gleicht einem Schiffe, welches auf dem Strome der

Zeiten dem Hafen der Ewigkeit zusteuert, beladen mit Sünden und eitlen Dingen. Es dauert nicht lang und er muß in die Ewigkeit hinüber, wo seiner nichts wartet, als Qual und Pein.

Ganz anders verhält sich sein kluger Reisegefährte, der Gute. Er weiß, daß ihn seine Reise in die Ewigkeit führe; er weiß, daß die unsichtbare Hand, die ihm den Zehrpfennig an Stunden täglich verabreicht, sehr unsicher ist; und darum spart er weise, spart, so viel er kann, mit jedem Augenblicke, versagt sich alle eitlen und sündhaften Vergnügungen und Zerstreuungen, und ist nur darauf bedacht, sich ein glückseliges Jenseits zu bereiten. Auf dieses einzige und nothwendigste Ziel verwendet er seine ganze Zeit, und muß er die eine oder die andere Stunde anders anwenden, so thut er es nur dann, wo und wann es entweder die Liebe oder die Noth, oder ein anderer wichtiger Umstand gebietet. Jede andere Zeit verwendet er nur auf das Ewige und einzig Nothwendige. Auf diese Weise führt er täglich sein Schifflein den Strom abwärts, aber beladen mit Tugenden und gottgefälligen Werken. Langt er dann am Ziele an, so ist zwar seine Zeit auch vergangen, aber sie ist nicht verloren; sie ist ihm nur vorangegangen, um ihn an den Ufern der Ewigkeit freundlich zu begrüßen. Wenn es mit ihm zum Sterben kommt, so heißt es von ihm, wie von Abraham, Isaak und Jakob, wie von Moses, Aaron und Josue: Er ist in einem guten Alter gestorben; voll an Tagen, an Tagen voll der Tugenden und guter Werke. Deßwegen ruft er auch sodann, aber in ganz anderem Sinne, als der Böse: Jesus, Maria, Joseph! und fällt in die Arme der ewigen Liebe. Angeschmiedet, aber nicht mit ehernen Ketten, wie der Verdammte, sondern mit goldenen Banden der Liebe angeschmiedet, aber nicht an die Pforten der Hölle, sondern an das süßeste Herz Jesu und Maria, ruht er dort im seligen Schooße seines Gottes, ruht und spielt mit unsterblichen Palmen, spielt mit unverwelklichen Kronen voller Glorie. Jeder Augenblick seines irdischen Lebens, den er heilig angewendet, jeder Gedanke, jedes Wort und Werk, welches er Gott zu Liebe gedacht, geredet und geübt hat, findet dort seine Krone, wenigstens eine

Perle, einen Diamant in die unendlich schöne, herrliche Krone. Sein Herz kann seine Seligkeit nicht faßen; seine Ewigkeit vermag seine Freude nie zu erschöpfen; er leidet unbegreiflich süße Gewalt von der Freude, und stimmt, in ein Meer von Wonne versenkt, ein ewiges Alleluja an. Wer preßt ihm diesen Jubelgesang aus? Seine Wohnung? O sie ist schön diese Wohnung, unendlich, unaussprechlich, unermeßlich schön! Ein grenzenlos liebender Gott, der diese Erde sogar für das Thier, sogar für die Verworfenen so schön gebaut hat, ein Gott hat das Paradies für seine Lieblinge, für die Heiligen erschaffen, wie unendlich schön muß also diese Wohnung sein! Aber sie ist es nicht, diese Wohnung, welche die Heiligen also entzückt. Das Paradies ist für sie nur eine Kleinigkeit. Es ist etwas ganz Anderes. Was denn? Etwa der außerordentliche Glanz seiner Gesellschaft? Ach, welche Zunge kann diese Schönheit aussprechen, welcher Verstand kann sie begreifen? Ein einziger Heiliger, ein einziger Engel ist schon so schön, daß der Mensch vor Freude sterben müßte, wenn er ihn in seiner himmlischen Glorie sehen würde! Nun, so viele Millionen Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphim, Heilige und Auserwählte zu sehen, so viele schöne Kinder des Allerhöchsten zu sehen, jedes wie eine Sonne strahlend und schimmernd, was muß dieß für ein seliger Anblick sein! Aber diese wonnige Gesellschaft ist es auch nicht, welche den Guten so selig macht. Es ist etwas ganz Anderes! Was denn? Die entzückende Majestät Gottes, seines einzigen Geliebten, seines höchsten Gutes? Die ewige Dauer dieser seiner unbegreiflich großen Glückseligkeit? Nein, Alles dieses ist es nicht! Was denn also? Antwort: Es ist der Rückblick, die Erinnerung an jenen Tropfen von Lebenstagen, es ist der selige Gedanke, in diesem Tropfen von Zeit alle diese Seligkeit, für die gahze Ewigkeit verdient zu haben. Es ist das Bewußtsein jener gebenedeiten Wahl, diesen Tropfen Zeit mit so unendlich großem Gewinne benützt zu haben. Dieses macht den Seligen, macht seine Seligkeit eigentlich selig. Während der linke Schächer in der Hölle ewig seine Wahl verflucht, muß sie der Rechte, muß sie Dismas in dem Paradiese

ewig segnen und benedeien. Während der linke Schächer ewig in der Hölle verzweifelt, weil er die Zeit seiner Heimsuchung versäumt hat, frohlockt Dismas unendlich, weil er die seinige und mit ihr das ewige Leben ergriffen hat. Beide hingen dort am Kreuze, gleicher Verbrechen schuldig und gleiche Strafe leidend; der letzte Augenblick ihres Lebens ging nun verhängnißvoll an Beiden vorüber; der linke Schächer ließ ihn unbenützt vorübergehen, und ist auf ewig verdammt worden. Dismas warf in diesem Augenblicke nur ein „Herr, gedenke meiner" hinein, und hat in diesem einzigen Augenblicke das Reich der Himmel gewonnen. Ewig nun, so lange seine Seligkeit dauern wird, ewig wird er dieses glücklichen Augenblickes nie vergessen; ewig wird das Andenken an ihn fortdauern, wird seinen Himmel tausendmal himmlischer, wird seine Seligkeit tausendmal seliger machen! So unendlich wichtig ist die Zeit! So unendlich kostbar sind ihre Augenblicke! Ein jeder kann unser Schicksal für die ganze Ewigkeit entscheiden; in einem jeden kann man Unendliches verlieren, in einem jeden Unendliches gewinnen, und kein einziger, einmal vorübergegangen, kehrt je wieder zurück. Und wir, Vielgeliebte, wir bedenken das so wenig! Ein Verdammter würde gerne Millionen von Jahren leiden, würde gerne so viel Thränen vergießen, bis alle Räume zwischen Himmel und Erde voll wären, um einen einzigen Tag, um eine einzige Stunde zu verdienen, und wir verschwenden ganze Tage und Wochen, ganze Monate und Jahre mit Eitelkeiten! Ein Heiliger würde sich von Stufe zur Stufe, von Glorie zu Glorie, zur höchsten Heiligkeit emporarbeiten, wenn er noch unter uns wäre und Etwas verdienen könnte; und wir, anstatt die Zeit zu unserer Heiligung zu benützen, sammeln uns in der Zeit nichts, als glühende Kohlen auf das Haupt, vermehren unsere Schuld und Strafe! O lasset uns die Tage unseres Heiles eifriger benützen; denn sie eilen mit der Schnelligkeit des Blitzes vorüber! Lasset uns in dieser annehmbaren Zeit so viel Gutes thun, als wir vermögen; denn bald werden wir nichts mehr thun können! Wir verdienen nicht, daß wir einen einzigen Augenblick noch haben; jeder Augenblick, den wir haben, ist die Frucht und das

Verdienst des Blutes Jesu Christi. Jeder Augenblick ist unendlich viel werth; gehen wir mit ihm besser zu Rathe! Niemand sage: Noch ein Jahr, noch mehrere Jahre; sonst dürfte es einmal heißen: Noch eine Ewigkeit brennen, noch eine Ewigkeit leiden! Darum, wer klug ist, der wirke sein Heil in diesem Jahre, wirke es mit Furcht und Zittern! Er arbeite, so lange es Tag ist; denn bald wird ihn die Nacht übereilen, wo Niemand mehr arbeiten, Niemand sein Heil mehr wirken kann. Wer weise ist, der wirke, so lange es Licht ist; denn der Engel hat bei Gott geschworen, daß es keine Zeit mehr geben würde. Wem aber nicht zu rathen und zu helfen ist; wer da unrein ist, der werde noch unreiner, er wird einst und vielleicht in kürzester Zeit ewig brennen. Wer aber gerecht ist, der werde noch gerechter; und wer heilig ist, der werde noch heiliger; denn bald ist Alles vorüber! Vorüber die Zeit, das Kostbarste aller Dinge der Welt, in der wir Unendliches verdienen oder verlieren können; vorüber auch die Gnade dieser Zeit, mit der allein wir selig werden können; vorüber auch dieses Jahr, wie alle vorigen; vorüber unser ganzes Leben; — Gott gebe nur, daß dieses Jahr, sowie jene, die wir etwa noch erleben, vorübergehen zur größeren Ehre Gottes und zum Heile unserer Seele! Amen.

Predigt

auf das Fest der Erscheinung des Herrn.

Von den drei Gaben, welche wir unserem göttlichen Heilande opfern sollen.

„Wo ist der neugeborne König der Juden?" Matth. 2, 2.

Das heutige Fest führt uns ein höchst wunderbares Schauspiel vor Augen. Wir sehen ein Kind in der Krippe, noch nicht fähig zu reden, aber es redet der Himmel durch seine Sterne für dasselbe. Es kann sich kaum noch bewegen, und doch führt es Könige von weiter Ferne herbei. Es ist fast ganz allein und verlassen, aber ganze Chöre der Engel finden sich bei ihm ein. Sein Hofstaat ist nicht zahlreich, aber er besteht aus lauter Personen von königlichem Geblüte. Es ist überaus arm und dürftig, und doch liegen die kostbarsten Schätze des Morgenlandes zu seinen Füßen. Es liegt in einer elenden Krippe, aber diese Krippe ist mit Kronen umgeben. Wer ist denn dieses Kind, welches die Sterne des Himmels nicht minder, als die Könige der Erde in Bewegung setzt, himmlische sowohl, als irdische Mächte um seine Krippe versammelt? Wer ist dieses Kind, welches selbst kein Obdach findet, ganz erstarrt vor Kälte zittert, und dennoch einen Herodes auf seinem Throne zittern macht ganz Jerusalem in Bewegung bringt? — Wer dieses Kind ist,

das wird sich einstens schon zeigen; indessen ist es gewiß, daß es ein König ist. Dieses ist ganz gewiß; denn also verkündigen es die Propheten; sie nennen es einen König. „Freue dich, du Tochter Sions," spricht Zacharias, „juble, du Tochter Jerusalems! siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland." (Zach. 9, 9.) Der Erzengel spricht von ihm zu seiner Mutter, und nennt es ebenfalls einen König. „Siehe," spricht er zu ihr, „du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakob's ewiglich." (Luk. 1, 31. 32.)

Die Morgenländer fragen nach ihm zu Jerusalem, jedoch nicht anders, als nach einem Könige. „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten." Ja, dieses Kind redet von sich selbst, und nennt sich ausdrücklich einen König; denn auf die Frage des Pilatus: „Bist du der König der Juden?" erwiedert es: „Du sagst es." (Luk. 23, 3.) Seine Feinde sogar geben ihm Zeugniß, und schreiben also über das Kreuz: „Jesus von Nazareth, der König der Juden!" (Joh. 19, 19.)

Ein König also ist dieses Kind, und zwar ein König von so erhabener Würde, daß ihm alle andern Könige unterworfen sind, wie Johannes bezeugt, sprechend: „Auf seinem Kleide und seiner Hüfte ist geschrieben: König der Könige, Herr der Herren." (Offenb. 19, 16.) Ferner ist es ein König von so großer Herrschaft, daß sich sein Scepter über alle Völker der Erde erstreckt; ein König von so fest gegründetem Reiche, daß sein Thron in alle Ewigkeit fortbesteht; endlich ein König von so allgemeiner Macht, daß nebst dem Erdenkreise auch der Himmel gezwungen ist, ihm zu gehorchen. „Mir ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden." (Matth. 28, 18.) So viele Zeugnisse kann Niemand umstoßen; man muß dieses Kind für einen König halten. Ist es aber ein König, und ein so allgebietender König,

wer sieht nicht ein, daß wir ihm nach dem Beispiele der morgenländischen Weisen huldigen und jene Gaben opfern müssen, welche sie ihm geopfert haben? Das Evangelium berichtet uns, daß sie ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen dargebracht haben. Diese drei Gaben müssen auch wir ihm opfern, nämlich

1. das Gold des Glaubens,
2. den Weihrauch des Gehorsams,
3. die Myrrhen der Nachfolge.

Dieß ist der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Erster Theil.

Die erste Gabe, die wir Jesu Christo, unserem Könige, darbringen müssen, ist der Glaube an seine Worte und seine Lehren. Das ist die erste Steuer, die er von uns, seinen Unterthanen, fordert. Es ist, ich läugne es nicht, für unsern Verstand, der dem letzten Grunde aller Dinge nachzuforschen gewohnt ist, ein Opfer, daß er sich dem Worte des Erlösers unbedingt ergebe; daß er das, was er nicht sieht, eben so fest und standhaft glaube, als wenn er es sehen würde. Dieß ist ein Opfer; aber das beweist eben, daß Jesus Christus unser höchster Gebieter ist, wir hingegen seine Unterthanen. Er will es so; auch wir müssen es so wollen, und es wäre ein großer Frevel gegen seine göttliche Oberherrschaft, wenn wir die Aussprüche dieses Königs vorerst, eher wir ihnen Glauben schenkten, untersuchen und vor den Richterstuhl unserer Vernunft ziehen wollten. Nichts unterscheidet hier den Gelehrten von dem Ungelehrten, den Einfältigen von dem Manne der Wissenschaft; Alle müssen sich unter sein Wort beugen. Er fordert sowohl von dem, der bei den Büchern ergraut ist, als auch von Jenem, der hinter dem Pfluge einhergeht, daß sie in Glaubenssachen keine andere Ueberzeugung begehren, als diese: Jesus Christus hat es gesagt.

Betrachtet die große Welt, welche die zwölf Fischer vermocht haben, Jesu Christo Treue zu schwören. Wie viele große Ge-

lehrte und berühmte Redner; wie viele ausgezeichnete Philosophen und Beamte; wie viele treffliche Staatsmänner und Soldaten; wie viele Fürsten und Könige waren nicht unter den Millionen! Viele von ihnen waren in ihren Irrthümern ergraut, Viele in grobe Laster versunken. Welcher Kunst bedienten sich wohl die zwölf Fischer, um alle Diese zu Unterthanen Jesu Christi zu machen? Wie haben sie ihnen unsere unerforschlichen, jeder menschlichen Vernunft unerreichbaren Glaubensgeheimnisse beigebracht? Nicht anders, als durch die Aufforderung, daß sie ihr stolzes Haupt demüthig beugen, und ihren Verstand zum Dienste Jesu Christi gefangen geben müssen. So hat das Reich Jesu Christi auf Erden angefangen, so hat es sich befestigt, und der Sohn Gottes hat keine andern Unterthanen haben wollen, als nur solche, die, wenn es den Glauben betraf, ihren Verstand gefangen gaben und sich dem Ansehen seines Wortes in aller Demuth unterwarfen. Glaubensgeheimnisse ergrübeln wollen, sich unterfangen, geoffenbarte Wahrheiten mit menschlichen Einsichten zu beurtheilen, war immer ein Zeichen eines stolzen, rebellischen Geistes. Wer sich in Glaubenssachen als ein getreuer Unterthan Christi aufführen will, der muß festhalten an dem Grundsätzen: Ich glaube, weil es Christus gesagt hat. Erheben sich dann was immer für Schwierigkeiten, sie müssen mit dem Worte beigelegt werden: Ich glaube, weil es Christus gesagt hat. Ein Christ, der glaubt, wie er glauben soll, läßt sich auch durch den Umstand, daß ihm ein Glaubensgeheimniß nicht einleuchtet, nicht in Verwirrung bringen; er glaubt und glaubt bloß darum, weil es Gott, weil es Christus gesagt hat. Er glaubt mit solcher Standhaftigkeit, daß er bereit ist, eher unter den grausamsten Martern zu sterben, als in seinem Glauben zu wanken; er glaubt mit solcher Allgemeinheit, daß er der mindesten und letzten Glaubenslehre eben dieselbe Ehrerbietung erweiset, als dem höchsten und erhabensten Geheimnisse.

Eine solche Unterwerfung des Verstandes, einen solchen Glauben fordert Christus, unser König, von uns; und fordert ihn nicht nur für seine Person, sondern auch für seine Kirche;

nicht anders, als ein Monarch, der da will, daß man seine Autorität nicht minder an seinem Stellvertreter, als an seiner eigenen Person anerkenne und hochschätze. Es ist wahr, daß uns die Kirche keine Wahrheiten zu glauben vorstellt, die Gott nicht geoffenbaret hätte; denn Christus hat ihr nur die schon geoffenbarten zu lehren und aufzubewahren befohlen. Darum nennt sie der heilige Cyprianus eine Aufbewahrerin der Wahrheit, weil sie dieselbe bewahrt und schützt; ein Sprachrohr der Wahrheit, weil sie die Wahrheit verkündigt; eine Dolmetscherin der Wahrheit, weil sie die dunklen Punkte derselben erklärt. Daß sie aber in diesem wichtigen Amte nicht irren könne, hat ihr Christus seinen Beistand und mit diesem die Unfehlbarkeit mitgetheilt, indem er betheuerte, bis an das Ende bei der Kirche zu bleiben, ihr beizustehen, sie zu regieren und durch seinen heiligen Geist zu erleuchten. Niemand also darf sich schmeicheln, ein getreuer Unterthan Christi, seines Königs, zu sein, wenn er nicht zugleich die tiefste Ehrerbietung gegen die Kirche hegt. „Wer dein nicht ist," schreibt der heilige Hieronymns an den Papst Damasus, „wer dein nicht ist, der ist auch des Herrn Jesu Christi nicht." Wer sich demnach den Aussprüchen, den Entscheidungen und Urtheilen der Kirche nicht mit aller Ehrfurcht unterwirft, ist des Herrn Jesu Christi nicht. Wer die Lehrsätze, welche die Kirche feststellt oder bestätiget, nicht mit aller Gelehrigkeit unterschreibt; wer die Irrthümer, welche die Kirche verdammt und brandmarkt, nicht auch verdammt, ist des Herrn Jesu Christi nicht.

Nun, meine Vielgeliebten, wie entrichten wir unserem guten König diese Steuer eines demüthigen Glaubens? Er fordert sie von uns strenge und ernstlich. „Wer nicht glaubt," sagt er, „der wird verdammt werden." Glauben wir seinen Worten? Wie sieht es mit unserem Glauben aus? Heißt das demüthig glauben, wenn wir über die unergründlichsten Geheimnisse vorwitzig nachgrübeln? Heißt das demüthig glauben, wenn wir uns geflissentlich in Zweifeln wider den heiligen Glauben aufhalten; vorsätzlich Bücher lesen, die den Glauben untergraben; am liebsten mit Personen umgehen, die den Unglauben mit Wort

und That predigen? Heißt das demüthig glauben, glauben, was man selbst will, und was man nicht glauben will, was der enge Raum der Vernunft nicht faßt, verwerfen? Heißt das demüthig glauben, nur da glauben, wo uns der Glaube gewisse Vortheile bringt, und den Glauben auf die Seite setzen, wenn er uns und unserer Natur im Wege steht? Heißt das demüthig glauben, glauben, was trostvoll und erfreulich ist, und dasjenige, was ernster und strenger klingt, läugnen? Heißt das demüthig glauben, vor dem Angesichte seines Gottes dastehen, wie ein Meilenzeiger, dastehen, ohne die Kniee zu beugen, wenn uns dieser Gott seinen Segen ertheilt? Das getraut man sich ja nicht einmal vor einem Menschen, der nur ein Bischen Ansehen hat, und der doch nur Staub und Asche ist. Heißt das demüthig glauben, Glauben und Religion für die Sache der alten Weiber halten; Jeden, der da noch glaubt, und nach seinem Glauben lebt, mit Hohn und Spott bedecken; Jeden, der den Glauben predigt, als einen Heuchler und Pharisäer verschreien und verläumden? Sind das Zeichen eines demüthigen Glaubens, jenes leere und gotteslästerliche Geschwätz über die heiligsten Geheimnisse, und noch dazu von Menschen, die das Evangelium nicht einmal gelesen, die nicht einmal lesen und schreiben gelernt haben? Heißt das demüthig glauben, jenes Disputiren und Absprechen in Religionssachen, und dazu von Leuten, die nicht einmal den Katechismus kennen? Meine Brüder, es gehört mehr dazu, über Dinge, die unsern Verstand himmelweit übersteigen, ein richtiges Urtheil zu fällen, es gehört mehr dazu, als eine Zeitung oder einen Roman gelesen zu haben.

Wenn wir uns als wahre Unterthanen Christi, unseres Königs, betragen wollen, so müssen wir vor seiner ewigen Weisheit und Wahrheit unsern sehr beschränkten Verstand beugen, glauben und schweigen, wenn er geredet hat; es mag dann er selbst, oder in seinem Namen die Kirche reden. Wir dürfen da nicht vernünfteln, sondern müssen vernünftig sein und glauben. Und was kann wohl vernünftiger sein, als daß das Lampenlicht sich nicht herausnehme, jenes herrliche Sonnenlicht zu meistern? Was

kann vernünftiger sein, als daß der Mensch, dieser Sohn des Staubes, von gestern her, sich vor Gott demüthige, und daß er diesen seinen ewigen Herrn und Schöpfer nicht in seine Schule führen, oder wohl gar Lügen strafen wolle? daß der Lügner, was wir nach dem Ausspruche des heiligen Johannes Alle sind, mit der ewigen Wahrheit nicht streite und rechte? Was kann vernünftiger sein, als daß man sich von Demjenigen, der uns das Augenlicht gegeben, führen; von Demjenigen, der uns den Verstand gegeben, belehren lasse, und kindlichen Sinnes glaube, wenn er sich würdiget, zu uns zu reden? Da darf man nicht zweifeln; da ist nur erlaubt, zu untersuchen, ob Gott zu uns geredet hat oder nicht. Ist das Erstere außer Zweifel, dann muß das Geschöpf schweigen und glauben. Sinne und Natur mögen sich, wie immer, dagegen sträuben, es thut nichts; die Vernunft mag immer nicht hinreichen, es thut nichts; Dieser oder Jener mag es immerhin nicht glauben, es thut nichts; laßt uns nur glauben, um nicht zu sündigen! „Wenn ich," sagt Jesus Christus, unser König, „wenn ich nicht gekommen wäre, und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde." (Joh. 15, 22.) Dieses sagt Jesus von den Juden, und dasselbe müßte er auch von uns sagen, wenn wir ihm nicht glauben wollten. Lasset uns also demüthig glauben! Dieser Glaube ist das erste Opfer, welches wir unserem göttlichen Heilande darbringen müssen; wir müssen seinem Worte glauben und von ganzem Herzen sagen: Sieh, mein Herr, alle meine Sinne und alle meine Seelenkräfte opfere ich der Hoheit deiner göttlichen Geheimnisse, und es freut mich, daß ich sie weder mit meinen Augen sehen, noch mit meinem Verstande begreifen kann. Eben dieses ist mir ein Beweis, daß sie von keinem Menschen erdacht worden, sondern daß sie götlich sind. Du hast sie mir kund gethan, und ich nehme sie mit Dank und Freude an: ich glaube! Redet also Jesus, so müssen wir glauben; gebietet er aber, so müssen wir ihm gehorsamen.

Zweiter Theil.

Das zweite Opfer, welches wir Jesu Christo, unserem Könige, bringen müssen, ist ein gegen seine Befehle hurtiger **Gehorsam**, abgebildet in dem wohlriechenden Weihrauche, welchen die heiligen drei Könige dargebracht haben. Redet also unser König Jesus Christus, so müssen wir ihm glauben; befiehlt er, so müssen wir ihm gehorsamen. Er treibt zwar diese Steuer des Gehorsames nicht mit jener Strenge ein, wie ehemals im alten Testamente; aber unsere Pflicht, sie zu entrichten, ist die nämliche und steht in Kraft, wie sonst. Damals, als seine Unterthanen noch Knechte waren; als er selbst noch einen David seinen Knecht nannte, damals forderte er den Gehorsam von seinen Unterthanen, wie ihn ein Herr von seinen Knechten fordert, nämlich mit Strenge. „Wenn du," sagt er zu seinem damaligen Volke, „wenn du meine Gebote nicht halten wirst, so sollst du vor meinem Angesichte verflucht sein; verflucht, wenn du aus deinem Hause gehest; verflucht, wenn du heimkehrest; verflucht sollen sein die Früchte deiner Aecker und Gärten; verflucht sogar die Frucht deines Leibes!" (5 Mos. 28.) Welche strenge Eintreibung dieser Steuer des Gehorsames! Welche furchtbare Züchtigungen über Alle, die sie im alten Testamente nicht entrichten wollten! So strenge wird sie bei uns im neuen Bunde nicht mehr eingetrieben. Wir sind zwar auch Unterthanen dieses Königs, aber keine Knechte mehr, sondern seine Brüder; deßhalb ist auch an die Stelle der Strenge die Liebe und Milde getreten, welche über uns das goldene Scepter schwingt. Damals hieß es von dem flammenden Berge Sinai herab: du sollst, du sollst, du sollst; und auf ein jedes „du sollst" folgte ein Blitz und ein Donner, um dem Knechte Ehrfurcht einzuflößen. Jetzt ist es ganz anders. Jetzt ruht der König im Schooße seiner Unterthanen, jetzt ruhen die Unterthanen an seiner königlichen Brust. Da heißt es nun nicht mehr: du sollst, sondern unendlich milder, es heißt: „Meine Kindlein, wenn ihr mich liebet, so werdet ihr

meine Gebote beobachten.“ Welche Milde! Welche Zärtlichkeit! Wie schonend sind nicht die Befehle dieses Königs jetzt abgefaßt! Wie süß und liebevoll ist nicht seine jetzige Sprache! Dessenungeachtet ist unsere Pflicht, ihm zu gehorsamen, nicht nur geringer, sondern um so viel größer und heiliger, je milder und liebevoller er uns behandelt. Er will nicht mehr, daß wir aus Furcht gehorsamen, sondern aus Liebe. Er will diese Steuer des Gehorsames von uns nicht erzwingen, sondern als ein zwangloses, freiwilliges Opfer der Liebe empfangen. Wer wird es ihm verweigern? Wer wird einem so gütigen Könige, dem Alles, der Himmel, die Erde und der Abgrund; die Engel, die Menschen, und selbst die bösen Geister sich unterwerfen, nicht gerne gehorsamen? Wer wird ihm den Tribut des Gehorsames nicht abstatten, ihm, der da König ist aller Könige und Herrscher aller Herrscher; der da ist der Anfang und das Ende, das Alpha und Omega; durch welchen alle Dinge gemacht worden sind, und der die Schlüssel des Lebens und Todes, des Himmels und der Hölle führt; dem allein Alles lebt oder stirbt, und der der unsterbliche König der Glorie und der Ewigkeit ist, von welchem der ewige Vater also spricht: „Ich will ihn in mein Haus setzen und in mein Reich, bis in Ewigkeit; und sein Thron soll überfest sein bis in Ewigkeit.“ (1 Chron. 17, 14.) „Seine Herrschaft wird sich mehren und des Friedens wird kein Ende sein. Auf dem Throne David's in seinem Reiche wird er sitzen, daß er es befestige und stütze durch Recht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit.“ (Isai. 9, 7.) Sehet, das ist der König, der uns gegeben worden: wer wird ihm nicht gehorsamen? Ihm nicht gehorsamen wollen, hieße Himmel und Erde widersprechen; hieße sich gegen Gott und alle Geschöpfe empören, indem uns Alles den Gehorsam gegen Jesum Christum prediget. Kaum erscheint er auf der Erde, so gehorchen ihm die Sterne des Himmels, und leuchten den drei Weisen des Morgenlandes voran. Kaum erscheint er, so gehorchen ihm die Könige der Erde, und legen ihre Kronen zu seinen Füßen nieder. Kaum tritt er öffentlich auf, so gehorsamt ihm die ganze Natur, alle Elemente und

Kräfte, die Lebendigen und Todten. Kaum winkt er, so gehorchen ihm die Dämonen und die Engel, der Erdkreis und die Himmel; Alles unterwirft sich dem allmächtigen Scepter Desjenigen, der da spricht: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; Desjenigen, vor dem sich alle Kniee beugen, beugen, Derer, die im Himmel, auf und unter der Erde sind, Desjenigen, von dem die Majestät des Vaters sagt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; den sollet ihr hören!“ (Matth. 17, 5.) Auf sein Wort also müssen wir horchen und gehorchen, und dieser Gehorsam ist eben die zweite Steuer, die wir ihm, unserem Könige, entrichten müssen. Er fordert sie ausdrücklich von uns, und von uns Allen, da wo er zu seinen Aposteln spricht: „Gehet hin in die ganze Welt und lehret alle Völker, taufet und lehret sie halten, was ich euch befohlen habe!“ (Ebend. 28, 19. 20.) „Lehret sie halten, was ich befohlen habe;“ sehet da die Nothwendigkeit des Gehorsames gegen Jesus Christus und seine Befehle! eines Gehorsames, Vielgeliebte, der allgemein ist und sich auf alle Völker der Erde erstreckt; von dem Niemand dispensirt und ausgenommen ist; eines Gehorsams, den jeder Mensch leisten muß, der da getauft ist und zur Fahne Jesu Christi geschworen hat. Jesus, unser König, fordert diesen Gehorsam gegen seine Befehle von einem jeden Christen ohne Unterschied, er mag groß, oder gering, ein König, oder ein Bettler sein; da Jeder ein Unterthan Christi durch die Taufe geworden, so muß er Christo, seinem Könige, Gehorsam leisten. Da nützt keine Ausflucht; da hilft kein Vorwand; da gilt keine Entschuldigung. Befiehlt er, am Sonntage die heilige Messe zu hören, so mußt du sie hören; der Meister mag es dir zehnmal verbieten, weil du in diesem Falle Jesu Christo mehr gehorsamen mußt, als einem Menschen. Aber du sagst mir: Wenn ich meinem Vorgesetzten nicht folge, und in die Messe gehe, so verliere ich meinen Dienst, verliere mein Brod, meine Arbeit und Anstellung; was soll ich in solchen Umständen thun? Du frägst mich, was du thun sollst, und ich frage dich: Was würdest du thun, wenn dir dein Herr

oder Meister befehlen, würde, Jemanden umzubringen, Jemanden auszurauben, oder eine Unkeuschheit zu begehen; würdest du ihm auch in solchem Falle folgen? Nein, sagst du; und ich frage dich weiter: Warum würdest du ihm da nicht folgen? Weil es, sagst du, eine schwere Sünde wäre! Nun, ist es denn keine Todsünde, an Sonntagen keine Messe zu hören? — Ist so Manches, was du dir erlaubest, nicht auch eine schwere Sünde? Und darfst du diese begehen? Bist du schuldig, so weit einem Menschen zu gehorsamen? Kann dir irgend ein Mensch, und wäre es auch der mächtigste König der Welt, kann und darf er dir befehlen, den Befehlen Gottes zuwiderzuhandeln, und Gott zu beleidigen? ihm, dem Könige aller Könige, den Gehorsam aufzukündigen? Sollst du in solchem Falle nicht Gott mehr, als den Menschen gehorchen? Mein Herr, meine Frau, mein Meister verbietet es, befiehlt es, ich kann mir nicht helfen: welch' eine elende Ausflucht! Welcher erbärmliche Vorwand! Und auf solche erbärmliche Art entschuldiget man sich heutzutage allgemein. Unter solchen elenden Vorwänden übertritt man die größten und heiligsten Gebote, selbst die zehn Gebote Gottes, diese Gebote der Natur, von deren Beobachtung Niemand, selbst der Papst nicht, dispensiren kann und darf. Ist dieses ein Gehorsam? Wenn Gott Etwas befiehlt, wer kann es verbieten? Wenn Gott Etwas verbietet, welches Geschöpf kann es gebieten? Und dennoch gebietet und verbietet man gegen die Gebote und Verbote Jesu Christi ohne Unterschied und ohne Skrupel! Die elendesten Menschen, welche kaum über einen Dienstboten zu befehlen haben, nehmen sich unerhörte Freiheiten heraus und sagen kaltblütig: Mein Befehl geht dem Befehle Gottes, Herrendienst dem Gottesdienste vor! Und die Christen sind so thöricht, sind mit solcher Blindheit geschlagen, daß sie sich durch einen einzigen finstern Blick, durch ein einziges rauhes Wort, durch die leiseste Furcht irgend eines zeitlichen Schadens zur Uebertretung der größten Gebote Gottes bewegen lassen! O süßester König Jesus Christus! O furchtbarer Gott voll Majestät, auf dessen Wink die tobenden Elemente schweigen; auf dessen Wink die Todten aus den Gräbern hervorgehen; auf

dessen Wink Welten entstehen und Welten vergehen, wie schlecht entrichten wir deiner Majestät, was wir schuldig sind! Wie schlecht gehorsamen wir! Wie lange besinnen wir uns! Wie viele Ausnahmen erlauben wir uns, während doch deine Hoheit einen unbedingten Gehorsam fordert! „Gehet hin in die ganze Welt, und lehret alle Völker; taufet sie und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe!“ Brüder, wer sieht hierin nicht die Nothwendigkeit des Gehorsams gegen Jesus Christus und seine Befehle, und zwar eines allgemeinen Gehorsams, der sich über alle seine Gebote und Verbote erstrecket und nicht bloß diesen oder jenen von den Christen, sondern alle Völker der Erde bindet, indem es ausdrücklich heißt: „Gehet hin in die ganze Welt, lehret alle Völker halten, was ich euch befohlen habe.“

Gleichwie sich der Gehorsam gegen die Befehle unseres Königs auf alle Christen erstreckt, eben so erstreckt er sich auch über alle seine Gebote, vom kleinsten bis zum größten. Keines darf übertreten werden, wenn es auch noch so geringfügig schiene. So wie derjenige ein Ketzer wäre, keinen Glauben hätte und seine Pflicht verletzte, der Alles glaubte, was Christus und die Kirche lehrt, falls er nur einen einzigen Punkt hartnäckig bezweifelte und hierin Gott Lügen strafte; eben so würde sich Jener an dem ganzen Gesetze Christi versündigen, der nur einen einzigen Punkt nicht hielte, wenn er auch sonst alles Uebrige noch so strenge erfüllte. Es muß Alles erfüllt werden, was uns Jesus befohlen; denn es wird Alles gerügt werden, bis auf das unnütze Wort, welches der Mensch redet, sowie im Gegentheile Alles, bis auf den kalten Trunk Wasser belohnt werden wird. So lehrt es uns der Herr selbst, wo er im Evangelium sagt: „Wohlan, du getreuer Knecht, weil du im Kleinen getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen!“ (Matth. 25, 21.) So also muß unser Gehorsam beschaffen sein; er muß, so wie er alle Christen bindet, sich eben so auch auf alle Gebote unseres Königs erstrecken.

Nun frage ich aber im Angesichte Jesu Christi, in der Gegenwart unsers göttlichen Königs, ich frage: Machen wir keine

Ausnahme? Befolgen wir alle seine Befehle? Halten wir alle seine Satzungen und Vorschriften? O, daß ich mit Ja antworten könnte! Aber dieß kann ich nicht; ich muß vielmehr als Diener der Wahrheit, als Lehrer und Priester der Christen und Unterthanen Christi, meine Augen schamroth zur Erde wenden und seufzen: „Herr, sei uns gnädig und barmherzig!" Denn wo ich immer hinschaue, überall sehe ich nichts, als Ungehorsam. Ungehorsam? was sage ich? das könnte ich vielleicht noch ein Glück nennen; aber ich finde überall unter den Christen eine völlige Empörung gegen Jesus, unseren König und seine Gebote. Empörung? was sage ich? Da könnte vielleicht noch geholfen werden; aber ich finde, daß die meisten Christen von Jesus Christus gänzlich abgefallen sind, und ihm den Gehorsam geradezu aufgekündigt haben. Erschrecket, aber zweifelt nicht daran! So ist es, und daß es so ist, lehrt die traurige Geschichte der gegenwärtigen Zeit. Hie und da ein Christ, hie und da eine christliche Familie, hie und da eine christliche Gemeinde, irgend ein Herr oder Bürger oder Dienstbote ausgenommen, hat die ganze übrige Masse außer dem christlichen Namen vom Christenthume nichts mehr an sich. Jeder glaubt, was er will; und so wie der Glaube heutzutage nur ein Flick- und Stückwerk ist, eben so sieht es auch mit dem Gehorsame aus. Jeder thut, was ihm beliebt; ob Etwas von Gott oder der Kirche verboten ist, darnach frägt selten Einer; die Gebote werden mit unbegreiflicher Gleichgiltigkeit übertreten. Gebote, von welchen nach der Lehre des Weltapostels selbst die Heiden nicht dispensirt sind und nach welchen sie gerichtet werden, wenn sie auch nichts von Christus gehört haben, sind nicht mehr im Stande, den heutigen Christen Ehrfurcht einzuflößen. Sünden, deren sich nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus sogar die Heiden schämen, sind heutzutage keine Sünden mehr. Verbrechen, bei welchen die ganze Natur schamroth wird, werden lachend begangen. Ehebrecher mußten im alten Testamente gesteinigt werden, jetzt ist der Ehebruch eine Mode, und könnte nicht häufiger begangen werden, wenn er privilegirt und ein Preis darauf gesetzt wäre.

Unlauterkeit wurde in den ersten Zeiten des Christenthums mit vieljähriger Buße gestraft, und Jene, welche sich mit dieser Sünde befleckt hatten, mußten sieben ganze Jahre lang während des Gottesdienstes außer der Kirche bleiben; jetzt müßte man fast die halbe Christenheit vor der Kirchenthüre stehen lassen, wenn die alte Bußstrenge noch bestünde. Treue und Glauben waren die erste Tugend, die Zierde der ersten christlichen Zeiten; ein einziges Wort galt mehr als Siegel und Schwur; jetzt schützt weder Schwur noch Siegel, selbst das Zuchthaus nicht mehr vor dem Betruge. Die Liebe, einst das goldene Band, welches die Christen alle umschlungen, einst das schönste Kennzeichen eines Unterthanen, eines Jüngers des Gottmenschen, sie ist heutzutage bis auf eine gewisse Complimentmacherei verschwunden. Kaum zwei Brüder, kaum zwei Schwestern, kaum zwei christliche Eheleute können jetzt einen Tag zusammenleben, ohne sich zu zanken. Die Starkmüthigkeit der Christen, die sonst über alle Tyrannei, über alle Qualen und Martern triumphirte, sie ist heutzutage so selten, daß man sich vor lauter Scham und menschlichen Rücksichten nicht mehr getraut, das Kreuz zu machen, nicht mehr den Muth hat, niederzuknieen, höchstens den Kopf ein wenig neigt, wenn der Priester mit dem hochwürdigsten Gute den Segen gibt. In der ganzen Stadt, ja sogar im ganzen Lande ist dieses Kirchlein verschrieen und verschrieen auf die unverschämteste Weise, warum? Weil man sich da vor seinem Gott noch niederkniet; weil man sich hier noch getraut, öffentlich den Rosenkranz zu beten; weil man sich hier noch getraut, katholisch zu predigen, Beicht zu hören und öfter des Jahres beichten und kommunizieren zu gehen. Und das ist die erste katholische Kaiserresidenz, von welcher alle Auswärtigen glauben, daß hier alle Christen heilig sind! Wie sieht es erst anderwärts aus! Schauet nur um euch herum, und es stehen Einem die Haare zu Berge, wie es in der christlichen Welt aussieht! Ueberall herrscht das äußerste Sittenverderbniß, und neben diesem Unglauben Ungehorsam und Empörung im höchsten Grade. Man kann sich des Gedankens kaum erwehren, daß es wirklich mit Allen zu Ende geht. Kein Gehorsam gegen

Gott und seinen Gesalbten, unsern göttlichen König; kein Gehorsam gegen den Statthalter Christi und seine Kirche; kein Gehorsam gegen die Hirten der Christen und ihre Priester; kein Gehorsam gegen die Könige und ihre Gesetze, die sich kaum bei den größten Armeen gegen Empörung mehr schützen können, und bald Alles in öffentliche und geheime Polizei umwandeln müssen, um dem Unwesen zu steuern. Das Ganze droht sich aufzulösen, aufzulösen in eine allgemeine Revolution. O meine Brüder, laßt uns sammt und sonders zu unserer heiligen Pflicht wieder zurückkehren; lasset uns Jesu Christo gehorsamen, damit wir als Christen nicht einer doppelten Verdammniß schuldig werden! „Denn," sagt Christus, „jener Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt, und sich nicht bereit gehalten und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen." (Luk. 12, 47.) Sein Wort und seine Wahrheit wissen wir; laßt uns daher fest und unwandelbar glauben, mitten im allgemeinen Unglauben! Dieß ist das erste Opfer, welches wir ihm, als unserm Könige bringen müssen. Seinen Willen und seine Gebote haben wir; laßt uns daher ihm gehorsam sein mitten in der allgemeinen Empörung gegen ihn! Dieß ist das zweite Opfer, welches wir ihm als König schuldig sind. Sein Wandel und sein göttliches Beispiel ist uns Allen bekannt; lasset uns auch hierin unsere Schuldigkeit thun und diesem Beispiele nachfolgen!

Dritter Theil.

„Aller guten Dinge," sagt das Sprichwort, „sind drei." Wenn wir nun unserem guten Könige, Jesus Christus, lauter gute Dinge opfern sollen, so darf auch hier das Dritte nicht fehlen. Wir müssen ihm nämlich nebst dem Golde des Glaubens gegen seine Worte, und nebst dem Weihrauche des Gehorsames gegen seine Gebote noch die Myrrhe der Nachfolge seiner Beispiele darbringen. Erst wenn diese drei Gaben beisammen sind, ist unser Opfer vollkommen. Nur so kann ihm unsere Huldigung willkommen und angenehm sein, wenn wir nicht bloß seine Worte glauben, nicht bloß seinen Befehlen gehorchen, son-

dern auch seine Beispiele nachahmen. Diese Nachahmung ist eben das dritte Opfer, welches wir ihm als unserem Könige entrichten müssen. Er erwartet es von uns Allen; ja er fordert es sogar ausdrücklich bei dem heiligen Johannes von Allen, da er sagt: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thut, wie ich euch gethan habe.“ (Joh. 13, 15.) „Christus,“ sagt der Apostelfürst, „hat euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget.“ (1 Pet. 2, 21.) „Seid meine Nachfolger,“ schreibt der heilige Apostel Paulus, „gleichwie ich Christi Nachfolger bin.“ (1 Kor. 4, 16.) Es ist also diese Nachfolge Jesu, unseres Königs, keine gleichgiltige Sache; sie ist uns keineswegs freigestellt, sondern strenge geboten; unser König fordert dieses Opfer ausdrücklich von uns; seine Apostel ermahnen uns nachdrücklich, dieses Opfer zu bringen; und jeder getreue Unterthan, jeder wahre Christ entrichtet es gewissenhaft, folgt seinem Könige nach, so viel er kann. Daß übrigens diese Nachfolge Christi, über welche das schönste Buch der Welt geschrieben und fast in alle Sprachen übersetzt worden, jenes goldene Buch von dem seligen Thomas von Kempen; daß, sage ich, diese Nachfolge Christi mühsam uud beschwerlich ist, daran ist nicht zu zweifeln; denn wer Christo nachfolgt, muß den alten Menschen mit seinen Lüsten und Lastern kreuzigen, tödten und begraben, auf daß der Mensch erstehen und er mit Paulus sagen könne: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal. 2, 20.) Wenn wir unseren König wahrhaft lieben, wie er uns liebt, und wenn wir ihm einmal die erste Gabe dargebracht haben, daß wir nämlich an ihn glauben, dann ist auch dieses Opfer, höchstens den Anfang abgerechnet, nicht schwer. Wem sollte es auch schwer fallen, diesem seinem guten Könige nachzufolgen, wenn er ihn heute, wie die glücklichen drei Könige in der Krippe ansieht? Wem sollte es schwer fallen, wenn er betrachtet, wie weit er uns selbst, dieser König der ewigen Glorie, nachgefolgt ist, nachgefolgt ist bis zur völligen Gleichheit, mit alleiniger Ausnahme der Sünde! Um uns ganz ähnlich, ganz gleich zu werden, ist dieser Gott voller Güte arm und schwach,

elend und ein Mensch, wie wir geworden; um uns ganz ähnlich und gleich zu werden, ist dieser Gott voller Erbarmung, demüthig, geduldig und bis zum bittersten Kreuzestode gehorsam geworden. Um uns ganz ähnlich und gleich, ja, um mit uns ganz vereiniget zu werden, ist dieser Gott voller Liebe, weniger, als wir selbst, ist unsere Nahrung, unsere Arznei und unser Opfer geworden: wem soll es nun schwer fallen, einem solchen guten Gott nachzufolgen? Ahmen wir doch so manche Thorheit, so manche Eitelkeit nach; warum sollte es uns gar so schwer fallen, die ewige Weisheit und Wahrheit nachzuahmen? Ahmen wir sogar selbst so manche Sünde nach; warum sollten wir anstehen, in die Fußstapfen eines Gottes zu treten, um seiner Heiligkeit und Tugend zu folgen? Ahmen wir so manche böse, für Zeit und Ewigkeit verderbliche Sitte nach, warum sollten wir Denjenigen nicht nachahmen, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Wissenschaft, alle Reichthümer der Gnade und Glorie, in welchem die Gottheit selbst wesentlich und persönlich wohnt? Wenn sein Beispiel Ehre und Ansehen vor den Menschen, wenn es Reichthümer und andere zeitliche Vortheile zum Ziele hätte, o wie viele Nachfolger würde dieser König nicht finden! Die ganze Welt würde es ihm heute noch nachmachen. Die Meisten würden ihn ganz gewiß darin weit übertreffen. Weil es aber Armuth und Entsagung, Demuth und Verläugnung, Geduld und Gehorsam, Keuschheit und Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sind, in denen er uns als Beispiel vorleuchtet, so ist aus Tausenden kaum Einer zu finden, der ihm ähnlich werden möchte. Die Meisten halten es heutzutage sogar für eine Schande, Jesu Christo nachzufolgen. Diese unchristlichen Gesinnungen der heutigen Christen hat Christus vorgesehen, hat sie aber auch sehr schmerzlich empfunden; darum sagt er, als ob er auf diese Zeit anspielte: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und in der Herrlichkeit des Vaters und der Engel.“ (Luk. 9, 26.) Er hat sich nicht ge-

schämt, uns in Allem gleich zu werden; nicht geschämt, die Gestalt eines Knechtes anzunehmen; nicht geschämt, unter die Missethäter gerechnet zu werden; welche unglaubliche Nachahmung unserer Armseligkeiten! Auf denn also, und schämen auch wir uns nicht, ihm nachzufolgen, bis wir ihm ganz ähnlich werden! Laßt uns die Gestalt eines Gottmenschen annehmen, laßt uns so lange ihm nachfolgen, bis er in uns Gestalt gewinne und wir nur mehr wünschen, lieben und anstreben, was er gewünscht, geliebt und angestrebt hat! Darum ist er ja zu uns gekommen; darum hat er uns sein heiliges Wort verkündet, seine heiligen Gebote gegeben, sein heiliges Beispiel uns leuchten lassen, daß wir seinem Worte glauben, gläubig seine Gebote beobachten, und seinem Beispiele folgen. Wenn wir ihm denn dieses dreifache Opfer bringen, erfüllen wir als gute Unterthanen unsere Pflichten gegen ihn, unseren großen König, und dürfen der süßen Hoffnung leben, daß er uns einmal in das Reich seiner ewigen Herrlichkeit aufnehmen werde. Amen.

Predigt
auf das Fest der Reinigung Mariä.

Von dem Gehorsame gegen das göttliche Gesetz.

„Als die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetze Mosis erfüllt waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen.“ Luk. 2, 22.

Es waren seit der Geburt des Heilandes bereits vierzig Tage verflossen, als die Gottesgebärerin ihren Sohn nach Jerusalem brachte, um ihn dem Herrn darzustellen. Was sich daselbst im Tempel zugetragen, das wisset ihr schon; das heutige Evangelium sagt es ausführlich, und fügt die Worte hinzu: „Nach dem Gesetze Mosis.“ Nach dem Gesetze sei das göttliche Kind dargestellt; nach dem Gesetze die göttliche Mutter gereinigt; nach dem Gesetze das vorgeschriebene Opfer dargebracht; nach dem Gesetze das geopferte Kind losgekauft, und endlich nach dem Gesetze Alles vorgenommen und vollbracht worden. Wunderbar! die Mutter des göttlichen Gesetzgebers, welche über alle Gesetze erhaben ist, unterwirft sich heute mit Demuth einem jeden Gesetze. Noch wunderbarer! der Herr, welcher durch seinen Knecht Moses alle diese Gesetze gegeben hat, und eben kommt, um ein neues und vollkommenes Gesetz, das Gesetz der Gnade und Liebe, zu geben, beugt seinen göttlichen Nacken heute selbst

unter diese Gesetze! Wahrlich, eine größere Ehre, als diese, konnte dem Gesetze nie erwiesen werden. Die einzige Handlung, die heute Jesus und Maria im Tempel vollbringt, verschafft dem Gesetze mehr Glanz und Ehre, Ansehen und Würde, als ihm bisher alle Blitze und Donner auf Sinai, alle Pünktlichkeit eines David und Daniel, aller Gehorsam der Propheten und Gerechten hat verschaffen können. Denn bisher hat das Gesetz nur über Menschen geherrscht; heute gebietet es über Diejenige, welche über alles Gesetz erhaben ist; gebietet über Denjenigen, vor dem sich alle Kniee beugen, von dem Himmel und Erde Gesetze empfangen, und dem alle Herrscher und Gebieter huldigen.

So ist denn das heutige Fest eigentlich ein Triumph des Gesetzes, weil es keinen größeren Sieg davontragen kann, als daß es sich einen Gott und eine Mutter Gottes unterwürfig macht; und es bleibt nichts Anderes übrig, als daß es nach der Unterjochung des Erstgebornen auch über uns triumphiren möge. „Wir haben ein Gesetz," riefen die Juden, „und nach diesem Gesetze muß er sterben!" (Joh. 19, 7.) Wohl ein grausames Gesetz, und dennoch unterwirft sich Jesus demselben. Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze müssen und sollen wir leben, ja ewig selig leben. Wohl ein süßes Gesetz; Gott gebe, daß es über den ganzen Erdkreis triumphire! Daß es aber noch nicht triumphirt, dürfte wohl daher kommen, weil man sich von der Nothwendigkeit, weil man sich von der Seligkeit des Gehorsams gegen das Gesetz nie recht überzeugen will. Beides möchte ich heute zu Stande bringen; weßhalb ich von dem **Gehorsame gegen das göttliche Gesetz** rede und euch zeige, daß dieser Gehorsam

1. **nothwendig,**
2. **nützlich sei.**

Erster Theil.

Der große Diener Gottes, Petrus Faber, ein Mitgenosse des heiligen Ignatius, lag einst eben schwer krank zu Rom darnieder, erschöpft von seinen apostolischen Arbeiten, als ihm der Befehl zukam, aufzubrechen und nach Portugal zu reisen. Kaum wurde es in der Stadt bekannt, kam Mancher seiner Freunde zu ihm; der Eine hielt es für gefährlich, krank eine so weite Reise vorzunehmen; der Andere sagte, er wäre nicht einmal im Gewissen verbunden, in solchen Umständen zu gehorchen; der Dritte hielt den Befehl für unbillig und den Gehorsam für unzulässig und so die übrigen Alle. Faber aber gab auf alle diese Vorstellungen folgende ewig merkwürdige Antwort: „Es ist nicht nothwendig zu leben, es ist aber nothwendig zu gehorsamen." In der That, goldene Worte, werth, daß sie ein Jeder von uns unauslöschbar in sein Herz eingrabe! Es ist nicht nothwendig zu leben, aber es ist nothwendig zu gehorsamen; in der That, würdige Worte eines Heiligen; ich wünschte, daß wir uns heute durch und durch von ihrer Wahrheit überzeugen.

Vielgeliebte, es war nicht nothwendig, daß wir leben und existiren; nicht nothwendig, daß überhaupt Etwas außer Gott da sei, daß Gott Himmel und Erde erschuf. Er war sich selbst genug, war ewig, unendlich und unendlich selig. Er brauchte uns nicht. Gott hat Himmel und Erde und Alles, was darin ist, erschaffen, weil er wollte. Er hat aber nicht allein Alles durch seinen Willen erschaffen, sondern er erhält es auch fort und fort durch seinen Willen. Sein Wille, anbetungswürdig und allmächtig, erschuf Alles, sein Wille regiert Alles, sein Wille lenkt und ordnet Alles, damit es seine Bestimmung erreiche. Er hat gewollt, und Alles war da; will er, so hört es auf zu sein. Auf seinem Willen also beruht allein das Dasein aller Dinge, auf seinem Willen beruht ihr Wohlsein, auf seinem Willen ihr letztes Ziel und Ende. Geschieht dieser sein Wille,

so ist Alles gut, es geht Alles gut, jedes Geschöpf gelangt zu seinem vorgesteckten Ziele. Darum lehrt uns der göttliche Heiland im Vaterunser beten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ (Matth. 6, 10.) Im Himmel geschieht allerdings Gottes Wille vollkommen; darum ist auch Alles dort sehr gut! Im Himmel findet dieser heiligste Wille Gottes keinen Widerspruch; darum ist auch Alles dort so selig! Der Engel erfüllt diesen Willen mit Entzücken, er gehorchet ihm mit Wonne und Freude. Gehorsam gegen Gott ist seine überselige Beschäftigung; darum malt man ihn mit Flügeln; sie sind nichts Anderes, als ein Zeichen, eine Lobrede auf seinen schnellen Gehorsam. Sein Name selbst: Engel, Abgesandter, Bote, drückt nichts Anderes aus, als den Gehorsam. Im Himmel also geschieht der Wille Gottes vollkommen; er findet dort überall Gehorsam.

Auf Erden sollte es wohl auch geschehen; der Wille Gottes geschieht auch, jedoch nur zum Theil; nämlich an den leblosen und unvernünftigen Wesen; sie sind ihm gehorsam, weil sie nothwendig müssen und nicht anders können; es fehlt ihnen die Freiheit, etwas Anderes zu thun, als Gott will. Darum ist auch unter ihnen Alles gut, Alles voller Ordnung, voller Harmonie. Die Sonne geht auf und unter, heute wie gestern und gestern wie am Tage ihrer Erschaffung, wie es Gott will und angeordnet hat. Will es Gott anders, so gehorsamt sie und bleibt mitten in ihrem Laufe stehen, z. B. wenn ihr Josue Stillstand gebietet. Will es Gott noch anders, so gehorcht sie abermal, und kleidet sich mit dem Trauergewande der Finsterniß, um über den Tod seines eingebornen Sohnes zu trauern. Die Sterne halten eben so heute, wie im Anbeginn vor sechstausend Jahren, pünktlich ihre Nachtwachen fort, wie es Derjenige will, der sie Alle beim Namen nennt. Will er es anders, so gehorchen sie wieder und leuchten als Fackeln voran, um die drei Könige nach Bethlehem zu führen. Will es Gott noch anders, so gehorchen sie abermals, und erscheinen über uns gleich brennenden Ruthen, um uns zur Buße zu mahnen. So lange Gott

will, daß das Feuer brenne, so brennt es fort; will er aber, daß es im Feuerofen Babylons nicht brenne, so gehorcht es und verwandelt sich in kühlendes Wehen. So lange Gott will, daß das Wasser kühle, kühlt es; will er aber, daß es brenne, so brennt es in lichterlohen Flammen auf, ausgegossen von Elias auf den Altar und das Opfer. Moses befiehlt, daß das rothe Meer auseinandertrete; es gehorcht plötzlich, und thürmt sich wie Felsenwände zu beiden Seiten empor. Josue befiehlt, daß der Jordan stehen bleibe, bis der letzte Israelite durchgezogen, und seine Wasser warten, zu Bergen angewachsen, so lange, bis sie ein Wink des Herrn von ihrer Pflicht enthoben. Auf seinen allmächtigen Wink weicht der Berg von seinem uralten Posten, wenn Gregorius gebietet; auf seinen Wink verbeißen die Löwen ihre natürliche Wuth zwischen den Zähnen, um Daniel zu erhalten; auf seinen Wink stürzen die Mauern von Jericho zusammen, um Israel den Weg zu bahnen; auf seinen Wink öffnet sich der Abgrund, um Kore lebendig zu begraben; auf seinen Wink eilt das Meerungeheuer daher, um Jonas zu verschlingen; auf seinen Wink bringt der Rabe das tägliche Brod, um Paulus in der Wüste zu speisen. Auf den Wink des Allmächtigen harren alle Elemente, alle Kreaturen, gleich Mägden, die auf den Herrn schauen, um seinen Befehl zu vollziehen. Gehorsam ist das einzige Losungswort, welches sie in Bewegung setzt; Gehorsam das einzige Gesetz, das sie in Ordnung erhält; Gehorsam ihr einziger Beruf und ihr Leben. Nehmet, Vielgeliebte, den Gehorsam aus der Schöpfung hinweg, und sie verwandelt sich augenblicklich in ein Chaos von Unordnung und geht in Trümmer. Soll sie bestehen, so muß sie der Gehorsam zusammenhalten. Wie sie vor unsern Augen liegt, herrlich in ihrer Riesengröße, noch herrlicher in ihrer wundervollen Ordnung, so ist sie nichts Anderes, als eine eindringliche Predigt über den Gehorsam gegen Gott.

Aber wir brauchen ihre Predigt nicht. Wir haben ja nicht nöthig, zu den Kreaturen in die Schule zu gehen, um den Willen Gottes zu erfüllen und Gehorsam gegen ihn und sein

Gesetz zu lernen. Eine bessere und eindringlichere Predigt vom Gehorsam wird heute im Tempel zu Jerusalem gehalten. Nicht Steine und Thiere, nicht irdische noch überirdische Naturen predigen daselbst den Gehorsam; es ist Gott selbst, der dort prediget; es ist Jener, von dem es bei dem Propheten heißt: „In der Buchrolle ist von mir geschrieben, deinen Willen zu thun. Mein Gott, ich hab' es gewollt, und dein Gesetz war in der Mitte meines Herzens." (Ps. 39, 8. 9.) Es ist Jesus, der Sohn Gottes, es ist der König der Engel, der König aller Kreaturen und der ganzen Schöpfung; es ist der Herr selbst, „in dessen Namen sich alle Kniee beugen Derer, die im Himmel, die auf und unter der Erde sind." (Philipp. 2, 10.) Heute beugt er selbst seine Kniee; heute erscheint er selbst, auf den Armen einer sittsamen Jungfrau getragen, kommt, um zu gehorsamen, kommt in sein Heiligthum, um sich dem Gesetze, dem Willen seines himmlischen Vaters zu unterwerfen. Vielgeliebte, was ist dieß für eine wunderbare Predigt? Was ist dieß für eine große Lehre für uns? Wenn der Sohn Gottes, die göttliche Majestät selbst, wenn die Allmacht und Unabhängigkeit selbst, sobald sie Mensch geworden, wegen dieser Menschheit zum Gehorsam sich bequemen muß, wer wird sich ihm entziehen können? Ein Mensch sein, und dem Gesetze unterworfen sein, das sind zwei Dinge, die nothwendig beisammenstehen. So bezeugt es der Weltapostel von Jesus Christus, dem Herrn. Er sagt: „Als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe, unterthänig dem Gesetze." (Galat. 4, 4.) „Gott sandte seinen Sohn;" aber es fragt sich: Wie sandte er ihn? Antwort: „Dem Gesetze unterthänig." Warum dem Gesetze unterthänig? Antwort: Weil er von einem Weibe gebildet ist. Er unterwirft sich auch vollkommen dem Gesetze, läßt sich gleich dem Erstgebornen des geringsten Israeliten dem Herrn darstellen und um fünf Sikel loskaufen, und erfüllt bis auf das Kleinste den Willen seines himmlischen Vaters. Und so wird er fortan immer thun, in Allem gehorsamen, und sogar die Stunde nicht außer Acht lassen. Er wird Wunder wirken und predigen, wann die Stunde

schlägt: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Joh. 2, 4); wird in den Tod gehen, wann die Zeit kommt; „das ist euere Stunde“ (Luk. 22, 53); wird seinen Willen niemals thun; „nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe“ (ebend. 22, 42); wird gehorsam sein, wenn es ihn auch das Leben kostet; „und er ist gehorsam geworden bis zum Tode des Kreuzes“ (Philipp. 2, 8); wird gehorsam sein, bis der Wille seines Vaters an ihm ganz geschehen, bis Alles, was von ihm geschrieben steht, ganz erfüllt ist, bis er sterbend am Kreuze rufen wird: „Es ist vollbracht!“ (Joh. 19, 30.)

Was sagen wir zu diesem beispiellosen Gehorsam Jesu Christi? Was denken wir dabei? Vielgeliebte, ich sage: Wer den Gehorsam in der Schule eines gehorsamen Gottes nicht lernt, der wird ihn in alle Ewigkeit nicht lernen. Und wer in der Schule eines gehorsamen Gottes von der Nothwendigkeit des Gehorsams sich nicht überzeugt, der wird sich davon in alle Ewigkeit nicht überzeugen. Er wird Gott nicht gehorsamen, wenn ihm auch Himmel und Erde mit ihrem Beispiele vorangehen. Er wird nicht gehorsamen, wenn auch Derjenige, der ihm zu befehlen hat, dreimal gütiger, dreimal mächtiger, dreimal göttlicher wäre, als es Gott wirklich ist. Er wird nicht gehorsamen, mag auch der schreckbarste Fluch ihn dazu treiben; und was ist wohl schreckbarer, als: „Verflucht bist du, wenn du ausgehst; verflucht, wenn du heimkehrst; verflucht die Frucht deiner Aecker und Weingärten; verflucht sogar die Frucht deines Leibes, wenn du das Gesetz Gottes deines Herrn nicht halten wirst!“ (5 Mos. 28, 19.) Er wird nicht gehorsamen, mögen ihm zum Lohne des Gehorsams hundert Kronen, hundert unverwelkliche Palmen, hundert ewige Leben, hundert Himmel und Seligkeiten angeboten werden. Er wird nicht gehorsamen, wenn auch die Todten aus ihren Gräbern aufstehen, um ihn zu warnen; wenn sich vor ihm auch die ganze Hölle öffnet, um ihn zu verschlingen. Er wird nicht gehorsamen, wenn auch alle Schrecken der Anarchie und Revolution um ihn her wüthen, und die ganze Welt zu Grunde geht. — Auch da wird er mit den Rebellen rufen: Nieder mit Gott! Es soll die Hölle

leben! Er wird ewig nie gehorsamen, wenn er den Gehorsam von einem gehorsamen Gott nicht lernt.

Unsern Starrsinn zu brechen, unsern ehernen Nacken unter das süße Joch Gottes zu beugen, und den Gehorsam zu lehren, steigt der Eingeborne vom Himmel herab; nicht aber, wie er selbst spricht: „um bedient zu werden, sondern um zu dienen" (Matth. 20, 28); und er dient wirklich und liegt zu den Füßen der Apostel, um ihre Füße zu waschen. Er steigt herab; nicht aber, um über uns zu herrschen, sondern um zu gehorsamen, wie von ihm die Schrift sagt: „Er war ihnen unterthan." (Luk. 2, 51.) Er steigt herab, um unsern Willen zu thun, wie er es auch wirklich thut, indem er bald Diesen, bald Jenen fragt: „Mein Sohn, was willst du, was verlangst du, daß ich dir thun soll?" (Mark. 10, 51.) Das Alles thut ein Gott, um uns das Joch des Gehorsames durch sein eigenes erhabenes Beispiel leicht und erträglich zu machen, und du, Staub und Asche, du, o Mensch, solltest zögern, deinem Gott zu gehorsamen? Du solltest noch zweifeln, ob du verbunden bist, ihm zu gehorchen? Wer bist du denn? „Was hast du denn," fragt dich der Weltapostel, „was hast du, das du nicht von Gott empfangen hättest?" (1 Kor. 4, 7.) Siehe, die Sonne, welche dir leuchtet und dich erwärmt, verdankst du Gott allein. Die Erde, welche dich trägt und ernährt, verdankst du auch ihm und ihm allein; er hat sie deinen Füßen untergebreitet. Deinen Leib und deine Seele, dein Dasein und dein Leben, hast du es nicht von Gott empfangen? Nicht ein einziges Haar auf deinem Haupte schreibt sich von dir her; ganz, wie du leibst und lebst und bist, ganz mit Haut und Gebein bist du sein; und du sollst ihm deinen Gehorsam verweigern? Geh' hin und frage die ganze Welt, ob es irgend einen Herrn gibt, der den Gehorsam von seinem Diener nicht forderte, wenn er ihm Wohnung und Kleidung, Nahrung und noch dazu einen guten Lohn bezahlt? Frage dich selbst, ob nicht auch du von deinen Untergebenen den strengsten Gehorsam forderst, wenn du sie nährst und kleidest und ihnen Lohn verabreichest? Hat dir Gott nicht Alles dieses und noch

unendlich mehr gegeben? Geh' hin und frage die ganze Welt, ob du einen Diener finden wirst, der Jenem nicht gehorcht, von dem er lebt? Und lebst du nicht ganz aus dem Säckel Gottes? Der Soldat, geht er nicht in den Tod aus Gehorsam, und was hat er seinem Vaterlande zu verdanken? Oefters nicht mehr, als eine elende Strohhütte. Die Diener der Welt, dienen und gehorchen sie nicht so hurtig, als ob sie Flügel hätten, um überall hinzueilen, um Alles zu thun, Alles sich gefallen zu lassen; und was haben sie von ihren Herren zu erwarten? Oefters nicht einmal einen freundlichen Blick. Dir, o christliche Seele, hat Gott das Dasein und Leben gegeben, um deinetwillen hat er die ganze Welt sammt ihren unzähligen Reichthümern erschaffen, zu deinem Dienst und Nutzen hat er alle Kreaturen und sogar die Engel verordnet; für dich hat er seinen eingebornen Sohn in den Tod gegeben, hat dich mit zahllosen Gnaden und Wohlthaten überhäuft, hat dich mit Ehre und Glorie gekrönet, zum Range seiner Kinder, zum Erben seines Himmels erhoben; dich verpflichtet also Alles zum Gehorsam; und du solltest noch zweifeln, ob du schuldig bist, ob es nothwendig ist, Gott zu gehorsamen, sein Gesetz und seinen Willen zu erfüllen? O schaue doch hin, ob auch Abraham gezweifelt hat? Er hat den einzigen Sohn, den liebsten Sohn, einen Sohn, den ihm Gott durch ein Wunder gegeben; und er ist bereit, diesen Sohn, Gott aus Gehorsam zu schlachten. Schaue doch hin, ob die Machabäer gezweifelt haben? Sie haben ein Gesetz, welches so schwer und hart ist, ein Gesetz, welches sie nicht, wie dich das deinige, zu Kindern, sondern zu Knechten Gottes machte; und nun höre, mit welcher Treue sie dieses Gebot erfüllen. Sie lassen Hab und Gut, Weiber und Kinder zurück, um, wie sie begeistert rufen, „für das Gesetz des Herrn, für das Gesetz ihrer Väter," gegen die Feinde zu kämpfen, zu siegen oder zu sterben. (1 Machab. 3, 2.) Schau' hin auf die unzähligen Martyrer; sie haben ein Gesetz wie du; aber es fordert von ihnen weit mehr, als von dir; es fordert ihr Gut und Blut und Leben. Um es zu erfüllen, besteigen sie frohlockend die Scheiterhaufen, lobsingend die Blut-

gerüste; eilen wie zur Hochzeit hin in die schrecklichste Verbannung. Wie? wenn Gott ein gleiches Opfer von dir forderte, dürftest du ihm sagen: Nein? Du müßtest dir Alles, auch das schwerste Opfer gefallen lassen; denn auch von dir, christliche Seele, auch von dir steht im Anfange des Buches geschrieben, daß du seinen Willen thun sollest; auch von dir steht in der Buchrolle geschrieben, daß du Gottes Gesetz in dein Herz, und auf deine Stirne, an die Pfosten deiner Kammer und die Pforte deines Hauses schreiben sollest (5 Mos. 11, 20), um es ja nicht zu vergessen. Auch von dir steht am Ende des Buches geschrieben: „Selig, wer die Worte der Weissagung dieses Buches bewahrt." (Off. 22, 7.)

Zweiter Theil.

So nothwendig und unerläßlich der Gehorsam gegen das Gesetz Gottes ist, eben so nützlich und beseligend ist er auch. „Glückselig," sagt der Psalmist, „glückselig, die in Unschuld dahin gehen, die da wandeln im Gesetze des Herrn! Glückselig, die da forschen in seinen Zeugnissen, von ganzem Herzen ihn suchen!" (Ps. 118, 1. 2.) Der ganze hundertachtzehnte Psalm, unter allen der längste, redet von nichts Anderem, als von dem Gesetze Gottes und den Vortheilen, die für Jene daraus entspringen, welche es erfüllen. Und als ob David nichts Herrlicheres und Besseres wüßte, womit er seine himmlischen Psalmen anfinge, beginnt er damit, daß er den Gehorsam gegen das Gesetz des Herrn preist. „Glückselig," singt er gleich im ersten Psalme, „glückselig der Mann, der im Gesetze des Herrn seine Lust hat, und in seinem Gesetze betrachtet Tag und Nacht: er wird sein wie ein Baum, der gepflanzt ist an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit; und sein Laub wird nicht abfallen, und Alles, was er thut, wird gelingen."

Wenn es in der heiligen Schrift irgend eine Wahrheit gibt, die ihre volle Gewißheit hat, und dieß ist der Fall bei allen, so ist es diese. Alle Gerechten haben es an sich erlebt; Millionen

haben es erfahren und können davon Zeugniß geben; und wer es nicht glauben will, der versuch' es nur und halte die Gebote, gehorche dem Gesetze, und er wird sich bald überzeugen. Wie Jesus den Juden, die seine Lehre nicht glauben wollten, sagte, sie sollten es nur versuchen und nach dieser Lehre leben, um zu sehen, „daß sie aus Gott sei;" so möchte ich Jedem, der da zweifelt, sagen: Mein Bruder, versuche es nur und halte das Gesetz, und du wirst bald inne werden, daß es dabei keineswegs auf irgend einen Vortheil Gottes, sondern ganz auf deinen Nutzen, ganz auf dein eigenes zeitliches und ewiges Heil abgesehen sei! Gott hat uns ja nichts geboten, und auch nichts verboten, etwa bloß deßhalb, um über uns zu herrschen, uns zu Sklaven zu machen, Nutzen von uns zu ziehen und seine Würde durch unsere Unterwerfung zu zeigen. Nein; er braucht uns nicht (Apostelg. 17, 25); er ist sich selbst genug. Noch ehe wir waren, war er schon von Ewigkeit, war unendlich selig und unendlich herrlich. Uns hat er erschaffen, bloß um seine unermeßlichen Schätze mit uns zu theilen, um uns seiner Reichthümer und seiner Glorie, seiner Gottheit und seiner Seligkeit theilhaftig zu machen. Als wir aber die Freiheit mißbraucht und unser eigenes Glück mit Füßen getreten hatten; denn „der Mensch," sagt David, „da er in Ehren war, hat es nicht erkannt, sondern ist den unvernünftigen Thieren gleich geworden," (Ps. 48, 13) da gab uns Gott ein Gesetz, welches nichts Anderes ist, als eine Fackel, die uns in dieser Finsterniß voranleuchten, nichts Anderes, als ein Stab, der unsere Ohnmacht stützen, nichts Anderes, als eine Schranke, die unsere Unvorsichtigkeit und unseren Leichtsinn in dem rechten Geleise erhalten soll. Wie man auf Brücken beiderseits Geländer anbringt, damit Niemand in den Strom hinabstürze, oder Meilenzeiger an einer Straße, damit Jedermann wisse, wohin er zu gehen habe, um sich nicht zu verirren; eben so hat Gott dieses unser Leben, welches nichts Anderes, als ein Uebergang, eine Brücke in die Ewigkeit, eine Straße zum Himmel ist, beiderseits durch das Gesetz beschränkt, aus keiner andern Absicht, als daß wir weder zur Rechten, noch zur Linken ab-

weichen. Jeder, der da im Geleise dieses Gesetzes verbleibt, innerhalb dieser Schranken fortwandelt, vollendet seine Laufbahn glücklich und erreicht das Ziel seiner irdischen Wanderung. Alle aber, die diese Schranken muthwillig überspringen, sich in ihrer wilden Zügellosigkeit zwischen die Abgründe eines gesetzlosen Lebens hinauswagen, werden es bitterlich bereuen, entweder zu den Füßen Jesu Christi mit Maria Magdalena, oder in den Banden einer ewigen Gefangenschaft mit Judas Iskariot. Wer sich immer dem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz entzieht, das väterliche Joch von seinem Nacken abschüttelt, muß es gewiß mit Schmerzen erfahren, „wie bitter es sei, den Herrn seinen Gott zu verlassen und sein Gesetz zu übertreten." (Jerem. 2, 19.) Es geht keinem Einzigen gut, als bis er, wie der verlorne Sohn, durch die Kleien der Schweine gewitziget, zu seinem Vater und unter den Gehorsam zurückkehrt. David hat es nur Einmal versucht, sich an dem Gesetze zu versündigen, und es hat ihn eine lebenslange Buße gekostet. Glücklich, wer diese bittere Erfahrung nie gemacht, aber auch glücklich, wer durch eine so bittere Erfahrung zur Besinnung kommt! Glücklich könnten wir Alle sein, hier und dort glücklich, wenn wir es verstehen wollten, ehe wir es auf eigene Kosten erfahren müssen. Sagt selbst, wäre die Welt nicht ein Paradies, wären die Christen nicht glücklich, wie die Engel, wenn man die Gebote Gottes beobachten würde? Wenn z. B. alle Menschen, wie sie es sollten, das Gebot: „Du sollst nicht stehlen!" beobachteten, wäre das nicht ein unbeschreibliches Glück für Alle und jeden Einzelnen? Ein Jeder würde sein Eigenthum in Sicherheit besitzen; Niemand dürfte sich mit seinem Hab und Gut hinter so viele Riegel und Schlösser einsperren; tausend ängstliche Sorgen und Kümmernisse, aller Verdacht und Argwohn, aller Betrug und alle List, aller Wucher und alle Ungerechtigkeit, alles Das wäre unter uns unerhört und unbekannt; Einer würde dem Andern wie seinem Bruder trauen, und Alle ruhig und sorglos schlafen! Von Gefängnissen und Zuchthäusern, von Kerkern und Galgen dürfte keine Rede sein. — Wenn ferner alle Menschen, wie sie sollten, das Gebot:

„Du sollst nicht Unkeuschheit treiben!“ beobachteten, welches Glück für jeden Einzelnen, welcher Nutzen für jede Familie, welcher Segen für das ganze Menschengeschlecht! Tausende von Siechlingen und Krüppeln an Leib und Seele, eine wahre Schande für die gesammte Menschheit, Tausende von Menschen ohne Nasen und ohne Sprache, ganz bedeckt mit Aussatz und Leichen ähnlich, sie würden bald verschwinden und die Menschheit nicht länger entehren und schänden. Von Findelhäusern und tausend andern Nestern der Sünde und der Hölle wäre keine Spur vorhanden. Tausende von Kindern würden nicht, noch ehe sie das Tageslicht erblickt haben, hingemordet werden. Tausende von Kindern, wenn sie das Tageslicht erblickt haben, würden nicht ohne Vater und ohne Mutter, ohne Pflege und ohne Erziehung, wilden Gewächsen ähnlich, heranwachsen, für die Zukunft fürchterlich, bemitleidenswerth für die ganze Ewigkeit. Millionen von Familien, unglücklich durch Eifersucht, Unlauterkeit und Ehebrüche, würden glücklich blühen, mit Kindern gesegnet, „die jungen Oelzweigen gleich um den Tisch sich lagern.“ (Ps. 127, 3.) Tausend schaudererregende Krankheiten wüßten wir nicht einmal dem Namen nach. Eine gesunde und rüstige, keusche und blühende Generation würde den Erdkreis bewohnen, und mitten unter seinem keuschen Volke der göttliche Hirt segnend wandeln. — Wenn weiter alle Menschen, wie sie sollten, das Gebot: „Du sollst den Nächsten wie dich selbst lieben!“ (Luk. 10, 27) beobachteten, heute noch würden alle Bettler Bettler zu sein aufhören, alles Jammergeschrei des Elends verstummen, alle Thränen der Noth vertrocknen. Heute noch würden alle Unbilden verziehen, keine mehr zugefügt, und die Rache ihren Grabgang halten. Heute noch würden alle Prozesse geschlichtet, alle Streithändel abgethan, ein Richter, ein Advokat würde für die ganze Welt, ein Soldat für alle Reiche genug, wo nicht überflüssig sein. Heute noch würden alle Waffen niedergelegt, alle Kriege geendiget, alle Empörungen beschwichtiget, und ein allgemeiner, ewiger Friede herrschen. Und so sollte es auch wirklich sein; so könnte es sein. So war es im Anfange angelegt, und so hätte es auch

nach der Absicht der ewigen Liebe bleiben sollen. Aber der Ungehorsam im Paradiese hat diese Absicht vereitelt, hat alle Uebel, unter deren Drucke wir seufzen, herbeigeführt. Sollen sie wieder geheilt werden, so kann es nicht anders, als durch den Gehorsam geschehen. Darum ist „Jesus, der zweite Adam, gehorsam geworden, gehorsam bis zum Tode des Kreuzes“. (Philipp. 2, 8.) Wie viel uns sein Gehorsam genützt hat, kann euch nicht unbekannt sein. Der Ungehorsam des ersten Adam hat uns Allen den Himmel verschlossen; der Gehorsam des Zweiten hat ihn wieder aufgethan. Jener hat den Tod in die Welt eingeführt; Dieser uns Allen wieder das Leben gegeben. Der Ungehorsam des Ersten hat uns mit tausendfachem Elende überhäuft; der Gehorsam des Zweiten hat dieses Elend wieder zu unserem Heile gewendet. Der Ungehorsam hat, wo er sich immer sehen ließ, überall traurige Spuren hinterlassen; der Gehorsam nichts als Segen und Heil. Der Ungehorsam der Engel hat den Himmel entvölkert; der Gehorsam der Gerechten die Lücken wieder ausgefüllt. Der Ungehorsam hat das ganze Menschengeschlecht in der Sündfluth dahingerafft; der Gehorsam eines Noe bevölkerte die Erde von Neuem wieder. Saul hat durch Ungehorsam Thron und Leben verloren, David ist durch Gehorsam auf den Thron erhoben worden. Ungehorsam hat die Juden von dem Heile ausgeschlossen; Gehorsam die Heiden zu diesem Heile zurückgeführt. Der Gehorsam gegen Gott und sein Gesetz, gegen das Evangelium Jesu Christi und seine Gebote hat Europa mit Christen und das Christenthum mit Heiligen angefüllt; der Ungehorsam verwandelt Europa wieder in das alte Heidenthum. Gehorsame Kinder Gottes waren es, welche die schauerlichen Wildnisse von Europa und Amerika gelichtet, mit Städten und Bewohnern bis an das äußerste Weltende angebaut und in ein Paradies, in ein Paraguay verwandelt haben; ungehorsame Christen, Rebellen gegen Gott und seine Kirche zerstören und reißen Alles wieder nieder. Könige und Völker haben, so lange sie das süße Joch des Evangeliums trugen, Europa vor der ganzen Welt

ehrwürdig gemacht; Könige und Völker, die das Evangelium abgedankt haben, bedecken Europa vor der ganzen Welt mit Elend und Schmach.

O, es ist nicht gut, das Joch des Herrn abzuschütteln! So lang es auf einem Volke liegt, hat es Ursache, sich Glück zu wünschen; es hat gute Regenten und treue Unterthanen, gewissenhafte Richter und wackere Soldaten; es hat gute und wohlgesittete Menschen. Werfet aber dieses Joch hinweg, hebet den Gehorsam gegen das göttliche Gesetz auf, welches Gesetz vermag den Menschen dann in Schranken zu halten? Es gibt keinen gerechten Richter mehr; denn wie kann er menschliche Gesetze handhaben, wenn er die göttlichen selbst mit Füßen tritt? Es gibt keinen treuen Unterthan mehr; denn wie kann er seinem Regenten treu verbleiben, wenn er ein Rebell gegen Gott geworden? Es gibt keinen wackeren Soldaten mehr; denn wie soll er seinem Fürsten den Eid halten, wenn er meineidig ist gegen den Allmächtigen? Es gibt keinen guten Menschen mehr; denn wie soll er gut sein, nachdem er das Gesetz, welches ihn zu allem Guten anhält und treibt, welches ihm alles Böse verbietet, mit Verachtung ansieht? So lange aber der Mensch einen Gott über sich erkennt, diese einzige Autorität, in deren Namen alle untergeordneten Autoritäten allein gebieten und gebieten können, respektirt und ihre Satzungen bewahrt; ist er nicht nur selbst glücklich, sondern verbreitet überall, wo ihn die ewige Vorsicht hinstellt, Glück und Segen. Er ist ein liebreicher Monarch, wenn er den Scepter führt; ein gerechter Richter, wenn er das Urtheil fällt; ein zuverläßiger Beamte, wenn er die Staatsgeschäfte ordnet; ein unerschrockener Soldat, wenn er vor dem Feinde steht; ein redlicher Mitbürger, wenn er eine Arbeit liefert; ein treuer Diener, wenn er das Hauswesen besorgt; ein wahrer Freund im Unglück; ein erbaulicher Christ im Leben; ein Auserwählter im Tode, und wenn ihr wollet, ein heiliger Priester am Altare. Die besten und vortrefflichsten, aber auch die glückseligsten Menschen, welche den meisten Segen

über diese Erde verbreitet haben, waren unstreitig die Heiligen; und eben diese waren es, welche den heldenmüthigsten Gehorsam Gott und seinem Gesetze geleistet haben. Sie haben am Sonntage nicht gearbeitet, und durften deßhalb doch nicht betteln gehen; im Gegentheile ernährten sie Tausende ihrer dürftigeren Brüder, weil Gott die Arbeit ihrer Hände gesegnet hatte. Sie haben am Freitage kein Fleisch gegessen, und doch dabei oft neunzig und hundert Jahre erreicht; denn der Friede ihres Herzens, die Ruhe ihres Gewissens hat ihr Leben blühend erhalten, mit Freude gewürzt und verlängert. Sie haben täglich die heilige Messe gehört, und oft die Kommunion empfangen, viel gebetet und manche schöne Andacht gehalten, und dennoch alle ihre Arbeiten verrichtet, große Dinge zu Stande gebracht, und Unternehmungen, über welche wir heute noch staunen, glücklich zu Ende geführt. Dagegen sehen wir, wie die Ungehorsamen, die kaum mehr des Sonntags in die Kirche und Messe gehen, doch mit Nichts fertig werden, obschon statt Einer, wie sonst, zehn Personen bei der Arbeit, zehn Beamte bei dem Geschäfte schwitzen, an Feiertagen arbeiten, mit Fleisch und allen möglichen Dingen ihrer Ohnmacht zu Hilfe kommen.

Ja, vielgeliebte Brüder, die Heiligen, welche Gott, was Gottes ist, gegeben, sein Gesetz Allem vorgezogen und alles Uebrige bloß für eine Nebensache angesehen haben; könnten sie reden, sie würden uns bald und leicht überzeugen, wie viel ihr heiliger Gehorsam ihnen und ihren Nebenmenschen genützt habe. Sie haben den Himmel, den sie jetzt besitzen, hienieden schon empfunden; sie waren hienieden schon die glücklichsten Menschen. Jetzt ruhen sie auf den Kronen und Palmen ihrer Verdienste, welche sie sich durch den Gehorsam gesammelt haben, sie ruhen jetzt ewig aus und herrschen. Wenn uns ihr beneidenswerthes Loos zur Nachahmung, zum Gehorsam nicht bewegen kann, so sollte es doch das Geschick jener Rebellen und Ungehorsamen, welche nach einer kurzen Freiheit voll Frechheit in den ewigen Banden gefangen sitzen. Doch wozu sollen wir uns von den Verworfenen meistern lassen? Wir haben ja den besten Meister,

die beste Lehrmeisterin vor unsern Augen. Er, der da spricht: „Ich bin der Anfang und das Ende, das Alpha und Omega“ (Offenb. 21, 6); „ich habe die Schlüssel des Lebens und des Todes, des Himmels und der Hölle (Ebend. 1, 18); ich habe die Himmel wie ein Blatt auseinandergerollt und die Sterne am Firmamente befestiget; ich habe den Erdkreis gewogen und seine Grundfesten vom Anbeginn gelegt; ich habe die Meere in ihre Grenzen ausgegossen und gesagt: Bis hieher und nicht weiter; er, der da sagt: „Mein Name ist von Ewigkeit; der Himmel ist mein Thron, und der Fußschemel der Erdkreis; selbst die Himmel werden vergehen und wie ein Gewand veralten — ich aber bleibe in Ewigkeit;“ mir werden sich alle Kniee beugen, mir alle Könige huldigen; er der König aller Könige, der Herrscher aller Herrschenden, der unsterbliche König der Glorie beugt heute sein göttliches Haupt unter das harte Joch; er gehorcht heute dem Gesetze, nicht anders, als ob er der letzte aller Knechte wäre. O Gehorsam Jesu Christi! O süßester Jesu, gehorsam bis in den Tod, schlage nieder die Hoffart deiner Creaturen, schlage nieder den Stolz der Asche und des Staubes! Beuge unser stolzes Haupt, beuge unseren harten Nacken unter dein süßes Joch, der du dein göttliches Haupt so tief gebeugt hast! Du hast dein Haupt unter ein Joch gebeugt, welches dir eine Dornenkrone aufgesetzt; wenn wir das unsrige deinem süßen Joche hingeben, so krönst du es mit der Krone der Unsterblichkeit!

O seligste Jungfrau, die du gegen alle Gesetze der Natur empfangen, gegen alle Gesetze der Natur geboren und Mutter geworden bist; Jungfrau, Mutter des ewigen Gesetzgebers, wenn wir dich heute im Tempel sehen, wie du vor dem Priester demüthig erscheinst, demüthig in der Reihe der Sünderinen stehst und wartest, bis das Blut der Turteltauben dich gereinigt hat; reinste Turteltaube selbst, Ehre und Glorie deines Volkes, dich zu sehen, müssen wir nicht schamroth werden? Du bist zum Herrschen geboren, und gehorchest wie die geringste Magd! Du herrschest über einen Gott und gehorchest wie eine Sklavin dem Gesetze! O wende dein Auge weg von uns, wir können es nicht

ertragen! Wende dein Angesicht weg, wir müßten ja in unserem Stolze verzagen! — Wende dich zu deinem Sohn, um ihm unser Elend, in welches uns der Ungehorsam gestürzt, um ihm unsere Noth zu klagen! Geheilt von unserem Stolze und Starrsinne, geheilt durch seine Gnade und deine Fürbitte, wollen wir dich ewig dafür lieben und dir danken, wollen wir dann ewig in dem Himmel zu dir rufen und sagen: Mutter, allersüßeste Mutter, sei ewig gelobt und geliebt! Amen.

Predigt

auf das Fest des heiligen Joseph.

Wir müssen und können heilig werden.

„Der Gerechte wird in ewigem Andenken sein." Ps. 111, 7.

Mehr denn achtzehnhundert Jahre sind nun schon vorübergegangen, und haben viel Großes und Herrliches niedergetreten, ganze Geschlechter in ewige Vergessenheit begraben; das Andenken des heiligen Joseph aber, dessen Fest wir heute feiern, vermochten sie nicht auszulöschen; es blühet nach achtzehnhundert Jahren noch eben so frisch, als wäre er erst heute von der Welt abgegangen. Längst zu seinen Vätern versammelt und im Reiche der Todten, empfängt er mehr Verehrung, mehr Lob und Huldigungen, als der Berühmteste und Größte unter den Lebenden je empfangen hat. Oder wem unter den Lebenden ist je ein solche Ehre widerfahren, als dem heiligen Joseph? Seinem Andenken ist ein eigener Festtag im Laufe des Jahres angewiesen worden, und nicht etwa von einer Horde ruchloser Rebellen, sondern von der Gemeinde der Heiligen, von der katholischen Kirche. Mit seinem Lobe beschäftigen sich Millionen, und nicht vielleicht bestochene, ehrlose Buben, sondern die Liebenswürdigsten der Menschen, die Auserwählten Gottes. Seinem Namen stehen Hunderte von Tempeln, stehen Tausende von Altären errichtet; Millionen Christen nennen sich nach ihm und empfehlen sich im

Leben und Sterben in seinen Schutz. Seine Verdienste werden bewundert von einem Ende der Welt zum anderen, und kein Widersacher wagt es, sie mit seinem Lästermunde zu beflecken. Seine Tugenden und seine Heiligkeit werden geehrt und gepriesen von Himmel und Erde; der Ruhm des heiligen Joseph wird ewig nie verwelken! Sehet da, wie schön die Worte meines heutigen Vorspruches an dem heiligen Joseph in Erfüllung gegangen, nämlich: „Der Gerechte wird in ewigem Andenken sein!" Sehet aber auch, wie schön es ist, gerecht und heilig, wie der heilige Joseph zu leben!

Daß es etwas Schönes ist, ja Wunderschönes, ein heiliges Leben zu führen, daran, glaube ich, zweifelt Niemand, dieß muß einem Jeden gefallen, und es gefällt auch. Daß aber jeder Christ eben so heilig und makellos, wie der heilige Joseph sein und leben soll, daran mag wohl Mancher zweifeln; denn so oft von der nothwendigen Heiligkeit eines Christen die Rede ist, pflegen die Meisten also zu reden: Ja, der und der Heilige hat es leicht gehabt, heilig zu leben, er war ja heilig; ich aber bin nicht heilig, ich aber...

Was man nun mit diesem: „ich aber" gewöhnlich sagen will; ob man sich von der Heiligkeit ausnehmen wolle, oder ob man die Heiligkeit für etwas Unmögliches halte, oder ob man es für gleichgiltig ansehe, heilig oder nicht heilig zu werden, das weiß ich nicht. Aber so viel weiß ich, daß ein jeder Christ, wofern er einst vor seinem Richter nicht da stehen will, wie der träge, unnütze Knecht im Evangelium, welcher das ihm anvertraute Talent vergraben hat, heilig sein müsse, heilig im strengsten Sinne des Wortes. Ferner weiß ich, daß Jeder, der ernstlich will, heilig werden kann, indem er die Mittel zur Heiligkeit im Ueberflusse besitzt.

Hierüber werde ich heute Mehreres reden, indem ich sage: **Wir müssen und können heilig werden, wie der heilige Joseph.**

Wir müssen heilig werden, erster Theil.

Wir können heilig werden, zweiter Theil.

Erster Theil.

Vielgeliebte! Daß wir eben so und auf dieselbe Weise, wie der heilige Joseph, heilig werden, d. h. die nämlichen Tugenden besitzen, dieselben gottseligen Werke ausüben müssen, wie er, dieß will ich nicht behaupten; denn die Mittel und Wege zur Heiligkeit sind verschieden. Ich sage nur, daß wir Alle ohne Ausnahme, ein Jeder nach seinem besonderen Stande und Berufe, ein Jeder nach dem Maße der empfangenen Talente, heilig werden müssen, wenn wir anders selig werden wollen.

1. Dieses ist aber auch leicht zu erweisen; ich darf mich nur auf den Berg verfügen, und die Worte Desjenigen anführen, der daselbst zu den Aposteln und Volksschaaren prediget; es ist Jesus Christus. Diese seine ganze Bergpredigt, welche hunderteilf Verse zählt, ist nichts Anderes, als ein Befehl und Beweis, daß wir Alle heilig werden müssen. Es ist da die Rede von einer größeren Gerechtigkeit als jener der Pharisäer. „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ Es ist da die Rede von der Liebe des Nächsten. „Wer zu seinem Bruder sagt: du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein.“ Es ist da die Rede von der Versöhnlichkeit und Eintracht: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder Etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda liegen, und gehe hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe!“ Es ist da die Rede von der Keuschheit: „Wer immer ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen.“ Es ist da die Rede von dem Aergernisse: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus; wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab; denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib dereinst in die Hölle geworfen werde.“ Es ist da die Rede von der ehelichen Treue: „Wer

immer sein Weib von sich entläßt, außer um des Ehebruches willen, der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer die Entlassene zur Ehe nimmt, bricht die Ehe." Es ist da die Rede vom Schwören: „Ich aber sage euch: Ihr sollet gar nicht schwören; weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch bei euerem Haupte; sondern euere Rede sei: Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Bösen." Es ist da die Rede von der Sanftmuth. „Ich aber sage euch: Ihr sollet dem Uebel nicht widerstehen; sondern wenn dich Jemand auf deine rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die andere dar. Und will Jemand mit dir vor Gericht streiten und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel." Es ist da die Rede von der Feindesliebe. „Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verläumden." Jesus Christus redet in dieser Bergpredigt noch von anderen Tugenden; er spricht von der guten Meinung bei unsern Werken und sagt: „Hütet euch, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet; sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei euerem Vater, der im Himmel ist." Ferner von dem Almosen: „Du aber," sagt er, „wenn du Almosen gibst, laß nicht vor dir herblasen, laß nicht einmal deine Linke wissen, was deine Rechte thut." Wiederum vom Gebete: „Du aber," spricht er, „wenn du betest, geh' in deine Kammer und schließ die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten." Christus redet da von der Vergebung der Unbilden: „Wenn ihr," sagt er, „den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer Vater euere Sünden auch nicht vergeben." Weiter redet er vom Fasten und von der Verachtung aller irdischen Dinge, indem er sagt: „Ihr sollet euch auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren, und wo sie die Diebe ausgraben und stehlen; sondern sammelt euch Schätze im Himmel." Er redet da von der Einfalt in unserem Thun und Lassen und sagt: „Ist dein Auge einfältig, so wird dein ganzer Leib erleuchtet sein; ist aber dein

Auge schalkhaft, so wird dein ganzer Leib finster sein." Er redet da von der Nothwendigkeit, Gott allein zu dienen und ihn allein zu lieben: „Niemand," sagt er, „kann zweien Herren dienen." Ebenso von dem Vertrauen auf Gott: „Sorget euch nicht ängstlich und saget nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? denn euer Vater weiß, daß ihr Alles dessen bedürfet." Wir sollen nach dieser Predigt Jesu Christi Niemanden richten: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!" Wir sollen uns zuerst um uns, dann erst um die Mitmenschen und ihr Heil bekümmern: „Du Heuchler! zieh' zuerst den Balken aus deinem Auge, und darnach sieh', wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders ziehen kannst." Wir sollen anhaltend und ohne Unterlaß beten, beten mit kindlichem Vertrauen: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden!" Wir sollen Alles dasjenige, was wir wünschen, daß uns geschehe, auch Anderen thun, sollen aus allen Kräften durch die enge Pforte und auf dem schmalen Wege zum ewigen Leben einzugehen trachten und uns von allen irdischen Dingen losschälen; sollen uns vor den falschen Propheten hüten, wachen, einander Gutes thun, und ja nicht meinen, der Glaube allein werde uns selig machen, sondern in Allem den Willen des himmlischen Vaters vollbringen. „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen." Und damit ja Niemand glaube, daß er zu Diesem oder Jenem, was in dieser Predigt befohlen wird, nicht verpflichtet sei, schließt Jesus mit folgenden Worten: „Jeder, der diese meine Worte hört und sie nicht thut, der wird einem thörichten Manne gleich sein, der sein Haus auf Sand gebaut hat." (Matth. 5.—7. Kap.)

Nun frage ich: Was will diese ganze Predigt mit allen ihren göttlichen Satzungen und Geboten, mit allen ihren Warnungen und Verheißungen, was will sie uns sagen? Nichts Anderes, als daß wir heilig sein und heilig leben, und daß wir

keinen andern Maßstab unserer Heiligkeit erwählen sollen, als die Heiligkeit und Vollkommenheit des himmlischen Vaters selbst. „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist; liebet und verzeihet, duldet und betet und vertrauet; wandelt vorsichtig und keusch, einfältig und gerecht und eifrig und wandelt immer vor Gott:" — was wollen alle diese Ermahnungen und Vorschriften sagen, als daß wir heilig leben sollen? Wer ist davon ausgenommen? Kein Einziger! Christus redet ja zu den Aposteln und zu dem Volke zugleich; er spricht immer allgemein und zu Allen, und was er befiehlt, geht Alle ohne Ausnahme an. Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist. Wer soll vollkommen sein? Etwa Simon Petrus allein? Ist Gott nur sein Vater allein? Ist er nicht Vater aller Menschen? Sollen diese nicht auch vollkommen sein, wie ihr Vater? „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist." Wer soll vollkommen sein? Andreas allein? Ist nur er ein Kind Gottes, und die Uebrigen nicht? Soll nur er dem himmlischen Vater ähnlich werden? Wer wird so thöricht denken und glauben? Wir Alle ohne Ausnahme sollen unserem himmlischen Vater ähnlich, sollen vollkommen wie er, sollen nach dem Befehle Jesu Christi heilig werden. Um dieses zu bewirken, arbeitete der göttliche Heiland dreißig Jahre lang; um dieß zu Stande zu bringen und uns zu heiligen, starb er am Kreuze und betete, bevor er die Erde verließ, also zu seinem himmlischen Vater: „Mein Vater, heilige sie in der Wahrheit und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiliget seien." (Joh. 17, 17. 19.) Mehr Aussprüche und Worte Jesu Christi kann ich unmöglich anführen, weil ich sonst an kein Ende käme. Ich habe aber noch andere Zeugnisse, um zu beweisen, daß wir Alle ohne Ausnahme heilig werden müssen, und daß die Ausflucht thöricht sei: „Der und Der war heilig, und hatte es leicht, fromm zu leben; ich aber bin kein Heiliger." — Du sollst es eben werden, wie er, und das ist die ausdrückliche Lehre aller Apostel.

2. Niemand konnte es besser wissen, was Jesus befohlen

hat, was er von uns will und verlangt, als seine Apostel, die er als Lehrer und Hirten der ganzen Welt bestellt und beauftragt hat: „Gehet hin, und lehret alle Völker, taufet sie und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe!“ Wenn wir nun diese Apostel über unseren heutigen Gegenstand fragen, was sagen sie uns denn? Der Fürst aller Apostel sagt, und er sagt es allen Gläubigen seiner Zeit: „Richtet euch als gehorsame Kinder nicht mehr nach den Lüsten, wie vorher in euerer Unwissenheit, sondern nach dem Heiligen, der euch berufen hat, damit ihr selbst auch heilig werdet in all' euerem Wandel; denn es steht geschrieben: „Ihr sollet heilig sein; denn ich bin heilig.“ (1 Pet. 1, 14—16.)

Das Nämliche sagt der Weltapostel den Christen. Man mag was immer für eine Epistel aufschlagen, so liest man die Worte, Gott habe uns berufen, daß wir heilig werden; deßhalb und aus keiner andern Ursache sei er zum Apostel der Heiden auserſehen, daß auch alle Jene, die aus dem Heidenthum berufen sind, heilig werden. Deßhalb sagt dieser Apostel, predige er; deßhalb predigen die übrigen Apostel und tragen so vielen Kummer, so viele Sorgen und Leiden. Deßhalb sei Alles, was vorgegangen, geschehen, deßhalb haben die Propheten geweissagt, deßhalb sei Christus Mensch geworden, deßhalb sei er gestorben und in den Himmel aufgefahren; aus dieser Ursache seien so viele Apostel und Lehrer, Propheten und Wunderthäter, Schriftgelehrte und Priester bestellt worden, damit nämlich Alle Eines im Glauben werden, zur Erkenntniß Gottes und zur Heiligkeit und Vollkommenheit gelangen. Dieses sei der Wille des himmlischen Vaters, daß wir uns heiligen; unsere Heiligkeit sei das einzige und unermüdete Bestreben aller Bischöfe und Hirten. Um dieses Ziel zu erreichen, sagt Paulus, trage er so viele Sorge, und habe keine Ruhe und keine Rast, und predige und bete Tag und Nacht, und sei in Gefahr zu Wasser und zu Lande, und liege in Ketten und Banden, und sei bereit, Blut und Leben zum Opfer zu bringen. O großer Gott, wie sehr muß dieser Apostel von der Nothwendigkeit durchdrungen gewesen sein, daß die Christen seiner Zeit heilig seien, da er zu diesem Ende so viel arbeitete und duldete und sogar sein Leben hingab. Was hätte

dieser Apostel in seinem brennenden Eifer für das Heil seiner Gläubigen geantwortet, wenn ihm irgend ein Christ eingeredet und gesagt hätte: Ich brauche nicht heilig zu werden, oder ich kann nicht heilig werden. Was hätte er einem Solchen gesagt, er, der da eben so oft, als er den Mund aufthat, sprach: „Trachtet, arbeitet, bemühet euch aus allen Kräften, daß ihr in Allem eueres Gottes würdig wandelt! Folget mir nach, so wie ich Christo nachfolge. Seid barmherzig und gütig, dankbar gegen Gott und die Menschen, gastfreundlich und mitleidig, liebreich und dienstfertig, demüthig, geduldig, gehorsam, keusch, ehrbar und züchtig, fromm und gerecht, treu und rechtschaffen vor Gott und der Welt; Alles, was rühmlich, Alles, was tugendhaft, Alles, was heilig, Alles, was ehrbar, jede Tugend und jede gute Eigenschaft, jedes gute Werk und jede Gnade, Alles sei euch eigen; in Allem suchet vollkommen zu werden! Wer gerecht ist, der werde noch gerechter, und wer heilig ist, der werde noch heiliger." (Off. 22, 11.) So mahnt der heilige Johannes, damit ja Niemand glaube, daß er schon heilig genug sei und er nicht mehr heiliger zu werden brauche; damit um so weniger Jemand denke, für ihn sei die Heiligkeit und Vollkommenheit etwas Ueberflüssiges. Noch mehr; um die Christen ihrer Zeit von der Nothwendigkeit ihrer Heiligung recht lebhaft zu überzeugen, nennen die Apostel sie nicht anders, als Heilige. In solcher Weise sollen die Gläubigen gleichsam gezwungen sein, so oft sie ihren Namen hören, an ihr Ziel, nämlich an ihre Heiligung zu denken und dieses Ziel unaufhörlich anzustreben. Leset die Briefe der Apostel, und ihr werdet finden, daß die Christen in denselben gewöhnlich Heilige genannt werden. So heißt es in denselben: „Paulus, ein Diener Jesu Christi, an die Heiligen von Ephesus, an die Heiligen zu Rom, an die Heiligen zu Korinth;" — so fängt der Apostel alle seine Briefe an. „Es grüßen euch die Heiligen, die bei mir sind; es lassen euch ihren Gruß entbieten alle Heiligen, die zu Philippi wohnen. Lukas, Rufus, Alexander und alle übrigen Heiligen lassen euch vielmal im Herrn grüßen;" so endet Paulus, so enden die übrigen

Apostel ihre Sendschreiben an die Gläubigen; sie nennen sie nicht anders, als Heilige und Auserwählte, ein Gott geliebtes und heiliges Volk, ein königliches Geschlecht, eine priesterliche Gemeinde. Nun, Vielgeliebte, sind wir nicht dasselbe, was die ersten Gläubigen waren? Sind wir nicht eben so wie sie Christen? Tragen wir nicht den nämlichen Namen? Gehören wir nicht derselben Kirche an? Haben wir nicht den nämlichen Glauben? Haben wir nicht die nämlichen Gebote, Lehren und Sakramente? Dienen wir nicht demselben heiligen Gott und Herrn Jesus Christus? Hoffen wir nicht denselben Himmel? Sollen wir also nicht eben so heilig sein, wie sie? Hat Gott einen anderen Himmel für uns gebaut? ein anderes Gesetz uns gegeben? andere Pflichten uns aufgelegt? Und wenn das der Fall nicht ist, wer hat uns von der allgemeinen Verpflichtung der Christen aller Zeiten und Länder, wer hat uns von der Pflicht, heilig zu leben, dispensirt?

3. Vielleicht die Kirche? Wir wollen sie gleich fragen: Was sagt und wie denkt die Kirche in diesem Punkte? O mein Gott, wer kann hier die Gesinnung und Absicht der Kirche verkennen? Gebaut auf den Felsen Christus, ruhend auf den zwölf Säulen seiner Apostel, wie kann sie anders denken, als Christus und seine Apostel? Sie will nicht allein, daß wir Alle heilig seien, sondern daß sogar die leblosen Dinge, welche uns umgeben, und die wir gebrauchen, geheiliget, geweihet und gesegnet seien: um wie viel mehr muß sie wollen und verlangen, daß wir selbst heilig seien? Alle ihre Anordnungen und Einrichtungen beabsichtigen nichts Anderes, als daß wir heilig werden. Sie schreibt Segnungen und Weihen vor für unsere Häuser und Wohnungen, Segnungen und Weihen sogar für unsere Felder und Früchte. Alles, was wir Christen ansehen, Alles, was wir gebrauchen, soll nach der Absicht der Kirche, erst durch eine eigene Weihe geheiliget, von dem Einflusse der bösen Mächte gereinigt und geeignet sein, den Kindern und Heiligen Gottes zur Heiligung ihrer selbst zu dienen. Ehe ein Christ geboren wird, segnet und weihet die Kirche das Brautbett ein, damit daraus eine heilige, Gott gefällige Nachkommenschaft hervorgehen

möge. Sie, die Kirche segnet den Bräutigam und die Braut zu einem heiligen und keuschen Ehestande ein, und weihet sogar die Ringe, diese Zeichen der ehelichen Treue und Vereinigung. Kaum kommt das Unterpfand der Liebe in Gott zur Welt, kaum fängt der zarte Bekenner Christi zu athmen an, eilet schon die Kirche, um ihn in dem Blute seines Erlösers zu waschen, damit er auch nicht eine einzige Stunde lang in dem unheiligen Stande seiner Erbschuld bleibe. Einem Engel gleich und heilig wünscht die Kirche, daß er ewig so bleibe und flehet allen Segen und alle Gnaden vom Himmel über ihn herab, opfert ihn dem Herrn, daß er ganz das Eigenthum des Allerheiligsten bleibe. Sie salbt ihn sodann mit dem heiligen Chrisam, daß er mit dem Charakter des Allerhöchsten gezeichnet, mit dem Geiste Gottes erfüllt und in der Gnade Gottes befestiget, zu einem königlichen, priesterlichen, heiligen Volke heranwachse, ein würdiges Kind seines glorwürdigen Gottes und Vaters. Bei der geringsten Makel seiner Seele ist schon die Kirche wieder da, um sie auszulöschen mit dem Sakramente der Buße. Sie speist und tränkt den Heranwachsenden mit göttlichem Fleische und Blute, damit er ganz göttlich und heilig, ganz himmlisch werde, wie Derjenige, der dieses Blut für ihn vergossen hat. Sie lehrt ihn mit heiliger Lehre, sie leuchtet ihm mit der Fackel göttlicher Wahrheiten; sie hält ihm vor die Augen zahllose heilige Beispiele, damit er einen heiligen Wandel führe. Sie betet und fleht für ihn im heiligen Gebete, damit er nicht sündige; sie bewacht und behütet ihn, damit er keinen Schaden leide; sie opfert für ihn täglich das göttliche Lamm auf, damit er, wenn er gesündiget, wieder in den heiligen Stand der Gnade versetzt werde. Die Kirche segnet und weiht sogar jene Erde ein, wo der entschlafene Christ ruhet, damit er als eine gottgeheiligte Saat wieder aufblühe am letzten aller Tage. Alle diese und tausend andere Anstalten der Kirche zielen dahin ab, uns zu heiligen, uns vollkommen und unsers heiligen Gottes würdig zu machen. Würde die Kirche dieß thun, wenn es ihr gleichgiltig wäre, ob wir heilig oder nicht heilig seien? Die Kirche also nimmt Keinen von der Pflicht aus,

heilig zu leben und nach der Heiligung seiner Seele zu ringen; es ist vielmehr ihr heißester Wunsch, die größtmöglichste Heiligkeit ihrer Kinder zu erzwecken.

4. Gesetzt aber, daß es dessenungeachtet gleichgiltig ist, ob wir heilig oder nicht heilig seien, was würde daraus folgen? Nichts Anderes, als daß es auch gleichgiltig wäre, ob wir sündigen, oder nicht sündigen; denn sündigen und nicht heilig sein, nicht sündigen und heilig sein, das sind gleichbedeutende Ausdrücke. „Sündige nicht," sagt der heilige Augustinus, „und du bist vollkommen und heilig!" Wer also nicht vollkommen ist, der ist unvollkommen, und wer nicht gerecht ist, der ist ungerecht, wer nicht keusch ist, der ist unkeusch, wer Gott nicht liebt, der liebt das Geschöpf, wer die Gaben Gottes nicht gut gebraucht, der mißbraucht sie, wer Gott nicht dient, der dient dem Bösen; Einem von Beiden dient er gewiß, weil es in der Mitte kein Drittes gibt; wer nicht gut ist, der ist böse, wer nicht mäßig ist, der ist unmäßig; und Alles dieses ist Sünde. Wer wird aber sagen, daß es je erlaubt oder gleichgiltig sei, zu sündigen? Dieses gibt selbst das ruchloseste Herz nicht zu, weil der Mensch, wenn er auch sündiget, dennoch immer einen Vorwand hat, unter welchem er diese oder jene sündhafte Handlung verübt. Nur der Teufel sündiget, um zu sündigen. Uns aber ist die Sünde niemals erlaubt, auch nicht die geringste Sünde, und selbst dann nicht erlaubt, wenn wir alle Verworfenen aus der Hölle erlösen, alle Heiden und Ketzer bekehren, alle Armen der Welt reich, alle Kranken der ganzen Erde gesund und noch tausendmal mehr Gutes thun könnten. „Wenn du auch," sagt der heilige Augustinus, „einen Menschen, der ohne die Taufe sterben müßte, zur Taufe mit einer einzigen läßlichen Sünde verhelfen könntest, so dürftest du es nicht thun, sondern müßtest ihn ohne Taufe sterben lassen, um nur nicht diese Sünde zu begehen!" Kurz, die Sünde darf niemals geschehen; sie ist, wenn auch noch so gering, immer eine Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes. Wer könnte aber glauben, daß es Gott gleichgiltig sei, ob wir ihn beleidigen oder nicht, ob wir heilig oder nicht heilig seien? Gott verlangt

es vielmehr ausdrücklich und fordert es mit aller Strenge, daß wir heilig seien; denn er sagt: „Seid heilig, wie auch ich heilig bin.“ Sehet da die unausweichliche Nothwendigkeit, daß wir ein heiliges und christliches Leben führen. Denket an Alles, was die Apostel darüber sagen, was die Kirche in diesem Punkte will, und nun schließet selbst daraus, wie elend, wie falsch und gefährlich alle Ausflüchte Derjenigen sind, die da sagen: „Ich bin kein Heiliger, daß ich Dieses oder Jenes thun sollte; ich bin nicht schuldig, heilig zu leben, das gehört und geht nur die Heiligen an; mein Stand verpflichtet mich nicht zur Vollkommenheit, das gehört nur für die Klostergeistlichen;“ und wie alle diese Ausflüchte heißen mögen. Wer da meint und sagt, er sei zur Heiligkeit nicht verpflichtet, dem habe ich zur Genüge geantwortet und gezeigt, er kann an dieser Wahrheit keinen Augenblick mehr zweifeln. Wer aber glaubt und sagt, es sei ihm nicht möglich, heilig zu leben, dem rufe ich zu: Du bist in Irrthum: Du kannst heilig werden.

Zweiter Theil.

Heilig leben heißt nichts Anderes, als die Gebote Gottes beobachten. Nun sind eben diese Gebote von Gott ausgegangen, der unser Vater ist und ergangen an uns, die wir seine Kinder sind; sie werden daher wohl nicht gar so schwer zu beobachten sein, weil ein Vater seinen Kindern nie eine Last aufbürdet, die über ihre Kräfte geht. Diese Gebote sind ferner an alle Menschen ergangen, weßhalb auch Alle im Stande sein müssen, sie zu erfüllen. Die Gebote hat Derjenige, der sie gegeben, selbst zuerst beobachtet, um gleichsam selbst zu versuchen, ob sie leicht oder schwer seien; um uns ferner Muth und Lust zu machen und ein Beispiel zu geben, ihm nachzufolgen. Sieht aber der Mensch, daß der Gesetzgeber selbst sein Gesetz genau erfüllt, wie soll es ihm schwer fallen, dasselbe zu thun? Diese Gebote haben Millionen Menschen auf's Genaueste gehalten; also können auch wir sie halten. Es ist allerdings wahr, daß wir mit unseren

natürlichen Kräften nicht das Geringste zu unserem Heile thun können; aber eben so wahr ist es auch, daß Gott unserer Unvermögenheit zu Hilfe kommt und uns die Mittel zu unserem Heile im Ueberflusse darbietet. Gebrauchen wir diese Mittel, so werden wir gewiß heilig werden.

1. Das erste und wirksamste Mittel zur eigenen Heiligung ist unstreitig das heilige Gebet; denn ihm, dem Gebete, ist Alles, was in der Macht des Menschen nicht steht, auch das Kostbarste und Größte, verheißen. „Was ihr immer im Gebete begehret," versichert der göttliche Heiland selbst, „glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden." (Mark. 11, 24.) Wieder sagt er: „Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben." (Joh. 16, 23.) „Lasset uns," ermahnt daher der Apostel, „lasset uns mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen, wenn wir Hilfe nöthig haben." (Hebr. 4, 16.) Wer also betet, der wird gewiß zur Heiligkeit gelangen. Darum sagt das Sprichwort ganz wahr: „Wer recht zu beten weiß, der weiß auch recht zu leben." Darum sehen wir auch die Heiligen Nichts so eifrig betreiben, als das heilige Gebet. Ganz natürlich; denn gehe ich mit bösen Menschen um, so werde ich bald auch böse werden; gehe ich aber mit Guten um, so ist nach dem Sprichworte: „Mit wem man umgeht, dessen Sitten nimmt man," zu erwarten, daß ich gut werde. Gehe ich häufig mit Gott um, und das geschieht im Gebete, so werde ich ohne Zweifel bald Gott ähnlich werden. Vierzig Tage wandelte Moses auf dem heiligen Berge mit Gott, und als er herabkam, strahlte sein Angesicht also, daß die Israeliten den Glanz nicht ertragen konnten. Darum forderte die heilige Theresia von Allen, die zur Heiligkeit gelangen wollten, vor allem Anderen, daß sie sich dem Gebete ganz besonders ergeben sollten. Als sie gefragt wurde, was man thun müsse, um heilig zu werden, gab sie zur Antwort: Beten, man muß beten. Man fragte sie um das zweite Hilfsmittel, und sie sagte abermal: Beten; gab auch auf die dritte Frage keine andere Antwort, als: Beten. Die Menge von

Heiligen, die sie an dieser Brust des heiligen Gebetes erzogen, zeigt zur Genüge, daß sich diese Meisterin des Gebetes nicht geirrt habe. So aber sind die Christen unserer Tage nicht gesinnt. Heutzutage sagt man es kurz und rund heraus: Ich kann nicht beten; ich habe keine Zeit zum Beten. Allerdings; und wer sollte auch Zeit zum Beten finden, wenn er täglich in's Theater geht, wenn er täglich spazieren fährt, wenn er täglich eine Kaffeegesellschaft haben muß und mehrere Stunden damit zubringt! Wie viel Zeit bleibt ihm dann übrig? Wenn ihm auch einige Zeit übrig bliebe, er würde sie doch dem Gebete nicht widmen. Einem Solchen ist eine halbe Stunde in der ganzen Woche schon zu lange, wenn er sie in der heiligen Messe am Sonntage zubringen soll. Der heilige Leopold regierte Millionen von Unterthanen, lenkte das Ruder eines ganzen Landes, und konnte mit größerem Fug und Recht sagen: Ich habe keine Zeit zum Beten. Seine Familie bestand aus achtzehn Prinzen und Prinzessinnen, deren Erziehung wohl viel Zeit in Anspruch nahm; und dennoch wußte er sich täglich so viel Zeit zu erübrigen, daß er Stunden lang beten konnte. Man will aber heutzutage nicht heilig werden, darum will man auch nicht beten; ja man haßt das Gebet von ganzem Herzen. Darum jene Verfolgung, jene lieblose Behandlung aller Derjenigen, die dem Gebete etwas mehr obliegen. Das Weib darf sich Abends nicht niederknieen, um zu beten, sonst ist es aus; will sie von Seite ihres Gatten Ruhe haben, so muß sie es heimlich thun. Der Dienstbote darf nicht in die Kirche und Messe gehen, sonst wird ihm gleich aufgesagt; will er den Dienst nicht verlieren und brodlos werden, so muß er heimlich, wie ein Dieb, in die Kirche schleichen. Der Beamte darf es ja nicht merken lassen, daß er betet; sonst machen ihn die Mitkollegen zu einem Martyrer. Der Wirth darf ja kein Kruzifix in der Wirthsstube blicken lassen; sonst geht ihm gewiß kein Gast mehr hinein. Und bei so allgemeinem Hasse des heiligen Gebetes sollte man heilig werden? Mit nichten! Wer heilig werden will, der muß beten und viel beten.

2. Er muß ferner auch die ewigen Wahrheiten betrachten, wenigstens das Leiden seines göttlichen Erlösers täglich vor Augen haben. Ohne diese Betrachtung bleibt das Herz des Menschen kalt und gleichgiltig, leichtsinnig und in Außendinge zerstreut. Ohne diese Betrachtung ist das ganze Leben Nichts, als ein natürliches Herumtreiben, ohne einigen Werth vor dem Herrn; und es soll doch ganz übernatürlich sein, geregelt durch eine übernatürliche Meinung. Ohne diese Betrachtung ist das Leben Nichts, als ein leidenschaftliches Hin- und Herschwanken, ohne Absicht und ohne Endzweck, und es soll doch ein ernstes, besonnenes und nüchternes Streben sein nach unendlich wichtigen Dingen. Ohne Betrachtung ist das ganze Leben Nichts, als ein leeres, dumpfes Hineinleben in den Tag, wo man den Tag über gar nicht zu sich kommt, nicht einmal weiß, woher man komme und wohin man gehe; nicht einmal weiß, warum man Dieses thue und Jenes unterlasse; oft nicht einmal weiß, daß es Freitag, daß es Sonntag ist, und darum thut, was eben in den Wurf kommt, unbekümmert, ob es recht oder unrecht, krumm oder gerade sei. Soll die Uhr den ganzen Tag recht gehen und zeigen, so muß sie täglich aufgezogen werden, und soll der Christ recht leben und handeln, eifrig seinen Tag verwenden und Gott dienen, so muß er sein Herz eben so, wie seine Zimmeruhr aufziehen; das heißt: er muß es auf Gott und göttliche Dinge richten und durch Erwägung heilsamer Wahrheiten stärken. Das thun aber heutzutage nur wenige Christen; die Meisten meinen, das sei bloß Sache der Klöster; und darum sieht es in der christlichen Welt so arg aus, herrschen so große Gottesvergessenheit, so viele Sünden und Laster. „Das ganze Land," sagt der Prophet, „wird öde und wüste werden, weil Niemand in sich geht." (Jerem. 12, 11.) Sonst war es üblich, daß die Christen wenigstens den Sonn- und Feiertag dazu verwendeten, daß sie mehr beteten, über ihr Leben nachdachten, und die ewigen Wahrheiten betrachteten, und darum war diese Kaiserstadt noch eine Stadt, wo die Frömmigkeit und Andacht, Gerechtigkeit und Keuschheit und alle übrigen Tugenden im schönsten Flore standen,

alle Stände zierten und von dem Monarchen an bis zum geringsten Handwerker herab sich erstreckten. Jetzt ist es nicht mehr so, und daß es nicht mehr so ist, daß es vielmehr ganz schlecht ist, das wisset ihr selbst, sehet es täglich mit eigenen Augen; und die Ursache ist, weil man nicht bedenkt, daß man heute noch todt sein, nicht erwägt, daß man noch in dieser Stunde vor dem ewigen Richter erscheinen kann; weil man ferner weder an den Himmel, noch an die Hölle denkt, und darum sich um Keines von Beiden bekümmert; weil man auf die Ewigkeit, in welcher man in diesem Augenblicke noch stehen kann, ganz vergißt. Ja, Vielgeliebte, die ewigen Wahrheiten und ihre Betrachtung, die doch alle Heiligen geheiliget, wenigstens zu ihrer Heiligung sehr viel beigetragen haben, sie sind in Vergessenheit gerathen. Die Christen wollen sich damit nicht mehr beschäftigen, oder geben vor, sie können es nicht. Der Eine sagt: Ich habe viele Kinder, und muß auf andere Sachen denken; der Andere schützt seine Geschäfte vor, die viel wichtiger seien. Aber der heilige Joseph war ein Zimmermann, der im Schweiße seines Angesichtes sein Brod verdienen mußte und der für sein göttliches Pflegekind und Maria zu sorgen hatte, und gleichwohl hatte er Zeit, täglich dem Gebete zu obliegen und die ewigen Heilswahrheiten zu betrachten. Was er konnte, das könnet ihr Alle, wenn ihr nur einigen guten Willen habet. Was er that, das müsset auch ihr thun: ihr müsset öfter, besonders an Sonn- und Feiertagen eueren Blick auf Gott und das Ewige richten und fromme Vorsätze machen, wenn ihr anders heilig werden wollet.

3. Wie mit der Betrachtung, eben so sieht es auch mit der geistlichen Lesung aus. „Der Mensch," sagt Jesus Christus, „lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." (Matth. 4, 4.) Unser Geist braucht eben so sehr einer Nahrung, wie unser Leib. Der grundgütige Gott, der für unseren Leib die mannigfaltigste Nahrung bereitete, hat auch unsere Seele nicht vergessen; er bereitete uns eine köstliche Tafel, wie der heilige Augustinus sagt: „Er gab uns die göttlichen Schriften und sorgte für andere gottselige

Bücher, deren Verfasser er mit dem heiligen Geiste erfüllte." Da, in diesen Büchern und Schriften soll sich der Christ seine heiligen und christlichen Gedanken holen, daher soll er die Nahrung seiner Seele nehmen. Da suchten und fanden auch zahllose Heilige ihre Bekehrung, ihre geistliche Nahrung und Vollkommenheit. Dieß wußten unsere frommen Vorfahren nur zu gut, und darum versahen sie ihre christlichen Familien auch mit christlichen Büchern. Darin lasen sie wenigstens an den Sonn- und Feiertagen, oder ließen sich von ihren Kindern vorlesen, und lasen so fleißig, daß es nicht Wenige gab, die die heilige Schrift fast auswendig wußten, selten den Namen eines Heiligen hörten, dessen Leben sie nicht gelesen hätten. Die heilige Eustochium las die heilige Schrift sogar in der hebräischen Sprache und wußte das ganze neue Testament auswendig, und doch war es dem heiligen Hieronymus, ihrem Beichtvater, noch zu wenig; denn er schreibt ihr, sie solle noch fleißiger lesen, so zwar, daß sie der Schlaf nie überrasche, außer bei einer solchen Lesung; und selbst alsdann, wenn ihr müdes Haupt niedersinke, solle sie es nirgends anders hinsinken lassen, als auf diese heiligen, himmlischen Schriften. Dieses herrliche Mittel zu unserer Heiligung, die Lesung von Büchern, wird heutzutage allerdings nicht vernachlässigt; denn man liest Bücher genug, und liest sich fast zu Tode, liest vom frühen Morgen bis zum späten Abend, liest bis in die Mitternacht hinein, liest zu Hause und auf der Gasse sogar, liest bei der Arbeit und im Bette; allein was wird denn so fleißig gelesen? Lauter Bücher, deren Lesung unter einer Todsünde, deren Lesung auf das Strengste und Schärfste von der Kirche verboten ist; Bücher werden gelesen, welche selbst der katholische Priester unter einer Todsünde nicht lesen darf; selbst dann, wenn er sie um eines höheren Zweckes willen lesen muß, einer schriftlichen Erlaubniß des Statthalters Christi bedarf. Solche Bücher werden gelesen; lauter unfläthige Schriften, lauter gefährliche Waare, lauter giftige, den Glauben und die frommen Sitten verderbende Geburten der Feinde Jesu Christi; Alles durch einander, Romane und Theaterstücke, Almanache und Flug-

schriften, ohne zu bedenken, daß sie der schwarze und schauerliche Geist der Hölle eingegeben, die Bosheit in die Hölle niedergeschrieben und der Unglaube in die Welt gesendet habe, um auch den letzten Funken von Christenthum, wo er noch glimmt, auszulöschen. O heiliger Joseph, hättest du statt der heiligen Schriften solche Bücher gelesen, Gott hätte dich nimmermehr zum Nährvater seines Sohnes erwählt; wir suchten deinen Namen vergebens im Verzeichnisse der Heiligen; du wärest gleich Denen, die nur an schlechter, verwerflicher Lektüre Gefallen finden, nicht heilig geworden. O meine Brüder! wenn es euch darum zu thun ist, Glauben und Gottesfurcht in eueren Herzen zu bewahren, gottselig zu leben und heilig zu werden, so leset von heute an keine unsittlichen, glaubenswidrigen Bücher und Schriften mehr; leset vielmehr gute, gottselige Bücher und Schriften; denn nur diese sind es, die euch belehren und erbauen, euer Herz für Tugend und Religion erwärmen und euch auf den Weg der Heiligkeit führen.

Gerne möchte ich noch von dem öfteren Gebrauch der heiligen Sakramente, von der täglichen Uebung der christlichen Tugenden und so manchem andern Mittel der Heiligung reden; allein die Zeit gestattet es nicht mehr. Wenn ihr indessen fleißig betet, öfters, besonders an Sonn- und Feiertagen die ewigen Wahrheiten betrachtet und gerne geistliche Bücher leset, so wird Niemand von euch mehr sagen: Ich kann nicht heilig werden; die eigene Erfahrung wird Jeden überzeugen, daß es gar wohl möglich sei, ein heiliges Leben zu führen. Der Friede Gottes, der Trost und die Freude des heiligen Geistes, die stets mit einem gottseligen Leben verbunden sind, werden euch auch anspornen, täglich heiliger und tugendhafter zu werden. Und so werdet ihr, Geliebteste! gleich dem heiligen Joseph euere Lebenstage dem Herrn weihen, eueren Lauf glücklich vollenden, und dereinst die Frucht der Heiligkeit, die ewige Seligkeit im Himmel genießen. Amen.

Predigt
auf das Fest der Verkündigung Mariä.

Die Demuth, der sicherste Weg zur Gnade und Ehre.

„Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Luk. 1, 38.

Das heilige Evangelium stellt uns heute ein merkwürdiges Schauspiel vor die Augen: es zeigt uns auf der einen Seite eine arme und sittsame Jungfrau, verborgen in dem entlegensten Winkel der Erde; auf der andern aber einen himmlischen Gesandten mit Aufträgen aus der Ewigkeit herüber; Beide in dem wichtigsten Gespräche begriffen. Sie reden von Dingen, welche für Zeit und Ewigkeit entscheidend sind. Aber ganz anders redet der Erzengel, und ganz anders redet die Jungfrau. Der Erzengel sagt, der Allerhöchste selbst habe ihn gesandt, und sie sei der Gegenstand seiner himmlischen Sendung. Er sagt ferner, der Allerhöchste, Gott selbst lasse ihr seinen Gruß entbieten. „Gegrüßt seist du!" Er bringt ihr die Versicherung mit, sie sei die Glückseligste unter Allen ihres Geschlechtes. „Du bist gebenedeit unter den Weibern!" Er versichert sie, daß kein Geschöpf so hoch in der Gunst Gottes stehe, als sie. „Du hast Gnade gefunden." Ja, er sagt, sie sei voll der Gnade. „Du bist voll der Gnade." Er sagt überdieß, sie sei der angenehmste Gegenstand in den Augen des allmächtigen Herrn. „Der Herr

ist mit Dir." Noch mehr; nachdem der Erzengel ihr so große Dinge gesagt hat, eröffnet er ihr erst die Hauptsache: er thut ihr kund, der Sohn des Allerhöchsten wolle Mensch werden, und habe sie zu seiner Mutter erkoren. Er werde ein ewiges Reich beherrschen, und sie, seine Mutter, werde die Königin dieses Reiches sein. In Wahrheit, eine Botschaft, die nicht genug angestaunt werden kann! Wie muß der heiligen Jungfrau bei der Botschaft zu Muthe sein? Welche hohe Gedanken müssen in ihr wach werden? Ein Engel sagt es, und ein Engel kann nicht lügen. Was er sagt, ist wahr, und wenn es wahr ist, wie muß sie sich geehrt und geschmeichelt fühlen! Was sagt sie aber dazu? Was gibt sie ihm zur Antwort? Sie antwortet ihm mit beklommenem Herzen; auf alle Ehrenbezeigungen antwortet sie mit Angst und Zittern. Je höher sie der Erzengel erhebt, desto mehr erniedrigt sie sich selbst, um aus dem tiefsten Abgrunde ihrer Demuth eine Antwort heraufzuholen, die weder der Himmel noch die Erde erwartet hätte, die aber eben deßhalb Himmel und Erde in Erstaunen setzt. „Siehe," sagt sie, „ich bin eine Magd des Herrn." Andere sind Propheten Gottes und Abgesandte, ich aber bin nur eine Magd des Herrn; Andere sind Priester Gottes und seine Stellvertreter, ich aber bin nur seine Magd. Was eine Magd im Hause ist, das bin ich unter den Menschen: die Kleinste, die Geringste, die Letzte unter Allen. Der Engel erhebt sie über alle Menschen; Maria dagegen erniedrigt sich unter alle Menschen. Aber gerade diese ihre Demuth war es, die das ewige Wort auf Erden suchte, als es sich vom höchsten Himmel bis in den tiefsten Staub erniedrigen wollte. Gerade diese ihre tiefste Demuth war es, welche verdiente, zur höchsten Ehre und Würde erhoben zu werden. Gerade diese ihre Demuth legte ihr das Wort auf die Zunge: „Mir geschehe nach deinem Worte!" — ein Wort, durch welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes bewerkstelligt und ihre göttliche Mutterschaft herbeigeführt wurde. Sie hätte nie die göttliche Mutterschaft erhalten, wenn sie sich nicht so tief verdemüthigt hätte. Die Demuth bahnte der seligsten Jungfrau den Weg zur Gnade,

bahnte ihr den Weg zur höchsten Ehre. Was haben wir aus diesem Geheimnisse anders zu lernen, als daß die Demuth das tauglichste Mittel sei, Gnade und Ehre bei Gott zu erlangen? Hierüber werde ich heute Mehreres reden und euch zeigen, daß die Demuth der sicherste Weg sei:

1) zur Gnade,
2) zur Ehre.

Erster Theil.

Vielgeliebte! Da, wo man es am wenigsten meinen sollte, liegt oft der größte Schatz verborgen. Wer sollte glauben, daß unter der Erde, die wir mit Füßen treten, etwas Werthvolles sich finden würde? Und sehet, eben dort, in der Tiefe unten, liegt das kostbare Gold und Silber aufgehäuft. Wer sollte glauben, daß in dem Abgrunde, tief unter dem Schlamme der Flüsse und Meere, etwas Kostbares zu finden wäre? Und sehet, eben dort liegen die köstlichen Perlen verborgen. Wie mit diesen Kostbarkeiten der Natur, so verhält es sich mit den Schätzen der Gnade. Wie Gott dem Golde seinen Platz nicht auf hohen Cederbäumen, sondern in den Tiefen der Erde angewiesen hat, und wie er die Perlen und Edelgesteine nicht auf den Feldern, sondern tief in der Erde und im Meere gedeihen läßt; so pflegt er auch seine Gnade nicht Denjenigen anzuvertrauen, die gleich den Cederbäumen hoch hinaus wollen, sondern Denjenigen, die sich in der Tiefe der Demuth halten, die den Abgrund ihres Nichts erkennen und stets vor Augen haben. Darum ist es auch leicht begreiflich, weßhalb die Gnade, so oft in der heiligen Schrift von ihr Meldung geschieht, nur den Demüthigen versprochen, nur ihnen zu Theil wird. Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle Gnaden anführen wollte, welche Gott der Demuth zugesichert hat. Ich will daher nur einiger derselben erwähnen.

1. Vor Allem sind es natürliche Gnaden und zeitliche Güter, welche Gott den Demüthigen zukommen läßt. Zum

Beweise dient uns David, der von sich selbst sagt: „Ich bin in die Gefahr des Todes gerathen, Trübsal und Schmerzen haben mich umgeben, aber ich habe mich verdemüthiget, und Gott hat mich aus Schmerz und Tod wieder gerettet." (Ps. 118.) Wenden wir unsern Blick auf die belagerte Stadt Bethulien. Sie war von dem fürchterlichen Kriegsheere des Holofernes ringsum eingeschlossen; es mangelte ihr an Wasser, welches der Feind hatte abgraben lassen; in der Stadt herrschte die größte Bestürzung und Verwirrung; es war schon daran, daß man die Uebergabe berathschlagte; denn nirgends war eine Hoffnung zur Rettung. Allein das beste Mittel, in dieser verzweifelten Lage Gnade und Beistand von Oben zu erhalten, gab die heilige Wittwe Judith an die Hand. „Wir wollen uns," sprach sie, „demüthigen vor Gott, und mit demüthigem Geiste ihm dienen; und er wird an unseren Feinden, die uns bedrängen, unser Blut rächen und alle Völker demüthigen, die wider uns aufstehen." (Jud. 8, 16. 20.) Folgsam dieser Mahnung der frommen Heldin demüthigte sich das ganze Volk vor dem Herrn, erwägend bei sich selbst, welche elende und armselige Menschen sie seien, wenn ihnen Gott seine Hilfe versage. Sie fasteten Alle, bestreuten ihre Häupter mit Asche, warfen sich auf ihr Angesicht nieder und flehten bis in den Staub erniedrigt, zum Herrn. Und was war die Frucht dieser Verdemüthigung? Judith selbst besingt sie in ihrem Lobgesange: „Da heulte das Lager der Assyrier, als meine Geringen erschienen, schmachtend vor Durst. Die Söhne der Mägdlein durchbohrten sie, und wie flüchtige Knaben wurden sie geschlagen; sie kamen um im Streite vor dem Angesichte des Herrn, meines Gottes." (Jud. 16, 13. 14.)

Das ganze feindliche Kriegsheer gerieth in Verwirrung, dem Holofernes wurde das Haupt abgeschlagen, Alles ergriff die Flucht und ließ Lager und Gezelte, Pferde und Waffen und das ganze Kriegsgeräthe im Stiche. Sie wurden auf ihrer Flucht sogar von den Kindern verfolgt, von Bethuliens Kindern verfolgt und niedergehauen. Die Stadt bereicherte sich mit unermeßlicher Beute. Und diesen glänzenden Sieg, diese

augenscheinliche Hilfe Gottes erhielt die Stadt Bethulia wegen ihrer Demuth.

Es ist gewiß, daß Gott gnädiger mit uns verfahren, seine strafende Hand bald zurückziehen und aufhören würde, ganze Länder und Städte, ganze Gemeinden und Familien mit Armuth und Elend, mit Krieg und Empörung, mit Seuchen und Plagen zu züchtigen, wenn er unter dem Volke mehr Demuth fände. So lange aber unser Herr und Gott sieht, daß fast Niemand mehr mit der Lage, welche ihm seine gütige Vorsehung angewiesen, zufrieden ist; so lange er sieht, daß fast Alle über ihren Stand hinaus wollen; so lange er sieht, daß man in Wohnung, in Nahrung, in Kleidung kein Maß und Ziel kennt; so lange er sieht, daß der Bürger herrlicher, als der Kaiser lebt, die Dienstmagd schöner, als die Frau vom ersten Range sich kleidet; so lange er sieht, daß man eben wegen dieses Aufwandes alle Gerechtigkeit und Treue mit Füßen tritt, daß Niemand mehr gehorsam und unterthänig, sondern Alle obenan sein wollen; daß die Menschen vor lauter Hoffart nicht mehr wissen, wie sie sich gebärden sollen; so lange er sieht, daß das Beichtkind gescheidter, als der Beichtvater, daß der Laie weiser, als die Kirche und der Papst sein will, und über Religionsgegenstände, über Glaubenswahrheiten mit frecher Zunge abspricht; so lange er sieht, daß selbst katholische Christen in ihrer Hoffart so weit gehen, daß sie Priestern des lebendigen Gottes und ihrer eigenen Religion in's Angesicht speien, und mit ihrem guten Namen die Gassen auskehren; — so lange Gott solche und noch größere Gräuel und dabei so wenig Demuth unter seinem Volke sieht: ist es kein Wunder, wenn er seine strafende Ruthe nicht aus der Hand läßt. Sogar die Niniviten fanden vor Gott Gnade; aber die Demuth hat ihnen dazu den Weg gebahnt. Ohne Demuth findet man vor Gott keine Gnade, und wäre man zehnmal ein Christ und katholisch obendrein. Ohne uns zu demüthigen, werden wir noch elender werden, und die Geißeln des Allmächtigen werden über uns noch fühlbarer hereinbrechen. Man würde mehr Glück und Segen in Privathäusern finden,

wenn die gemeinen Leute nicht so hoch hinauswollten. Man würde mehr Glück und Segen in Palästen antreffen, wenn sich auch die Standespersonen etwas demüthigen würden, leutseliger mit den Untergebenen, freundlicher mit den gemeinen Menschen, ehrerbietiger gegen das Priesterthum, gütiger gegen die Dienstboten, und herablassender gegen die Armen wären.

2. Ich sage: demüthiger; denn die Demuth ist nicht allein der sicherste Weg zur Gnade in unsern zeitlichen, sondern und noch weit mehr in unsern geistlichen Anliegen. Sie verschafft, um aus vielen Gnaden nur einer zu erwähnen, die Gnade der Verzeihung unserer zeitlichen Sündenstrafen. Wir wissen Alle, daß jede Sünde, wenn sie auch durch die heilige Beicht der Schuld und ewigen Strafe nach ausgelöscht wird, doch gewöhnlich noch zeitliche Strafen nach sich ziehe, welche entweder auf dieser Welt oder im Fegfeuer abgebüßt werden müssen. Einem demüthigen Menschen aber läßt Gott auch diese Strafen gern und gänzlich nach. Beispiele davon haben wir viele, und ich führe nur Eines an. Dismas hing neben dem Herrn als Mörder am Kreuze; er bereute seine Sünden und dadurch erhielt er Verzeihung seiner Missethaten. Weil er sich aber vor dem Herrn gedemüthigt hatte, erlangte er zugleich auch den Nachlaß seiner zeitlichen Strafen. Mir geschieht zwar recht, sagte er zu Christus, daß ich an dem Kreuze hange; denn ich bin ein Mörder; mir gebührt nichts Anderes, als Kreuz, Marter und Tod. Du aber, o Herr, hängst neben mir, der Unschuldige neben dem Schuldigen, während du als König von Israel auf dem Throne sitzen solltest. Ich leide, was ich verdient habe, und das Kreuz, an welchem ich ausgespannt bin, ist für mich immer noch eine zu geringe Strafe. Diese seine Demuth hat ihm die Gnade erwirkt, daß ihm versprochen wurde: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ (Luk. 23, 43.) Jesus Christus sagt nicht zu ihm: Du wirst mit mir im Paradiese sein, aber heute noch nicht; erst mußt du in das Fegfeuer hinabsteigen, um daselbst deine vielfältigen Sündenstrafen abzubüßen. Nachdem du dort genug wirst gelitten haben, nachdem auch meine Apostel in den Himmel

werden aufgenommen sein, werde ich dich in den Himmel aufnehmen. Nicht also redet Christus; sondern heute noch, gleich nach deinem Tode, ohne alle Strafe, ohne Fegfeuer, noch vor meinen Aposteln wirst du die Freuden des Paradieses genießen. „Die Demuth," sagt daher der heilige Chrysostomus, „hat einem Mörder viel früher als den Aposteln die Freude des Paradieses zuwegegebracht." O wunderbare Tugend, sie ist gleich dem Stabe Mosis, womit man die erstaunlichsten Wunder wirkt. Wer aus uns verlangt nicht eine so allgemeine, so gnadenreiche Nachlassung aller Sündenstrafen? Wer aus uns wünscht nicht in seiner Sterbstunde von Jesus Christus zu hören: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein?" Alle wünschen es ohne Zweifel; wünschen es so, wie man einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen wünscht. Sehet, die Demuth ist der sicherste und vollkommenste Ablaß, den Alle ohne Ausnahme gewinnen können, weil alle Menschen im Stande sind, sich zu demüthigen. Lasset uns also recht demüthig sein, wenigstens dann, wenn wir unter der Last unserer Sünden schmachten. Lasset uns demüthig vor dem Priester beichten, und wenn auch der demüthige Sünder die süßen Worte nicht alsogleich hört: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein," — so wird doch das Paradies in ihm sein. Kaum wirst du dich, o christliche Seele! ein wenig verdemüthigt und deine Sünden gebeichtet haben, und schon wird sich ein ganzer Himmel in dein Herz herabsenken. Eine Freude, die du nie empfunden, ein Trost, der unaussprechlich ist, ein Friede, den du vergebens gesucht hast, Freude, Trost und Friede des heiligen Geistes werden als himmlische Gäste in dein reines Herz einkehren; du wirst nach der Absolution des Priesters den Vorgeschmack des Himmels empfinden. Heute, wo du noch gleichsam einen Mühlstein auf der Seele trägst, unzufrieden mit dir und der ganzen Welt bist, keine einzige ruhige und glückliche Lebensstunde zählst, in einem beständigen Kampfe lebst, zwischen Angst und Kummer, Traurigkeit und Gewissensbissen, nicht wagst, dein Auge gen Himmel zu erheben, beichten möchtest und dich nicht getrauest, dich zu bessern wünschest, und den Muth nicht

hast; o mein Bruder, demüthige dich und beichte nur, beichte muthig, und heute noch — wirst du zwar mit Christus nicht im Paradiese, aber glaube mir, so wahr Jesus Christus lebt, Christus wird mit seinem ganzen Paradiese mit und in dir sein! Die Demuth hat den Mörder im Tode in das Paradies hinaufgezogen; die Demuth zieht das Paradies zu dem Sünder im Leben herab. Die Demuth des Mörders hat Gott bewogen, ihm den Himmel ohne Strafe zu öffnen; unsere Demuth wird Gott nicht minder bewegen, auch uns die Gnade einer gänzlichen Verzeihung angedeihen zu lassen. Wollen wir uns noch mehr von den Gnaden überzeugen, welche uns die Demuth verschafft, so erwägen wir folgende Aussprüche der heiligen Schrift: „Wer sich demüthigt, wird in Ehren sein, und wer die Augen niederschlägt, dem wird geholfen werden.“ (Job 22, 29.) „Wer sich also verdemüthigt, wie dieses kleine Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“ (Matth. 18, 4.) „Alle begegnet einander in Demuth; denn Gott widersteht den Hoffärtigen; den Demüthigen aber gibt er Gnade. Demüthiget euch also unter der gewaltigen Hand Gottes, damit er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung.“ (1 Pet. 5, 5. 6.)

So ist denn die Demuth der sicherste Weg zur Gnade. Aber noch mehr; sie ist auch der sicherste Weg zur Ehre.

Zweiter Theil.

Mit der Demuth verhält es sich wie mit einem Flaschenzug, dessen man sich bei der Aufführung neuer Gebäude bedient. Während das eine leere Gefäß heruntergeht, steigt das andere volle Gefäß in die Höhe. Während wir uns vor uns selbst erniedrigen, in demselben Augenblicke steigen wir empor vor dem Herrn, erheben uns in demselben Maße, als wir uns erniedrigen. Wir steigen in den Abgrund unseres Nichts hinab, und Gott erhebt uns bis zu seiner Glorie. Das eine Gefäß steigt leer hinab, und das andere steigt voll in die Höhe. Während sich Jesus Christus bis zur Knechtsgestalt erniedriget und seinen

Jüngern die Füße wäscht, gibt ihm der himmlische Vater „einen Namen über alle Namen" (Philipp. 2, 9), so daß in keinem anderen Heil zu hoffen ist. Während er sich unter die Füße aller Menschen erniedriget, gibt ihm sein himmlischer Vater „alle Gewalt im Himmel und auf Erden" (Matth. 28, 18), so daß sich vor ihm alle Kniee beugen Derer, die im Himmel, auf und unter der Erde sind. In dem Augenblicke, wo Johannes feierlich erklärt, daß er nicht würdig sei, Jesu Christo die Schuhriemen aufzulösen, erklärt Christus, daß „Johannes der Größte unter allen Menschen sei, die je von einem Weibe sind geboren worden". (Matth. 11, 11.) Dieser große Mann erscheint zu einer Zeit, wo der Messias zufolge aller Prophezeiungen kommen muß. Kommt der Messias jetzt nicht, so kommt er nie! Alles blättert und liest in den heiligen Büchern; man zählt mit heiliger Ungeduld die Jahre und Wochen; man sieht sich nach allen Seiten um, begierig, von woher und wie der Messias auftreten werde. In diesem Augenblicke, bei der gespanntesten allgemeinen Erwartung der Völker tritt Johannes auf, mächtig in Wort und That, in der Kraft des gewaltigen Elias, in der Fülle des heiligen Geistes. Seine Predigten von der Buße erschallen im Lande, wie eine Posaune; seine Bußwerke und Predigten reißen alle Herzen hin; Alles strömt zu ihm, von Jerusalem und Samaria, von Galiläa und Judäa her; Hohepriester und Schriftgelehrte, Pharisäer und Sadducäer, Soldaten und Beamte, Alle strömen zu ihm und fragen: Wer bist du? Ein einziges Wort, ein einziges: Ich bin es, den ihr erwartet, — und das ganze Judenland nimmt ihn mit Jubel als Messias auf. In diesem Augenblicke kommt Jesus aus der Wüste hervor; gebürtig von Nazareth, von woher der allgemeinen Meinung nach nichts Gutes kommen kann; unbekannt und ohne Namen; demüthig und ohne Schüler; so steht Jesus dem gewaltigen Johannes gegenüber, auf welchen Tausende mit Verwunderung hinblicken, um jedes Wort aus seinem Munde zu verschlingen. Johannes aber, anstatt sich selbst zu suchen, vielmehr im höchsten Grade sich freuend, seinen Freund und Bräutigam zu erblicken, wie er sich

einst im Mutterleibe freute und vor Freude aufhüpfte, Johannes zeigt auf Jesum hin und sagt: „Sehet, dieser ist euer versprochene Messias, dieser ist das Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt (Joh. 1, 29—36); ich bin Nichts, als bloß die Stimme seines Mundes, die Stimme des Rufenden in der Wüste (Matth. 3, 3); ich bin nicht einmal würdig, vor ihm auf dem Angesichte zu liegen und seine Schuhriemen aufzulösen.“ (Mark. 1, 7.) „Daher muß ich abnehmen, er hingegen muß wachsen.“ (Joh. 3, 30.) O wunderbare Demuth! O demüthiger Johannes, nie warst du größer, als in dieser deiner Demuth! Kaum hast du dich in den Abgrund deiner Demuth herabgesenkt, um bald auch in den Kerker des Herodes hinabzusteigen, kaum hast du dich gedemüthigt, so nahm schon das ewige, menschgewordene Wort, die ewige Wahrheit das Wort und sprach von dir zum Volke: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Unter Denen, die von Weibern geboren worden, ist kein Größerer aufgestanden, als Johannes.“ (Matth. 11, 11.) Eine größere Ehre, vielgeliebte Brüder, eine größere Ehre konnte Johannes dem Täufer nie zu Theil werden, als von der Wahrheit, von Gott selbst für den Größten aller Sterblichen erklärt zu werden. Aber seine Demuth war auch nicht klein, die ihm den Weg zu dieser Ehre gebahnt hat. Wäre Johannes nicht also demüthig gewesen, er wäre gewiß nicht also erhöhet worden; denn die Demuth ist der Weg zur Ehre vor Gott und den Menschen. Einen stolzen und aufgeblasenen, einen hochtrabenden Menschen kann Niemand leiden; einen Demüthigen dagegen haben Alle lieb, sowohl die Guten als die Bösen schätzen ihn; denn er steht Niemanden im Wege, Niemanden im Lichte. So verhaßt der Stolz und die Hoffart, eben so beliebt und hochgeschätzt ist die sittsame, anspruchlose Demuth. Alle reden mit Achtung von ihr. Man sagt: Dieser Mensch hat zwar manche Fehler an sich, aber er ist dabei so still und demüthig, man muß ihn liebgewinnen. Man sagt: Dieser Herr ist so vornehm, so gelehrt, so reich, und dennoch macht er Nichts aus sich, ist so herablassend und demüthig, redet mit Einem viel höflicher, als sein Bedienter,

man muß ihm gut sein. Allerdings muß man ihm gut sein, man muß dem Demüthigen gut sein; man kann ihm seine Liebe und Hochschätzung nicht versagen; denn es gibt auf der Welt nichts Anziehenderes, nichts Köstlicheres, als die Demuth. Sie ist, wie der Magnet, der das harte und schwere Eisen anzieht. Weder die Menschen, noch auch Gott selbst, Niemand kann der Demuth widerstehen. Moses weigert sich fünfmal, Israels Anführer zu sein; allein je mehr er sich weigert, desto dringender trägt ihm Gott diese Ehre auf. Seine Demuth streitet, so zu sagen, mit der Großmuth Gottes in die Wette. Er schützt seine Untauglichkeit vor und sagt, daß er nicht einmal recht reden könne; aber gleichwohl muß er den Herrscherstab über drei Millionen Menschen übernehmen, und mit diesem Stabe fast die ganze Allmacht Gottes, um Wunder zu wirken, die da unerhört sind. Unwürdig vor seinen eigenen Augen, über Jemand zu gebieten, ist er von Gott würdig befunden worden, mit der ganzen Natur nach Belieben zu schalten und zu walten. Jeremias soll als Prophet auftreten; eine schwere Probe für seine Demuth; darum sagt er auch: „Ah, Ah, Ah! Herr und Gott! siehe, ich kann nicht reden; denn ich bin ein Kind!“ Aber eben deßhalb spricht Gott zu ihm: „Sage nicht: Ich bin ein Kind; sondern du sollst überall hingehen, wohin ich dich sende, und Alles reden, was ich dir gebieten werde. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir, dich zu erlösen. Sieh, ich lege meine Worte in deinen Mund, und setze dich über die Völker und Reiche, daß du ausreißest und niederreißest, zerstöreſt und zerstreuest, aufbauest und pflanzest.“ (Jerem. 1, 6—10.) Samuel's Antrag, Saul zum Könige von Israel zu salben, macht den Letzteren zittern. Er gibt vor, seine Familie sei die geringste in der Zunft, seine Zunft die letzte in Israel, und er der Kleinste, Mindeste in der ganzen Familie. Aber eben darum, weil er in seinen eigenen Augen klein ist, wird er groß in den Augen des Herrn, und muß den königlichen Thron besteigen. Kaum aber fing er an, sich den Einflüsterungen der Ehrsucht und des Stolzes

hinzugeben, so warf ihn Gott vom königlichen Throne herab und setzte auf denselben den demüthigen David. (1 Kön. 24, 15.) Ambrosius, Paulinus, Gregorius und unzählige Andere flohen und verbargen sich in den abgelegensten Winkeln der Erde, Alexander sogar in den Schmutz eines Kohlenbrenners, sobald sie hörten, daß man sie auf diesen oder jenen bischöflichen Stuhl erheben wolle. Aber eben darum waren sie dieser Würde um so würdiger, und Gott wirkte nicht selten Wunder, um sie in ihrer Verborgenheit zu verrathen; sie mußten, freiwillig oder gezwungen auf den Leuchter sich stellen lassen. Je mehr sich Diese und Andere erniedrigten, desto mehr erhöhte sie Gott; je tiefer ihre Demuth war, desto größere Ehre ward ihnen zu Theil. Es geht einmal der Demuth nicht anders; sie ist wie die Brunnen, deren Wasser um so höher steigt, je tiefer man sie gräbt. Man steht so hoch bei Gott, als man demüthig ist; man ist so heilig, als viel Demuth man besitzt; und wäre Einer der Demüthigste unter allen Menschen, so wäre er gewiß unter allen Sterblichen der Größte und Heiligste. Vielgeliebte, ich könnte euch, wenn es die Zeit zuließe, tausend und abermal tausend Beispiele und Belege für diese Wahrheit anführen und erzählen; allein es ist überflüssig; ich rede ja zu Christen, denen das Evangelium eines demüthigen Gottes nicht unbekannt ist; zu Christen, die so vielmal gehört haben, was darin der Herr so oft und so nachdrücklich sagt: „Wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden, und wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden.“ (Matth. 23, 12.) „Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten die Ersten werden.“ (Matth. 20, 16.) Die Hoffart, sagt selbst das Sprichwort, kommt vor dem Falle. Es kann auch wirklich nicht anders sein. Wie könnte Gott einen stolzen Menschen erheben, ohne ihn noch stolzer zu machen? Wäre es nicht eben so viel, als einem Kinde ein scharfes Messer in die Hand geben? Gott kann seine himmlischen Gaben und Gnaden nicht in ein Herz hineinlegen, welches mit ihnen, weil stolz, nicht umzugehen weiß; ein stolzer Mensch würde sie nur zu seinem Verderben empfangen, weil er die Ehre, die dafür Gott allein gebührt, auf seine Rechnung schriebe.

Darum sieht sich Gott, um seine Absichten und Zwecke zu erreichen, nur nach demüthigen Seelen um, und wählt um so demüthigere, je größer und erhabener die Werke sind, die er durch uns Menschen zu Stande bringen will. Darum wählt er nur leere Gefäße, die nicht von sich selbst und dem Eigendünkel voll sind, auf daß er sie dann mit seinen Gnaden und seiner Herrlichkeit erfülle. Darum wählte er sich die Demüthigste von Allen, als er Mensch werden wollte; darum befahl er dem Moses, als er ihn zum Führer seines Volkes, zum Werkzeuge seines Gesetzes erwählte, daß er seine Hand in seinen Busen stecken solle. Moses that es und zog sie wieder auf Gottes Befehl heraus, aber ganz bedeckt mit dem abscheulichsten Aussatze. Gott wollte ihn dadurch auf seine große Armseligkeit aufmerksam machen, damit er es nicht vergesse, nie sich übernehme, wenn er dereinst die großen Wunderwerke wirken würde; auf daß er sich der Ehre, wozu ihm seine Demuth den Weg gebahnt, nicht etwa durch die Hoffart wieder unwürdig mache.

Eine Menge anderer Beispiele verherrlichter, mit Ehre und Ruhm gekrönter Demuth lasse ich bei Seite, und bleibe bloß bei dem Geheimnisse stehen, welches wir heute feiern. Die göttliche Dreieinigkeit will eben den Rathschluß in's Werk setzen, das ganze Menschengeschlecht zu erlösen, und zu diesem Zwecke die zweite göttliche Person mit der menschlichen Natur zu vermählen. Gabriel, einer der erlauchtetsten Himmelsfürsten, die Kraft Gottes genannt, Gabriel erhält den Auftrag, diesen Rathschluß Jener zu hinterbringen, die unter Allen die Würdigste, von Ewigkeit her zur Mutter des Allerhöchsten erkoren war. Eine Jungfrau muß sie sein; das wissen die Menschen auf Erden, durch den Propheten unterrichtet; eine Jungfrau wird sie sein; das wissen die Engel im Himmel; aber weder die Engel im Himmel, noch die Menschen auf Erden wissen, welche es ist, diese dreimal Glückliche, wissen nicht, wohin der Erzengel seinen Flug nehmen werde? Der ganze Himmel blickt ihm daher mit gespanntester Neugierde nach. O glückliches Land, wo er sich niederläßt!

O glückliche, gebenedeite Jungfrau, welche dieses unaussprechlich selige Loos treffen wird! Indessen geht sein Flug gegen Jerusalem hin; und wo anders sollte er die künftige Gottesmutter suchen? Wo anders, als dort, wo auch der prachtvolle Tempel des lebendigen Gottes prangt? Wo anders, als da, wo auch das Allerheiligste aufbewahrt wird, wo die Synagoge ihren Sitz hat, die das Gesetz des Herrn erklärt; wo auch das wahre Priesterthum ist, das ihm täglich das vorgeschriebene Opfer darbringt; wo so viele Propheten gepredigt, so viele Könige, treue Diener Gottes, regiert, so viele Heilige und Gerechte gelebt haben, wo einst der Messias selbst, der Sohn Gottes selbst wandeln, wirken und sterben wird? Wo anders soll der Erzengel die Braut des heiligen Geistes, die Mutter des Sohnes Gottes, wo anders soll er sie suchen, als unter den Töchtern von Sion, mitten in Jerusalem? Aber nein; nicht in Jerusalem scheint er sie zu suchen; denn sein Flug geht rasch an dieser Hauptstadt vorüber und er würdiget diese stolze Residenz der hoffärtigen Herodesse und Pharisäer keines einzigen Blickes! Wo eilt er denn hin? Dahin, Vielgeliebte, wo es kein Mensch ahnt. Er eilt nach Nazareth, von woher, wie die stolzen Jerosolimitaner meinen, nichts Gutes kommen kann; eilt in ein armes Städtchen in Galiläa, und in diesem armen Städtchen zu einer noch ärmeren Hütte, und in dieser armen Hütte zu einer noch ärmeren Jungfrau, mit Namen Maria — die daselbst in tiefster Demuth auf ihren Knieen liegt und betet! — O meine Brüder, es ist mir jetzt, als ob mir der heilige Geist in's Ohr lispelte und sagte: „Meine Gedanken sind nicht euere Gedanken, und meine Wege sind nicht euere Wege.“ Es ist mir, als ob mir jetzt der Geist des Weltapostels neuerdings sagte: „Das Geringe vor der Welt, und das Verachtete, und das, was Nichts ist, hat Gott erwählt, damit kein Mensch sich vor ihm rühme.“ (1 Kor. 1, 28. 29.) Diese demüthige Jungfrau, anspruchslos und klein in ihren eigenen Augen, diese hat Gott zu seiner Mutter nach dem Fleische erwählt; vor ihr läßt sich der himmlische Bote nieder, und grüßet sie im Namen der ganzen göttlichen

Dreieinigkeit, grüßet sie mit der tiefsten Ehrfurcht. Kein Unterthan ist je vor seinem Monarchen mit solcher Ehrerbietung gestanden, als dieser Himmelsfürst vor der demüthigen Jungfrau Maria. Kein Kaiser, auch nicht der mächtigste von Allen, hat jemals eine solche Ehre empfangen, so erstaunliche Lobreden angehört, als dieses demüthige Mägdlein von Nazareth. Nicht genug, daß eine der höchsten Himmelsfürsten alle Ehrenbezeigungen und Lobeserhebungen an sie richtet, der heilige Geist wartet mit Sehnsucht auf ihr Jawort, um sich alsbald mit der ganzen Fülle seiner Gottheit auf sie herabzulassen; die Kraft des Allerhöchsten selbst, der himmlische Vater selbst, harret mit Verlangen ihrer Zustimmung, um sie alsbald mit der ganzen Fülle seiner Glorie zu überschatten; die ewige Weisheit selbst, der Sohn Gottes selbst, wartet mit Liebe, bis sie ja sagt, um alsbald mit der ganzen Fülle seiner Majestät in ihrem keuschesten, jungfräulichen Schooße empfangen zu werden. Die ganze göttliche Dreieinigkeit ruht auf ihr, diesem zartesten Zweige Aaron's, durchdringt und unterstützt sie, damit sie von der göttlichen Frucht, die sie nun trägt, von der unendlichen Last der ganzen göttlichen Glorie nicht gebrochen werde. Die ganze göttliche Dreieinigkeit wohnt in ihr, in diesem goldenen Hause, um es in einen lebendigen Himmel zu verwandeln.

Vielgeliebte, warum ist denn ein so unerhörtes, unbegreiflich großes Glück, eine so ungewöhnliche Ehre und Gnade, Glorie und Würde dieser Jungfrau zu Theil geworden? Hat es nicht andere Jungfrauen gegeben? Ohne Zweifel! Es sind so viele adelige und königliche Töchter auf der Welt gewesen, welche Maria an Reichthum, Ansehen und Herrlichkeit weit übertroffen haben. Alle aber sind leer ausgegangen; Maria allein ist die Auserwählte. Warum denn? Deßhalb, weil sie die demüthigste gewesen. Sie erkennt dieß selbst und sagt: „Der Herr hat die Demuth seiner Magd angesehen.“ (Luk. 1, 48.) Ihr ist daher die größte Ehre zu Theil geworden, weil sie die tiefste Demuth besessen. Hätte es eine andere Jungfrau gegeben, die noch demüthiger gewesen wäre, so hätte Jesus gewiß diese zu seiner Mutter erkoren.

Weiter habe ich Nichts zu sagen; das heutige Geheimniß allein sagt mehr, als die längste Predigt und tausend andere Belege zu sagen vermöchten, nämlich, daß die Demuth der Weg zur Ehre sei. Demüthige Seelen, welche, weil sie keine Ehre suchen, eben darum der Ehre am würdigsten sind, demüthige Seelen sind es, die Gott auch vor der Welt verherrlicht und groß macht. Eben weil sie nicht ihre eigene, sondern die Ehre Gottes suchen, sorgt Gott für die ihrige, überhäuft sie mit Ehren lebendig und todt. Während der heilige Franz Xaver vor Begierde brennt, den Namen Jesu Christi vor der ganzen Welt zu verherrlichen, indeß er für sich selbst nicht einmal einen Diener annimmt, und selbst, obschon apostolischer Legat seine Wäsche im Meere reiniget, so scheint Gott keine andere Sorge zu haben, als seinen demüthigen Franziskus vor allen Völkern herrlich zu machen. Alle Elemente gehorchen ihm, und der halbe Erdkreis staunt über seine Wunderwerke. Ganze Völker verehren ihn als ihren Vater, und Könige gehen ihm mit Ehrfurcht entgegen. Europa streitet mit Asien um seine Ueberreste, und die Mit- und Nachwelt beeifert sich, ihm Ehre zu erzeigen und sein Lob zu verkünden. Während Franziskus von Assis sich für den größten Sünder hält, verehrt ihn die ganze Welt als den größten Wunderthäter! Kaiser und Könige tragen seinen Namen; alle Völker wollen ihn bei sich haben; alle Christen bauen ihm Kirchen und Altäre, und die vornehmsten Herren und Frauen tragen seine Gebeine, gefaßt in Gold und Diamanten, in ihrem Busen. So macht Gott die Demuth groß, die sich selbst klein macht; so folgt die Ehre dem Demüthigen nach, aber er verlangt sie nicht. Er suchet nicht zeitliche Ehre; sein Verlangen ist jene unwandelbare Glorie, die nach dem Zeugniß der ewigen Wahrheit den Demüthigen einst verherrlichen wird. Dort wird er einst von Gott geehrt, geehrt von allen Heiligen und Engeln; dort müssen selbst Jene, die ihn hier verachtet haben, wie die Schrift bezeugt, sagen: „Diese sind's, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn, und ihr Ende für schimpflich. Sieh, wie sie unter

die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Loos unter den Heiligen ist.“ (Weish. 5, 3—5.)

Diese Ehre allein sucht der Demüthige, und diese sollen auch wir suchen, suchen durch die Demuth. Hart ist die Demüthigung unserm Stolze, aber um so köstlicher wird einst die Frucht der Demuth sein. Hart ist sie ohne Zweifel; aber den Heiligen war sie auch nicht leicht. Ein einziger Blick auf die Demuth Jesu und seine jungfräuliche Mutter, und wir werden uns jede Demüthigung gern gefallen lassen. Es kostet nur eine oder die andere starkmüthige Ueberwindung; es kostet nur eine kurze, kräftige Uebung, nur einige Jahre, vielleicht nur einige Monate, vielleicht nur einige Wochen, — und eine ewige Glorie wird uns zu Theil. Lasset uns also demüthig sein, in unsern Gedanken, Worten und Werken; alsdann wird es uns an Gnade und Ehre nie mangeln. Wenn wir uns demüthigen, werden wir einst erhöhet werden, gekrönet werden mit ewiger Glorie, so wahr Jesus Christus gesprochen hat: „Wer sich erniedrigt, wird erhöhet werden.“ (Luk. 14, 11.) Amen.

Predigt

auf das heilige Osterfest.

Von der Auferstehung der Todten.

„Er ist auferstanden und ist nicht hier, sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten.“ Mark. 16, 6.

Die Juden mögen thun, was sie wollen; sie mögen versuchen, was nur immer ihre Bosheit ersinnen kann; sie mögen die Wächter des Grabes und die ganze Welt bestechen; es bleibt doch ewig wahr, daß Jesus von den Todten auferstanden, wie er es vorhergesagt hat. Die Feinde des Herrn und seiner Religion, welche es den Juden nachmachen, mögen sich mit der ganzen Hölle und ihren Verbündeten vereinigen und läugnen, so lang und so viel sie können, es bleibt doch ewig wahr, was uns die evangelische Posaune heute zuruft: „Er ist auferstanden und ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten!“ Jesus Christus ist auferstanden, das ist die große Wahrheit, welche die Juden, welche die Feinde Christi nicht läugnen können, und weil nicht läugnen können, die Wächter bestechen; und weil auch das nicht helfen will, zu Lug und Trug ihre Zuflucht nehmen; und weil auch das vergebens ist, ergrimmen und mit den Zähnen knirschen. Sie wissen wohl, wie wichtig diese Wahrheit ist; sie wissen, daß auf ihr, wie auf seiner Grundfeste das ganze Christenthum ruht; darum ihr Kampf gegen sie, darum ihre Anstrengung, sie zum

Falle zu bringen. Allein sie bemühen sich vergebens: denn Himmel und Erde, Engel und Menschen, Männer und Frauen, Gelehrte und Ungelehrte und selbst Heiden bezeugen, daß Jesus Christus auferstanden ist. Jesus Christus ist auferstanden; Alleluja! Jesus Christus ist lebendig aus dem Grab hervorgegangen; Alleluja! Das ist eine unbestreitbare Wahrheit, ein Geheimniß, über welches Himmel und Erde frohlocken, die Hölle aber zittert. Aber ebenso wahr ist, daß auch wir dereinst auferstehen werden. Derjenige, der Macht hatte, sich selbst von den Todten zu erwecken, hat auch Macht, uns Alle wieder lebendig zu machen. Er sagte seine eigene Auferstehung vorher, und ist wirklich auferstanden; er sagte auch unsere Auferstehung vorher, und auch wir werden eben so sicher auferstehen. Seine Auferstehung ist das Unterpfand der unsrigen, ist der unerschütterliche Grund des Glaubens und der Hoffnung unserer eigenen Auferstehung. Und darum widerhallet an diesem großen Tage, dem größten im ganzen Jahre, Himmel und Erde von Siegesgesängen! Darum singt die ganze Welt heute: Alleluja! Der Heiland ist erstanden, befreit von Todesbanden, Alleluja! Mein Glaube darf nicht wanken, o tröstlicher Gedanke, Alleluja! Die ganze Welt ertönt heute von Alleluja, freudetrunken über ihre Erlösung von Grab und Tod und Verwesung; freudetrunken, daß auch sie dereinst aus der finsteren Behausung des Grabes auferstehen werde. Ja, Vielgeliebte, wir Alle werden einst auferstehen, der Unglaube mag es läugnen, wie er will; mag sagen, so oft er will: „Der Mensch stirbt, wie ein Thier, und dann ist es aus mit ihm!“ Wir werden auferstehen; diese große und wichtige Wahrheit will ich euch heute zum Troste und zur Erbauung vortragen. Ich werde zeigen und beweisen, daß diese Wahrheit kein Priester, wie man unverschämt vorgibt, ausgebrütet, kein Mönch, wie man lügt, erfunden, sondern Gott selbst geoffenbart und Christus Jesus, sein Sohn, zum Grunde seiner ganzen Religion gemacht hat.

Ich rede also von der Auferstehung der Todten, und beweise euch diese Grundwahrheit unseres heiligen Glaubens.

Abhandlung.

Daß alle Menschen, die Guten und Bösen, am jüngsten Tage wieder auferstehen werden, und zwar mit demselben Leibe, den sie in ihrem sterblichen Leben hatten, ist eine Wahrheit, die auf unerschütterlichem Grunde beruht, die also von dem Unglauben fruchtlos bekämpft wird.

1. Lange zuvor, ehe noch diese große und wichtige Wahrheit, welche vielleicht auf die Sitten und das ganze Leben des Christen den größten Einfluß übt, in das apostolische Glaubensbekenntniß gesetzt worden; ehe ein Apostel, ehe Christus selbst davon gesprochen, sieht schon der Prophet Ezechiel die Todten auferstehen. Er redet in seinem wunderbaren Gesichte folgendermaßen von der Auferstehung der Todten: „Die Hand des Herrn kam über mich, führte mich im Geiste des Herrn hinaus, und ließ mich mitten auf einem Felde nieder, welches voll der Gebeine war. Und er führte mich ringsherum durch dieselben; es waren aber der Gebeine sehr viele, und alle dürre und trocken. Und er sprach zu mir: Menschensohn, meinest du wohl, daß diese Gebeine wieder lebendig werden? Und ich sagte: Herr, Gott, du weißt es! Und er sprach zu mir: Weissage über diese Gebeine und sprich zu ihnen: Ihr dürren Gebeine, höret das Wort des Herrn! So spricht Gott, der Herr, zu diesen Gebeinen: Sieh, ich will Geist in euch bringen, und ihr werdet lebendig werden. Und ich will euch Nerven geben, Fleisch über euch wachsen lassen, und euch mit Haut überziehen, und will euch einen Geist geben, daß ihr lebendig werdet, und ihr sollet erfahren, daß ich der Herr bin. Und ich weissagte, wie er mir befohlen hatte. Und da ich also weissagte, fing es zu rauschen an, und sieh, es regte sich; und Gebein näherte sich zu Gebein, ein jegliches zu seinem Gliede. Und ich schaute, und siehe, Nerven und Fleisch kamen über sie und Haut zog sich darüber; aber Geist hatten sie noch nicht. Und er sprach zu mir: Weissage zum Geiste, Menschensohn, und sprich zum Geiste: Dieses sagt Gott der Herr: Geist,

komme von den vier Winden, und wehe diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden! Und ich weissagte, wie mir befohlen ward. Da fuhr der Geist in sie, und sie lebten, und stellten sich auf ihre Füße, ein großes, sehr großes Heer. Und er sprach zu mir: Weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott, der Herr: Sieh, ich will euere Grabhügel öffnen, und euch, die ihr mein Volk seid, aus eueren Gräbern herausführen, und ihr sollet erfahren, daß ich der Herr bin." (Ezech. 37, 1—14.) Dieses wunderbare Gesicht ist nichts Anderes, als eine Hinweisung auf unsere künftige Auferstehung oder vielmehr eine vollständige Geschichte derselben. Der Prophet, welcher vor dreitausend Jahren gelebt hat, schildert sie dazumal schon eben so, wie der Völkerapostel und wie wir sie glauben. Er sagt ausdrücklich, daß die Gebeine sich zusammenfügen, Haut und Fleisch annehmen, mit ihrem Geiste belebt und so lebendig aus den Gräbern hervorgehen werden.

Wie der Prophet Ezechiel, redet auch Job von der Auferstehung der Todten, und als ob er vorausgesehen hätte, daß man sich in späteren Zeiten erkühnen würde, diese große Wahrheit zu läugnen, so wünscht er sich einen eisernen Griffel, um sie mit unauslöschlichen Zügen in den Marmor einzugraben, daß sie weder der Zahn der Zeit, noch auch der Unglaube der Menschen vertilgen könnten. Seine Worte sind: „Wer gibt mir, daß diese meine Worte geschrieben werden? Wer gibt mir, daß sie in ein Buch gezeichnet werden mit einem eisernen Griffel und auf ein Täflein von Blei, oder eingehauen werden mit dem Meisel in einen Felsen? Denn ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen; und ich werde umgeben werden mit meiner Haut, und ich werde in meinem Fleische meinen Gott schauen. Ich selbst werde ihn sehen, und meine Augen werden ihn anschauen, und kein Anderer; diese meine Hoffnung ruht in meinem Busen." (Job 19, 23—27.) In dieser Hoffnung seiner künftigen Auferstehung trotzt Job allen seinen Feinden und ruft ihnen begeistert also entgegen: Wisset, daß es dereinst ein Gericht geben werde!

In dieser Hoffnung der künftigen Auferstehung beschwört der Patriarch Jakob seine Söhne, beschwöret der Patriarch Joseph seine Brüder, daß sie nicht vergessen möchten, einstens bei dem Auszuge aus Aegypten seine Gebeine mitzunehmen, um sie in dem heiligen Lande beizusetzen. In der Hoffnung, daß wir wieder aus dem Grabe erstehen werden, ließen die Machabäer für alle im Kampfe gefallenen Juden zu Jerusalem Opfer darbringen; und die heilige Schrift, die dieses erzählt, fügt bei, daß sie diese Opfer nicht dargebracht hätten, wenn sie von der Auferstehung der Todten nicht recht und fromm gedacht, und diese Wahrheit nicht geglaubt hätten. (2. Mach. 12, 43—45.)

So war es der allgemeine Glaube aller Patriarchen und Propheten, aller Gerechten des alten Testamentes. Alle dachten und redeten von den Todten eben so, wie wir Christen; sie redeten von ihnen nicht, als von Solchen, die da nie mehr in's Leben zurückkehren würden, sondern als von Solchen, die da im Schooße der Erde nur schlummern, um bald wieder zum Leben zu erwachen. Ich müßte diese Predigt fast in's Unendliche verlängern, wenn ich alle Zeugnisse anführen wollte, die mir das alte Testament darbietet, um daraus die Auferstehung der Todten zu beweisen.

2. Es gibt aber noch andere und wichtigere Zeugnisse, welche diese große Glaubenswahrheit außer allen Zweifel setzen. Ich werde sie anführen, um allen Ungläubigen zu zeigen, daß wir katholische Christen keineswegs blind Etwas glauben, sondern erst dann, aber alsdann auch fest und unerschütterlich glauben, wenn wir uns durch und durch überzeugt haben, daß es nicht anders sein kann, als wie wir glauben. Wie sollten wir aber von unserer künftigen Auferstehung nicht überzeugt sein, wenn wir Jesum Christum den Jüngling von Naim; wenn wir ihn die Tochter des Vorstehers der Synagoge, wenn wir ihn selbst den Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag und zu modern anfing, auferwecken sehen und dann also reden hören: „Wundert euch nicht darüber; denn es kommt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes

hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes." (Joh. 5, 28. 29.) Wie sollen wir da nicht überzeugt sein und glauben! Jesus Christus, der Sohn Gottes, steht am Grabe des Lazarus und ruft dem Todten, der schon vier Tage im Grabe liegt und in Verwesung übergeht, mit seiner allmächtigen Stimme zu: „Lazarus, komme heraus!" Mehr als diesen Befehl braucht es nicht, und der Todte richtet sich zum Staunen aller Anwesenden auf, und geht aus seinem Grabe lebendig hervor. Alle bei diesem Wunder anwesenden Juden, selbst die hartnäckigsten unter ihnen, glauben jetzt an Jesus Christus, und wie sollten sie, wie sollten wir auch nicht glauben, wenn wir nur obenhin erwägen, was Christus der Herr bei dieser Veranlassung sagt? Als nämlich Martha zu ihm sprach: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben," gab er ihr zur Antwort: „Dein Bruder wird auferstehen." In der festen Meinung, daß Jesus von der allgemeinen Auferstehung der Todten am letzten Gerichtstage rede, was zugleich ein unwiderlegliches Zeugniß ist, daß dazumal der Glaube an die Auferstehung der Todten allgemein war, in dieser Meinung erwiedert ihm Martha und sagt: „Ich weiß, daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am jüngsten Tage." Jesus Christus aber gibt ihr zur Antwort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch gestorben ist; und Jeder, der da lebt und an mich glaubt, der wird nicht sterben in Ewigkeit! Glaubst du dieß? „Ja," entgegnete Martha, „ich glaube, Herr, daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes bist, der in diese Welt gekommen ist." Auf diese Antwort der Martha läßt sich nun Jesus zu dem Grabe ihres Bruders Lazarus führen und den Stein davon wegwälzen. Aber Martha spricht abermal zu ihm und sagt: Herr, er riecht schon; denn er liegt schon vier Tage." Der göttliche Heiland weiset sie zurecht und spricht: „Hab' ich dir nicht gesagt, daß, wenn du glaubest, du die Herrlichkeit Gottes sehen wirst?" (Joh. 11.) Gleich darauf erweckt er den Todten im

Angesichte aller Anwesenden, und Alle glauben an ihn. Wer sollte auch da noch nicht glauben? Wer könnte auch da noch zweifeln? Wer muß, wenn er Jesum die Auferstehung der Todten lehren hört, und in demselben Augenblicke einen modernden Todten zum Leben erwecken sieht, wer muß die Wahrheit aus einem solchen Munde nicht glauben? Kann Derjenige, der Macht genug hat, mit seinem bloßen Worte einen Todten zu erwecken, nicht zwei, kann er nicht mehrere, kann er nicht Alle erwecken, nicht Alle wieder lebendig machen? Wird er uns nicht Alle wieder in's Leben erwecken? Sagt er es nicht selbst? Sagt er es nicht oft im Evangelium? Sagt er nicht, wie wir bereits gehört haben: „Es kommt die Stunde, in der Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes." Wenn es keine Auferstehung der Todten gäbe, und Martha sagte: Ich weiß, Herr, daß mein Bruder am jüngsten Tage auferstehen werde, warum verweiset ihr Christus ihren Irrthum nicht? Warum sagt er nicht, daß sie an etwas Thörichtes glaube? Warum sagt er nicht, daß es keine Auferstehung der Todten gebe? Warum läßt er sie bei diesem, wie die Ungläubigen sagen, thörichten und irrigen Glauben? Warum bekräftiget er diesen Glauben noch mehr und sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben? wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist?"

Wir sterben also nicht, wie die Thiere; wir sterben nicht für immer, wie der Unglaube fabelt, sondern wir werden wieder auferstehen; eine Wahrheit, welche Jesus Christus auch bei einer anderen Gelegenheit lehrt. Es kamen nämlich zu ihm die Sadducäer, welche von allen Juden die einzigen waren, die eine Auferstehung der Todten nicht glaubten. Sie fragten den Herrn und sagten, in der Voraussetzung, daß er seine Meinung in Betreff der Auferstehung der Todten aussprechen werde: „Meister, Moses hat gesagt: Wenn Einer stirbt, ohne ein Kind zu hinterlassen, so soll sein Bruder dessen Weib nehmen und seinem

Bruder einen Nachkommen erwecken. Nun waren es sieben Brüder unter uns. Der Erste nahm ein Weib und starb; und weil er keine Kinder hatte, hinterließ er sein Weib seinem Bruder. Desgleichen that auch der Andere und der Dritte bis zum Siebenten. Zuletzt nach Allen starb auch das Weib. Nun, wem aus diesen Sieben wird bei der Auferstehung das Weib angehören?" Hiemit wollten die Sadducäer beweisen, daß eine Auferstehung der Todten nicht stattfinden könne, weil es ja nicht möglich sei, daß sieben Männer zugleich Ein Weib haben. Jesus aber verwies ihnen ihren Unglauben, lehrte ausdrücklich eine allgemeine künftige Auferstehung der Todten und sprach also zu ihnen: „Ihr irret und verstehet weder die Schrift noch die Kraft Gottes. Denn in der Auferstehung werden sie weder heirathen, noch verheirathet werden; sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein. Was aber die Auferstehung der Todten betrifft, habet ihr nicht gelesen, was Gott gesagt hat, da er zu euch spricht: Ich bin der Gott Abraham's und der Gott Isaak's und der Gott Jakob's? Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." (Matth. 22, 24—32.) Wenn nun, will Christus sagen, Gott ein Gott der Lebendigen ist, so sind Abraham, Isaak und Jakob und Alle, die dahingeschieden sind, nicht todt, sondern leben, und werden wieder auferstehen. Auf diese Art machte Jesus Christus den Unglauben der Sadducäer zu Schanden, und bekräftigte die Wahrheit von der Auferstehung der Todten.

Am feierlichsten aber lehrt er diese Wahrheit da, wo er von dem letzten Gerichte redet. Da wird, wie er selbst sagt, das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und er wird mit großer Macht und Herrlichkeit kommen, umgeben von seinen Engeln, um alle Menschen zu richten. Und er wird seine Engel mit der Posaune senden, mit gewaltiger Stimme, auf daß sie seine Auserwählten von allen vier Weltgegenden versammeln; denn alle Völker der Erde werden da vor seinem Richterstuhle erscheinen. Damit aber Niemand zweifeln könne, ob er denn wirklich in diesem seinem Leibe auferstehen werde, so

betheuert Christus im Angesichte aller seiner Jünger, betheuert hoch und feierlich, daß auch nicht ein einziges Haar ihres Hauptes werde verloren gehen. Auf diese Wahrheit gestützt, und im trostvollen Glauben an eine künftige Auferstehung, gaben daher Millionen von Martyrern ihren Leib den Qualen preis, wohlwissend, daß er dereinst mit allen seinen Gliedern glorreich wieder auferstehen werde. Unbekümmert, ob ihn die Flammen zu Asche verbrennen, oder die Löwen und Leoparden zwischen ihren Zähnen zermalmen; unbesorgt, ob ihn die Henker in's Meer versenken, oder die Adler und Geier in den Lüften zerstreuen; unbekümmert, was mit ihm geschehe, gaben sie ihn preis, und starben mit der süßesten Zuversicht, daß er einst wieder aufleben werde. Auf diese Wahrheit gestützt, und in diesem Glauben unerschütterlich feststehend, achteten selbst die Bekenner des alten Testamentes, selbst ihre zartesten Kinder, ihres Lebens nicht in der Stunde der Marter; denn also redete der älteste der Machabäischen Brüder sterbend den Tyrannen Antiochus an: „Du Ruchlosester, nimmst uns zwar das gegenwärtige Leben; aber der König der Welt wird uns, die wir für seine Gesetze sterben, bei der Auferstehung zum ewigen Leben erwecken." „Vom Himmel," sprach der dritte Sohn, als er zur Marter geführt wurde, „vom Himmel habe ich Dieses, und für Gottes Gesetze verachte ich es jetzt; denn von ihm hoffe ich es wieder zu erhalten." (2 Mach. 7.) Und hierauf streckte er auf des Tyrannen Geheiß freudig Zunge und Hände aus, und bebte nicht, als ihm beide, Zunge und Hände abgeschnitten wurden; so zwar, daß der Tyrann selbst und seine Henker über den Heldenmuth dieses Kindes erstaunten. Auf diese Wahrheit und den Glauben an die Auferstehung der Todten gestützt, hält daher die heilige Kirche, die Ueberbleibsel ihrer heiligen entschlafenen Kinder in besonderen Ehren. Sie duldet es nicht, daß sie dem Zufall oder irgend einer Entehrung preisgegeben, sondern sieht darauf, daß sie als Tempel Gottes behandelt werden. Sie dürfen daher in keiner anderen, als in geweihter Erde ruhen. Sie sollen nach der Vorschrift der Kirche entweder in die Kirche selbst, oder doch wenigstens neben der

Kirche beigesetzt werden, und geschieht es hie und da nicht, ruhen sie vielmehr abgesondert von den Lebendigen, um ja gänzlich vergessen zu werden, ruhen sie vermengt mit Ketzern und Abtrünnigen, so ist nicht die Kirche Schuld daran, sondern der unkirchliche Geist unserer Zeiten. Ueberall, wo der Glaube noch lebendig ist, da sind auch die Friedhöfe, da ruhen auch die Abgeschiedenen und ihre Gebeine mitten unter den Lebendigen.

3. Wenn wir dem Weltapostel glauben, so sind auch wirklich die Todten nicht todt, sondern sie schlummern nur. Darum redet dieser Apostel, so oft er auf die Verstorbenen zu sprechen kommt, von ihnen nicht, als wären sie todt, sondern als schlummerten sie nur. In seiner Epistel an die Thessalonicenser spricht er sich über die Auferstehung der Todten ebenso aus, wie wir es aus dem Munde Jesu Christi soeben vernommen haben. Er äußert sich in derselben also: „Wir wollen euch, Brüder, nicht in Unwissenheit lassen über die Entschlafenen, daß ihr nicht betrübt seid, wie die Uebrigen, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, daß Jesus Christus gestorben und auferstanden ist, so wird auch Gott Die, welche in Jesu entschlafen sind, mit ihm herausführen. Denn das sagen wir euch als das Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, denen, die entschlafen sind, nicht zuvorkommen werden; denn der Herr selbst wird beim Aufgebot, bei der Stimme des Erzengels und der Posaune Gottes, vom Himmel herabsteigen und die Todten, die in Christo sind, werden zuerst auferstehen. Dann werden wir, die noch leben und übrig geblieben sind, zugleich mit ihnen entrückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft, und werden so immerfort bei dem Herrn sein. So tröstet denn einander mit diesen Worteu." (1 Thess. 4, 12—17.) — Hier redet also der Apostel mit den bestimmtesten Worten von der Auferstehung der Todten. Dieselbe Lehre finden wir auch bei den Aposteln, vorzüglich bei dem heiligen Johannes, welcher in seiner geheimen Offenbarung also spricht: „Und ich sah die

Todten, Groß und Klein, stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan, und wieder ein Buch ward aufgethan, das Buch des Lebens; und die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern nach ihren Werken. Und das Meer gab die Todten, die darin waren, und der Tod und das Todtenreich gaben ihre Todten, die darin waren; und sie wurden gerichtet, ein Jeder nach seinen Werken." (Off. 20, 12. 13.) Wie klar, Geliebte, sind diese Worte! Man sollte nicht denken, daß es möglich wäre, an einer solchen Wahrheit zu zweifeln! Welche Gewalt müssen alle Jene ihrem Verstande und ihrem Gewissen nicht anthun, welche diese Wahrheit, diesen großen Glaubensartikel in Zweifel ziehen! Was können sie dem Weltapostel antworten, wenn er ihnen in seiner Epistel an die Korinther sagt: „Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden zwar Alle auferstehen, aber wir werden nicht Alle verwandelt werden. Plötzlich, in einem Augenblick, auf dem Schall der letzten Posaune (wird es geschehen); denn erschallen wird die Posaune, und die Todten werden unverweslich auferstehen, und werden verwandelt werden. Denn dieses Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und dieses Sterbliche anziehen die Unsterblichkeit. Wenn aber das Sterbliche angezogen hat die Unsterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: „Verschlungen ist der Tod im Siege." (1 Kor. 15, 51—54.) Was können die Ungläubigen auf diese so klare Lehre von unserer Auferstehung antworten? Wo steht in der heiligen Schrift auch nur ein Wort, aus welchem sie auf ein gänzliches Aufhören des menschlichen Daseins schließen könnten? Sie finden Nichts für sich, finden vielmehr überall so schlagende Beweise für die Auferstehung der Leiber, daß sie dieselben mit den Händen greifen können. Wollen sie aber diese Wahrheit doch nicht glauben, so liegt die Schuld nicht an der geoffenbarten Wahrheit, sondern an ihrer Verblendung, an ihrem Unverstande. Alsdann ist es aber kein Wunder, wenn sie so keck und unverschämt läugnen; denn ein Wahnsinniger, ein Narr, sagt das gemeine Sprichwort, kann mehr läugnen, als hundert vernünftige Menschen beweisen können.

4. Daß die Leiber der Verstorbenen nicht immer im Grabe modern, sondern wieder auferstehen werden, lehrt uns selbst die Vernunft. Wenn man die Auferstehung der Todten nicht annimmt, und mit diesem Unglauben in die gegenwärtige Welt hereinsieht, welch' ein schauderhaftes Chaos von Widersprüchen, von Ungereimtheiten und himmelschreienden Ungerechtigkeiten begegnet nicht unseren Blicken! Gibt es keine Auferstehung der Todten, dann gibt es auch kein Gericht, in welchem alle Widersprüche aufgeklärt, alle Ungerechtigkeiten berichtigt, und Alle, die Guten wie die Bösen nach der strengsten Gerechtigkeit gerichtet werden. In diesem Falle blieben also die Verbrechen und Laster der Gottlosen ewig unbestraft, sowie die Guten für Alles, was sie für Gott gethan und gelitten haben, niemals einen Lohn zu erwarten hätten. Ich frage: Entspricht Dieses der Gerechtigkeit Gottes? Nur ein Wahnsinniger könnte Dieses behaupten. Wenn man die Auferstehung der Todten nicht annimmt, und mit diesem Unglauben aus der gegenwärtigen Welt hinaussieht, welch' eine Entsetzen erregende Aussicht selbst für den allerbesten Menschen, da ihn jenseits nichts Anderes erwartet, als ein schauerliches Grab, und in diesem eine noch schauerlichere Verwesung, und in dieser Verwesung eine alles Gefühl empörende, das ganze menschliche Wesen zerstörende, hoffnungslose, rettungslose Vernichtung! Von dieser Vernichtung kann uns Nichts retten, als der Glaube an die Auferstehung der Todten. Gibt man diese nicht zu, so muß man die Vernichtung zugeben, vor welcher aber der menschliche Geist zurückbebt. In der That gibt es auch für einen vernünftigen Menschen keinen so empörenden Gedanken, als den Gedanken an die Vernichtung seines eigenen Wesens. Dieser Gedanke ist ganz zermalmend; dieser Gedanke ist voll von Verzweiflung; und deßhalb ist es auch leicht zu erklären, warum die Ungläubigen verzweifeln. Ich weiß von solchen ungläubigen Christen, welche in der Todesstunde rasend wurden und in Raserei dahinstarben, indem sie sich selbst mit ihren Zähnen zerfleischten und unter entsetzlichen Flüchen und Verwünschungen

ihrer selbst, ihrer Eltern und ihrer Geburtsstunde das Leben endigten. Ich weiß von solchen ungläubigen Christen, welche am Ende ihres Lebens wie die Hunde heulten, und heulend vor lauter Verzweiflung ihre gottlose Seele aushauchten. Die Ursache dieser Verzweiflung ist, weil sie keinen Glauben hatten, folglich auch an die Auferstehung der Todten und das ewige Leben nicht glaubten; daher im Tode keinen Trost fanden und verzweifeln mußten. „So tröstet einander," schreibt der Weltapostel den Christen zu Thessalonika, „tröstet einander mit diesen Worten!" Und was sind das für Worte, womit sie sich trösten sollen? Keine anderen, als die Worte über die Auferstehung der Todten, die er ihnen eben vorgetragen hatte. Es gibt auch wirklich weder im Leben noch im Tode etwas Tröstlicheres, als diese Wahrheit, wenn sie dem Menschen in seinen tausendfältigen Schicksalen zur Seite steht. Welches Unglück kann ihn muthlos machen, welche Trübsal ihn niederbeugen, wenn er fest glaubt, daß er wieder auferstehen und ewig leben werde? Welcher Verlust ist so unersetzlich, welcher Schmerz so bitter, welches Uebel so groß und schwer, daß der Gedanke an die Auferstehung nicht wenigstens einige Linderung brächte; der Gedanke, sage ich: Ich werde wieder auferstehen, auferstehen und wiedersehen, wiedersehen und wieder leben, Alles und Alles ewig wiederfinden. Diesen Trost haben die Ungläubigen nicht; denn wo sie immer hinblicken mögen, finden sie nur ein leeres, bedeutungsloses Nichts, und in diesem Nichts das Grab ihres Wesens, ihre eigene Vernichtung, und bei dieser bevorstehenden Vernichtung keinen andern Trost, als dieses kurze erbärmliche Leben, weßhalb sie auch mit solcher Liebe an diesem Leben hängen; weßhalb sie auch für dieses Leben so gewaltig zittern, bei der geringsten Krankheit alle Aerzte zusammenrufen; bei dem bloßen Worte Cholera erblaßen, auf hunderte von Meilen davonfahren, um ihr zu entgehen. Ganz natürlich; denn wer an die Auferstehung der Todten nicht glaubt, der hat auch nichts Anderes zu hoffen, als das schreckliche Grab, und wer da Nichts zu hoffen hat, als das Grab, der muß bei dem Anblicke dieser kalten und engen und finstern Behausung,

wo er sammt seinen Wünschen und seinem Streben auf ewig untergehen soll, erschrecken und verzweifeln. Wer aber an die Auferstehung und ein ewiges Leben glaubt, hat leicht zu leben und leicht zu sterben; er schwebt über Tod und Grab freudig hinüber, von den Fittigen seiner göttlichen Hoffnung getragen.

Und diese Hoffnung, diese den müden Wanderer tröstende, stärkende, tragende Hoffnung haben wir Jesu Christo zu verdanken. Sie ist die köstliche Frucht seiner siegreichen Auferstehung. Denn gleichwie er den Tod bezwungen, glorreich aus dem Grabe erstanden, eben so werden auch wir einst erstehen, herrlich aus dem Grabe wieder hervortreten. Seine Auferstehung ist das sicherste Unterpfand der unsrigen. Unsertwegen ein Mensch geworden, unsertwegen geboren, unsertwegen gestorben, ist er auch unsertwegen von den Todten auferstanden, damit wir den Tod in Ewigkeit nicht sehen. Ja, Vielgeliebte, wir werden den Tod in Ewigkeit nicht sehen; denn der starke Löwe von Juda hat ihn überwunden, und wir können nun muthig fragen: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?" Des Todes Stachel ist die Sünde; nun ist sie gesühnt und auf ewig getilgt; das Grab ist leer und der Tod bezwungen; und diesen Sieg hat uns Gott verliehen durch Jesum Christum, unsern Herrn. Oft hat es dieser gute Hirt liebend gesprochen, liebend und feierlich betheuert, wie er uns, seine Schäflein liebt, liebend sein Leben für uns geben will, auf daß wir das ewige Leben haben. Er hat es auch wirklich hingegeben, hat mit seinem Tode unsern Tod bezwungen, hat in Kreuz und Tod und Grab das verlorne Schaf gefunden; nun trägt er es siegestrunken auf der allmächtigen Schulter heim. Es war verloren, verloren und gebunden in schweren Todesbanden, aber sehet, der gute Hirt hat es wieder gefunden; er ist auferstanden, und mit ihm die ganze Welt, die ganze Menschheit erstanden von ihrem tiefen, schweren Falle.

Lasset uns daher nicht wieder fallen! Aufgerichtet von dem schweren Falle, neubelebt von der Hoffnung des ewigen Lebens, lasset uns mit dem erstandenen Heilande jetzt feststehen; feststehen in unserem Glauben, feststehen in unserer Hoffnung.

Unsere Hoffnung, gegründet auf den Ueberwinder des Todes, darf ja nicht wanken! Unsere Hoffnung, gegründet auf den Urheber des ewigen Heiles, darf ja nicht schwach werden. Wir haben ja das Unterpfand in Händen! Alleluja! Wir wissen, daß Christus von den Todten erstanden; weg also mit allen trostlosen, kleinmüthigen Gedanken! Der Tod und die Hölle sind bezwungen! Alleluja! Wir werden also ewig nicht sterben! Christus, der Eine und Reine, ist für uns Sünder gestorben, auf daß wir das ewige Leben haben. Alleluja! Christus der Eine ist für uns Alle von den Todten auferstanden, auf daß auch wir Alle mit ihm einst auferstehen. Alleluja! Wir werden den Tod in Ewigkeit nicht sehen! Amen.

Predigt
auf den Ostermontag.

Von der geistigen Auferstehung.

„Der Herr ist wahrhaft auferstanden.“ Luk. 24, 34.

Was gestern der Engel den Frauen am Grabe verkündiget; was heute die versammelten Apostel den Jüngern von Emaus und diese den Aposteln staunend erzählen; was die Schriftgelehrten und Pharisäer unmöglich läugnen können, weßhalb sie zur Bestechung der Kriegsknechte ihre Zuflucht nehmen; was die Apostel unter den größten Verfolgungen und Leiden muthig bezeugen; was mit dem Marterblute von Millionen Blutzeugen besiegelt, und nicht nur in ganz Jerusalem, sondern in der ganzen Welt geglaubt worden ist und geglaubt wird: das Nämliche verkünde auch ich heute und rufe euch zu: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden!“ So bezeugt das gestrige und eben so das heutige Evangelium. So berichten die eilf Apostel den zwei Jüngern, welche von Emaus kommen, und diese wieder den eilf Aposteln, die zu Jerusalem verweilen. Die Einen erzählen, wie Jesus dem Simon Petrus erschienen, und die Andern, wie sie ihn am Brodbrechen erkannt haben. Die Engel und Soldaten, Jünger und Apostel, Männer und Frauen, Alles bezeugt, was ich euch heute verkünde, daß Jesus Christus von den Todten wahrhaft auferstanden ist. „Der Herr ist wahrhaft erstanden!“

Das ist die große Wahrheit, wovon heute ganz Jerusalem voll ist; jene große Wahrheit, welche sich von Jerusalem aus über die ganze Welt mit Blitzesschnelle verbreitet und die Grundlage des ganzen Christenthums ist.

Was folgt nun aus dieser Wahrheit? Antwort: Es folgt daraus, daß Jesus Christus unser wahrer, lebendiger Gott ist. Es folgt daraus ferner, daß sein Wort Gottes Wort, die ewige, untrügliche Wahrheit ist. Es folgt daraus weiter, daß auch wir einst von den Todten auferstehen werden, wie ich gestern erwiesen habe. Wir werden keineswegs, wie der ruchlose Unglaube sagt, mit diesem Leben aufhören und im Grabe ewig modern; sondern wir werden wieder aus dem Grabe, und zwar in diesem unserm Fleische auferstehen, gleichwie Jesus Christus auferstanden ist. So lehrt uns Jesus Christus, der von den Todten auferstandene Gottmensch, so lehren alle Apostel, so lehrt die Kirche zu allen Zeiten, so lehrt selbst die Vernunft. Indessen ist hier wohl zu bemerken, daß zwar Alle auferstehen werden, aber nicht Alle auferstehen werden zum ewigen Leben. Christus sagt ja ausdrücklich: „Die Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes.“ (Joh. 5, 29.) Nur die Guten werden also eine fröhliche Auferstehung haben; denn sie werden nach ihrer Auferstehung eingehen in die Freuden des Himmels; den Bösen dagegen wird die Auferstehung ein Gegenstand des Schreckens und Entsetzens sein; denn sie werden mit Leib und Seele in den Abgrund der Hölle gestürzt werden. Da frägt sich nun: Was muß der Sünder thun, um einer so unglückseligen Auferstehung zu entrinnen? um nicht zum Gerichte und zur Verdammniß, sondern zum ewigen Leben von den Todten zu erstehen? Antwort: Er muß thun, was der Weltapostel sagt, der ihm also zuruft: „Wache auf, der du schläfst, und steh' auf von den Todten, und Christus wird dich erleuchten! (Eph. 5, 14.) Der Sünder muß also, um nicht zum Gerichte und zur Verdammniß zu erstehen, von seinem Sündenschlafe aufstehen, er muß auferstehen dem Geiste nach, bevor er dem Leibe nach

aufersteht, und diese geistige Auferstehung muß von den nämlichen Umständen, wie die Auferstehung Jesu Christi begleitet sein.

Hierüber rede ich heute und sage: Wie bei der Auferstehung Christi, so müssen auch bei der geistigen Auferstehung

1. die Erde erschüttert,
2. der Stein vom Grabe weggewälzt,
3. die Kriegsknechte zu Boden geworfen werden.

Erster Theil.

Es läßt sich, sagt der heilige Augustinus, vermuthen, daß Jesus Christus mehrere Todte zum Leben erweckt hat, als im Evangelium zu lesen ist. Das Evangelium thut nur von Dreien Erwähnung; nämlich von der Tochter des Vorstehers der Synagoge, welche noch im Hause lag; sodann von dem Jünglinge zu Naim, der bereits zur Stadt hinausgetragen wurde; endlich vom Lazarus, der schon im Grabe lag und moderte. Von diesen Dreien allein ist die Rede, und zwar nicht ohne wichtigen Grund. Denn sie sollen jene drei Gattungen von Sündern, oder geistig Todten andeuten, zu deren Erweckung der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist. Die Tochter des Jairus, die noch im Hause liegt, stellt solche Sünder vor, welche geheim, bloß innerlich, im Herzen sündigen, wo also der Todte gleichsam noch im Hause liegt. Der Jüngling von Naim, der schon außer dem Hause war, stellt alle jene Sünder vor, die äußerlich, in Wort und Werk sündigen, und also einem Todten ähnlich sind, der schon außer dem Hause sich befindet. Lazarus endlich stellt die Gewohnheitssünder vor, welche in ihren bösen Gewohnheiten gleichsam schon begraben liegen, und gleich einem Todten im Grabe voll Fäulniß und Verwesung sind. Diese drei Gattungen von Sündern werden uns in den drei evangelischen Todten vorgestellt, und sind auch wirklich als Todte zu betrachten, sind mehr und eigentlicher todt, als leiblich Todte. Denn sobald der Mensch eine Todsünde begeht, tödtet er das übernatürliche Leben seiner Seele, weil er

sich der Gnade Gottes, in welcher das übernatürliche Leben der Seele besteht, beraubt. Er lebt zwar und bleibt dem Leibe nach immer noch lebendig, trägt aber in diesem lebendigen Leibe, wie in einem Grabe, einen Todten herum, und dieser geistige Tod der Seele ist unendlich schrecklicher, als jeder leibliche Tod. Dieser Seelentod ist es, von welchem David redet, wenn er Gott bittet, seine Augen zu erleuchten, auf daß er nicht versinke in den Todesschlaf der Seele. Dieser Seelentod ist es, von welchem auch der Weltapostel zu den Gläubigen redet, wenn er sagt, daß so Viele unter ihnen bis zum Tode matt und kraftlos seien und schlafen. Dieser Seelentod ist es, von welchem sogar Jesus Christus zu dem Bischofe von Sardis in der Offenbarung des heiligen Johannes spricht: „Ich kenne deine Werke, du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt. Sei wachsam und stärke das Uebrige, was (sonst) sterben würde.“ (Off. 3, 1. 2.) Soll nun der Sünder von dem Tode seiner Seele erstehen, was muß denn geschehen? Es muß dasselbe geschehen, was sich bei der Auferstehung Christi ereignet hat, nämlich es muß dieser geistigen Auferstehung eine heftige Erderschütterung vorangehen.

Dort heißt es: „Es geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab.“ (Matth. 28, 2.) Auch hier muß der Engel, oder vielmehr Gott selbst, der Herr der Engel, mit seiner Gnade herabsteigen, herabsteigen in das Herz des Sünders; und von dieser Gnade getroffen, erbebt nun sein Herz, dieses geistige Erdreich, und wird durch und durch erschüttert. Er fängt an zu zittern und zu beben ob der Gräuel, die er im Angesichte Gottes begangen; zu zittern und zu beben ob des Abgrundes, dem er so nahe gestanden; zu zittern und zu beben ob der Hölle und ihrer Schrecknisse, denen er nur durch ein Wunder der Gnade entgangen. Sein zerknirschtes Herz pocht gewaltig vor Reue, Angst und Gewissensbissen; er ist ganz erschüttert, und kann nur schluchzen; schluchzt und stammelt, weint bitterlich vor Reue und Bußschmerz. Diese geistige Auferstehung und Belebung ist öfters von einer solchen Erschütterung, von einer so heftigen Bewegung begleitet, und der Sünder ist oft so

durch und durch erschüttert, daß sich mit ihm selbst der Beichtstuhl bewegt, daß sogar der Beichtvater mitergriffen, miterschüttert wird, und sammt dem Sünder weint. Man sitzt oft die längste Zeit da, ohne ein einziges Wort von einem solchen geistlich Erstandenen herausbringen zu können; denn Alles, was er in dieser heftigen Bewegung seines zerknirschten Herzens vorbringen kann, ist nur lautes Schluchzen und Weinen, ist ein Strom der heißesten, bittersten Thränen. Getroffen von dem Strahl der göttlichen Gnade, steht dort David von den Todten auf, und wie tief sein Herz bewegt, wie mächtig sein ganzes Gemüth erschüttert worden, lernen wir aus seinem eigenen Geständnisse, da er unverholen saget: „Erschüttert sind meine Gebeine!" (Ps. 30, 11.) Getroffen von dem Blitzstrahl der göttlichen Gnade, steht dort Magdalena von ihrem Todesschlummer auf; aber unter so heftiger Bewegung ihres Herzens, daß ihr alle Sinne zu vergehen scheinen; denn sie bemerkt die ansehnlichen Gäste nicht, die am Tische sitzen; sie hört ihre beißenden Bemerkungen nicht; sie scheint alles Gefühl für Anstand und eigene Ehre verloren zu haben, weil sie hinstürzt zu den Füßen des göttlichen Meisters, zerfließend in einen Strom von Thränen. Getroffen von dem Blicke der göttlichen Gnade, steht dort Petrus von seinem kurzen Todesschlummer auf, und sein Innerstes, es muß wirklich unendlich erschüttert sein; denn er wartet nicht auf einen zweiten Blick des Herrn, sondern geht aus seinem geistigen Grabe sogleich hervor, und eilt hinaus und weint bitterlich; weint so lange, bis er keine Thräne mehr hat, bis er sie mit seinem Blute ersetzt. Eine solche Erschütterung fand bei David, bei Magdalena, bei Petrus und unzähligen Andern statt, und muß überall stattfinden, wo die geistige Auferstehung, die wahre Bekehrung erfolgen soll. Ohne wahre, aufrichtige Reue und Zerknirschung gibt es keine wahre aufrichtige Bekehrung, keine Auferstehung von der Sünde und dem geistigen Tode. Die Erfahrung zeigt es alle Tage. Der Beispiele gibt es eine Menge. Man bekehrt sich und macht Miene aufzustehen; aber eine solche Auferstehung geht häufig vor ohne Erschütterung der Erde, ohne Reue; und

ist daher Nichts, als eine Selbsttäuschung; denn man bleibt gewöhnlich im Grabe der Sünde wieder liegen.

Einige von solchen geistig Todten, die dahinschlmmern den Todesschlaf der Seele, sind sogar so zart und nervenschwach, daß sie eine kräftigere Erschütterung gar nicht vertragen können. Sie verbieten sich's zum Voraus schon, daß man sie aus ihrem Schlummer wecke. Der Engel Gottes muß sich daher sehr in Acht nehmen, daß er bei seinem Niedersteigen zur Erde keinen zu großen Lärm mache. Der Priester des Herrn, der Prediger, darf höchstens nur wie ein sanftes Lüftchen von der Kanzel herunterwehen, damit er den zarten Ohren nicht zu nahe trete; an eine sogenannte Bußpredigt, an das kräftige Gotteswort darf er gar nicht denken. Derlei zarte Todte wollen in ihrem schlummernden Gewissen nicht beunruhiget werden, und wissen selbst am besten, wann sie von ihrem Sündenschlafe erwachen sollen. Sie stehen daher regelmäßig, wie die Fliegen im Frühlinge, auf, wachen alle Jahre einmal auf und zwar zu Ostern von ihrem Todes- und Winterschlafe, suchen sich einen recht guten und milden Beichtvater, und wenn sie ihre einjährige Beicht- und Kommunion-Andacht verrichtet haben, dann legen sie sich wieder in ihr Grab hinein, bleiben in ihren alten Gewohnheiten, wie in einem Grabe wieder liegen, und schlafen weiter. Andere sind ganz umgekehrt beschaffen; denn ihr Todesschlaf ist so fest und hartnäckig, daß Nichts im Stande ist, sie daraus zu wecken. Es kommt die Cholera, und rüttelt gewaltig an dem Erdballe, es kommt ein rechtes Donnerwetter, und tobt so furchtbar, daß es bis in die Gräber hineindröhnt; es kömmt eine schwere Krankheit und schüttelt den Schlummernden so kräftig, daß ihm die todte Seele fast herausfahren möchte; aber weder das Eine noch das Andere ist im Stande, den Todten zu wecken, den Sünder zu erschüttern, höchstens macht er ein von dem Schrecken abgedrungenes Kreuz, damit ihn der Blitz nicht treffe; höchstens hebt er auf Augenblicke sein Haupt empor und schaut umher, was da vorgeht; ist aber die Seuche wieder vorüber, hat das Gewitter ausgetobt, und die Krankheit nachgelassen, dann legt

auch er wieder sein Haupt nieder, und schläft seinen Sündenschlaf weiter fort. Zu dieser Gattung geistig Todter gehören alle Geizhälse und Wucherer, alle Unkeusche und Ehebrecher, alle Flucher und Gotteslästerer, alle Ungläubigen und Trunkenbolde, welche das ganze Jahr in keine Kirche gehen, das ganze Jahr das Wort Gottes nicht hören, oder mit einem Herzen hören, an welchem es wie an einem harten Felsen abprallt. Wenn auch ein Solcher beichten geht, so merkt man doch alsbald, daß er nicht wahrhaft auferstanden sei, daß das Leben der Gnade an ihm sich nicht finde, daß er gleich nach der Beicht wieder sündigen werde. Es fehlt ihm an wahrer Reue; und ohne Reue gibt es keine Bekehrung, keine geistige Auferstehung. Wer wirklich von dem Gnadenstrahle getroffen, und wie Magdalena heilsam erschüttert worden, wahrhaft von den Todten auferstanden ist, bei dem kommen ganz andere Dinge zum Vorschein. Man sieht an ihm die erfreulichsten Früchte der Sinnesänderung und Bußfertigkeit; denn es fängt in ihm an zu leben und zu keimen, wie in einer fruchtbaren Erde, die erwärmt wird von dem milden Strahle der Frühlingssonne. Die Seele fängt wieder an zu leben; und daß sie lebt, sieht man an den Lebenszeichen; denn sie glaubt wieder, glaubt und hofft wieder, hofft und liebt, liebt ihren Gott wieder, und so zärtlich, wie in der Unschuld schönsten, kindlich-frommen Tagen. Eine solche Seele fängt an zu leben; und daß sie wieder lebt, sieht man an den Lebenszeichen; denn sie verlangt wieder zu essen und zu trinken; verlangt nach dem Brode der Engel, dieser wahren Seelenspeise, verlangt nach dem Worte Gottes, dieser Nahrung unsterblicher Geister. Eine solche Seele fängt wieder an zu leben; und daß sie lebt, daran kann man nicht zweifeln; denn sie betet wieder und betet gern und betet oft, und kann gar nicht satt werden zu beten. Sie redet auch, und obschon sie noch keine Worte findet, die Sprache ihr versagt, so reden doch ihre Thränen und nassen Augen, und reden weit beredter zu Gott, als die Sprache und die Worte aller Redner. Wer kann bei so offenbaren Lebenszeichen zweifeln, daß eine solche Seele lebt? Sie lebt wirklich schon; aber ihr Leben ist noch

verborgen, verborgen, weil der Stein des Grabes noch nicht weggeschafft ist. Auch dieser Stein muß noch hinweg, wenn sie wahrhaft von den Todten auferstehen soll.

Zweiter Theil.

Als die Jünger ihren göttlichen Meister in das neue Grab gelegt hatten, wälzten sie einen schweren Stein vor den Eingang des Grabes, welches dann die Feinde Christi versiegelten; damit, wie sie fürchteten, die Jünger nicht kommen, den heiligsten Leichnam wegnehmen, und vorgeben möchten, daß der Herr auferstanden sei. Der Engel aber sagt die Schrift, stieg vom Himmel hernieder, wälzte den Stein vom Grabe hinweg, und der Herr des Lebens, der da allein Macht hat, sein Leben zu geben, und es wieder an sich zu nehmen, stieg verklärt und unsterblich aus seinem Grabe empor. Einen Stein legten auch die Söhne Jakob's über die Cisterne, in welche sie ihren Bruder Joseph, der darum ein Vorbild Christi war, geworfen hatten. Einen Stein wälzten ferner die Babylonier über die Löwengrube, in welcher sich der fromme Daniel befand. Diese beiden Gerechten schmachteten zwar in engem Kerker, aber sie lebten; sie lebten, aber ihr Leben war enge eingeschlossen, gleich dem Waizenkorne, das unter der Erdscholle schwillt und keimt. Sie konnten nicht frei Athem holen, weil der Stein über ihrem Leben noch lastete. Der Stein bedeutet nun nichts Anderes, als die Sünde, welche das Gewissen des erwachten Sünders drückt, und schwer, wie ein Felsenstück, auf seiner Seele lastet. Er kann nicht frei Athem holen; denn sein Herz ist hart, gepreßt und beklommen; er seufzt und athmet schwer auf; denn es ist Etwas da, wie ein Mühlstein, was er gerne weghätte, und dieses Etwas, dieser Mühlstein ist nichts Anderes, als die Sünde. Wer das Unglück hatte, eine einzige Todsünde zu begehen, einen solchen Mühlstein auf seinem Herzen zu tragen, der versteht mich schon und weiß, wie schwer man trägt. Es ist einem solchen Menschen, als ob die ganze Welt und der ganze Himmel auf dem Herzen lastete;

es ist ihm, als ob es ihn erdrücken wollte, und erdrückt auch wirklich so Manchen, drückt ihn bis in die Hölle nieder, daß er sich lieber zu einem Selbstmorde, zur Verzweiflung entschließt, als eine solche Last noch länger zu tragen. So schwer ist die Sünde; so schwer der Stein, der auf der erwachten Seele lastet; und nun dieser Grabstein muß weggewälzt, die Sünde muß gebeichtet werden, wenn die reuige, noch unter der Last der Sünde seufzende Seele aus ihrem Grabe herauskommen und vollkommen aufleben soll. Man muß beichten, wenn man dem Geiste nach wahrhaft auferstehen will. Daß es dem also ist, daß die Erschütterung der Erde, d. i. die Reue und Zerknirschung allein Nichts nützt, sondern daß noch der Stein vom Grabe weggewälzt, d. i. die Sünde fortgeschafft und gebeichtet werden muß, um sich einer vollkommenen geistigen Auferstehung zu erfreuen, das weiß Jeder, der auf diese Art wirklich nnd wahrhaft auferstanden ist. Denn man hat so lange keine Ruhe und keine Rast, bis man gebeichtet hat, und wenn es auch keinen Priester in der Welt und kein Sakrament der Buße geben würde, man müßte dennoch beichten; man würde dem ersten besten Freunde sein Geheimniß anvertrauen, um sich nur, wo möglich, seiner schweren Herzenslast zu entledigen. So wesentlich nothwendig ist die Beicht, um von seiner Sünde los zu werden. Daher gibt es Viele, welche, obschon sie das Priesterthum hassen, und deßhalb auch nicht beichten wollen, dennoch beichten müssen, so lange keine Ruh' und keine Rast haben, bis sie ihr trauriges Geheimniß in den Schooß irgend eines Freundes ausgeschüttet haben. Heraus muß es einmal doch. Weg vom Grabe muß der Stein auf jeden Fall; denn es verhält sich mit den geistig Kranken eben so, wie mit jenen körperlich Kranken, denen Etwas im Magen liegen geblieben ist. Gleichwie diese so lange keine Eßlust haben, am Fieber leiden, so lange nicht gesund werden können, bis das Unverdaute aus dem Magen herausgeschafft worden; eben so können Jene zur Gesundheit der Seele so lange nicht gelangen, bis die Sünde durch die Beicht weggetilgt, bis der Stein vom Grabe weggewälzt worden ist.

Wie viele Jahre lebt so Mancher dahin, krank und bang, unter der Last seiner Sünden, und sucht immer Erleichterung und Ruhe, und kann sie nicht finden. Er möchte gerne aufstehen, und haßt wirklich die schmählichen Bande, die ihn binden; er möchte gerne besser werden, glücklich leben, und bereut, verabscheuet wirklich seine Sünden; er möchte gerne freier athmen und sucht seine schwere Bürde abzuschütteln; aber es fehlt an einem Engel, der vom Himmel herniedersteigt, um den Stein vom Grabe wegzuwälzen. Es fehlt an einem Priester, der vom Himmel aus ermächtigt und stark genug ist, eine so schwere Last, als die Sünde ist, zu heben. Daher kommen nicht selten Menschen daher, auf vierzig, fünfzig und mehrere Meilen; reisen so weit bloß und einzig deßhalb, weil sie gehört haben, daß sie hier solche Priester finden, bei welchen sie ihre Last wegbringen und eine Generalbeicht ablegen können. Wie viele Jahre und wie lange Zeit so Mancher, gleichsam lebendig begraben unter den Todten, seufzt unter dem Grabsteine seiner Sünden! Um den schweren Stein, unter welchem seine Seele schmachtet, wegzubringen, versucht er Alles, und macht die weitesten Reisen, in der Hoffnung, seiner los zu werden. Um die schwere Last, die ihn erdrücken will, abzuwälzen, unternimmt er Alles und jagt von einer Unterhaltung, von einer Gesellschaft, von einem Balle, von einem Feuerwerke, von einem Theater zum andern und meint, dergleichen Zerstreuungen werden ihm helfen und Erleichterung verschaffen. Um sich unter dem Mühlsteine, den er auf seiner Seele trägt, herauszuarbeiten, wendet er alles Mögliche an, nur nicht das Rechte; er wendet sich links zum Unglauben, und wirft das bischen Glauben, was er noch hat, weg; aber den Mühlstein kann er nicht wegwerfen. Er wendet sich rechts hin zum Aberglauben, und glaubt an alle möglichen Albernheiten; aber den Mühlstein muß er mitten durch alle diese Albernheiten immer noch fortschleppen. Er wendet sich dahin, und fängt an zu toben und zu fluchen; aber seine innere Bürde kann er nicht wegfluchen; er wendet sich dorthin und läßt sogar für sich beten, am Ende eine heilige Messe lesen; aber seine Last

will auch dem Gebete nicht recht weichen. Er mag thun, was er will, mag die Welt von einem Ende zum anderen durchlaufen, mag sich allen Vergnügungen hingeben, mag fluchen oder beten, mag Alles oder Nichts glauben, so lange der Engel nicht vom Himmel heruntersteigt und den Stein vom Grabe wegwälzt; so lange er nicht beichtet und der Priester ihn von seinen Sünden losspricht: kann er aus dem Grabe seiner Sünden nicht herauskommen, kann er seiner Last nicht los werden, sondern muß sie fortschleppen; kann er nicht wahrhaft auferstehen und zum Leben der Gnade gelangen, sondern muß im Schatten des Todes, muß in seinem geistigen Grabe liegen bleiben. Wie viele Jahre und wie lange Zeit keucht man so schwer dahin, schwer zum Erbarmen und vergebens, weil man nicht beichten will. Beichtet nur einmal und aufrichtig; bekehrt euch nicht halb, sondern ganz, und ihr werdet Wunder sehen! Nach einer aufrichtigen Generalbeicht, o wie fällt es da auf einmal, wie fällt vom Herzen so ein ganzer Mühlstein weg! Wie athmet man da so frei und freudig, nicht anders, als ein Gefangener, der aus einem tiefen, langwierigen Kerker auf einmal in's Freie hinausgetreten ist! Wie fühlt man sich so selig in dem neuen Leben der Gnade! Wie spiegelt sich in diesem Gnadenleben die ganze Welt so schön und herrlich ab! Versucht es nur einmal, und ihr werdet wie tausend Andere gestehen und sagen: „Jetzt erst fange ich eigentlich an zu leben; denn früher habe ich nicht gelebt!" Allerdings! Was ist denn das auch für ein Leben, wenn man in einer oder mehreren Todsünden fortlebt, wenn man ohne Gott und ohne seine Gnade, also der Seele nach todt ist! Wenn man das ganze Jahre hindurch in einem lebendigen Leibe einen Todten herumträgt, ist das nicht ein schauerliches Leben? Ist der zeitliche Tod nicht besser, als so ein Leben? Und doch lebt man häufig so, lebt größtentheils so und beschwichtiget sein Gewissen damit, daß man jährlich Einmal beichten geht. Damit ist es abgethan! Jetzt ist der Stein vom Grabe weg! Jetzt meint man schon, man sei von den Todten auferstanden und Alles sei

recht! Aber ich sage: Damit ist noch bei Weitem nicht Alles recht; denn die Beicht, welche man gewöhnlich zu Ostern und nur Einmal des Jahres ablegt, ist meistens schlecht. Und gesetzt auch, daß es wirklich die beste Beicht wäre, so ist auch dann noch nicht Alles abgethan, noch nicht Alles in Ordnung. Ich sehe ja noch immer die Kriegsknechte beim Grabe, und so lange diese am Grabe stehen, ist der Todte noch nicht auferstanden. Darum müssen auch noch die Kriegsknechte niedergeworfen und vom Grabe Christi entfernt werden.

Dritter Theil.

„Nach dem Sabbate aber, als der Morgen am ersten Tage anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg, und setzte sich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz, und sein Gewand weiß wie der Schnee. Die Wächter aber bebten aus Furcht vor ihm, und waren wie todt.“ (Matth. 28, 1—4.) So erzählt uns der heilige Evangelist Matthäus. Die Erde bebte; der Stein wurde weggewälzt; und die Wächter stürzten zu Boden und ergriffen dann voll Schrecken die Flucht. So war die Auferstehung Jesu Christi beschaffen, und so muß auch die geistige Auferstehung beschaffen sein. Es ist nicht genug, daß sich der Sünder gleich der bebenden Erde über seine Sünden vor Abscheu entsetze und sie bereue; nicht genug, daß er seine Sünden beichte und gleichsam den Stein vom Grabe, von seinem Gewissen wegwälze; er muß auch die Grabhüter niederstürzen und machen, daß sie die Flucht ergreifen. Diese Grabhüter oder Kriegsknechte bedeuten aber nichts Anderes, als die bösen Gewohnheiten, welche durch fortwährendes Sündigen so fest und eisern werden, wie die geharnischten, römischen Soldaten, welche sich dann, gleich diesen Kriegsknechten, rings um den Sünder, dieses lebendige Grab, herumlagern, und die todte Seele, die darin liegt, bewachen.

Nun, Geliebteste, diese Gewohnheiten müssen beseitiget werden; diese römischen Kriegsknechte dürfen durchaus nicht da bleiben, und der alte Mensch sammt seinen Werken und Gelüsten, er muß ausgezogen werden, wenn der Sünder ganz und, wie der heilige Apostel Paulus spricht, nach Jesu Christo neu geschaffen, auferstehen soll. Wer der Trunkenheit ergeben war, muß nun mäßig und nüchtern leben, und wer die Unlauterkeit geliebt hat, muß sich der Keuschheit befleißen. Wer sich auf Geiz und Wucher verlegt hatte, muß freigebig werden, und wer stolz und eitel war, der muß in aller Demuth wandeln. Der Zorn muß der Sanftmuth weichen, und an die Stelle des Hasses die Liebe, diese Königin des Himmels, treten. Der Neid muß sich in Wohlwollen, die alte Trägheit in heiligen Eifer, und der Leichtsinn in jenes sittsame eingezogene Wesen verwandeln, das da alle Menschen erbaut, und eines wahren, wahrhaft erstandenen Christen würdig ist. Kurz, jede böse Gewohnheit muß abgelegt und jede sündhafte Gelegenheit vermieden, und die niedrige fleischliche Gesinnung muß entfernt und durch die himmlische ersetzt werden. Darum sagt auch der Weltapostel: „Wenn ihr mit Christo auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt. Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden; denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.“ (Koloss. 3, 1—3.) „Lasset uns also,“ ermahnt uns dieser heilige Apostel an einer andern Stelle, „ehrbar wandeln: nicht mehr in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht mehr in Schlafkammern und Unzucht; nicht mehr in Zank und Neid, sondern ziehet unsern Herrn Jesum Christum an.“ (Röm. 13, 13. 14.) Der erste Adam war von der Erde, und darum irdisch; der zweite vom Himmel, und darum himmlisch; himmlisch, sagt Paulus, muß daher auch der Christ gesinnt sein, welcher mit Christus auferstanden ist. Ohne diese himmlische Gesinnung, ohne wahre Sinnesänderung gibt es keine wahre Auferstehung; und was würde sie auch nützen, wenn der Mensch bei seinen alten Gewohnheiten bliebe? Was nützt es dem Christen, daß er zu Ostern beichtet, wenn er wieder

thut, was er kaum bereut hat? Was kann ihm seine Osterbeicht nützen? Nichts, als daß ihn der Beichtzettel sammt dem Namen, der darauf steht, Lügen straft. Man geht zu Ostern beichten, und bleibt wieder bei seiner alten, bösen Gewohnheit; man klopft auf die Brust, und sagt die Beichtformel herab, und der alte Adam mit seiner bösen Gewohnheit wird nicht verabschiedet. Am Ende ist eine solche Beichte auch nichts Anderes, als eine Gewohnheit, die da nicht ablegen will die böse Gewohnheit. Eine Auferstehung ist sie sicher nicht; höchstens eine solche, wobei man statt Alleluja — wehe, wehe! rufen sollte. Wer da wahrhaft wie Christus und mit ihm auferstanden, der ist nicht zufrieden, seine Sünden bereut und beweint zu haben; er ist nicht zufrieden, sie gebeichtet und die Lossprechung erhalten zu haben; sondern er ist so lang mit sich selbst unzufrieden, bis er auch die böse Gewohnheit abgelegt hat. Es muß die Erde erschüttert; es muß der Stein vom Grabe weggewälzt; es müssen die Kriegsknechte zu Boden gestürzt werden, wenn vom Sünder gelten soll, was von Christus gesagt ist: „Er ist wahrhaft auferstanden!" Nur dann, wenn wir jetzt eine wahre geistige Auferstehung feiern, werden wir am Ende der Zeiten zum ewigen Leben auferstehen und mit allen Auserwählten singen: Alleluja, Alleluja! Amen.

Predigt
auf das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi.

Vom Himmel.

„Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward in den Himmel aufgenommen, und sitzet zu der Rechten Gottes.“ Mark. 16, 19.

Das heutige Evangelium stellt uns eine der rührendsten Begebenheiten zur Betrachtung vor; es zeigt uns Jesum, wie er auf dem heiligen Berge mitten unter seinen Jüngern steht und von ihnen Abschied nimmt. Die Jünger, gewohnt, immer wunderbare Dinge zu sehen; bald, wie er über die Meeresfläche dahinwandelt, oder die Todten erweckt; bald, wie er in göttlicher Klarheit hoch in den Lüften schwebt, oder unsichtbar mitten durch seine Feinde hindurchgeht; hier Tausende mit wenigen Broden sättiget; dort bei verschlossenen Thüren erscheint: die Jünger, sage ich, gewohnt, solche wunderbare Dinge zu sehen, stehen in der gespanntesten Erwartung da, was denn der geliebte Meister vorhabe. Jesus aber blickt sie noch einmal an, blickt sie an mit innigster Zärtlichkeit und Liebe, erhebt dann seine Rechte, um sie noch einmal, das letzte Mal auf dieser Erde, zu segnen und spricht: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget allen Geschöpfen. Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ (Mark. 16, 15. 16.) Und, als er zu reden aufgehört hatte, nahm ihn eine lichte Wolke auf und trug ihn empor, im

Angesichte Aller in den Himmel. Die Augen gerichtet in die blaue Höhe, wie einst Elisäus am Jordan, als der Feuerwagen den Propheten Elias gen Himmel getragen, und staunend stehen die Jünger da, und schauen ihrem geliebtesten Meister in den Himmel nach. So stehend und staunend, finden sie zwei Engel in lichten Gewanden neben sich, die zu ihnen sagen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel.“ (Apostelg. 1, 11.)

Während Dieses auf der Erde vorgeht, tönt es die unendlichen Himmel entlang: „Auf, ihr Fürsten, und öffnet die ewigen Thore, thuet euch auf, ihr ewigen Pforten; denn der König kommt, der König der ewigen Glorie zieht ein!“ (Ps. 27, 7. 9.) Der Tod ist überwunden; der Sieg ist errungen, Alleluja! Ja, Vielgeliebte, der Tod ist überwunden, sein allmächtiger Obsieger zieht heute triumphirend in den Himmel ein, um nach dem blutigen Kampfe mit der Hölle seinen ewigen Triumph zu feiern; um statt der Dornenkrone das Diadem der Glorie, statt des Schilfrohrs das Scepter über Himmel und Erde und den Abgrund, statt des Scharlachs das Sternengewand der Gottheit, statt der Verdemüthigung die ewige Anbetung und Huldigung zu empfangen; um über Himmel und Erde, Engel und Menschen, Zeit und Ewigkeit zu herrschen! Trauern wir nicht, meine Theuern! wir können zwar unserem göttlichen Heilande jetzt noch nicht folgen; wir werden es aber bald! Freuen wir uns vielmehr; denn Jesus zieht in's Reich der Glorie ein, nicht für seine Person allein; auch für uns zieht er ein, um uns Allen im Himmel einen Ort zu bereiten. Da, wo Jesus heute seinen Thron bestiegen hat, da hat er auch für uns, für uns Alle einen Platz bestimmt. „In meines Vaters Hause,“ sagt er ja selbst, „sind viele Wohnungen“ (Joh. 14, 2), Wohnungen, meine Brüder, für uns Alle; denn der schöne Himmel ist für uns Alle und Alle können ihn verdienen. Aber traurig ist es, daß nicht Alle für den Himmel sind, weil ihn nicht Alle verdienen wollen.

Diese wichtige Wahrheit sei heute der Gegenstand unserer Betrachtung. Indem ich also vom Himmel rede, sage ich:

1. der Himmel ist für Alle;
2. aber nicht Alle sind für den Himmel.

Erster Theil.

Um den Himmel ist es eine gar herrliche Sache; man kann nie zu oft daran denken, nie zu viel davon reden. Immer Alles sehen, was schön, unendlich schön ist, und ewig unendlich schön bleibt; immer Alles besitzen, was gut ist, unendlich gut ist und ewig unendlich gut bleibt; immer Alles wissen, was wahr ist, unendlich beseligend ist und ewig unendlich beseligend bleibt; ist das nicht eine herrliche Sache? Immer in einem Lande, an einem Orte wohnen, an welchem von Ewigkeit her die Allmacht, die unendliche Weisheit und Güte Gottes gearbeitet hat; immer in einer Gesellschaft leben von zahllosen Fürsten und Königen, mit welchen man durch die innigsten Bande der Liebe und Freundschaft verbunden ist; immer selig sein im Besitze aller Schönheit und Wahrheit, aller Schätze und Güter, aller Ehre und Glorie, aller Freude und Wonne; ist das nicht eine herrliche, unendlich wünschenswerthe Sache? Wer ist so verkehrten Sinnes, daß er nicht von ganzer Seele diesen schönen Himmel wünschen sollte? — Wer ist aber der Glückliche, der da sagen kann: Mein ist dieser Himmel? O meine Brüder, frohlocket; denn diese so Glücklichen sind wir Alle! Freuet euch, dieser Himmel, so unendlich schön, dieser Himmel ist unser, ist für uns Alle bestimmt, kein Einziger ausgenommen, ohne Unterschied des Geschlechtes, ohne Unterschied des Alters, ohne Unterschied des Standes! Für Alle ist dieser Himmel bestimmt; für den Armen eben so, wie für den Reichen, für den Landmann nicht weniger, als für den Kaiser; für den Gelehrten nicht mehr, als für den Ungelehrten; für den schwarzen Afrikaner so gut, wie für den weißen Europäer; er ist für Alle, ich sage es noch einmal, er ist für Alle bestimmt!

Ja, Gott will den Himmel einem Jeden von uns geben, und dieser sein liebenswürdigster Wille ist so aufrichtig und so ernstlich, daß er uns mit ewiger Verdammniß droht, wofern wir anstehen sollten, den Himmel aus seiner Hand empfangen zu wollen. „Er hat dir,“ sagt Sirach, „Feuer und Wasser vorgelegt; strecke deine Hand nach dem aus, was du willst. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod; was er will, wird ihm gegeben werden.“ (Ekkli. 15, 17. 18.)

Nach einer solchen Willenserklärung von Seite Gottes kann man nicht mehr zweifeln, ob er uns den Himmel geben wolle; man darf nur wählen, was beliebt. Gott will uns den Himmel geben, und nicht etwa Einem oder dem Andern, sondern Allen, wer sie immer sein mögen, und sagt deßhalb zu den Aposteln: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ (Matth. 28, 18. 19.) Gehet hin, bringet allen Menschen ohne Unterschied die frohe Botschaft, daß der Himmel ihnen zugehöre, weihet sie zu diesem Ziel und Ende ein durch die Taufe; taufet sie im Namen des Vaters, der sie für den Himmel erschaffen; im Namen des Sohnes, der sie für den Himmel erlöset hat; und im Namen des heiligen Geistes, der sie für den Himmel tauglich macht und heiliget. Und damit auch der armseligste Mensch den Muth nicht sinken lasse, damit Niemand zweifle und Bedenken trage, ob denn auch für ihn der Himmel bestimmt sei, so befiehlt der Herr seinen Dienern und sagt: „Gehet hin auf die Gassen und Straßen, an die Zäune und die verborgensten Winkel, und Alle, die ihr findet, Blinde und Lahme, Aussätzige und Gichtbrüchige, führet Alle herein, damit mein Haus, damit mein Himmel voll werde!“ (Luk. 14, 23.) Während sich Gott so deutlich erklärt, alle Menschen in den Himmel einladet, Allen den Himmel zu geben bereit ist, hört es der Sünder von ferne, und seufzet: Ach, für mich ist der Himmel nicht! Ach, ich werde ihn niemals sehen! Mir kann ja nicht verziehen werden. Darum wendet sich Gott auch zu diesem, tröstet ihn und spricht: „Und

wenn deine Sünden roth wie Scharlach wären, ich will sie weiß waschen wie Schnee!" (Isai. 1, 18.) Und wenn sie die höchsten Berge überstiegen, ich will sie mitten in das Meer versenken. „So wahr ich lebe, will ich den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe." (Ebend. 6, 10.) „Ich bin ja gekommen, zu suchen, was verloren war." (Luk. 19, 10.) „Es soll über einen Sünder, der sich bekehrt, mehr Freude im Himmel sein, als über neunundneunzig Gerechte." (Matth. 18, 13.) Sieht man vollends den Herrn des Himmels am Halse eines Judas; hört man ihn, wie er zu einem Straßenräuber spricht, der sein Verbrechen bereut: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein" (Luk. 23, 43); muß da nicht ein Jeder sagen: Der Himmel ist auch für mich? Ohne Zweifel. Was Gott betrifft, ganz gewiß. Er verlangt unendlich mehr, uns Allen den Himmel zu geben, als wir, den Himmel von ihm zu empfangen. Er will ihn Allen geben; er bittet uns Alle, ihn zu nehmen; er drohet Allen, die ihn nicht verlangen; er straft Alle und straft sie ewig, die ihn ausschlagen. Verlangst du mehr, christliche Seele? Warum bist du also gleichgiltig? warum kleinmüthig? warum traurig? Schau doch empor, wo Christus sitzt zur Rechten des Vaters, dort ist auch für dich ein Ort bereitet; dort ist für uns Alle ein Ort bestimmt; wir können zwar dem Herrn jetzt noch nicht nachfolgen; wir werden ihm aber bald nachfolgen; denn er selbst hat es gesagt: „Wenn ich von der Erde erhöhet bin, will ich Alles an mich ziehen." (Joh. 12, 32.) Den Himmel also will Gott uns Allen geben, noch mehr: er will uns sogar hinaufziehen; es kommt also nur auf uns an, ob wir uns von ihm ziehen lassen. Es kommt darauf an, ob wir die Bedingungen auch erfüllen, die uns Gott gesetzt hat.

Was diese Bedingungen betrifft, so können sie unmöglich schwer sein, da sie ein Gott gemacht hat, der uns ohnehin den Himmel gerne geben will; der unser Vater, unser Bruder, unser Freund ist; der nach uns ein solches Verlangen trägt, daß es scheint, als könne er ohne uns nicht selig sein; der da selbst gestanden

hat, „daß es seine Freude sei, bei uns Menschenkindern zu wohnen“ (Sprichw. 8, 31); der aus Liebe zu uns unsers Gleichen, nämlich ein Mensch geworden ist; der uns versichert hat, daß, wenn auch die Mutter der Frucht ihres Leibes vergessen sollte, er dennoch unser nicht vergessen werde; der uns so ausnehmend geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn für uns in den Tod gegeben“ (Joh. 3, 16); mit Einem Worte, der da unendlich gütig, unendlich liebreich, unendlich freigebig und zuvorkommend ist. Kann ein solcher Gott harte und schwere Bedingungen setzen? Wer thut das, der ohnehin schon gern Etwas hergeben will? Nein, Gott hat uns solche Bedingungen gesetzt, die ein jeder Mensch ohne Unterschied erfüllen kann. Eine Bedingung, und zwar die erste, ist der Glaube: „Wer glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden.“ (Mark. 16, 16.) Ich frage: Was ist denn so Schweres an dieser Bedingung? Ist es denn gar so schwer, einem Gott zu glauben? Wir glauben ja sonst so gerne. Ein wenig Wahrscheinlichkeit an der Sache, ein wenig Rechtschaffenheit an Dem, der sie erzählt, und es ist für uns genug, wir glauben schon; glauben sogar tausend Dinge, die uns unsere Ammen und Wärterinen vorgesagt haben. Nun kommt ein Mann, viertausend Jahre haben ihn auf das Bestimmteste vorherverkündet; er ist endlich da, und alle Umstände treffen auf das Genaueste zusammen. Seine Heiligkeit ist so groß, daß ihm seine Todfeinde nicht das Geringste vorwerfen können. „Wer aus euch,“ fragt er sie selbst, „kann mich einer Sünde beschuldigen?“ (Joh. 8, 46.) Er redet, und achtzehnhundert Jahre haben sich umsonst bemüht, in seinen Worten einen Widerspruch zu finden. „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ (Matth. 24, 35.) Er bekräftiget seine Worte mit den erstaunlichsten Wundern, welche unerhört sind und bleiben, so daß selbst seine Feinde sagen: „Was thun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder“ (Joh. 11, 47); mit Weissagungen künftiger Ereignisse, die unmöglich schienen und — pünktlich eintrafen; bekräftiget sie endlich mit dem schmerzlichsten Tode. Er nimmt zwölf arme,

ungelehrte und schwache Fischer und bekehrt durch sie die ganze Welt; setzt dann einen Fischer, der ganzen Welt zu gebieten, und sie gehorcht ihm; — endlich geben die edelsten Menschen, geben Millionen von ihnen seinen Worten mit Gut und Blut und Leben Zeugniß; — und da sollte es noch Jemanden schwer fallen, ihm zu glauben?

Eine andere Bedingung, unter welcher uns Allen der Himmel zugesichert wird, ist die Hoffnung. „Verflucht, wer eine Hoffnung setzt auf Menschen" (Jerem. 17, 5); „selig aber, wer auf Gott hofft; denn er wird ewig nicht zu Schanden werden!" (Ps. 70, 1.) Nun möchte ich wissen, was in der Hoffnung für eine Schwierigkeit liegt? Auf einen Gott hoffen, der da allmächtig ist, und alles Gute geben kann; unendlich gütig, und alles Gute geben will; unendlich weise und alles Gute zu geben weiß; unendlich wahrhaft und getreu, und Alles geben wird, was er versprochen hat; — auf einen solchen Gott hoffen, das ist fürwahr nicht schwer. Vertraut der Sohn auf den Vater; nun gut, so ist ja Gott der allerbeste Vater, „von welchem alle Vaterschaft ausgeht." (Ephes. 3, 15.) Vertraut der Freuud auf den Freund; nun wohl, so ist ja Gott der allerbeste Freund, in dem allein alle wahre Freundschaft Festigkeit und Dauer erhält. Vertraut der Bruder auf den Bruder; nun recht, so ist ja Gott auch unser Bruder geworden, der uns ein gleiches Recht auf den Himmel, seine Erbschaft, erworben hat. Was kann uns also zurückhalten, was kann uns hindern, unsere ganze Hoffnung auf ihn zu setzen? Eine weitere Bedingung ist die Liebe. „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe!" (Matth. 22, 37.) Nun, ein Herz hat doch ein jeder Mensch; ein jedes Herz aber ist ja nur zum Lieben eingerichtet und gemacht. Wie das Auge zum Sehen, und das Ohr zum Hören, und die Zunge zum Reden, und die Lunge zum Athemholen, und die Füße zum Gehen gemacht sind, eben so ist das Herz zum Lieben gemacht; es kann nichts Anderes thun, als lieben. Von Seite unseres Herzens also ist es nicht

schwer, Gott zu lieben. Von Seite Gottes noch unendlich leichter; denn Gott ist ganz und durchaus liebenswürdig, unendlich schön und gut, unendlich herrlich und vollkommen! Ja, sagt aber Jemand, wenn ich ihn nur auch sehen könnte, dann wollte ich ihn auch lieben! Gut, er hat sich ja schon sichtbar gemacht und ist diesem unserm Wunsche zuvorgekommen, ist in so reizend schöner Gestalt zu uns gekommen, daß man wirklich ein Teufel sein müßte, wenn man ihn nicht lieben wollte. Zu dem Allen hat er uns mit unzähligen Wohlthaten überhäuft, um uns dadurch das Lieben zu erleichtern; überdieß hat er uns zuvor geliebt, liebt uns noch und will uns ewig lieben; dabei hat er für uns so viel gearbeitet, so viel gelitten, bis er endlich für uns auch gestorben ist. Und einen solchen Gott lieben, sollte Jemanden schwer fallen? Das sind ja Bedingungen, die ein jedes Kind erfüllen kann. Und wundert euch gar nicht, daß diese Bedingungen, die doch die wichtigsten unter allen übrigen sind, so leicht sind; sie sind ja auch nur für Kinder gegeben! Wir sind ja Alle nur Kinder, Kinder Desjenigen, der diese Bedingungen gesetzt hat, Kinder Gottes; darum sind sie auch so leicht, weil sie ein Vater gemacht hat, und ein Vater will und kann seinen Kindern nicht Schweres aufbürden. Die übrigen Bedingungen verdienen kaum aufgeführt zu werden, z. B. das Gebet. „Betet ohne Unterlaß!" (Thessal. 5, 17.) Was ist wohl leichter, als beten, wo man nur die Hand ausstrecken darf, um sicher und mehr zu empfangen, als man begehrt? Was ist wohl leichter, als das Gebet, welches uns, so zu sagen, zur zweiten Natur geworden ist, was wir von der Wiege an gelernt, geübt haben, und wozu uns unsere irdische Lage von selbst, und stündlich antreibt? Ja, wenn uns Gott, anstatt zu beten, befohlen hätte: Gebet, gebet Alles hin, selbst euer Blut und Leben; dann wäre unser Schicksal nicht wenig bedenklich, dann müßte Mancher, wo nicht die meisten Menschen traurig an dem Himmel vorüberziehen und seufzen: Dieser schöne Himmel ist nicht für uns! Dann hätte aber auch Gott sagen müssen: Selig sind die Reichen, anstatt: „Selig sind die Armen." (Matth. 5, 3.)

Oder wenn uns unser Gott zur Bedingung gemacht hätte, eine gewisse Höhe von Ehre und Ansehen zu ersteigen, wie Viele müßten da ihre Ansprüche auf den Himmel aufgeben und verzweifeln! Wie viele günstige Gelegenheiten, vortheilhafte Umstände, Schutz, Gunst und tausend andere Dinge würden dazu nicht erfordert, die man sich oft nicht selbst geben kann, die Welt aber und das Glück noch öfter versagen! Da aber der Herr befahl: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen" (Matth. 11, 29); wer kann in der Schule eines demüthigen Gottes die Demuth nicht erlernen? Wer kann sich nicht demüthigen? Ohne Zweifel Alle bis auf den Letzten. Hinauf können nicht Alle; herunter ein Jeder ohne Ausnahme. Wie viel braucht es dazu? Nichts Anderes, als einen Blick auf das Bischen Erde, was wir waren, einen Blick auf die Handvoll Erde, was wir sein werden, einen Blick in den Himmel, wo wir schon sein könnten, und einen Blick in die Hölle, wo wir schon sein sollten: und das stolzeste Haupt muß sich bis zur Erde, bis hinab in die Hölle beugen. So beiläufig sieht es aus auch mit den übrigen Bedingungen, unter welchen wir den Himmel zu hoffen haben. Glauben also und Hoffen, Lieben und Bitten, demüthig und geduldig sein, sanftmüthig und gehorsam, keusch und barmherzig sein, das ist Alles, was Gott von uns für den Himmel fordert, und das ist über keines Menschen Kräfte, da uns Gott mit seiner Gnade stärkt und unterstützt. Wir können also den Himmel erwerben, den uns Gott geben will; seine Bedingungen sind leicht, wir können sie alle erfüllen. Er hat es uns sehr leicht gemacht und in der eigenen Person gezeigt, wie wir ihm nachfolgen sollen; er muntert uns dazu auf durch überschwengliche Verheißungen; er treibt uns dazu an durch schreckliche Drohungen; stärkt uns dazu durch himmlische Sakramente; erinnert uns daran durch seine Priester; liegt uns immer in den Ohren durch seine Einsprechungen; kürzt endlich, wo möglich, die Stunden ab, damit uns die Mühe nicht zu lange dauere, damit wir den Himmel nur recht bald bekommen; denn am Ende, wie lange müssen

wir denn arbeiten, um den Himmel zu verdienen? Bei Einigen dauert die Arbeit nur einen Tag; bei Andern vielleicht eine Woche; bei Diesen etwa einen Monat; bei Jenen kaum ein ganzes Jahr; vielleicht zehn Jahre, vielleicht zwanzig Jahre, und wenn es bisweilen höher kommt, was selten der Fall ist, so frage ich: Ist es gar so schwer, für eine Arbeit von einigen Tagen, Monaten oder Jahren einen Himmel, eine Ewigkeit voll Wonne zum Lohne zu empfangen? O Vielgeliebte, der schöne Himmel ist in unsere Gewalt gegeben; er ist unser, wenn wir ihn nur wollen. Es werden dazu weder große Talente, noch hohe Geburt, weder tiefe Einsichten, noch ein langes Studium, noch auch Riesenkräfte erfordert; genug, Gott will uns Allen diesen Himmel geben, und von seiner Seite haben wir Nichts zu fürchten; seine Bedingungen sind so leicht, daß sie von Allen erfüllt werden können. Und damit sich auch der Allerschwächste nicht ängstige, Niemand seine Natur oder sein Temperament, seinen Stand oder seine Sünden vorschütze und zweifle, ob denn auch für ihn der Himmel sein möge, so zerstreut ein einziger Blick in den schönen Himmel alle seine Zweifel. Millionen und abermal Millionen Menschen, aus allen Geschlechtern und Zeiten, aus allen Ständen und Altern, aus allen Ländern und Völkern, Junge und Alte, Männer und Weiber, Gelehrte und Ungelehrte, Könige und Bauern, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, Mönche und Soldaten, Gerechte und Sünder, Millionen Menschen wie wir, konnten es, sind nun in dem Himmel, und legen das Zeugniß ab, daß auch wir den Himmel erwerben können. Mehrere haben ihn, wie Abraham, bei dem größten Ueberfluß und Reichthum, noch Mehrere, wie Lazarus, in der drückendsten Armuth; Viele haben ihn, wie Josias, auf dem Throne, noch Mehrere, wie David, bei den Heerden erworben. Männer, wie Josue, sind von dem Schlachtfelde und von den Siegen, Andere, wie Samuel, aus dem friedlichen Schatten des Tempels in den Himmel emporgestiegen. Diese, wie Joseph, haben ihn gewonnen unter dem Purpur und in Ehren, Jene, wie Job, unter Geschwüren und Wunden. Millionen

haben ihn gefunden auf dem Blutgerüste, wie die Martyrer; unzählige Andere in ihrer einsamen Zelle, wie die Beichtiger; Zahllose mitten in weltlichen Geschäften. Es ist kein Stand und keine Beschäftigung, keine Lage und kein Verhältniß, wo wir nicht eine Menge von Beispielen hätten, daß der Himmel für Alle, also auch für uns sei.

Eins wäre es, was uns von dem Himmel ausschließen könnte; aber auch nur das Einzige, nämlich die Sünde; der Himmel indessen nimmt eben so gern die Buße einer Magdalena, als die Unschuld einer Susanna, die Buße eines Petrus eben so bereitwillig, als die Unschuld eines Johannes auf. Da unterscheidet sich der Himmel unendlich weit von der Welt. Die Welt vergißt Nichts leichter als unsere Verdienste und Tugenden; merkt sich aber Nichts länger, als unsere Fehler und Schulden. Bei Gott ist es ganz anders; bei ihm sind unsere Tugenden in die ewigen Säulen des Himmels gegraben, eingegraben mit unvertilgbaren Zügen; unsere Sünden aber, sobald sie beweint sind, werden in das Meer versenkt, liegen in einer ewigen Vergessenheit begraben. Die Thränen David's haben das vergossene Blut des Urias bis auf die letzte Spur hinweggewaschen; kaum hat er angefangen zu weinen, hat er auch schon aufgehört, ein Sünder zu sein. Fraget den heiligen Petrus und Paulus, den heiligen Hieronymus und Cyprianus, den heiligen Augustinus und Norbertus, die heilige Maria Magdalena und Maria von Aegypten, fraget die unzähligen Büßer, ob dieß wahr sei? Vielleicht zählt der Himmel unter seinen Bewohnern mehr Büßer, als Unschuldige. Und wenn das ist, so darf Niemand traurig sein; Alle können den Himmel erwerben ungeachtet ihrer Schwachheit; denn Gott lieben ist über die Kräfte keines Einzigen, ungeachtet ihres Standes; denn Menschen aus allen Ständen haben ihn erworben; ungeachtet sogar ihrer Sünden; denn weinen kann auch ein Jeder. Es steht uns demnach kein Hinderniß im Wege, weder von Seite Gottes, der uns den Himmel geben will, noch von unserer Seite, die wir ihn verdienen können. Der Himmel ist für Alle. Eine andere Frage aber ist, ob auch Alle für den Himmel sind.

Zweiter Theil.

Vielgeliebte, der Himmel ist für uns Alle; o daß doch auch wir Alle für den Himmel wären, daß doch auch wir Alle den Himmel verdienen wollten, wie wir ihn verdienen können! Aber eben das ist es, warum nicht Alle für den Himmel sind, weil ihn nicht ein Jeder verdienen will; die Bedingungen nicht erfüllen will, die er erfüllen könnte. Man will nicht, und wer da nicht will, den will auch Gott in den Himmel nicht zwingen. Der Glaube an Jesus Christus ist nothwendig; „denn es ist kein anderer Name im Himmel und auf Erden, in dem wir selig werden könnten, als dieser" (Apostelg. 4, 12); „auch gelangt Niemand zum Vater, sagt der Herr, außer durch ihn." (Joh. 14, 6.) Nun wimmelt es da von Menschen, welche von Jesus Christus nicht einmal Etwas wissen wollen, denen dieser süßeste Name, so wie jenen alten Heiden, ein Aergerniß ist; die diesen Namen nie, außer mit einer Gotteslästerung aussprechen, ihn in keinem Buche, in keinem Gespräche, in keiner Predigt mehr ertragen können; die Alles hassen und verabscheuen, was Jesu Christo angehört: seine Kirche und seine Priester, seine Sakramente und seine Lehren, seine Tempel und seine Heiligen. Sind solche Menschen für den Himmel? Nein; denn sie wollen einen Himmel nicht, in welchem Jesus Christus ist.

So nothwendig zum Himmel der Glaube ist, eben so nothwendig ist dazu auch das Leben nach dem Glauben; denn, „der Gerechte lebt aus dem Glauben" (Röm. 1, 17), und „ein Glaube, ohne gute Werke, ist ein todter Glaube." (Jakob. 2, 20.) Aber da wimmelt es wieder von Menschen, deren Leben nichts weniger als nach dem Glauben ist. Einige schleichen aus einem Hause in das andere und treiben ein entsetzliches Handwerk. Sie können es nicht leiden, wenn da und dort noch eine glückliche Ehe besteht; sie arbeiten so lange, bis der Gatte zum Ehebrecher, bis die Gattin zur Ehebrecherin wird, bis der Hausfriede vernichtet, das Hausglück zerstört, die ganze Familie zu

Grunde gerichtet ist. Der Himmel ist zwar auch für solche Menschen; aber sind auch sie für den Himmel? Nein. Gott will auch ihnen den Himmel geben; wollen aber auch sie den Himmel? Nein; sie wollen einen Himmel nicht, wo sie nicht ehebrechen könnten!

Andere ziehen dort aus und theilen sich in alle Gassen und Straßen, um der Unschuld aufzulauern, und finden sie Solche, so fallen sie über sie her, wie gierige Geier, bis die Unschuld gemordet ist; dann schicken sie das Schlachtopfer ihrer Wollust in das Findelhaus und zahlen das blutige Seelengeld; dafür jammern dort fünfzehntausend vater- und mutterlose Kinder, die den Rabenvater und die Rabenmutter nie erkennen, fremd unter fremden, lieblosen Händen aufwachsen, eine Schande für die Kirche, ein Schrecken für den Staat, bis sie einst vielleicht in einem Kerker, vielleicht an einem Galgen Denjenigen verfluchen, der ihnen in der Todsünde mehr den Tod, als das Leben mit dem Dasein gab! Sind solche Seelenmörder, solche Würgengel der Unschuld auch für den Himmel? Nein. Der Himmel ist zwar auch für sie; Gott will auch ihnen den Himmel geben; wollen aber auch sie den Himmel? Nein; sie wollen einen Himmel nicht, wo sie keine Unschuld mehr würgen könnten!

Wieder Andere schleichen dort — ihre Anzahl ist ungeheuer; sie bergen sich in die dickeste Finsterniß, damit die Sonne ihre Schandthaten nicht bescheine; ihr Angesicht aber kündiget sie deutlich an; sie sehen aus, wie aus den Gräbern erstandene Leichen; schleichen daher, wie die Schatten aus der heidnischen Unterwelt; ihre Füße wanken, ihre Hände zittern, ein Lüftchen wirft sie um; sind aber bei alledem fürchterliche Gottesräuber, die den Tempel des heiligen Geistes zerbrochen, die Menschheit Jesu Christi geschändet, die ganze Natur schamroth gemacht und die rohesten Thiere weit hinter sich gelassen haben. Womit denn? Was haben sie gethan? O, weh' mir, ich kann es nicht nennen! Ich darf es an dieser geheiligten Stätte nicht sagen! es ist namenlos! Gott hat vierzig Tage und Nächte die

Wassermassen vom Himmel strömen lassen, um es von dem Erdballe wegzuwaschen; hat Feuerströme von dem Himmel niederregnen lassen, um es bis auf die Wurzel von dem Erdkreise wegzubrennen, damit auch der Name vernichtet würde, aber es dauert noch! Sodoma und Gomorrha sind nicht mehr; aber ihre Gräuel dauern, ihre Sünden bestehen noch fort, schrecklicher vielleicht unter den Christen, als einst unter den Heiden. Sind solche Wollüstlinge auch für den Himmel? Nein! Der Himmel ist sogar auch für Solche, Gott will sogar auch ihnen den Himmel geben; wollen aber auch sie den Himmel? Nein! sie wollen einen Himmel nicht, wo sie nicht sich selbst schänden können!

Wieder Andere sitzen dort fest, wie angezaubert, bis der letzte Heller durch den Hals gelaufen. Vormittags haben sie ihre Andacht verrichtet, Nachmittags setzen sie selbe im Wirthshaus bis Mitternacht fort, so lange fort, bis der Verstand verloren ist; zu Hause möchte das arme Weib vor Wehmuth, und die armen Kinder vor Hunger sterben! Nun kommt der Ausbund vom Vater und Gatten nach Hause; ein Strom von Flüchen blitzt ihm voran, ein Hagel von Streichen und Schlägen bleibt hinter ihm; — ist wohl auch ein Solcher für den Himmel? Nein! Der Himmel ist zwar auch für ihn, aber er will einen Himmel nicht, wo er nicht mehr trinken und spielen könnte!

Wieder Andere schleichen daher, schleichen aus einem Winkel in den Andern, und der Rock am Leibe ist vor ihnen nicht sicher; Jesus Christus im Tabernakel selbst ist vor ihnen nicht sicher; Stahl und Eisen und die größte Vorsicht machen sie zu Schanden, scheuen selbst den hellen Mittag nicht, diese Beutelschneider! Was sich der Mensch mit Schweiß und harter Mühe erworben, um in seinem Alter nicht darben zu müssen, das helfen solche ihm verzehren. Geht es aber so nicht, so machen sie es artiger, und machen es so lang, bis Niemand mehr traut und leiht, bis sie in die Donau springen, von der Stadtmauer sich herunterstürzen und dergleichen; der Himmel ist auch für

Alle diese; — sind aber auch sie für den Himmel? Nein! Gott will auch Solchen den Himmel geben, wenn sie sich des Himmels würdig machen; wollen aber auch sie den Himmel? Nein! Sie wollen keinen Himmel; denn im Himmel könnten sie ja nicht mehr borgen und betrügen, nicht mehr stehlen und rauben!

Wieder Andere, und diese scheinen gar aus der Hölle heraufgestiegen zu sein, scheinen ihre Sprachlehre in der Hölle selbst gelernt zu haben, wo Einer den Andern verflucht und verwünscht, lästert und zerreißt; denn ein jedes Wort beinahe, welches sie aussprechen, ist ein Fluch oder eine Verwünschung oder eine Gotteslästerung, ein würdiges Vorspiel dessen, was sie einst wahrscheinlich ewig thun werden. Mit der nämlichen Zunge, womit sie Gott preisen, verfluchen sie sein Ebenbild, den Nächsten. Mit der nämlichen Zunge, welche in dem Blute des Sakramentes schwimmt, lästern sie ruchlos eben dieses Sakrament! Der Himmel ist zwar auch für sie, aber sie gewiß nicht für den Himmel, auch wollen sie den Himmel nicht, wo sie nicht fluchen und lästern könnten! Vielgeliebte, alle Diese sind nicht für den Himmel, mag auch der Himmel zehnmal für sie sein. Warum denn nicht? Antwort: Weil sie den Himmel nicht verdienen wollen, welchen Gott so unendlich gern Allen geben will. Man sollte meinen, bei solch' einer Bereitwilligkeit Gottes, uns den Himmel zu geben, bei so günstigen Bedingungen, ihn erwerben zu können, bei so vielen Millionen, die ihn wirklich erworben haben, man sollte meinen, kein Einziger würde sich's zweimal sagen lassen, sondern ein Jeder würde der Erste sein, Einer dem Andern es an Eifer zuvorthun wollen. Aber es ist nicht so. Viele wollen den Himmel gar nicht; wünschen vielmehr mit den unvernünftigen Thieren ein gleiches Ende zu nehmen; sie werden es auch nehmen, werden geschlachtet werden, aber der rächenden Gerechtigkeit Gottes zum Opfer. Viele wollen zwar den Himmel; aber ihre Werke zeigen sonnenklar, daß sie für den Himmel nicht sind, nicht taugen. Viele wollen ihn wirklich, aber nicht ernstlich, so beiläufig, wie ein Schlaftrunkener, der

da sagt: Ich will aufstehen, sich auch aufrichtet, zehnmal Miene macht, aufzustehen, aber eben so oft wieder zurücksinkt. Es ist kein ernstliches Wollen. Wenn es ein ernstliches Wollen wäre, so müßte mancher delikate Christ nicht bloß sagen: Ich will, sondern sich auch aufmachen und gehen den Weg des Glaubens und des Kreuzes, gehen den Weg der Abtödtung des Fleisches und des Gebetes, gehen den schmalen Weg der Buße, wo man keine andern Fußstapfen sieht, als jene des Gekreuzigten und der wenigen Helden, die ihm nachfolgen; wo man sich nicht anders aufrecht erhält, als durch beständiges Streiten und Ueberwinden, Ueberwinden und wieder Streiten; wo man die Tugend nicht anders sichert, als durch eine Menge Opfer und Entsagungen, Entbehrungen und allerlei Leiden. Wenn es ein ernstes Wollen wäre, so müßte manche delikate Christin nicht bloß sagen: Ich will in den Himmel kommen; sondern müßte ihren Willen sogleich in's Werk setzen und die Sorge für ihr ewiges Seelenheil nicht erst auf jene Jahre verschieben, wo die bösen Gewohnheiten unüberwindlich, wo die Kräfte unzulänglich, wo die Gnaden Gottes ungewiß, die Schmerzen unerträglich, die Buße unmöglich, die Sünden unzählig, die Stunden unwiederbringlich und der nahe Tod sammt dem Gerichte und der Ewigkeit unvermeidlich sind! Wenn es ein ernstliches Wollen wäre, so müßte wohl Mancher Manches sich gefallen lassen; Mancher müßte an dem Wirthshause vorübergehen und die wenigen Kreuzer für Weib und Kinder sparen; Mancher müßte die geraubte Ehre wieder ersetzen, hingehen und sagen: Höret, ich habe gelogen! Glaubet nicht, was ich gesagt habe! Mancher müßte das ungerechte Gut zurückgeben und sparsamer leben, anstatt in einem Wagen zu fahren und großzuthun; er müßte demüthig zu Fuß gehen. Mancher müßte, anstatt über die Beicht zu schimpfen, sein Gewissen erforschen, und endlich doch einmal beichten gehen. Mancher müßte gar Manches thun, gar Manches unterlassen, was sich auf dieser Kanzel nicht recht sagen läßt, und gar Manches leiden und sich gefallen lassen. Vielgeliebte, wenn wir den Himmel ernstlich wollten, Niemand könnte ihn uns nehmen;

er wäre so viel, als unser. Wenn wir ihn nur so ernstlich wollten, wie wir andere Dinge wollen. Was thut nicht Derjenige, der Etwas ernstlich will? Mit welcher Thätigkeit geht er nicht zu Werke! Um sein Vorhaben auszuführen, um sein Ziel zu erreichen, denkt er immer daran, wo er geht und steht, redet bei jeder Gelegenheit davon und träumt sogar davon. Alle Hilfsmittel, die ihn zum Ziele führen, sucht er fleißig auf, und wählt die tauglichsten aus; um alle Wege, die dahin führen, erkundigt er sich und geht den sichersten; und weil er nicht weiß, was er dabei am meisten zu fürchten hat, so fürchtet er Alles und baut von allen Seiten vor. Nichts schreckt ihn zurück, Nichts macht ihn müde, keine Gefahr ist im Stande, ihn wanken zu machen; und wie viel läßt er sich nicht gefallen! Er verschiebt Nichts auf Morgen, was er heute noch thun kann; jetzt will er an seinem Glücke arbeiten; in der Zukunft will er es dann nur genießen. So thut ein Jeder, dem es mit irgend einer Sache Ernst ist. So thut der Soldat, so der Beamte, so der Künstler, so der Geschäftsmann, so ein Jeder, der es weiter bringen will. Der Christ will es auch weiter bringen; ja, er will es am Allerweitesten und Höchsten bringen; er will in den Himmel kommen und selig werden. Was macht er aber gewöhnlich für Anstalten dazu? O der erbärmlichen Anstalten! O des unbegreiflichen Leichtsinnes des Christen! Er schiebt den Himmel in den Hintergrund, gleich einem alten Meubel, das nicht mehr nach der Mode ist. Welche Mittel wählt der Christ dazu? Keine! Das Gebet ist bei ihm nur Betschwesterei; ein Vaterunser ist genug! Der öftere Empfang der heiligen Sakramente ist in seinen Augen nur Ueberspannung; Einmal des Jahres zu Ostern sie empfangen, ist genug! Fasten und Abtödtung des Fleisches sieht er für Gleißnerei an; einmal, am Charfreitage zu fasten scheint ihm genug; ja, ist ihm schon zu viel und schwer! Was schlägt er für Wege in den Himmel ein? Antwort: Alle möglichen, nur nicht den rechten. Ihn führen alle Wege in den Himmel, wenn sie auch nur in das Wirthshaus, in's Theater, auf den Tanzsaal, in's Kaffeehaus führen!

Ihn führen alle Wege in den Himmel, es mag übrigens türkisch oder jüdisch, lutherisch oder kalvinisch gehen, das ist ihm gleichviel! Ist es ihm Ernst? Will er wirklich in den Himmel kommen? Nein! Warum denn nicht? Er will ja! Antwort: Darum nicht, weil er in den Himmel nicht geht, sondern steht und bloß in den Himmel hinaufschaut, und vom Schauen wird Niemand satt, mit bloßem Schauen in den Himmel kömmt Keiner hinein; man muß hineingehen! „Was steht ihr da, ihr Männer aus Galiläa," sagen heute die Engel zu den Jüngern, „was steht ihr da und schauet gen Himmel?" Gehet, eilet, thut, was euch der Herr befohlen hat! Verlieret keine Zeit, „lehret alle Völker, taufet sie und lehret sie Alles halten, was er euch befohlen hat!" Was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Wisset ihr nicht, „daß der nämliche Jesus, wie ihr ihn in den Himmel auffahren gesehen habet, wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten?" (Apostelg. 1, 12.) Gehet also nach Jerusalem, den heiligen Geist zu empfangen; gehet und arbeitet, betet und heiliget euch!

Vielgeliebte, der Himmel ist für uns Alle, wir können ihn Alle erwerben. Gehen wir also hin, bemühen wir uns, dann werden auch wir für den Himmel sein! Wer aber da steht und immer stehen bleibt, wer keinen Schritt thut, der Himmel mag zehnmal für ihn sein, so ist doch er nicht für den Himmel. Als der große Victorinus, der größte Redner seiner Zeit, dem zu Rom öffentliche Ehrensäulen errichtet worden, von dem heiligen Einsiedler Antonius und seinen Thaten hörte, da sprach er zu seinen Freunden, noch als Heide: „O uns Thoren, die Einfältigen und Kleinen reißen die Himmel an sich, und wir gescheidten Leute verzehren die Zeit mit leerem Grübeln und Suchen. Haben wir es ihnen nicht zuvorgethan, so wollen wir uns wenigstens nicht schämen, sie nachzuahmen." Wie dieses der heilige Augustinus vom Victorinus in Mailand vernommen, da sprach auch er zu Alipius, seinem Freunde: „Wie lange werden wir noch unentschlossen wanken? Entweder jetzt oder niemals! Jetzt muß es geschehen! Konnten es Diese, konnten es Jene, warum

du nicht, Augustinus?" Und als der Herzog von Candien, Franz Borgias, an der Bahre der schönsten Königin ihrer Zeit dastand, ihren häßlichen Leichnam und die Eitelkeit alles Irdischen so recht von Angesicht zu Angesicht betrachtete, da ward es ihm bange, der Welt noch länger zu dienen, deren Herrlichkeiten ein solches Ende nehmen. Er machte alsogleich den festen Entschluß, einem andern und bessern Gebieter zu dienen und den Himmel zu verdienen. Wie Franz von Borgias, wie Augustinus und alle übrigen Heiligen, wie ernstlich sie es wollten, wie ernstlich sie es anfingen, das zeigt der Buchstabe H. vor ihren ewig ruhmwürdigen Namen! So wollen, heißt wahrhaft wollen; aber wollen, und doch nicht wollen; heute wollen und morgen wieder nicht wollen; jetzt die Hand an den Pflug legen und bei der mindesten Beschwerde zurückschauen, das ist eigentlich so viel, als nicht wollen. „Was muß ich thun," fragte einst die heilige Scholastika ihren heiligen Bruder Benedictus, „was muß ich thun, um selig zu werden?" Dieser gab ihr zur Antwort: „Wolle recht ernstlich, und du wirst gewiß selig werden!" Lasset uns so wollen, und der schöne Himmel ist unser! Wenigstens ihr Armen unter den übrigen Brüdern und Schwestern; denn sehet, ihr habet auf dieser Erde Nichts; sie ist nicht für euch; denn ihr habet darauf kaum eine Handbreit Boden, wohl aber tausend Sorgen, Kummer und Elend. Das Bischen Brod, welches ihr esset, ist benetzt mit euerem Schweiß und Thränen. Schlechte Wohnung, schlechte Nahrung, schlechte Kleidung, schwere Arbeit, keine Ruhe, wenig Lohn; — o wenn ihr den Himmel nicht ernstlich verdienen wollet, wer soll es dann? Wenn ihr nach einem so elenden Leben auch den Himmel verlieren solltet, was habet ihr dann? Denket, wenn ein Taglöhner den ganzen Tag arbeitete, das ganze Jahr sich plagte, und am Schlusse des Jahres leer ausginge, wie traurig ginge er nicht nach Hause! Wenn ihr nun das ganze Leben lang nichts Gutes genießet, so viel Elend ertragen müsset, und wenn ihr auch in der Ewigkeit Nichts finden solltet, das wäre ja wirklich zum Verzweifeln! Hier Nichts, und dort auch Nichts; aus dem zeitlichen in das ewige

Elend hinübergehen: soll euch dieser Gedanke nicht mit Eifer erfüllen? Sollet ihr euch nicht aus allen Kräften bemühen, daß es euch wenigstens dort besser ergehe? Verdienet euch also den schönen Himmel; er ist ja euer doppeltes Erbtheil! Der Herr nannte euch hier schon selig, es wird euch nicht schwer sein, diese Seligkeit zu erlangen! Ihr aber, die ihr reich seid, auch ihr habet hier Nichts zum Besten; ich sehe es klar an euch: ein beständiges Verlangen nach Etwas, nach etwas Besserem sieht euch bei dem einen, Eckel und leeres Wesen bei dem anderen Auge heraus. Die arme Welt beneidet euch um den schönen, äußeren Anstrich, um das bischen Erde und Staub, allein wüßte sie, welche schwere Kreuze, welche große Schmerzen unter dem Staube euerer Seide wüthen, sie würde sich euer Loos nicht wünschen. Ein Herz, so lange es nicht Alles besitzt, was es verlangt, ist voller Bewegung, voller Unruhe. Und wer, wäre er auch der Allerreichste, wer besitzt Alles, was sein Herz verlangt? Wenn aber auch wirklich das Herz Alles besäße, wornach es Verlangen trägt, so bald ihm zu verlangen Nichts mehr übrig bleibt, so fühlt es Eckel und Ueberdruß. Ein Herz nun, welches stets verlangt und hin und hersucht, ein Herz, welches Eckel hat, ist das wohl ein glückseliges Herz? O danket der göttlichen Vorsicht, danket der göttlichen Weisheit! Der Herr läßt euch hienieden nicht vollkommen glücklich sein, auf daß ihr es täglich, stündlich fühlen sollet, daß ihr für eine weit reinere und höhere, für eine dauerhaftere und seligere Glückseligkeit erschaffen seid! Diese Glückseligkeit wartet euer im Himmel. Er ist auch für euch bestimmt! Bemühet euch aber, daß auch ihr für den Himmel seid! Euer ernster Wille, unterstützt durch die göttliche Gnade, wird ihn gewinnen! Bemühen wir uns Alle, Vielgeliebte, daß ihn kein Einziger aus uns verliere! Er gehört uns; Gott will ihn Allen ohne Ausnahme geben, und schwer ist es nicht, ihn zu verdienen! Millionen und abermal Millionen haben ihn verdient und werden ihn noch verdienen; konnten es so Viele, warum also nicht auch wir? Nur Muth gefaßt, denn frisch gewagt, ist schon halb gewonnen! Darum mahnt uns

täglich unsere Mutter, die Kirche: Sursum Corda, empor die Herzen, wo Christus zur Rechten des Vaters sitzet, unser erstgeborner, göttliche Bruder, vorangegangen, um uns den Weg zu zeigen und zu bahnen! Sursum Corda, empor die Herzen, dahin nämlich, wo er uns Allen einen Ort bereitet hat, damit wo er, der Herr ist, auch wir, seine Diener, seine Brüder seien, und an seiner unendlichen Freude Theil nehmen! Sursum Corda, empor die Herzen, um an Denjenigen zu glauben, auf Denjenigen zu hoffen, Denjenigen zu lieben, der uns bis an das Ende geliebt hat! Empor die Augen, um die unsterbliche Krone, das herrliche Gewand der Glorie und den unendlichen Lohn zu betrachten, der auf uns Alle wartet, wenn wir ihn verdienen! Empor endlich die Hände, um mit dem Verlangen den Himmel gleichsam zu umfassen und mit dem Himmel das ewige Leben, die ewige Seligkeit und selige Ewigkeit. Amen.

Predigt
auf das heilige Pfingstfest.

Von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes.

„Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe.“ Joh. 14, 26.

Alles, was die Apostelgeschichte von der Herabkunft des heiligen Geistes berichtet, ist nichts Anderes, als die Erfüllung dessen, was Jesus Christus im heutigen Evangelium versprochen. Wir wissen, wie oft er seine Jünger getröstet und ihnen gesagt hat: „Trauert nicht, daß ich euch verlasse; denn es ist euch ersprießlich, daß ich hingehe zum Vater, sonst wird der Tröster nicht zu euch kommen. Ich lasse euch nicht verwaist zurück, sondern werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster senden, den Geist der Wahrheit, der ewig bei euch bleiben wird. Wenn aber dieser Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben.“ Im heutigen Evangelium wiederholt Jesus Christus dieselbe Verheißung und sagt: „Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe.“ Nun, alle diese Verheißungen sehen wir heute vollkommen und buchstäblich erfüllt. Kaum ist Jesus Christus in den

Himmel aufgefahren, so kommt auch schon der verheißene Tröster auf die Erde herab. Kaum hat die Erde das Theuerste, was sie besessen, den Heiland hinaufgesendet, so sendet auch schon der Himmel das Kostbarste, was er noch hat, den Heiligmacher herab, sendet den heiligen, göttlichen Geist, von dessen Ankunft wir eben gelesen, dessen beseligenden Wirkungen wir eben angestaunt haben. Angestaunt, sage ich; denn wer sollte nicht staunen, wenn er bedenkt, was die Apostel noch gestern gewesen, und was sie heute geworden sind? Wenn wir bedenken, wie sie ungeachtet aller Lehren und Wunder ihres göttlichen Meisters doch so unwissend, so zaghaft und gebrechlich geblieben, ehe der Geist Gottes über sie gekommen, wie sie aber plötzlich in ganz andere, ganz himmlische Menschen verwandelt worden, nachdem sie ihn empfangen haben; wenn wir ferner bedenken, wie die ganze Welt vor der Ankunft des heiligen Geistes ausgesehen; wie sie so ganz dem Heidenthum und dem Götzendienste ergeben, ganz in Finsterniß und Lasterhaftigkeit versunken und einer Mördergrube ähnlich gewesen; nach der Ankunft des heiligen Geistes aber in ein wahres Paradies verwandelt worden; wenn wir das bedenken und das göttliche Christenthum mit dem Heidenthum vergleichen: so müssen wir billig staunen und auf die unendliche Wohlthat schließen, die uns durch die Sendung des heiligen Geistes zu Theil geworden ist.

Ich sage daher nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß die Sendung des heiligen Geistes die größte aller Wohlthaten ist, die uns der liebe Gott jemals erwiesen hat; die größte Wohlthat, oder vielmehr die Krone aller Wohlthaten und Erbarmungen, ohne welche alle andern mangelhaft, ohne welche selbst die Menschwerdung des Sohnes Gottes und die Erlösung unvollkommen geblieben wären. Der heilige Geist ist gekommen, um allen Gutthaten und Erbarmungen Gottes gleichsam die Krone aufzusetzen; gekommen, um das Angesicht der ganzen Erde zu erneuern; gekommen, um das größte aller Werke Gottes, die Kirche zu gründen und zu vollenden; gekommen endlich, um uns zu lehren, zu trösten und zu heiligen.

Lasset uns heute diese Gnadenwirkungen des heiligen Geistes etwas näher betrachten, und beherzigen, daß er ist

1. unser Lehrer,
2. unser Tröster,
3. unser Heiligmacher.

Erster Theil.

Vielgeliebte! Um von dem heiligen Geiste deutlich zu reden, muß ich Etwas vorausschicken, nämlich den Unterschied zwischen dem natürlichen oder rein menschlichen, und dem übernatürlichen oder christlichen Leben. Der Mensch, in seinem natürlichen Zustande betrachtet, lebt nur von seinem Geiste, und lebt nur so lange, als dieser in ihm verbleibt. Nur von seinem Geiste aus strömt ihm und allen seinen Sinnen und Gliedern Leben und Bewegung und alle Kraft zu. Tritt sein Geist aus ihm heraus, so hört alles Leben und alle Bewegung auf; sind Geist und Körper von einander getrennt, ist der Mensch augenblicklich todt, und Sinne und Glieder ruhen und schweigen. Auf gleiche Weise, wie der natürliche Mensch nur von seinem Geiste lebt, ebenso lebt der Christ als übernatürlicher Mensch, welcher durch den Glauben auf Jesus Christus gepfropft ist, von dem Geiste Christi, nämlich von dem heiligen Geiste. Von ihm und nur von ihm empfängt der Christ sein übernatürliches Leben, empfängt eine jede, auch die geringste geistige Regung und Bewegung, so zwar, daß er nach der Lehre des Weltapostels Nichts thun und denken, nicht einmal den Namen Jesu Christi verdienstlich aussprechen kann ohne den heiligen Geist.

Dieses vorausgeschickt, werdet ihr nun leicht einsehen, warum Jesus Christus so oft von dem heiligen Geiste gesprochen, ihn so oft den Jüngern verheißen hat; warum ferner diese Jünger vor der Ankunft des heiligen Geistes so unvollkommen gewesen, und die aufkeimende Kirche Christi gleichsam noch im Tode gelegen und erst am Pfingstfeste eigentlich in's Leben getreten ist. Daraus sehet ihr auch, warum die Kirche so oft und so viel

sich mit dem heiligen Geiste beschäftigt; warum sie in Allem, was sie thut, an den heiligen Geist sich wendet und ohne ihn Nichts unternimmt. Die Ursache ist, weil der heilige Geist das Leben des christlichen Lebens, weil er gleichsam die Seele des ganzen Christenthums ist, der dasselbe belebt, beseelt und bewegt. Hängt aber das übernatürliche Leben an und für sich von dem heiligen Geiste ab, so sind auch alle Thätigkeiten dieses übernatürlichen Lebens von ihm abhängig. Vor Allem ist es der heilige Geist, der uns zur Erkenntniß dessen, was wir glauben und thun müssen, um zum Heile zu gelangen, erleuchtet und in dieser Beziehung unser Lehrer ist.

Drei volle Jahre gingen die Apostel mit ihrem göttlichen Meister um, und hörten aus seinem Munde die Worte des ewigen Lebens. Sie schöpften die Wahrheit aus ihrer reinsten und ursprünglichen Quelle, und hatten zum Lehrer einen Gott, der seine Lehren ganz einfach und faßlich vortrug, oft wiederholte und erklärte und beinahe jede Lehre mit einem Wunder bekräftigte. In einer solchen Schule und in so langer Zeit, unter einem solchen Meister und bei einer solchen Andeutung, wie sollte man da nicht Fortschritte machen? wie sollte man da nicht zur Erkenntniß gelangen? Gleichwohl gingen den Aposteln die Augen nicht auf; sie begriffen Vieles nicht oder machten sich von dem Gehörten falsche Vorstellungen, und waren selbst über die Person Jesu Christi im Zweifel, nicht wissend, was sie aus ihm machen sollten. Kaum war der göttliche Heiland gestorben, fing ihr Glaube zu wanken an. Die Einen, als ob sie die ganze Sache ihres Meisters schon aufgegeben hätten, gehen nach Emaus und sagen: „Es hieß, daß er Israel erlösen und am dritten Tage wieder auferstehen werde; und nun ist über Alles dieß schon der dritte Tag und wir sehen Nichts." Ein Anderer, als ob er schon keinen Glauben mehr hätte, sagt ohne Umschweife: „Wenn ich meine Finger nicht in die Male seiner Wunden, und meine Hand nicht in seine Seite lege, so glaube ich es nicht, daß er auferstanden ist." Was die Uebrigen thun und sagen, wissen wir zwar nicht, weil es nicht niedergeschrieben

ist; aber so viel wissen wir, daß sie ihrer Unkenntniß und ihres Unglaubens wegen öfter Vorwürfe empfangen, und gewiß im Glauben Schiffbruch gelitten hätten, wenn der gute, liebevolle Hirt seine irrenden Schäflein nicht wieder versammelt und im Glauben gestärkt hätte.

Erst heute, nachdem Derjenige ihre Augen aufgethan, von welchem Christus gesprochen: „Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe;“ erst heute fallen die Schuppen von ihren Augen, und sie lernen jetzt in Einem Augenblicke, was sie früher in drei Jahren nicht gelernt haben. Erleuchtet von diesem heiligen Geiste, unterrichtet von diesem göttlichen, wunderbaren Lehrer, erleuchtet und erfüllt mit seinem Lichte, wissen sie nun alle Wahrheiten und Geheimnisse, und verkündigen sie in fremden, ihnen bisher ganz unbekannten Sprachen. Voll des heiligen Geistes, sind sie nun auch voll des heiligen Glaubens, und wanken in diesem Glauben lebenslang nicht wieder. Unterrichtet in seiner wunderbaren Schule, sind sie nun selbst Lehrer geworden, Lehrer aller Menschen und aller Völker. Aufgeklärt von seinem göttlichen Lichte und eingeweiht in alle Wahrheit, gleicht sofort ein jeder dieser einfältigen Fischer der leuchtenden Sonne am Firmamente, welche ihr Licht ausströmt in die Finsternisse dieser Erde. Leset die Predigt des heiligen Petrus am heutigen Tage; leset seine Briefe; leset das Evangelium des heiligen Johannes, seine Sendschreiben und die geheime Offenbarung dieses Fischers aus Galiläa; leset nur das kurze Sendschreiben des heiligen Judas Thaddäus: welche reine und beseligende Wahrheit! welche hohe und göttliche Weisheit! welche himmlische Wissenschaft in jedem Worte! Und woher Dieses seit dem heutigen Tage? Woher anders, als von dem heiligen Geiste? Er ist der Lehrer der heiligen Apostel gewesen und bleibt es in der heiligen katholischen Kirche bis an das Ende der Tage.

„Ich will,“ sprach Jesus Christus zu seinen Jüngern, „den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben,

damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit." (Joh. 14, 16.) Also nicht für einige Zeit, sondern für alle Zeiten bis an das Ende der Welt; also nicht für die Apostel allein, sondern für alle Nachfolger in der Kirche bis zum jüngsten Tage ist der heilige Geist versprochen und gesendet worden, auf daß er ihr Lehrer sei. Aus dieser Ursache nennt sich auch die apostolische katholische Kirche, und zwar nur sie allein unfehlbar, weil sie unter dem unmittelbaren, göttlichen Einflusse des heiligen Geistes steht und von ihm unterrichtet und regiert wird. Er, der heilige Geist ist es, der die von Christus im Schooße der Kirche niedergelegte Lehre stets rein bewahrt; der die Kirche in der Wahrheit unterweiset und die Wahrheit durch ihren Mund predigt; er ist es, der die Kirche in allen Entscheidungen des Glaubens leitet, vor allem Irrthum bewahrt, uud so die Wahrheit, dieses köstliche Kleinod, von einer Generation auf die andere unverfälscht fortpflanzt. Ihm, dem unsichtbaren Lehrer und Beschützer der Wahrheit, ihm allein verdankt es die Kirche, daß sie uns nach achtzehn Jahrhunderten, nach einer so langen Zeit, noch immer die nämliche und unverfälschte Lehre verkündet, wie sie aus dem Munde der ewigen Wahrheit ist. Daß wir dasselbe und eben so glauben, was und wie alle christkatholischen Generationen bis auf die erste Christengemeinde hinauf, die heute am Pfingstfeste zu Jerusalem gegründet worden, geglaubt haben; daß wir ferner die ganze heilige Schrift rein und unverfälscht besitzen und lesen können, wie sie von den Propheten, von den Aposteln und Evangelisten verfaßt worden; daß wir endlich an denselben Christus glauben und in derselben Kirche sind, dasselbe Opfer darbringen und dieselben Sakramente empfangen, denselben Glauben haben und demselben Gesetze huldigen, wie die allerersten Christen, die zu den Zeiten der Apostel lebten; das verdanken wir dem heiligen Geiste, der die Kirche bis jetzt gelehrt hat und noch lehren wird bis zum Ende aller Zeiten.

Setzen wir den Fall, daß der heilige Geist bei der Kirche nicht wäre und sie nicht unterwiese, was wäre wohl die unausbleibliche Folge? Die Folge wäre, daß seit achtzehnhundert

Jahren von dem ganzen wundervollen Bau der Kirche kein Stein mehr übrig, kein Wort mehr unverfälscht geblieben und Alles verwüstet wäre. Gebaut auf den Felsen, mitten in einem unermeßlichen Meere voll Brandungen und Stürme, mitten unter den blutdürstigsten Heiden und Tyrannen, mitten unter dem wogenden Gedränge Alles niedertretender, versengender Völkerwanderungen, mitten unter den Vandalen und Longobarden, Gothen und Hunnen, Sarazenen und Türken; mitten unter dem Andrange der feindseligsten irdischen und höllischen Mächte, ohne alle menschliche Hülfe, — was wäre aus der Kirche geworden, wenn ein Gott sie nicht beschützt und gelenkt hätte? Gebaut auf den Felsen Christus, mitten unter mehr als zweihundertfünfzig Ketzereien; mitten unter den Marcioniten und Nicolaiten, Ebioniten und Cerinthern; mitten unter den Manichäern und Arianern, Pelagianern und Nestorianern; mitten unter den Waldensern und Albigensern, Wiklefiten und Hussiten; Lutheranern und Calvinisten; mitten unter den unzähligen Naturalisten und Materialisten, Deisten und Atheisten, Pietisten und hundert andern ketzerischen Sekten; mitten unter so vielen unversöhnlichen Feinden der Wahrheit, die da seit achtzehnhundert Jahren die Kirche bestürmten, — was wäre aus ihr geworden, was wäre von ihr übrig geblieben, wenn der heilige Geist nicht bei ihr wäre und sie lehrte, lenkte und schützte? Ohne den heiligen Geist und seinen immerwährenden Beistand wäre sie völlig zu Grunde gegangen. Indessen ist von dem ganzen Baue der Kirche seit so vielen Jahrhunderten und nach so vielen Stürmen kein Steinchen verrückt und kein Wörtchen verändert worden. Die nämliche Kirche, wie sie heute am Pfingstfeste zu Jerusalem, an diesem ihrem Geburtstage, da stand, die nämliche apostolische katholische Kirche, eben so heilig und göttlich, eben so rein und jungfräulich schön, die nämliche Kirche sammt ihrem alten Glauben und Gesetze, sammt ihrem göttlichen Opfer und ihren sieben Sakramenten, sammt ihren Bischöfen und Priestern, Tempeln und Altären, Gebräuchen und Ceremonien, Tugenden und Sitten, die nämliche Kirche steht immer noch ganz da, ganz und

unversehrt, in ihrem ursprünglichen himmlischen Glanze! Der Protestantismus zählt seit seiner Entstehung erst etwas über dreihundert Jahre, und fraget heute tausend Protestanten, tausend ihrer Pastoren, Einen nach dem Andern, was sie wohl glauben? Ihr werdet gewiß nicht Zwei finden, die in der Lehre ganz übereinstimmen und dasselbe glauben. Ein Jeder schmiedet sich einen andern Glauben und glaubt, was er will; und verwirft schon morgen wieder, was er heute geglaubt hat. Ein Jeder thut, was ihm beliebt. Durchwandert dagegen das ganze Europa von einem Ende zum anderen, schiffet nach Asien hinüber, nach Afrika und Amerika und fraget in allen fünf Welttheilen die zweihundert Millionen Katholiken, die der Kirche aufrichtig anhangen; fraget selbst die einfältigsten Landleute, was sie glauben, so werdet ihr überall den nämlichen Glauben finden, den nämlichen Glauben auf königlichen Thronen, wie in den ärmsten Strohhütten, denselben Glauben, wie ihn der Papst zu Rom, der Statthalter Christi, bekennt. Dieses unerklärbare Wunder kann man sich nur dann erklären, wenn man weiß, daß der heilige Geist die katholische Kirche selbst und persönlich lehrt.

Er lehrt aber nicht bloß die Kirche als solche allein, sondern lehrt auch und unterweiset jeden einzelnen Christen. Als die heilige Katharina, die Martyrin, ihres Glaubens wegen angeklagt und zur Verantwortung gezogen wurde, sprach sie mit solcher Beredtsamkeit und Weisheit, daß der Kaiser Maximinus darüber erstaunte. Weil er sie jedoch zur Gemahlin wünschte, und daher vom christlichen Glauben abwendig machen wollte, so berief er alle Weltweisen des ganzen römischen Reiches zusammen und häufte Verheißungen auf Verheißungen, wenn es ihnen gelingen würde, diese schöne, edle Jungfrau auf andere Gedanken zu bringen. Aber die heilige Katharina entfaltete im Angesichte der gesammten römischen Gelehrtenwelt eine solche Weisheit und Wissenschaft, daß sie nicht nur nicht im Christenthume wankend gemacht werden konnte, sondern im Gegentheile alle diese Weltweisen für das Evangelium gewann, und sogar die Gemahlin,

die nächsten Anverwandten und die höchsten Staatsbeamten des Kaisers bekehrte, und so bekehrte, daß sie sich Alle für das Christenthum martern ließen. Woraus hat diese zarte Jungfrau ihre Weisheit geschöpft? Auf welcher Universität hat sie ihre hohe und himmlische Wissenschaft studirt, womit sie alle Philosophen Roms zu Schanden machte? Dieß werdet ihr bald hören. Die heilige Katharina von Siena hat nirgends studirt, und wer weiß, ob sie das Lesen und Schreiben gelernt hat. Dessenungeachtet wissen wir, daß sie die salbungsvollsten Briefe der Menge nach geschrieben; den Gottesgelehrten auf die schwierigsten theologischen Fragen die befriedigendsten und überraschendsten Antworten gegeben, und Schriften verfaßt hat, welche selbst unseren größten Philosophen noch zu hoch sind. Wenn die Gottesgelehrten irgend Etwas nicht verstanden, so kamen sie zu ihr um Auflösung ihrer Fragen; wenn die Päpste Niemanden hatten, der ihnen tauglich schien, ihn an königliche und kaiserliche Höfe abzuschicken, so wählten sie diese Jungfrau zu den ehrenvollsten Gesandtschaften; und als Niemand im Stande war, nicht einmal Petrarka mit seiner hinreißenden Beredtsamkeit es vermochte, den Papst zu bereden, aus Frankreich nach Italien zurückzukehren, ging Katharina hin, und ihr und ihrer Beredtsamkeit allein konnte der Statthalter Christi nicht länger widerstehen. Er verlegte seine Residenz wieder nach Rom, von dieser Jungfrau beredet und bewogen. Aus welcher Quelle hat Katharina ihre Weisheit und ihre tiefen Kenntnisse geschöpft? Zu welchen berühmten Professoren ist sie denn in die Schule gegangen? Wer ist ihr Lehrer gewesen? Dieß werdet ihr bald erfahren. Von der seligen Armella und heiligen Lidwina, von dem heiligen Paskal von Baylon und dem heiligen Agricola und von unzähligen Andern, wissen wir ganz bestimmt, daß sie nirgends studirt, und Nichts, auch nicht einmal das Lesen, Rechnen und Schreiben gelernt haben. Und dennoch staunt die Welt über die ungewöhnlichen Kenntnisse, über die überirdische Weisheit dieser Heiligen. Sie waren die Orakel ihrer Zeitgenossen; sie ertheilten Rath und Auskunft Bischöfen und Monarchen und

Päpsten, und an ihrem Munde hingen ganze Länder und Nationen. Der selige Nikolaus von der Flüe lebte in dem verborgensten Winkel der Schweizeralpen, und die ganze benachbarte Welt strömte dahin, wie zu einem Orakel, um ein Wort des Heils aus seinem Munde zu hören. Wo haben diese einfältigen Landleute ihre Weisheit hergenommen? Wer hat jene großen Kirchenlichter, Augustinus und Hieronymus, Ambrosius und Gregorius und so viel Andere, wer hat sie jene Weisheit gelehrt, welche alle Jahrhunderte hoch entzückt, und worüber alle Generationen bis an das Ende staunen werden? Antwort: Es ist Derjenige, von welchem Christus im heutigen Evangelium sagt: „Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich gesagt habe." Der heilige Geist ist es, der uns, und nicht nur uns Christen und unsere Hirten im neuen Bunde, sondern eben so auch jene Propheten und Gerechten im alten Testamente gelehrt und erleuchtet hat.

Dort in Babylon steht ein Jüngling und schaut, wie eben ein jüdisches Weib zum Tode hingeführt wird. Sie ist des Ehebruches angeklagt, und wie man vorgibt, überwiesen, und soll nach dem Gesetze gesteiniget werden. An Betrug und List denkt mit Ausnahme des Jünglings Niemand. Er stellt sich daher dem ganzen Zuge entgegen und ruft laut: „Ich bin unschuldig an ihrem Blute!" Das Volk erstaunt und läßt von Neuem Gericht halten. Auf die Frage des Jünglings, die er an den einen Richter und Ankläger stellt: „Unter welchem Baume hast du sie beisammen gesehen?" antwortet der graue Sünder: Unter einem Mastixbaume." Und Daniel: „Recht so; du hast auf dein Haupt gelogen; darum wird dich der Engel mitten durchhauen!" Darauf fragt er den andern Bösewicht: „Unter welchem Baume hast du sie beisammen gesehen?" Unter einem Pflaumenbaume;" gab er zur Antwort. „Recht so", erwiederte Daniel, „auch du hast auf dein Haupt gelogen! Und das Schwert ist schon gezückt, um dich mitten auseinander zu hauen!" Mit

diesen zwei Fragen wird der ganze Betrug entdeckt, die keusche Susanna vom Tode gerettet und gerechtfertiget und ein Gericht fast durch einen Knaben beendiget, wie es die Welt noch nie gesehen, und alle Gerichtshöfe der Erde nicht so getroffen hätten. (Dan. 13.) Woher diese Weisheit und dieser durchdringende Scharfsinn in dem jugendlichen Daniel? Dort wieder in Aegypten ruft Pharao alle seine Magier und Deuter zusammen, um von ihnen Aufklärung über seine Träume zu erhalten. Weil Alle verstummen, so kommt die Reihe an den Hirtenknaben im Kerker, der bei der Heerde aufgewachsen, und der Hirtenknabe Joseph legt Alles so weise und zu solcher Verwunderung aus, daß Pharao selbst erstaunt und sagt: „Gibt es wohl einen weiseren und einsichtsvolleren Menschen in ganz Aegypten, als diesen? Darum soll er nach mir der Erste im Reiche sein.“ (1 Mos. 41.) Woher diese Weisheit und Einsicht bei einem Hirtenknaben? Wer hat ihn unterwiesen? Wer hat Daniel und David, wer alle Patriarchen, Propheten und Seher im alten Testamente, die oft nichts Anderes gelernt hatten, als ihre Heerden zu weiden, wer hat sie unterrichtet? Sie haben uns die herrlichsten Bücher, Bücher voll göttlicher Weisheit und Wahrheit hinterlassen; Bücher hinterlassen, woraus allein die undankbare Welt bisher ihr bischen Weisheit geschöpft hat. Wer ist also ihr Lehrer gewesen? Wer ist der Lehrer der Apostel und so vieler Heiligen gewesen? Antwort: Niemand Anderer, als der heilige, göttliche Geist, der Geist Jesu Christi. Dieser heilige Geist ist vom Anbeginn der Welt der eigentliche Lehrer der Menschheit, der eigentliche Prediger der Wahrheit gewesen, und bleibt es noch immer, bleibt auch der allmächtige Bewahrer und Beschützer der Wahrheit bis an das Ende der Zeiten. Darum sollen sich die Frommen nicht ängstigen, daß der Glaube jemals erlöschen könne. Eher wird dies große Licht am Himmel, die Sonne, als dieses göttliche Licht auf Erden, der Glaube erlöschen. Er ist ja die Sonne der Wahrheit, angezündet vom heiligen Geiste; an welcher geistigen Sonne sich bisher alle Mäckler und Fälscher der Wahrheit, alle Ketzer und Lügengeister verbrannt haben, und

Alle auch in Zukunft verbrennen werden, gleich Mücken, welche gegen die Flamme anfliegen wollen. Wir können ruhig und ohne Sorgen sein; denn wir sind in der Schule eines göttlichen Lehrers und im Besitze einer göttlichen Wahrheit. Wenn wir sie nicht selbst und freiwillig wegwerfen, so kann sie uns Niemand rauben. Zwar bedrängt uns die böse Welt von allen Seiten, und wir haben gegen viele und große Feinde zu kämpfen; denn Alles hat sich verschworen, um uns und unserem Glauben den Untergang zu bereiten. Wo man immer hinsehen mag, sieht man Nichts, als Verschwörungen und Empörungen, und diese sind gerichtet gegen die Kirche und ihren und unseren Glauben. Thut aber Nichts! So lange wir den heiligen Geist bei uns haben, kann unser heiliger Glaube nicht wanken, darf unsere Hoffnung nicht sinken. Denn er ist nicht bloß unser Lehrer, sondern auch unser allmächtiger Tröster, und als solchen wollen wir ihn betrachten im

Zweiten Theile.

Vielgeliebte! Der Kampf, den wir als Christen hienieden zu kämpfen haben, ist ein gar gewaltiger Kampf; ein Kampf, wie der Weltapostel sagt, gegen sichtbare und unsichtbare Gewalten und Mächte. Diesen Kampf erschwert noch mehr die Zaghaftigkeit unserer schwachen Natur, deren Ohnmacht wir oft in den wichtigsten Augenblicken erfahren. Hiezu gesellt sich noch ein ganzes Heer von Uebeln und von Kreuzen, die wir täglich dem gekreuzigten Heilande nachtragen müssen. Alles Dieses sollte billig den Muth des Allermuthigsten niederbeugen. Thut aber Nichts! So lange der heilige Geist, diese himmlische Taube, über uns schwebt; so lange uns dieser göttliche Tröster, vom Vater gesendet, tröstet und stärkt, dürfen wir uns nicht einschüchtern lassen. Blicken wir nur nach Jerusalem, um an dem Beispiele der Apostel unsere Hoffnung aufzufrischen! Was waren sie noch gestern, diese Apostel? Wie waren sie, ehe der heilige Geist auf sie herabgekommen? Waren sie nicht verborgen hinter

verschlossenen Thüren, aus Furcht vor den Juden? Schlichen sie nicht von einem Ende der Stadt zum anderen, wie das scheue Reh vor den verfolgenden Hunden? Flohen sie nicht Alle vor einer Handvoll Schergen bei der Gefangennehmung ihres Hirten? Zitterte nicht selbst der Felsenmann Petrus vor einer Magd? Wie werden diese furchtsamen Menschen die Schlachten Gottes führen? Was werden sie denn ausrichten, wenn sie erst vor den römischen Weltbeherrschern stehen? Petrus, der du schon vor einem Weibe, vor einer Dienstmagd zitterst, und auf dieser Magd erste Frage den Herrn verläugnest, sag' an, was wirst du thun, wenn du einst vor einem Nero stehst? Arme Jünger, die ihr schon die Flucht ergreifet, ehe noch Jemand nach euch greift, saget an, was werdet ihr thun, wenn man euch steinigen, kreuzigen und im Oele sieden wird? Dort knieen sie im Saale auf Sion beisammen, eingeschüchtert, hinter verschlossenen Thüren, diese furchtsamen Apostel; und wenn sie die stolze Heidenwelt sehen würde, müßte sie wahrlich lachen, daß es jene Männer sein sollen, welche sie dem Gekreuzigten ohne Schwertstreich unterjochen, und das Kreuzpanier auf alle Thronen und Kronen hinpflanzen wollen. So überaus furchtsam und schüchtern sehen diese Jünger aus; so sehen sie noch jetzt, noch heute aus. Aber siehe, da kommt plötzlich ein gewaltiger Sturmwind, und mit dem Sturmwinde feurige Zungen, und in den Zungen das göttliche Niederwehen Desjenigen, der die Kraft und Stärke selbst, der da unser Aller Tröster ist. Kaum hat sich der heilige Geist über sie herabgesenkt, so geht mit ihnen eine wunderbare Veränderung vor. Es sind nicht mehr die Nämlichen, und dennoch dieselben; es sind dieselben, und dennoch ganz andere, ganz himmlische Menschen; voll des heiligen Geistes; voll des himmlischen Trostes, voll übernatürlichen Muthes; voll göttlicher Kraft und Stärke. Lachet nicht mehr, ihr Juden und Heiden; dieser Petrus, der gestern noch vor einer Magd gezittert, es zittern jetzt vor ihm sogar die Pforten der Hölle! Diese Jünger, welche noch gestern hinter verschlossenen Thüren fürchteten, sie besteigen von heute an alle Kreuze mit

freudigem Muthe! Diese kleine Fischerzahl, die sich gestern noch kaum vor die Thüre getraute, predigt heute vor ganz Jerusalem, selbst vor dem höchsten, jüdischen Rathe! Gestern weinte Johannes noch und trauerte; heute frohlockt er unter schweren Geißelstreichen! Gestern noch glaubte sich Petrus im verschlossenen Saale nicht sicher; heute schläft er ruhig in dem Kerker und mitten unter Ketten und Banden! Als er im Gerichtshofe an jenem Feuerherde saß und vor der Magd erblaßte; wer hätte damals gedacht, daß es der Mann sei, der bald das mächtige Rom erobern würde? Als er an jenem Feuerherde so keck läugnete; wer hätte damals gedacht, daß er seinem göttlichen Meister im Angesichte der Stadt Rom vom Kreuze aus ein so herrliches Zeugniß geben würde? Woher eine solche Kraft und Stärke? Woher ein so unüberwindlicher Muth an einem so qualvollen Kreuze? Woher anders, als von dem Tröster, dem heiligen Geiste? Sein Trost ist es, der da macht, daß diese Apostel unter so vielen Kreuzen nicht erliegen! Seine Kraft ist es, die das Wunder wirkt, daß sie über alle Feinde des Kreuzes und des Gekreuzigten, daß sie sogar über die Pforten der Hölle siegen und triumphiren!

Dieser Trost und diese Stärke des heiligen Geistes wird aber nicht bloß den Aposteln zu Theil. Diese göttliche Taube schwebt nicht bloß über dem Speisesaale zu Jerusalem; ihre schattenden Fittige fächeln Trost und Kraft herab über die ganze Kirche und alle Auserwählten. Die Worte, die der Herr gesprochen: „Ich lasse euch nicht als Waisen zurück, sondern werde euch einen andern Tröster senden,“ diese Worte gehen nicht bloß seine Jünger an, sondern uns Alle. Alle Streiter Christi, des Herrn, die ihm mit dem Kreuze nachfolgen, Alle erfahren dasselbe. Wie wäre es denn sonst einem Stephanus möglich, mitten unter einem furchtbaren Steinregen ruhig zu beten? Wie wäre es sonst einem Laurentius möglich, auf einem glühenden Roste zu frohlocken? Wie wäre es einem Ignatius möglich, mitten zwischen den Klauen der Leoparden und Tiger Lob- und Dankgebete zum Himmel zu richten? Wie wäre es einem Polykarpus möglich,

hoch vom flammenden Scheiterhaufen herab Christum zu predigen? Wie wäre Dieß möglich, ohne einen ganzen Himmel voll Trost im Herzen zu haben? Während man sonst bei dem bloßen Worte „Tod" erblaßt, suchen die Martyrer die größten Qualen auf; während man sonst beim Anblicke eines Blutstropfen in Ohnmacht sinkt, stimmen sie mitten in der Qual die schönsten Lobgesänge an! Die heilige Perpetua wähnt auf paradiesischen Fluren zu wandeln, und blutet von der wilden Kuh zur Erde niedergeschleudert! Die heilige Dorothea spricht von Rosen und Paradiesen und knieet doch unter dem gezückten, mörderischen Schwerte! Wie wäre so Etwas möglich, ohne von einem Gott und seiner göttlichen Kraft beseelt zu werden? Ohne diese Kraft und ohne diesen Trost des heiligen Geistes hätte der heilige Athanasius längst verzweifeln müssen; denn siebenmal des Landes verwiesen, täglich zum Martertode aufgesucht, lebenslang verfolgt von tausend Feinden, ist er in keinem Winkel mehr sicher. Und dessenungeachtet besitzt er noch so viel Muth, daß er alle betrübten Freunde tröstet, alle seine grimmigen Feinde entwaffnet und eine ganze Welt voll Arianer und Ketzer besiegt und vor der ganzen Welt zu Schanden macht. Der Muth wächst in seiner Brust um so mehr und höher, je fürchterlicher das Gewitter über seinem Haupte zusammenschlägt. Ohne den heiligen Geist und seinen Trost, was müßte aus einer heiligen Lidwina werden? Sie liegt dort krank, und wird immer kränker; sie liegt bereits ein Vierteljahrhundert lang krank, und es will nicht besser werden; es sind schon achtunddreißig Jahre, daß sie von ihrem Schmerzenbette nicht mehr aufgestanden; schon wühlen gräßlich die Würmer in ihrem Fleische, als wäre sie beim lebendigen Leibe begraben. Aber sehet, mitten aus der schauerlichen Verwesung, mitten aus einem Körper, bedeckt mit lauteren Wunden, lächelt ein engelfrohes Wesen heraus, das Niemand besucht, ohne getröstet und heiter von ihr wegzugehen! Was muß dieses für ein Trost sein, den sie selbst in ihrem Herzen empfunden?

Ja, Vielgeliebte, der heilige Geist vermag auf eine wunder-

bare Weise zu trösten; auf eine Weise, die Niemand schildern, Niemand begreifen kann, außer, der es selbst an sich erfahren. Von Rom vertrieben und gefangen genommen, Jahre lang mißhandelt und gefangen gehalten, wie der gemeinste Verbrecher, schmachtet Pius VII. in seinem Gefängnisse um der Wahrheit willen; schmachtet, und ist doch im Herzen entzückt. Wer kann solche Tröstungen erklären? Wer könnte aber auch solche Leiden ertragen, wenn solche Tröstungen nicht wären? Darum soll Niemand verzagen, wenn ihm ähnliche Trübsale widerfahren. Der Himmel hat für ein jedes Leiden, um es zu versüßen, auch seine gewissen Freuden. Darum soll Keiner die Hoffnung sinken lassen. Zum Leiden und Streiten geboren, ist es uns Christen unmöglich, ohne Kreuz zu leben; unmöglich, wie der Weltapostel betheuert, ohne viele Trübsal in den Himmel zu gelangen. Wer müßte jedoch auf diesem Kreuzwege nicht erliegen, stärkte ihn nicht eine Kraft von oben? Darum sendet uns der Herr den Tröster heute, um die Seinigen im Kampfe zu stärken und zu trösten. Er kommt als unser Lehrer, um uns im Glauben zu befestigen; kommt als unser Tröster, um unsere Hoffnung aufzurichten; kommt in Feuer und Flammen herab, um unsere Liebe zu entzünden, als Heiligmacher.

Dritter Theil.

Wunderbar sind die Wirkungen des heiligen Geistes, wenn er uns lehrt. Er erfüllt den Knaben David, und macht aus ihm den herrlichsten Psalmisten. Er erfüllt den Jüngling Daniel, und macht ihn zum weisesten Richter. Er erfüllt den Hirten Amos und macht ihn zum Propheten. Er erfüllt den Fischer Petrus, und macht ihn zum Apostelfürsten. Er erfüllt den Verfolger Saulus und macht ihn zum Weltapostel. Er erfüllt den Publikan Matthäus, und macht aus ihm den ersten Evangelisten. Welche wunderbare Wirkungen, wenn der heilige Geist lehrt! Noch wunderbarer aber sind seine Wirkungen, wenn er uns tröstet und stärkt. Er tröstet und stärket die Kinder der macha-

bäischen Mutter und macht aus ihnen sieben unüberwindliche Helden. Er tröstet die Galiläischen Fischer, und sie überwinden den mächtigsten Tyrannen. Er tröstet und stärkt die schüchternsten Jungfrauen, und sie singen mitten in den Flammen. Er tröstet und stärkt die zartesten Jünglinge und Kinder, und macht, daß sie, an's Kreuz genagelt, Lobgesänge anstimmen. Welche wunderbare Wirkungen, wenn der heilige Geist tröstet! Was soll ich aber erst von dem heiligen Geist sagen, wenn er als unser Heiligmacher kommt; wenn er mit seinen heiligen und reinen, Alles verklärenden und beseligenden Liebesflammen sich niederläßt?

Dort brennt diese göttliche Flamme über den Häuptern im Saale zu Jerusalem, brennt süß hinein in die wonnetrunkenen Herzen; was sie aber wirkt, diese Flamme, wer kann es uns sagen? Welche Zunge kann es aussprechen? Die Apostel reden zwar in allen Sprachen; sie verkündigen die Wunder Gottes in allen Zungen; aber das Wunder, welches mit ihnen selbst geschehen, können alle ihre Sprachen und Zungen nicht schildern. Es muß etwas Göttliches sein, was mit diesen Jüngern vorgegangen; denn abgesehen davon, daß sie jetzt alle Schriften und Geheimnisse verstehen, alle Sprachen reden und von allen Nationen verstanden werden; abgesehen davon, daß sie alle Krankheiten heilen, und sogar die Todten erwecken, mit der ganzen Natur spielen und über alle Elemente schalten und walten; abgesehen davon, daß sie den bösen Geistern gebieten, alle Götzen niederstürzen, und die in Abgötterei und Laster versunkene Heidenwelt bekehren; abgesehen davon, daß sie in allen Welttheilen predigen, nnd alle Weltweisen zu Schanden machen, den Erdkreis ohne Schwertstreich für das Evangelium erobern, die grausamsten Barbaren und Tyrannen in Lämmer verwandeln, ganze Völker und Nationen zu ihren Füßen sehen, Lehrer und Väter der ganzen Menschheit sich nennen, im Himmel und auf Erden lösen und binden, und selbst die Könige und Kaiser der Erde richten; abgesehen von allem Diesem, sind sie selbst persönlich ein viel größeres Wunder, als alle die zahllosen Wunder, welche wir sie wirken sehen. Gestern sahen wir sie noch voll Mängel

und Schwachheiten, voll irdischer Gesinnung und menschlicher Gebrechen; heute schon hat es den Anschein, als hätten sie aufgehört, Menschen zu sein, und wären eben so viele Götter geworden. Es muß etwas Göttliches sein, was mit ihnen vorgegangen; denn sie führen von nun an wirklich ein ganz himmlisches, ganz göttliches Leben, verklärt und geläutert bis auf die geringste Makel. Ein Jeder ist wie eine Sonne anzuschauen, wenn sie dort aus dem Speisesaal zu Jerusalem hervortreten; Jeder brennt vor heiliger Liebesgluth gegen Gott und die Menschen. Alles, was sie denken und wollen, athmet Gesinnungen einer himmlischen Liebe; Alles, was sie reden und predigen, entflammt zur heiligen, göttlichen Liebe; ihr ganzes Wesen ist Nichts, als Liebe; ihr ganzes Leben Nichts, als Wunder der thätigsten, großherzigsten, feuerigsten Liebe. Von dieser Liebesgluth durchdrungen, gehen sie auseinander, wandelnd auf Erden, und wandelnd zugleich im Himmel, das herrlichste Schauspiel vor der ganzen Welt, vor Engeln und Menschen. Von dieser Liebesgluth durchdrungen und getragen, eilen sie hin, von einem Ende der Welt zum anderen, um die ganze Welt anzuzünden, alle Menschen für Gott und seine Liebe zu entflammen. Sie heilen und helfen, sie befreien und retten; sie lösen und binden, sie wirken und leiden; sie wirken Unermeßliches; sie leiden Unerträgliches; sie leiden und sterben aus Uebermaß der Liebe zu Gott und zu den Menschen. Welche wunderbare Wirkungen, wenn der heilige Geist reiniget und heiliget!

Ach, daß doch auch wir solche Wirkungen an uns erfahren möchten! Daß doch auch in unser Herz der heilige Geist kommen und dieses Herz mit seiner Flamme erleuchten, erquicken und entzünden möchte! Er ist das Licht der Wissenschaft, der Lehrer der Wahrheit von Anbeginn; und wo er lehrt, wie schnell erlernt sich's da ohne alle Mühe! Er ist die Stärke des Lebens, der Tröster der Menschheit vom Anfange her, und wo er tröstet, wie jubelt das Herz ohne alle Beschwerde! Er ist das Unterpfand des ewigen Heiles, die Flamme der göttlichen Liebe, und

wo diese niederbrennt, wie selig lebt sich's da, frei von aller Sünde! Ach, daß er doch auch zu uns herabsteigen möchte! Denn wie elend sind wir, so lange wir diesen Geist nicht in uns haben! Wie thöricht sind wir, wenn wir uns nicht bemühen, diesen Geist zu empfangen! Wie selig könnten wir sein, wenn wir ihn hätten, wie die Apostel!

Lasset uns also, wie die heiligen Apostel beten und seufzen, um diese göttliche Taube zu uns herabzulocken! Bitten wir mit der ganzen heiligen Kirche in diesen Tagen: Komm', o komm', heiliger Geist, und erfülle die Herzen deiner Gläubigen, entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe! Komm' und wehe, damit wir nur, was heilig ist, wollen; — komm' und treibe, damit wir es auch thun und vollbringen! Lehre uns, dich allein und über Alles zu lieben; stärke uns, um dich allezeit zu bewahren; bewahre uns endlich, um dich in Ewigkeit niemals zu verlieren! Amen.

Predigt
auf den Pfingstmontag.

Warum so viele Menschen zu Grunde gehen.

„Dieß aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse." Joh. 3, 19.

Wenn wir von der ganzen heiligen Schrift Nichts hätten, als diese wenigen Zeilen, die ich euch eben vorgelesen; wenn wir von Allem, was uns der heilige Glaube lehrt, Nichts wüßten, als was Jesus zu Nikodemus gesprochen; ich glaube, wir hätten und wüßten genug, um Alle ohne Ausnahme selig zu werden. Diese einzige Wahrheit, der ganzen Welt verkündiget, diese einzige Wahrheit, von der ganzen Welt beherziget, ist hinlänglich, um die ganze Welt selig zu machen! „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Was braucht es mehr, um selig zu werden, als daß ein Jeder einmal in seinem Leben, aber ernstlich diese Worte bei sich erwäge; daß ein Jeder also zu sich selbst sage: Also — mit einer solchen Heftigkeit der Liebe, mit einer so unendlichen, beispiellosen Liebe hat mich, mich armseligen Menschen — mich abscheulichen Sünder — mich undankbaren, treulosen Rebellen, Gott, mein allmächtiger Herr und Schöpfer, vor dem ich ein pures Nichts bin, Gott, und nicht etwa ein Mensch oder

ein Engel, Gott selbst, diese unendliche Majestät und Glorie, geliebt, geliebt ohne mein Verdienst, geliebt aus purer Gütigkeit, geliebt von Ewigkeit, geliebt also, daß er für mich nicht etwa einen Engel oder Erzengel, auch nicht etwa eine Welt oder einen Himmel, sondern seinen eigenen Sohn, nicht etwa aus tausend Söhnen einen, welchen immer, sondern seinen einzigen Sohn, und keinen geringeren, als seinen göttlichen Sohn, von gleicher Natur und Wesenheit, auch keinen anderen, als seinen geliebtesten Sohn hingab! Vielleicht aber hingab zu großer Glorie und Ehre? Nein; sondern hingab als einen Menschen in Knechtsgestalt, hingab in den armseligsten Stand, hingab in den bittersten Tod, in tausendfache Schmach, in die grausamsten Schmerzen und Leiden, hingab einen Gottessohn, um durch ihn einen Sünder selig zu machen! O, was ist dieß für eine Liebe! Wir haben sie an den kaum verflossenen Tagen gesehen; sie ist ja für uns Alle am Kreuze gestorben. Und damit sich für den Menschen die ganze Dreieinigkeit gleichsam erschöpfe, steigt neuerdings, als kaum der ewige Sohn zum Vater gelangt, schon der heilige Geist zu uns hernieder; glühend vor Liebe, in feurigen Zungengestalten, um allen Menschen die Liebe Gottes kund zu machen, um gleichsam mit tausend Zungen zu sagen, was Jesus Christus nur mit Einer gesagt, als er gesprochen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Ja, Vielgeliebte, Gott hat die Welt unendlich geliebt, geliebt unbegreiflich; feierlich erklärt er diese Liebe vor Nikodemus, bezeugt feierlich, daß er alle Menschen selig machen wolle, auf daß, wie er selbst sagt, Niemand zu Grunde gehe, sondern Alle das ewige Leben haben.

Bei einer solchen Liebe Gottes zu uns, die gegen den Untergang eines Jeden feierlich protestirt, bei einer solchen Liebe Gottes zu uns, die sich unser Heil so viel kosten läßt: wie kommt es, daß doch so Viele zu Grunde gehen? Der nämliche Gott, welcher das Eine sagt, sagt auch das Andere, sagt z. B.: „Breit ist der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind, die

darauf wandeln.“ (Matth. 7, 13.) „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt.“ (Ebnd. 22, 14.) „Viele gehen zu Grunde, und Niemand beherzigt es.“ (Jerem. 12, 11.) Wie kommt dieß, und wie ist es bei einer so unendlichen Liebe Gottes zu uns möglich? Die Ursache des Unterganges so vieler Seelen im Angesichte so großer Liebe Gottes gibt Jesus Christus selbst an; er sagt im heutigen Evangelium: „Es kam das Licht in die Welt, und die Menschen haben die Finsterniß mehr geliebt, weil ihre Werke böse waren; denn ein Jeder, der Böses thut, haßt das Licht, darum kommt er nicht zum Lichte, auf daß seine Werke nicht offenbar werden.“ Viele gehen also zu Grunde, weil sie niemals zum Lichte, nämlich zu Jesus Christus kommen, sie gehen zu Grunde aus Mangel an Licht. Andere gehen zu Grunde, weil sie dem wahren Lichte den Rücken kehren, um einem Irrlichte nachzujagen; sie gehen zu Grunde wegen eines falschen Lichtes. Wieder Andere gehen zu Grunde, weil sie vor dem Lichte, das da gleich der Sonne hell leuchtet, die Augen schließen, vor lauter Licht geblendet, und diese gehen zu Grunde wegen Menge des Lichtes.

Hierüber wollen wir heute eine nähere Betrachtung anstellen und erwägen, daß viele Menschen zu Grunde gehen,

1. aus Mangel an Licht,
2. wegen eines falschen Lichtes,
3. wegen Menge des Lichtes.

Erster Theil.

Vielgeliebte, es scheint bei der feierlichen Erklärung Gottes, daß er alle Menschen selig machen will, unmöglich zu sein, daß irgend Jemand zu Grunde gehe; denn was kann bestimmter und deutlicher sein, als wenn Gott selbst so oft sagt: Ich habe keine Freude an dem Untergange des Menschen; ich habe ihn erschaffen zu meiner Ehre; „so wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. (Ezech. 33, 11.) Und selbst dann, wenn seine Sünden roth wie

Scharlach wären, will ich sie weiß waschen, wie Schnee; wenn sie auch groß wie die Berge wären, will ich sie in den Abgrund des Meeres versenken, wenn er sich zu mir bekehren wird. „Ich bin ja, sagt der Herr, gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“ (Luk. 19, 10.) Trotz dieses Verlangens Gottes nach dem Heile der Menschen, ungeachtet seiner feurigen Liebe, welche keine Grenzen kennt, gehen doch Viele zu Grunde, und zwar erstens aus Mangel an Licht.

Mehr als die Hälfte der Bewohner dieser Erde, alle Heiden bis zur Stunde noch, leiden Mangel an Licht und gehen größtentheils zu Grunde. Ist aber Gott an ihrem Untergange Schuld? Sieht er gleichgiltig ihrem Verderben zu? Fern sei von uns eine so gräßliche Gotteslästerung! Wie könnte auch ein Gott bei dem Untergange so vieler Menschen gleichgiltig sein, der seine neunundneunzig Schafe auf den Bergen des Himmels verlassen, um das Eine, den Menschen nämlich, hienieden in Qual und Tod aufzusuchen? Dort steht er, das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen; dort steht er, der zur Erleuchtung der Heiden gekommen ist, die da sitzen in der Finsterniß und in den Schatten des Todes; dort steht er mitten unter seinen Aposteln und spricht: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ (Matth. 28, 19.) Voll des heiligen Geistes, der gestern erst in feurigen Zungengestalten diese Boten des Friedens erfüllt hat, um durch sie als durch eben so viele Fackeln die ganze Welt zu erleuchten, voll der Gnade Gottes theilen sie den Erdkreis unter sich, ziehen hin bis an die äußersten Grenzen von Indien, bis in die entlegensten Gegenden von Scythien, bis in den Mittelpunkt des Heidenthums, nach Rom und Spanien, um überall in die Schatten des Todes, in die Finsterniß des Götzenthums hineinzuleuchten. Was der göttliche Meister zu ihnen sprach, als er sagte: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matth. 5, 14), das sind sie auch wirklich; als eben so viele Sonnen der Wahrheit und des heiligsten Wandels, eilen sie in die Welt hin und leuchten und erwärmen alle Herzen.

Der Heide staunt sie an und sagt: „Die Götter sind uns gleich geworden, sind zu uns auf die Erde gestiegen" (Apostelg. 14, 10); und sie vollbringen auch wirklich göttliche Werke: sie heilen alle Kranken und stillen die stürmenden Meere; sie spielen mit Schlangen und Nattern und wecken die Todten auf; sie sind todt und leben wieder, und das Alles gefällt dem Heiden gar wohl. Aber sie predigen auch die Wahrheit, sie leuchten mit dieser Fackel in die Finsterniß der heidnischen Gräuel hinein, und dieß will dem Heiden nicht gefallen; er greift nach seiner mörderischen Keule und schmettert sie todt zur Erde nieder. Warum denn? Darum, weil er, wie das heutige Evangelium sagt, seine Finsterniß liebt. „Das Licht ist in die Welt gekommen, aber die Menschen haben die Finsterniß mehr geliebt, als das Licht, weil ihre Werke böse waren." Das Licht ist zu den Heiden gedrungen; allein sie haben ihr Heidenthum und ihre Finsterniß mehr als das Licht geliebt, damit es ihre bösen Werke nicht beleuchte; und darum haben sie es ausgelöscht. Wenn nun der Heide ohne Licht bleibt, in seiner Finsterniß und seinen Gräueln fortlebt, kann er sich über Gott beklagen? Nein; Gott hat ihm ja seinen Apostel zugesandt, eine brennende Fackel nah vor seinen Augen angezündet; er hat aber diesen Apostel erschlagen und die Fackel ausgelöscht; ist nun Gott ungerecht, wenn er ihm keinen zweiten schickt? Er würde es dem zweiten und dritten, einem jeden anderen eben so thun, wie dem ersten.

Jesus Christus selbst, diese Sonne der Wahrheit, leuchtete drei ganze Jahre, leuchtete dreiunddreißig Jahre lang den Juden; sie aber löschten diese Sonne aus; wenn sie nun ohne Licht sind und zu Grunde gehen, trägt Gott eine Schuld? Gehen sie nicht aus eigener Schuld zu Grunde? Wie schmerzlich ihr Untergang dem Herzen Gottes fällt, beweisen die Thränen dieses Gottes, die er über Jerusalem geweint; sie beweisen, daß Gott zu dem Untergange der Menschen nicht gleichgiltig sich verhält. Petrus und Paulus leuchteten dem heidnischen Rom fünfundzwanzig Jahre lang; aber der Eine ward an's Kreuz

geschlagen und der Andere enthauptet. Rom blieb drei Jahrhunderte heidnisch, in den Schatten des Todes; hatte ihm aber kein Licht geleuchtet? O nur zu viel! Kaum hatte Nero die genannten zwei Fackeln ausgelöscht, leuchteten dort gleich wieder hundert und tausend andere, eine Menge Priester und Bischöfe, Päpste und Martyrer. Allein das heidnische Rom verfuhr mit diesen Allen nicht besser, als mit dem heiligen Petrus und Paulus. Der heilige Thomas drang bis nach Indien vor; seine apostolische Posaune erscholl im halben Asien; seine Fackel leuchtete bis zum Aufgange der Sonne hin; sie wurde jedoch wie die übrigen ausgelöscht; Thomas wurde ermordet, und die alten Finsternisse blieben. Gott sandte noch öfter und durch mehrere Apostel das Licht der Wahrheit dahin. Der heilige Xaverius zündete mit Hunderten von apostolischen Männern das Licht des Evangeliums in diesen Ländern an, bekehrte Millionen Seelen zu Jesus Christus; aber die Heiden ermordeten alle diese Neubekehrten, machten in dreißig Jahren dreizehnmalhunderttausend Martyrer und jagten, was vom Christenthum noch übrig blieb, davon, indem sie ein Gesetz erließen, kraft dessen ein Jeder, der künftig ihr Land betreten wollte, zuerst den Gekreuzigten mit Füßen treten mußte, um so dem Evangelium auf ewig den Zugang in ihr Gebiet zu verschließen! Hundert Jahre lang leuchtete ihnen das Licht der ewigen Wahrheit, jetzt herrscht wieder die alte Finsterniß des Heidenthums. Aber die Schuld ihres Verderbens tragen sie selbst. Wie viele Apostel, Jesuiten und Franziskaner, Dominikaner und Augustiner, wie viele heilige Bischöfe und Priester haben nicht in dem einzigen Kaiserthum China gepredigt! Allein die Meisten fanden dort ihre Marterkrone. Wie Viele predigen noch heute daselbst und leben in der größten Verfolgung! Manche unter ihnen, besonders Jesuiten, wurden zwar hochgeschätzt ihrer erstaunlichen Gelehrsamkeit wegen; allein die christliche Wahrheit, das Licht des Heiles blieb jederzeit verachtet, weil diese Heiden die Finsterniß mehr, als das Licht lieben, ihren Beischläferinen nicht entsagen, von ihren Lastern sich nicht trennen wollen. Wie viele Apostel aus allen

Orden hat Gott den Türken allein zugesendet! Die Meisten aber wurden zwölf Jahrhunderte hindurch getödtet, die Bekehrten miterwürgt, so zwar, daß die Kirche, um des Blutes so vieler heiligen Männer zu schonen, verbieten mußte, den Türken das Evangelium zu predigen. Es ist kein Land und kein Volk, das die frohe Botschaft des Evangeliums nicht vernommen hätte. Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange, von Rom bis nach Japan, von Rom bis an die magellanische Straße, von einem Pole zum andern, überall erscholl die Posaune der ewigen Wahrheit, überall leuchtete das Licht des Evangeliums; selbst in die himmelhohen Gebirge von Thibet, in die unzugänglichen Gebirge der Tartarei und Mongolei, wo die Jesuiten Monate lang brauchten, um über die ewig mit Schnee und Eis bedeckten Berge zu kommen, mit tausend Gefahren zu kämpfen hatten, bei jedem Schritte den Tod vor Augen sahen. Selbst in die verborgensten Winkel der Abgötterei, mitten unter die Irokesen und Chiriguanen, die von einem Menschen Nichts als die menschliche Gestalt an sich hatten, Menschen jagten und Menschenfleisch aßen, wie Tiger in ihren undurchdringlichen Wäldern hausten, wohin sich die Jesuiten mit der Axt in der Hand den Weg bahnen mußten, — selbst dahin ist das Licht des Evangeliums gedrungen. Jesus Christus hat alle Völker, wie einst die Juden, heimgesucht, überallhin ist er, wie in sein Eigenthum, gekommen; aber die Seinigen nahmen ihn, wie ehemals die Juden, meistentheils nicht auf. Gibt es daher noch so viele Heiden tiefschlummernd in der Finsterniß und in den Schatten des Todes; gehen so Viele ungeachtet der endlosen Liebe Gottes zu uns zu Grunde, so ist es nicht seine Schuld, sondern die ihrige. Gott will Alle selig machen; er hat alle Menschen nach seinem Ebenbilde und zu seiner Ehre erschaffen; Jesus Christus ist für Alle gestorben; alle Menschen hat er zu seinem Gastmahle eingeladen, Krumme und Lahme, Arme und Schwache; der heilige Geist will Alle erleuchten, redet darum in allen Zungen und Sprachen durch die Apostel und treibt Alle wenigstens zum Gebete an; Alle

können beten. Allein sie beten nicht zum Vater der Lichter, und darum kommen sie auch nicht zum Lichte, und aus Mangel des Lichtes gehen sie zu Grunde, zu Grunde aus eigener Schuld. Denn wer hungrig ist, und dennoch das Brod, so man ihm reicht, nicht essen will, muß, wenn er des Hungers stirbt, sich selbst den Tod zuschreiben.

Es könnte mir aber Jemand einwenden und sagen: Die Heiden, die nach Christus leben, haben allerdings keine Entschuldigung, wenn sie aus Mangel des Lichtes zu Grunde gehen, da sie so leicht zum Lichte der Wahrheit gelangen können. Wie steht es aber mit den Heiden, die vor der Ankunft Christi gelebt haben? Sollen alle Diese nicht selig sein? Vielgeliebte, was mich betrifft, ich richte Niemand, da ich für meine eigene Seele nicht sicher bin; aber so viel ist gewiß, daß Gott auch diese Heiden nicht ohne Hilfe und Licht gelassen hat. Dafür bürgt uns seine unendliche Güte, welche, wie sie die Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt, gewiß auch die Sonne der Wahrheit ihnen leuchten ließ, wenn sie nur die Wahrheit aufrichtig suchten. Wir können nicht wissen, was Gott Alles zum Heile dieser Völker gethan hat; denn wir sind von jenen Zeiten zu weit entfernt; allein was Gott immer gethan haben mag, er wird in Erreichung seiner huldvollen Absichten nicht glücklicher gewesen sein, als heutzutage. Er ließ den Noe hundert Jahre lang Buße predigen, ohne glücklichen Erfolg; vielmehr sah er sich gezwungen, die Verblendeten, Unbußfertigen durch die Sündfluth zu vertilgen. Er sandte den Joseph nach Aegypten, ohne daß Pharao und Putiphar den wahren Gott, den sie doch über alle Götter erhoben, angebetet hätten. Er sandte den Daniel und sein Volk nach Babylon, welches durch die Juden viel von dem wahren Gott hörte, große Wunder in seinem Namen wirken sah, z. B. in der Löwengrube, in dem Feuerofen, ohne jedoch an diesen Gott zu glauben. Konnte Job, ein Heide, mitten unter den Heiden, zur Kenntniß Gottes und einer so erhabenen Tugend gelangen, so läßt sich daraus schließen, daß es auch bei den übrigen Heiden möglich gewesen wäre, wenn sie nur gewollt

hätten. Ueberdieß waren ja die Juden lange Zeit vor Jesus Christus in der ganzen Welt zerstreut, werden auch von ihrem wahren Gott und seinen Wundern nicht geschwiegen haben, da Jesus Christus selbst von ihnen sagt, daß sie die Welt zu Wasser und zu Land durchreisen, um einen Glaubensgenossen zu machen und die Heiden zum Lichte der Wahrheit zu bringen (Matth. 23, 15); Apostel genug, um die ganze damalige Welt dem Heidenthume zu entreißen, nachdem wir wissen, daß sie schon damals in der ganzen bekannten Welt lebten, in allen Hauptstädten ihre Synagogen und in Alexandrien sogar einen Tempel hatten, der mit jenem von Jerusalem um den Vorzug stritt, selbst in Rom so zahlreich waren, daß sie es wagten, mehrere Male sich zu empören. Die Heiden aber werden jene Apostel der Synagoge nicht besser empfangen haben, als die wahren Apostel der katholischen Kirche. Mein Gott, predigen wir doch von tausend und hunderttausend Kanzeln, predigen die lauterste Wahrheit, predigen Christen, und es bleiben doch so viele christliche Heiden zu bekehren übrig, daß man nie fertig werden kann; Christen zu bekehren übrig, die viel ärger sind und leben, als die ärgsten Heiden. Denn geht man während der Predigt an der Kirche vorüber, und kommt eben so ein katholischer Heide aus der Predigt und Kirche heraus, was sagt er denn zu der Wahrheit, die er eben gehört hat? Was ist die Frucht der Predigt? Dieß ist die ganze schauerliche Frucht, daß er in den Bart hineinbrummt und sagt: Wie der Pfaff dort auf der Kanzel schreit! Ein Priester des lebendigen Gottes ist in seinen Augen nichts Anderes, als ein Pfaff! Was muß er wohl von der Wahrheit halten, die aus dem Munde eines Pfaffen kommt? Und das sind katholische Christen! Vierundachtzigtausend Priester und über achtzig Bischöfe hat es vor mehreren Jahren in einem Nachbarstaate gegeben, alle, bis auf Wenige, so fromm, daß sie sich um des Glaubens willen insgesammt entweder martern oder eben so schmerzvoll verbannen ließen. Was haben sie aber mitten unter den katholischen Christen jenes Landes ausgerichtet? Nichts, als daß jenes Volk, dem sie die Wahrheit predigten, alles Christ-

liche bis auf den Grund zerstörte, die Kreuze herabwarf und entheiligte, die Tempel Gottes verwüstete, die Priester verbannte oder auf dem Blutgerüste tödtete, und es sich zur Ehre rechnete, keine Religion zu haben. Ist es dann ein Wunder, daß die Heiden so lange Heiden blieben, so lange dem Lichte Widerstand thaten, bis zur Stunde noch immer Widerstand thun und zu Grunde gehen, nachdem katholische Christen, die fünfzehn Jahrhunderte lang im Lichte wandelten, wieder Heiden werden, und das Licht mit der alten Finsterniß vertauschen? Jesus Christus predigte persönlich den Juden, und wie Viele glaubten ihm und seinen Wundern? Er stand mitten unter ihnen, wie die Schrift sagt, und sie erkannten ihn nicht. Die katholische Kirche mit ihrer Wahrheit, sie steht mitten in der Welt, als eine Feuersäule mit ihrem leuchtenden, Alles erwärmenden Lichte; alle Menschen können dieses Licht sehen, sehen es auch wirklich und wissen von diesem Lichte, das da hineinleuchtet in die Finsterniß, achtzehnhundert Jahre lange leuchtet; warum kommen die Heiden nicht zu diesem Lichte? Darum, weil sie die Nacht wie die Nachteulen lieben und das Licht, wie die Nachteulen scheuen; es würde ihre böse Werke beleuchten, und sie müßten sich vor sich selber schämen; sie müßten ihren Lastern entsagen, und das wollen sie nicht. Sie lieben ihre alte Finsterniß, weil sie an ihr einen bequemen Deckmantel ihrer bösen Werke haben.

Viele gehen zu Grunde aus Mangel an Licht, und daß dieß wahr ist, würdet ihr noch deutlicher sehen, wenn ich euch die Gräuel des Heidenthums schildern könnte. Es ist traurig; aber noch trauriger ist es, daß Viele aus Mangel an Licht zu Grunde gehen, die da nicht Heiden, sondern katholische Christen sind. Meine Brüder, was nützt es dem Christen, wenn er auch getauft ist, wenn er von seinem Gott Nichts weiß; sein heiliges Wort und Gesetz nicht kennt, die Mittel des Heiles nicht gebraucht, dem Gottesdienste nicht beiwohnt? Da gibt es denn eine Menge Menschen, Dienstboten und Kinder, Lehrjünger und Gesellen, und weiß der liebe Gott, wer noch; die ganze Woche arbeiten sie von Morgen bis Abend, und kommt nun

der Sonntag, und will so ein armer Mensch in die heilige Messe gehen oder beten oder die Predigt hören, da heißt es gleich: Herrendienst geht dem Gottesdienste vor, und der arme Lehrjunge, die arme Magd, der arme Geselle, sie müssen sich's gefallen lassen, auch noch den ganzen Sonntag zu arbeiten. Die ganze Woche sehen sie nichts Gutes, hören nur Böses, und wenn sie am Sonntage in die Kirche gehen möchten, um der Messe beizuwohnen und eine Predigt zu hören, da donnert ihnen der Meister, der Herr oder die Frau entgegen: Herrndienst geht dem Gottesdienst vor! „Arbeitest du nicht, so wird schon ein Anderer arbeiten, und du kannst gehen!" „Es ist genug, Einmal des Jahres zu beichten!" So bleiben denn an diesem Türkenjoche Tausende von christlichen Sklaven geschmiedet, die nie das Wort Gottes hören, nie der heiligen Messe beiwohnen, nie die heiligen Sakramente empfangen, heranwachsen, eine furchtbare Generation, vor welcher Einem schon zum Voraus die Haut schaudert; ohne Gott und ohne Religion, ohne Glauben und ohne Sitten! Wer ist Schuld daran? Ist es Gott? Nein; er liebt Jeden unendlich, unendlich auch die Dienstmagd, den Lehrjung und den Gesellen; aber eben darum, weil er sie unendlich liebt und ewig selig machen will, so hat er auch jedem Hausvater und jeder Hausmutter, jedem Herrn und Vorgesetzten auf das Strengste befohlen, unter der schreckbarsten Verantwortung befohlen, für seine Angehörigen und ihr ewiges Heil zu sorgen. „Wer für seine Hausgenossen nicht sorgt," sagt der heilige Paulus, „der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide." (1 Timoth. 5, 8.) Sie sind unter einer Todsünde verpflichtet, über die Ihrigen und ihre Sitten zu wachen, sie zur Anhörung des Wortes Gottes, zum Gottesdienste, zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente und zur genauen Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche anzuhalten. Das sind sie schuldig unter einer Todsünde; aber sie halten die Ihrigen vielmehr davon noch ab; sie sperren ihnen alle Wege und Zugänge zum Heile und Lichte, und so gehen sehr Viele mitten im Schooße des Lichtes, aus Mangel an Licht zu Grunde. Es ist erbärmlich

zu sehen, wie Viele dem sicheren Rachen des ewigen Todes entgegeneilen; die Eltern kümmern sich um ihre Kinder nicht; die Meister um ihre Lehrjünger und Gesellen noch weniger; die Herren und Frauen, die Vorgesetzten um ihre Untergebenen und Diener am allerwenigsten. Wenn sie nur Sonn- und Feiertags wacker arbeiten, dann ist Alles recht und gut; ob es übrigens krumm oder gerade geht, die Sünde wollen sie schon auf sich nehmen; sie wollen Alles bei Gott verantworten und schlichten, wenn auch der Dienstbote sammt ihnen verdammt wird! Ich, sagt man gewöhnlich, ich nehme schon die Sünde auf mich! Solche werden sie auch einstens tragen und entsetzlich büßen. Frägt man einen solchen verwahrlosten Menschen um die Religion und ihre Wahrheiten, so sollte man meinen, einen Heiden vor sich zu sehen. Zeigt man Jesum Christum am Kreuze, so kennt er ihn kaum; die Sakramente kennt er nicht einmal dem Namen nach; ebenso schauerlich sieht es im Gewissen aus, wenn er in den Beichtstuhl kommt. Da ist keine Sünde fast zu erdenken, die er nicht begangen hätte, und oft zählt er kaum noch das fünfzehnte Jahr! In allen Schlechtigkeiten ein Meister und vollkommen ausgelernt, weiß er auf der andern Seite meist nicht einmal das Kreuz zu machen, und das liebe Vaterunser zu beten! Wer daran Schuld ist, ich will es nicht wissen; wer es aber immer ist, wehe ihm, dreimal wehe! Jesus Christus wird ihm einst entgegenkommen, einer grimmigen Löwin gleich, der man ihre Jungen geraubt, und solche Seelen von ihm fordern. Ein Meister, der zehn Gesellen hat, und alle zwingt, am Sonntage zu arbeiten, begeht zehn Todsünden; und hätte er der Gesellen hundert, die er Sonntags zur Arbeit zwingt, so begeht er hundert Todsünden. Können diese Leute alle der Arbeit wegen keine Messe hören, so begeht der Meister andere hundert, also zusammen zweihundert Todsünden! Auf solche Weise gehen Viele zu Grunde, gehen wie die Heiden zu Grunde, und sind doch katholisch, mitten im Schooße der Wahrheit und des Lichtes, — aus Mangel an Licht. Viele aber auch wegen eines falschen Lichts.

Zweiter Theil.

Vielgeliebte! Gott hat in der Natur ein großes Licht erschaffen, wie die Schrift sagt, damit es die ganze Welt mit seinem strahlenden Glanze erleuchte. Er hat nebst der Sonne noch ein kleineres Licht erschaffen, nämlich den Mond und unzählige Sterne, damit sie die Finsterniß der Nacht erhellen. Gott hat überdieß dafür gesorgt, daß der Mensch auch Mittel habe, sich selbst ein Licht anzuzünden, wenn er dessen für den Augenblick bedarf. Diese Vorsicht Gottes, daß es in der natürlichen Welt an Licht nicht fehle, zeigt sich im Gebiete der Gnade noch viel deutlicher. O, was für eine schöne, hehre Sonne ist nicht Jesus Christus am Himmel der Gnade! Was für ein schöner Mond ist nicht die allerseligste Jungfrau Maria! Was für schöne Sterne prangen an dem geistigen Himmel der Gnade in so vielen Heiligen! Und damit wir am Lichte durchaus keinen Mangel haben, damit es uns stets zur Hand sei, was für ein schönes Licht, das da mitten in uns leuchtet, ist nicht das Gewissen des Menschen! So wie es aber in der Natur nebst dem wahren Lichte auch ein falsches, nämlich das sogenannte Irrlicht gibt, so fehlt es auch im Reiche der Gnade nicht. Schon der Herr selbst hat seine Apostel vor solchen Irrlichtern gewarnt, als er zu ihnen sagte: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.“ (Matth. 7, 15.) „Sehet zu, daß euch Niemand verführe; denn es werden Viele unter meinem Namen kommen und sagen: Ich bin Christus! und sie werden Viele verführen.“ (Ebend. 24, 4. 5.) Und als der heilige Paulus von Ephesus, dieser neugegründeten Christengemeinde, Abschied nahm, weinte er bitterlich und sprach zu den dortigen Hirten und Aeltesten: „Ich weiß, daß nach meiner Abreise reißende Wölfe unter euch kommen werden, die der Heerde nicht schonen. Und aus euch selbst werden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden werden, um die Jünger zu sich wegzuziehen. Darum wachet und seid

eingedenk, daß ich drei Jahre lang, Tag und Nacht, nicht aufgehört habe, mit Thränen zu ermahnen einen Jeden von euch." (Apostelg. 20, 29—31.) In einer seiner Episteln schreibt dieser Apostel wieder: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von Dem, der euch zur Gnade Christi berufen hat, zu einem anderen Evangelium, da es doch kein anderes gibt. Nur einige Menschen gibt es, die euch verwirren, und das Evangelium Christi zu verkehren suchen." (Gal. 1, 6. 7.) Wie es der Herr und seine Apostel vorhergesagt, also ist es auch wirklich gekommen. Ungeachtet der angedrohten, schrecklichen Strafen, hat es doch jederzeit Menschen gegeben, die da aufstanden und sagten: Sehet, ich bin Christus! Mich hat Christus gesendet! Ungeachtet der ernsten Warnungen vor diesen falschen Christus und Propheten, hat es doch zu allen Zeiten eine Menge Menschen gegeben, die der Sonne der Wahrheit, Jesu Christo den Rücken gewendet, um diesen falschen Propheten und Irrlichtern nachzulaufen. Geblendet von dem falschen Schimmer einer geheuchelten Tugend, oder angelockt von dem Köder eines freien und ungebundenen, zügellosen Lebens, glaubte man oft die ungereimtesten Albernheiten dieser Afterpropheten. Was für Ungereimtheiten haben nicht die Irrlehrer seit achtzehnhundert Jahren geprediget! Von Simon Magus, der sich für die Kraft Gottes, von Montanus, der sich für den heiligen Geist ausgegeben, bis auf den heutigen Tag, was hat nicht Alles Cerinthus und Ebion, Menander und Arius, Manes und Montanus, Donatus und Pelagius, Nestorius und Eutyches, Mahomed und Petrus Waldus, Wiklef und Huß, Luther und Calvinus, Socinus und Jansenius, Voltaire und zahllose Andere, was haben sie nicht für Ungereimtheiten zusammengeträumt! Es ist keine Glaubenswahrheit unserer Religion, die nicht angestritten, kein Wahnsinn, der nicht seit achtzehnhundert Jahren behauptet worden wäre. Eine Ketzerei hat man ausgerottet, und es hat sich wieder eine andere und oft noch tollere eingeschlichen. Kaum sind die katholischen Bischöfe und Kirchenväter von einem Konzil, wo man eine Ketzerei verdammt hatte, nach Hause gekommen, so mußten sie sich neuerdings

zu einem andern Konzil versammeln, um die neue, frisch ausgebrochene Ketzerei zu brandmarken. Eine Ungereimtheit legte der Mensch beschämt ab, und glaubte dafür wieder eine andere und noch größere. Ihr würdet euch des Lachens nicht enthalten können, wenn ich euch einige dieser ketzerischen Träumereien mittheilen würde; ihr würdet aber auch entrüstet dastehen, wenn ich euch auch die schandvollen Thaten erzählte, wozu die Sittenlehre aller solchen falschen Propheten berechtigte! Es gibt kein Laster noch so ruchlos und schmachvoll, welches sie nicht erlaubt oder gutgeheißen, sogar befohlen und vorgeschrieben hätten! Und dennoch glaubte man ihnen, dennoch folgten Tausende blindlings diesen Irrlichtern, wenn sie auch in den schmutzigsten Sumpf führten.

Mitten in der Fluth so vieler Träumereien stand immer, wie noch heute, ein Leuchtthurm am Meere, stand die heilige, katholische Kirche, das ewige und makellose Evangelium festhaltend mit jungfräulicher Hand! Alle sahen sie, oder konnten sie wenigstens sehen, wenn sie wollten; Alle sah auch sie, und wollte sie aus dem Schiffbruche retten; sie schickte jederzeit ihre liebenden Helfer nach den Schiffbrüchigen aus. Was hat sich die Kirche bei einer jeden Ketzerei für Mühe gegeben, um die irrenden Schafe zurückzuführen! Der heilige Franziskus von Sales brachte allein siebenzigtausend Kalvinisten in den Schafstall zurück. Die Meisten jedoch wollten lieber im Schiffbruche zu Grunde gehen, als mit geringer Beschämung eingestehen und sagen: Ich habe geirrt. Die Meisten schloßen ihre Augen vor dem Lichte der Sonne, und flatterten, Fledermäusen ähnlich, um den Irrwisch der Ketzerei herum. Das falsche Licht, welchem sie folgten, blendete ihre Augen; es leuchtete ihnen hinein in die Hölle. Ist nun Gott an ihrem Untergange Schuld? Wer möchte Dieses behaupten? Gott hat sie ja unendlich geliebt; so geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn auch für sie hingegeben; er hat nicht gewollt, daß auch nur ein Einziger aus ihnen zu Grunde gehe, sondern daß Alle das ewige Leben haben. Gott hat sie mehr als genug erleuchtet, um den Weg zum Heile

finden und sicher wandeln zu können; sie aber haben das Irrlicht mehr geliebt, als die Sonne, und sind also aus eigener Schuld zu Grunde gegangen. Ihre falschen Propheten und Apostel starben keines Martertodes, um ihren Fälschungen das Zeugniß der Wahrheit zu geben, wie die Apostel Jesu Christi, die ihre Lehre gleich dem göttlichen Meister mit ihrem Blute als wahr besiegelten; vielmehr machten sie sich mit Luther bei der geringsten Gefahr aus dem Staube, und man traute ihnen doch! Ihre falschen Hirten und Miethlinge wirkten kein einziges Wunder, um zu zeigen, daß sie von Gott gesendet seien, wie die Hirten der katholischen Kirche; vielmehr verwarfen sie alle Wunder, und wirkten Wunder ganz anderer Art, Wunder nämlich des Betruges und der Gottlosigkeit, und man glaubte ihnen doch! Ihre falschen Apostel widersprachen sich bei einem jeglichen Worte, und man folgte ihnen doch, indeß man die katholische Kirche während ihres achtzehnhundertjährigen Daseins keines einzigen Widerspruches beschuldigen kann! Sie hatten keinen einzigen Heiligen unter sich, vielmehr borgten sie ihre Namen von der katholischen Kirche und ihren Heiligen, und sahen ihre mißliche Lage doch nicht ein! Sie schrieben sich sammt ihrer Sekte seit gestern her, während sich die katholische Kirche seit mehr denn achtzehnhundert Jahren herschreibt, und dennoch wollten sie ihren Irrthum nicht erkennen! Ihre gelehrtesten Mitgenossen des Irrthums haben sie verlassen, verlassen Alle, die mehr Einsicht hatten und kehrten in den Schooß der wahren Kirche zurück, und sie blieben doch hartnäckig bei dem Irrthume. Sind sie nun in demselben zu Grunde gegangen, und gehen noch Viele zu Grunde, so müssen sie ihr Verderben auf eigene Rechnung schreiben. Und geht heute noch Jemand auf diese Art zu Grunde, so ist er selbst Schuld; denn auch heutzutage gibt es der Irrlichter viele, ja mehr, als ehe und sonst; so viele, daß man vor lauter Irrlicht kaum mehr das Sonnenlicht, kaum mehr Jesum Christum erblicken kann. Sonst hat man höchstens einen Glaubensartikel angestritten; jetzt wirft man die ganze Offenbarung weg. Sonst stand die ganze katholische Kirche, alle Bischöfe und

Landesfürsten gegen einen Ketzer auf und ruhte nicht eher, als bis der Bannfluch über ihn gesprochen war; und das geschah, wenn er einen einzigen Glaubensartikel angefochten; jetzt steht fast die ganze Christenwelt gegen einen Priester auf, wenn er die Wahrheit prediget und gegen eine Welt voll Ketzer auftritt. Jetzt wimmelt es von Irrlichtern und Irrlehrern. Da z. B. sagt Jemand, und das öffentlich, damit es ja ein Jeder hören kann: „Es gibt keine Hölle;" ein Irrlicht! Dort sagt ein Anderer noch lauter: „Die Seele des Menschen ist keineswegs unsterblich; denn er stirbt, wie jedes Thier;" wieder ein Irrlicht! Dieser spricht: „Wozu denn beichten; Gott weiß ohnehin meine Sünden; ein drittes Irrlicht! Jener sagt: „Wozu denn beten? Gott weiß schon, was mir fehlt; will er mir helfen, so habe ich nicht nöthig, erst darum zu bitten;" ein viertes Irrlicht! Hier prediget der Priester: Die Unlauterkeit ist eine Todsünde; dort aber steht ein anderer Prediger der Hölle auf und sagt: „Nein, die Unlauterkeit ist keine Sünde; was natürlich ist, ist keine Sünde;" ein fünftes Irrlicht! Hier behauptet der Prediger: Am Freitage Fleisch essen, ist eine schwere Sünde; dort behauptet aber ein Anderer gerade das Gegentheil und spricht: „Was in den Mund geht, ist keine Sünde;" ein sechstes Irrlicht! Lauter Irrlichter, nicht anders, als wenn sich die Ketzer aller Jahrhunderte verabredet hätten, heutzutage auf einmal zum Vorschein zu kommen. Was Simon Magus vor achtzehnhundert Jahren; was Arius und Manes vor sechzehnhundert Jahren; was Donat und Pelagius, Nestorius und Eutyches vor vierzehnhundert Jahren geträumt haben, und was hundertmal widerlegt, hundertmal zu Schanden gemacht worden ist, Alles das kommt jetzt wieder zum Vorscheine, und die Christen sind so blind, daß sie alle diese Albernheiten, all' dieses Blendwerk der Hölle für baare Münze nehmen. Predigt ein katholischer Priester die Lehren und Wahrheiten des Evangeliums, dem glaubt man ja nicht; kommt aber irgend ein Abenteurer daher und kramt seine Schlechtigkeiten, die er auf seinen Wanderungen zusammengefochten hat, aus, dem hört man wie einem Apostel zu, und viel aufmerksamer, als jene

Juden, denen gestern der heilige Petrus gepredigt hat. Sucht ein Priester irgend Jemand für Gott zu gewinnen, hält er ihm die Fackel der ewigen Wahrheit hart vor die Augen; legt er ihm die unendliche Wichtigkeit seines ewigen Heils an das Herz; legt er einen ganzen Himmel in die eine, und eine ganze Hölle in die andere Wagschale, zeigt er ihm selbst einen aus Liebe sterbenden Gott am Kreuze; — mit dem Allem gewinnt er seinen Glauben und seine Seele nicht. Kommt aber irgend ein Wüstling daher, und hält nur einen Fünfguldenschein vor, so glaubt man ihm und verkauft ihm seine unsterbliche Seele. Mancher christliche Vater, und manche christliche Mutter arbeitet zwanzig Jahre lang, um ihr Kind in der Gottesfurcht heranzuziehen; da kommt aber so ein Irrlicht mit einem Romane daher, und die ganze zwanzigjährige Erziehung sammt der Gottesfurcht ist wie weggeblasen. Und solcher falscher Lichter und falscher Propheten gibt es jetzt eine Menge; in jeder Werkstätte fast sitzt Einer; in jeder Bier- und Weinschenke wenigstens ein halbes Dutzend; in jeder Familie wenigstens Einer, und oft ist es der Vater, die Mutter selbst. O mein Herr Jesus Christus, was wird aus deinem Volke noch werden! Es ist ohnehin nur noch wenig Licht in uns; werden uns die Finsternisse, mit denen du gedroht hast, nicht ergreifen? Wird man nicht vielleicht auch hier, hier in unserem Vaterlande, deine Kreuze niederreißen, deine Altäre zerstören, dein Andenken vertilgen und sich rühmen, keine Religion zu haben? Weit sind wir wenigstens nicht davon. Tausende von Aposteln der Hölle predigen die Gottlosigkeit an allen Ecken; Tausende von Irrlichtern blenden von allen Seiten; gehe doch noch einmal auf, o Sonne der Wahrheit, und zerstreue sie auf ewig! Du bist unser Heil und unsere Leuchte, göttliches Lamm, hingegeben für uns, auf daß Niemand, der an dich glaubt, zu Grunde gehe! Viele hassen dich, o ewiges unerschaffenes Licht, und gehen aus Mangel des Lichtes zu Grunde. Viele verlassen dich, o wahres seliges Licht, und gehen wegen eines falschen Lichtes ebenfalls zu Grunde. Viele haben dich im Ueberfluße und folgen dir dennoch nicht, und gehen daher wegen Fülle des Lichtes zu Grunde.

Dritter Theil.

Daß Diejenigen, die in der Finsterniß wandeln, fast bei einem jeden Schritte straucheln und fallen, daß die Heiden ferne vom Lichte des Evangeliums und der einen ewigen Wahrheit, den Weg zum Heile nicht finden und zu Grunde gehen, das ist leicht zu begreifen; denn wer die Wahrheit nicht hat, der hat nothwendig, weil sie nur Eine sein kann, die Lüge. Die Lüge aber, sie führt nie zu Gott, der die Wahrheit ist, sondern zum Bösen, dem Vater der Lüge, von welchem geschrieben steht, daß er vom Anbeginn in der Wahrheit nicht Stand gehalten. Eben so leicht begreift man auch, daß alle Jene, die das wahre Licht verlassen, um einem falschen nachzueilen, nothwendig zu Grunde gehen; denn wer Jesum in einem einzigen Punkte zum Lügner macht, macht ihn zum Lügner im Ganzen, weil Christus keinen Glauben mehr verdiente, wenn er in einem einzigen Punkte gelogen hätte. Gott bewahre uns aber vor einer solchen Gotteslästerung, deren sich ein jeder Ketzer schuldig macht. Daß aber auch Jene, welche das wahre Licht haben, bei aller Fülle des Lichtes dennoch zu Grunde gehen können, das will ich euch jetzt darlegen. Vielgeliebte! wer geizig ist, wer, obschon er Geld genug hat, sich dennoch Nichts gönnt, der ist eben so schlecht daran, als ein Bettler, der keines hat. Wer an einer wohlbesetzten Tafel sitzt, aber Nichts essen will, und deßhalb vor Hunger stirbt, ist noch schlechter daran, als Jener, der vor wirklichem Mangel verschmachtet. Wer mitten in dem Lichte steht, aber die Augen schließt, über den dürfen wir uns, wenn er fällt, eben so wenig wundern, als über Jenen, der mit offenen Augen einen solchen Fall thut, wenn er in der dichtesten Finsterniß wandelt. Ihr sehet schon, daß man bei aller Liebe Gottes zu uns, und sogar bei allem Lichte der Wahrheit dennoch in den Abgrund stürzen könne. Niemand scheint Gott mehr geliebt zu haben, als jene Juden, unter welchen er bei seiner Ankunft im Fleische wandelte; Niemand hatte auch mehr Licht, als sie, welche

Jesum Christum, diese Sonne der Wahrheit, von Angesicht zu Angesicht Jahre lang sahen, seine Lehre und sein allerheiligstes Leben, so zu sagen, mit Händen griffen, und dennoch sagt Jesus Christus von ihnen: „Wehe dir Korozaim, wehe dir Bethsaida; denn, ich sage euch, wenn das heidnische Sidon und Tyrus alle die Zeichen und Wunder gesehen hätte, die ihr gesehen habt, sie hätten längst in Sack und Asche Buße gethan!" (Matth. 11, 21.) Niemand hatte mehr Licht, als die Pharisäer und Schriftgelehrten, die da Jahre lang an der Quelle des Lichtes und der Wahrheit standen, Jesu Christo öffentlich und in das Angesicht sagten, „daß er von Gott gekommen, und den Weg der Wahrheit lehre" (Matth. 22, 16), und dennoch sagt Jesus Christus von ihnen: „Lasset sie gehen; sie sind Blinde und Führer der Blinden!" (Ebend. 15, 14.) „Natterngezücht und Schlangenbrut" (Ebend. 3, 7), nennt er sie. Niemand hatte mehr Licht als Judas Iskariot, welcher drei Jahre lang in der Gesellschaft Jesu lebte, alle seine Lehren hörte und Wunder sah, selbst sogar zu einem Lichte der Welt, zu einem Apostel erwählt wurde, und dennoch hat kein Blinder, kein Heide je einen so schweren Fall gethan, als dieser unglückselige Jünger. Niemand hat so viel Licht, und Niemand erkennt die Wahrheit besser, als ein katholischer Christ, dem die Wahrheit von Kindesbeinen an bis zu seinem Tode gepredigt wird; und dennoch sterben so Viele, wie wir es tagtäglich sehen, sterben Viele eines schlimmen Todes und gehen zu Grunde. Vor lauter Licht sind Manche dennoch stockblind, blind am hellen Tage. Warum denn? Weil sie schlafen, und wer da schläft, der hat die Augen zu, und wer die Augen schließt, der sieht Nichts, wenn ihm auch die hellste Mittagssonne in das Angesicht hineinschiene. Darum sagt der Weltapostel: „Steh auf, der du schläfst, und Christus wird dich erleuchten!" (Ephes. 5, 14.) Steh auf und folge deinem Heilande nach, der da spricht: „Wer mir nachfolgt, der wird nicht in der Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben!" (Joh. 8, 12.) Steh auf von den Todten, von deinen bösen Werken, und lebe, wie Jesus Christus gelebt hat, und er wird dich erleuchten,

dessen Leben und göttlicher Wandel ein Licht ist, hingestellt in die Finsternisse dieses Lebens, um alle Menschen zu erleuchten, die da in diese Welt kommen; denn also, sagt von ihm der heilige Johannes: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen.“ (Joh. 1, 4. 5.) Die Finsterniß begreift dieses Licht so lange nicht, so lange sie Finsterniß bleibt, so lange nämlich der Mensch Böses thut; denn wer Böses thut, haßt das Licht und kommt nicht an's Licht, damit seine bösen Werke nicht offenbar werden. So lange der katholische Christ nicht auch katholisch, sondern heidnisch lebt, kommt er, obgleich er den ganzen Katechismus auswendig weiß, dennoch, mitten im Schooß der Wahrheit, nicht zur Wahrheit, nicht zum Lichte. Das Licht ist zwar in ihm, vor ihm, ober ihm, rings um ihn herum, er sieht es aber dennoch nicht, weil seine Augen mit den Schuppen der Bosheit und der Sünde bedeckt sind: „Dein Auge,“ sagt deßhalb Jesus Christus, „ist das Licht deines Leibes, und wenn dieses Auge rein ist, so wird auch der ganze übrige Leib licht sein; wenn aber dein Auge schalkhaft ist, so wird auch der übrige Leib finster sein.“ (Matth. 6, 22.) Darum fleht der Prophet zum Herrn und sagt: „Erleuchte, o Gott, meine Augen, auf daß ich nicht schlafe den Schlaf des Todes!“ (Ps. 12, 4.) Darum mahnt der Apostel die Gläubigen, seine Zeitgenossen, daß sie hienieden, „als Kinder des Lichtes wandeln möchten“ (Ephes. 5, 8), als Solche, denen das Licht der Wahrheit geleuchtet hat. Darum sagt Christus der Herr zu den Juden, kurz vor ihrer Verwerfung: „Es ist nur noch ein wenig Licht in euch; wirket also, so lange ihr Licht habet; denn es kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann.“ (Joh. 12, 35.) Wirkt der katholische Christ, wie er es nach seiner heiligen Religion soll; folgt er seinem göttlichen Meister, dessen Wort und Wandel für uns Alle eine Leuchte ist, um nicht zu irren, folgt er ihm Schritt für Schritt nach, so kann er sich unmöglich verirren,

so kommt er zum Lichte, so hält er dereinst, wie zuvor sein Meister, eine glückselige Himmelfahrt zum Reiche des Lichtes, als ein wahres Kind des Lichts. Wirkt er aber nicht, sondern thut das Gegentheil, so nützt ihm seine göttliche Religion und ihr Licht, welches er unter den Schäffel stellt, nicht nur Nichts, sondern er wird gleich Jenem, der fest in die Sonne schaut, erblinden und viel schlimmer daran sein, als selbst der Heide, denn, sagt Christus: „Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß sein!" (Matth. 6, 23.) „Ein Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen" (Luk. 12, 47); er wird bei aller seiner Erkenntniß, bei all' seinem Lichte zu Grunde gehen und nur um so strenger gezüchtigt werden.

Ach, wie viele solche Knechte, wie viele solche Christen gibt es heutzutage, die sehr wohl den Willen des himmlischen Vaters kennen, Licht im Ueberflusse besitzen, und dennoch diesem Lichte nicht folgen, den Willen Gottes nicht thun! Wie viele Christen gibt es, die so erleuchtet sind, so gut die Glaubens- und Sittenlehre wissen, daß sie den geringsten Verstoß des Predigers, den geringsten Fehler ihres Nächsten alsbald bemerken und rügen, und bei aller ihrer Erkenntniß gleichwohl nicht darnach wandeln! Wie viele Christen gibt es, welche die katholische Religion schon mit der Muttermilch eingesogen haben und alle mögliche Gelegenheit besitzen, als heilige Christen zu leben; und dennoch ärger, als die Heiden leben; welche die Liebe, dieses Hauptgebot des Christenthums, mit Füßen treten; den Gehorsam ihrer liebenden Mutter, der Kirche, geradezu aufkünden; welche die Ehrfurcht gegen das göttliche Priesterthum für Schande halten, ein frommes Leben für eine Thorheit ansehen, die heiligen Sakramente von Jahr zu Jahr verschieben, in vierundzwanzig Stunden höchstens ein Vaterunser beten, vor Gott im heiligsten Sakramente kaum mehr ihre Kniee beugen, nicht einmal, wenn sie an einem Kruzifixe vorübergehen, den Hut berühren, ja, Denjenigen, der da am Kreuze hängt, mit lästernder Zunge in's

Angesicht verspotten! Wie viele Christen gibt es, welche, nachdem sie im Lichte bis zum Eckel geschwelgt, wenigstens hundert Predigten im Jahre angehört, eben so oft kommunizirt, alle Tage der heiligen Messe beigewohnt haben, in allen göttlichen Dingen unterrichtet worden sind, endlich der Fülle des Lichtes überdrüßig, zu ihrem alten Auswurfe zurückkehren, und es jetzt viel ärger treiben, als sonst und ehemals! Und wie einzelne Christen thun, so thun und thaten ganze christliche Völker. Afrika zählte einst über tausend katholische Bischöfe, unter deren Leitung zahllose Christen, Engel im Fleische, heilig lebten; aber nicht immer; denn jetzt sind sie dem Unglauben verfallen. Asien war die Wiege des Christenthums, bewohnt von heiligen Christen; heutzutage stehen an der Stelle jener herrlichen Patriarchalkirchen türkische Moscheen, und es steht auf ihren Zinnen statt des Kreuzes der Halbmond! Durchwandert Europa und ihr werdet dasselbe finden. Wo einst katholische Bischöfe und lauter katholische Christen lebten, da sind jetzt Irrgläubige, und ganze Länder sind mit ihnen angefüllt. Wie ist es denn also gekommen? Ueberall leuchtete ja das Licht des Evangeliums; alle diese Völker waren ja einst katholische Christen; ganz Schweden, Norwegen und Dänemark; ganz England, Deutschland und Preußen; Rußland, Griechenland und die Schweiz; alle diese Länder, jetzt ketzerisch oder schismatisch, waren ja ehedem katholisch; ganz Europa war katholisch; von einem Lutheraner, oder Kalvinisten, oder Türken war sonst keine Rede; Alles war im Schocße der einen ewigen Wahrheit, im Schooße des Lichtes. Wie ist es denn gekommen, daß so viele Völker jetzt akatholisch sind? Es ist daher gekommen, weil sie das Licht unter den Schäffel gestellt, nicht der Wahrheit des Evangeliums nachgelebt haben. Weil sie die Sonne müssig angesehen, statt in ihrem Lichte eifrig zu wirken, sind sie vor lauter Licht blind geworden und in den Irrthum zurückgefallen, in welchem nun sie ohne Zweifel zu Grunde gehen. Wer da steht und müssig in die Sonne schaut, wird blind; und wer immer die Wahrheit sieht

und hört, ohne nach ihr zu leben, der wird mit Blindheit geschlagen. „Was stehet ihr da den ganzen Tag müssig," sagte Christus; „gehet hin in meinen Weinberg und arbeitet!" (Matth. 20, 6.) Das Nämliche kann man allen Heiden zurufen und sagen: Was stehet ihr da müssig so lange Zeit und schauet die Kirche Gottes an? Ihr kennet sie und habet von ihr gehört; leget also euren Götzendienst ab und dienet dem einen wahren Gott, der auch für euer Heil ist hingegeben worden! Was stehet ihr da, sagte Petrus gestern zu den Juden, und schauet uns an, als ob wir trunken wären; gehet und thut Buße und lasset euch taufen! Dasselbe kann man allen Ketzern und Schismatikern zurufen und sagen: „Was stehet ihr da und schauet uns Katholiken an, als ob wir trunken wären und nicht wüßten, wem wir glauben? Gehet hin zu eurer Mutter, die ihr treulos verlassen habet, gebet den Irrthum auf, folget der Wahrheit und thut Buße!" Was stehet ihr da, sagte der Engel vor zehn Tagen den Aposteln, und schauet gen Himmel?" (Apostelg. 1, 11.) Dasselbe könnte man manchen Katholiken zurufen und sagen: Was stehet ihr da und schauet den Himmel so lange an, ohne für diesen Himmel Etwas zu thun? Gehet hin und thuet, was euch Derjenige befohlen hat, der in den Himmel aufgefahren ist! Er ist die Wahrheit; schauet sie nicht müssig an, sondern lebet auch darnach! Er ist der Weg, bleibet darauf nicht lange müssig stehen, sondern eilet von einer Tugend zur anderen weiter! Er ist das Leben, hoffet es nicht durch Müssiggang, sondern durch heilige Werke zu erlangen! Er ist das Licht, so da in die Welt gekommen ist, um Alle zu erleuchten. Er ist Allen zugänglich, den Heiden wie den Ketzern; den Ketzern, wenn sie wollen, eben so, wie den katholischen Christen. Hinweg also mit der Finsterniß des Unglaubens! hinweg mit dem falschen Lichte der Ketzerei! hinweg mit den Schuppen der Sünde! Alsdann wird Ein Glaube, nämlich der alte, unveränderliche, ewige Glaube an Jesus Christus alle Menschen erleuchten; alsdann wird eine Hoffnung, die trostvolle Hoffnung auf Jesus Christus und seine unendlichen Verdienste

alle Menschen vor Verzweiflung und dem ewigen Untergang bewahren; alsdann wird Eine Liebe, die heilige und ewig bleibende Liebe zu Demjenigen, der aus Liebe für uns Alle am Stamme des Kreuzes gestorben, alle Menschen selig machen! Alsdann wird es geschehen, was die ewige Liebe will, daß wir Alle selig werden; selig durch den Glauben und die Hoffnung, selig durch die Liebe, welche uns also geliebet hat, daß sie ihren eingebornen Sohn hingegeben, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Amen.

Predigt
auf das Fest der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Von der heiligsten Dreieinigkeit.

„Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Matth. 28, 19.

Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, Ehre und Lob und Dank und Preis der allerheiligsten Dreieinigkeit, deren Fest wir heute feiern! Dieses Fest ist das größte unter allen, und sollte folglich auch am feierlichsten begangen werden; viel feierlicher als Weihnachten, viel feierlicher als Ostern, viel feierlicher als Pfingsten oder irgend ein anderes Fest. Es ist ja das höchste unter allen göttlichen Geheimnissen, und gilt nicht bloß Einer, sondern allen drei göttlichen Personen zusammen, gilt dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste zugleich, und ist daher der Glanzpunkt aller christlichen Feste. Gleichwohl nimmt das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit unter den Festen des Jahres nur einen mittelmäßigen Rang ein, und ist nicht einmal ein Fest erster Klasse, wie doch viele Feste der Heiligen sind. Warum denn dieß? Ist vielleicht die Kirche gegen die allerheiligste Dreifaltigkeit gleichgiltig oder undankbar, daß sie ihr Fest mit so geringer Feierlichkeit begeht?

Nein, geliebteste Christen! Eben weil die heilige Kirche den dreieinigen Gott auf's Höchste verehrt, möchte sie auch zu

seiner Verherrlichung das Aeußerste thun. Aber sie findet, daß sie ganz und gar außer Stand ist, dem dreieinigen Gott die gebührende Ehre zu erweisen. Sie fühlt dieses ihr Unvermögen ganz und gar und legt es dadurch an den Tag, daß sie sein Fest, allen Glanz und Aufwand beseitigend, nur mit einer gewöhnlichen Feier begeht. Was könnte sie auch im Angesichte solcher Glorie und Größe Besseres thun, als ihre Ohnmacht bescheiden und demüthig bekennen? Durch diese Bescheidenheit und Demuth gibt sie Gott mehr Ehre, als durch alle mögliche Pracht, allen erdenklichen Glanz. Was indeß an Glanz und Pracht heute abgeht, das ersetzt die Kirche dadurch, daß sie dieses Fest um so länger feiert. Diese Festfeier dauert nämlich vierundzwanzig Wochen lang. Alle vierundzwanzig Wochen nach Pfingsten sind dem größten, tiefsten und heiligsten Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweiht. Alle vierundzwanzig Sonntage nach Pfingsten ertönt keine andere Präfation, als von der hochheiligen Dreieinigkeit. Alle Psalmen und Hymnen, die das ganze Jahr hindurch gesungen und gebetet werden, wiederhallen von dem Lobe des dreieinigen Gottes; denn sie schließen mit den Worten: „Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfange, jetzt und allezeit und zu ewigen Zeiten. Amen." Eine so lange Feier hat kein anderes Fest; jedes dauert auf's Höchste nur acht Tage lang; und so begeht die heilige Kirche dieses Fest doch am feierlichsten, weil sie den Abgang der Pracht durch die Länge der Feier ersetzt.

So, Geliebteste! so sollen aber auch wir thun; sollen die heilige Kirche in ihrer Anbetung und Verehrung der heiligsten Dreieinigkeit aus allen Kräften nachahmen. Damit nun dieses um so besser geschehe, werde ich heute

von der allerheiligsten Dreifaltigkeit

reden und euch erklären,

1. was uns der Glaube von diesem Geheimnisse lehrt,
2. wie wir es ehren und verherrlichen sollen.

Erster Theil.

Ich rede also heute von der allerheiligsten Dreieinigkeit. Es ist das höchste, unbegreiflichste Geheimniß unserer göttlichen Religion; und deßhalb wird es nicht schaden, einen Gedanken vorauszuschicken, der überaus schön und der großen, heiligen Theresia entlehnt ist. Als diese Jungfrau eines Tages befragt wurde, wie sie denn von der heiligsten Dreieinigkeit denke, gab sie folgende Antwort: „Ich denke davon, wie die heilige Kirche denkt; auch bin ich weit entfernt, mir darüber den Kopf zu zerbrechen. Denn könnte ich wirklich Gott begreifen, so wäre ich über ihn, zum wenigsten ihm gleich. Einen solchen Gott aber, der mir Elenden begreiflich wäre, den wollte ich nicht einmal zu meinem Gott haben. Soll er mein Gott sein, so muß er ewig sein; er muß unendlich und allmächtig sein; er muß mir durchweg unbegreiflich, unaussprechlich sein. Je unbegreiflicher, desto göttlicher; je unbegreiflicher, desto tröstlicher; je unbegreiflicher, desto schlagender der Beweis, daß er Gott sei.“ So sprach und dachte die heilige Theresia, und so denke auch ich. Darum lasse ich mich in Nichts ein; in keine Erörterungen, in keine Erklärungen des Unerklärbaren, in keine Vergleichungen des Unvergleichlichen, sondern lehre bloß, was die heilige Kirche und die heiligen Kirchenväter lehren.

Einer der größten und ältesten Väter der Kirche ist unstreitig der heilige Athanasius. Er reicht bis zum vierten Jahrhunderte hinauf, und sein Glaubensbekenntniß ist das berühmteste von allen. Die Kirche hält es dem apostolischen gleich und betet es alle Sonntage des Jahres. Es handelt von der allerheiligsten Dreieinigkeit und lautet, wie folgt: „Wer immer zur Seligkeit gelangen will, der muß vor Allem den katholischen Glauben festhalten; wer diesen nicht vollständig und unversehrt bewahrt, geht ohne Zweifel ewig zu Grunde. Der katholische Glaube aber ist dieser: daß wir Einen Gott in drei Personen, und drei Personen in Einer Gottheit verehren, weder die Personen mit einander vermengend, noch ihre Wesenheit trennend.

„Eine andere Person,“ fährt der heilige Athanasius fort, „eine andere Person ist die des Vaters, eine andere die des Sohnes, und eine andere die des heiligen Geistes; aber der Vater, der Sohn und der heilige Geist haben Eine Gottheit, gleiche Herrlichkeit und eine ewig gleiche Majestät. Wie der Vater, so ist auch der Sohn und der heilige Geist. Unerschaffen ist der Vater, unerschaffen der Sohn, unerschaffen der heilige Geist. Unermeßlich ist der Vater, unermeßlich der Sohn, unermeßlich der heilige Geist. Ewig der Vater, ewig der Sohn, ewig der heilige Geist; doch sind sie nicht drei Ewige, sondern nur ein Ewiger, gleichwie nicht drei Unerschaffene, noch drei Unermeßliche sind, sondern nur Ein Unerschaffener und Ein Unermeßlicher. Allmächtig ist der Vater, allmächtig der Sohn, allmächtig der heilige Geist; und doch sind nicht drei Allmächtige, sondern es ist nur Ein Allmächtiger. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott; und doch sind nicht drei Götter, sondern nur Ein Gott. Ebenso ist der Vater Herr, der Sohn Herr, der heilige Geist Herr; und doch sind nicht drei Herren, sondern nur Ein Herr. — Der Vater ist von Niemand gemacht, noch erschaffen, noch gezeugt. Der Sohn ist vom Vater allein, nicht gemacht, nicht erschaffen, sondern gezeugt. Der heilige Geist ist von dem Vater und dem Sohne nicht gemacht, nicht erschaffen, nicht erzeugt, sondern er geht von Beiden aus. Einer ist also der Vater, es sind nicht drei Väter; Einer ist der Sohn, es sind nicht drei Söhne; Einer ist der heilige Geist, es sind nicht drei heilige Geister. Und in dieser Dreieinigkeit ist nichts früher, nichts später, nichts größer, nichts kleiner; sondern alle drei Personen sind gleich ewig, gleich vollkommen, so zwar, daß wir durchweg, wie schon oben gesagt worden ist, die Einheit in der Dreiheit und die Dreiheit in der Einheit verehren müssen. Wer nun selig werden will, muß auf diese Weise an die Dreieinigkeit glauben.“

„Zur ewigen Seligkeit,“ heißt es in diesem Glaubensbekenntnisse weiter, „ist aber auch nothwendig, daß er an die Menschwerdung Jesu Christi, unseres Herrn, treu glaube. Das

aber ist der rechte Glaube, daß wir fürwahr halten und bekennen, daß unser Herr Jesus Christus Gottes Sohn, Gott und Mensch ist; Gott, aus der Wesenheit des Vaters von Ewigkeit her erzeugt; und Mensch, aus der Wesenheit der Mutter in der Zeit geboren. Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch, bestehend aus einer vernünftigen Seele und einem menschlichen Leibe. Gleich ist er dem Vater der Gottheit nach, geringer als der Vater der Menschheit nach. Wiewohl er aber Gott und auch Mensch ist; so sind doch nicht zwei, sondern nur Ein Christus. Er ist Einer nicht durch die Auflösung der Gottheit in die Menschheit, sondern durch Annahme der Menschheit zur Gottheit; Einer, nicht durch Vermischung der Wesenheit, sondern durch Einheit der Person. Denn gleichwie die vernünftige Seele und der Leib zusammen ein Mensch ist, also ist Gott und Mensch Ein Christus. Er hat gelitten für unser Heil, ist abgestiegen zu der Hölle und am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten. Aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Bei seiner Ankunft werden alle Menschen in ihrem eigenen Fleische auferstehen und Rechenschaft über ihre Handlungen geben müssen. Die da Gutes gethan haben, werden eingehen in das ewige Leben; die aber Böses gethan, in das ewige Feuer. Das ist die katholische Lehre; wer dieselbe nicht treu und fest glaubt, kann nicht selig werden."

Für diesen Glauben, meine Brüder, hat dieser Kirchenvater sein ganzes Leben mit aller Kraft gestritten und sich siebenmal des Landes verweisen lassen; für diesen Glauben hat er gegen eine ganze Welt voll Arianer gekämpft, bis er endlich den Sieg glücklich errungen. Für diesen Glauben haben mehr denn dreißig Millionen Marthyrer geblutet, um ihn rein und unversehrt aus den Händen der Apostel uns ihren Nachkommen zu überliefern. Diesen Glauben haben alle Bischöfe und Konzilien von Anbeginn ausgesprochen; für diesen Glauben sind Himmel und Erde eingestanden: der Himmel mit seinen zahllosen und unläugbaren

Wundern, die Erde aber mit ihren unzähligen Heiligen, die nur in diesem Glauben heilig und selig geworden sind, und die ihn eben deßhalb auf Tod und Leben gegen Heiden und Ketzer, gegen Fleisch und Welt und Hölle vertheidiget haben.

Leset die Kämpfe eines heiligen Hilarius gegen die Ketzer Ursacius und Valens; leset die Kämpfe eines heiligen Augustinus gegen die Ketzer Donatus, Manes und Pelagius; leset die achtzehnhundertjährigen Kämpfe der heiligen Kirche gegen die Eutychianer und Nestorianer, gegen die Waldenser und Albigenser, gegen die Freigeister und Afterphilosophen unserer Zeiten; leset mit Einem Wort die Kirchengeschichte, und ihr werdet einen Glauben, der so viel Heilige gebildet, dem so viele Wunder Zeugniß geben, dem so viele Millionen Menschen ihr Blut und Leben, ihr Hab und Gut geopfert, der achtzehn Jahrhunderte überlebt, der zweihundertundsechzig Ketzereien überwunden; ihr werdet diesen Glauben über Alles hochschätzen, werdet euch lieber das Herz aus dem Leibe, als diesen Glauben aus dem Herzen reißen lassen!

Dieser Glaube, Vielgeliebte! ist das höchste Kleinod, das wir besitzen, und ich beschwöre euch, bewahret ihn rein und unversehrt, auf daß er eben so unversehrt auf euere Nachkommen hinübergelange, wie er uns von unseren Voreltern ist überliefert worden! Wachet darüber mit größter Sorgfalt! Beherziget wohl, was der heilige Athanasius sagt, daß es unmöglich ist, selig zu werden, außer im Glauben an die allerheiligste Dreieinigkeit! Nur dieser Glaube allein ist der wahre Glaube und macht selig; jeder andere ist falsch und führt zum Verderben, mag er heißen, wie er wolle. Wer an den Vater nicht glaubt, der läugnet alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden und wird folglich an der Kindschaft Gottes keinen Antheil haben. Wer an den Sohn nicht glaubt, läugnet das Werk der Erlösung und bleibt folglich in der Knechtschaft des Satans, bleibt von der Erbschaft des Himmels ausgeschlossen, indem wir nur durch Christus Erben Gottes geworden sind. Wer an den heiligen Geist nicht glaubt, läugnet Vater und Sohn, läugnet die ganze

anbetungswürdigste Dreieinigkeit, läugnet die Schöpfung, Erlösung und Rechtfertigung, läugnet die ganze sichtbare Kirche und das Reich Gottes unter den Menschen, und ist schon aus dem Buche des Lebens ausgestrichen. Solchen Läugnern der heiligsten Dreieinigkeit bleibt Nichts übrig, als ein schauerliches Chaos von Meinungen und Irrthümern, Lügen und Vorurtheilen, die sich nach dem jedesmaligen Winde ändern und sich bald dahin, bald dorthin wenden. Der Eine wirft sich dem Naturalismus, der Andere dem Materialismus, der Dritte dem Deismus, der Vierte dem Fatalismus, der Fünfte dem Indifferentismus in die Arme; und Alle gehen zu Grunde.

„Drei sind," sagt der heilige Johannes, „die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese Drei sind Eins." (1 Joh. 5, 7.) Also, Geliebteste, drei Personen und nur Eine Wesenheit oder Natur; drei Personen, und nur eine und dieselbe Gottheit, dieselbe Majestät und Glorie, dieselbe Macht und Ewigkeit in jeder Person. Die heilige Kirche bezeichnet dieses größte aller göttlichen Geheimnisse mit dem Worte: Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit. Die heiligste Dreieinigkeit ist ein undurchdringliches Geheimniß; kein menschlicher Verstand kann dieses Geheimniß ergründen und begreifen. Erst im Himmel, wo wir Gott nicht mehr räthselhaft und wie im Spiegel, sondern von Angesicht zu Angesicht schauen, wird uns gleich den übrigen Geheimnissen unserer heiligen Religion auch dieses offenbar werden; wir werden Gott schauen, wie er ist, in seiner unendlichen Größe und Herrlichkeit, und in diesem Schauen unaussprechlich selig sein. Hier auf Erden hat uns Gott davon nur so viel geoffenbart, als wir brauchen, um selig zu werden. Darum sollen wir uns zufrieden stellen, und nicht grübeln, eingedenk der Worte der heiligen Schrift: „Wer die Geheimnisse Gottes ergründen will, wird von seiner Glorie erdrückt." (Sprüchw. 25, 27.) Wir sollen es machen, wie der heilige Aegidius, der einst von den Gelehrten um Erklärung einer dunkeln Lehre angegangen, folgende merkwürdige Antwort gab: „Mir genügt es, um mich und meinen Leib zu waschen,

das Wasser am Ufer des Meeres zu brauchen; ein Thor, der es aus der Mitte des Meeres holt, weil er Gefahr läuft, zu ertrinken." Auf gleiche Weise soll uns die Wissenschaft, fromm zu leben, Gott zu dienen und selig zu werden, genügen, und wir sollen Geheimnissen nicht nachgrübeln, welche die Fassungskraft des Menschen unendlich übersteigen, und deren Erkenntniß zum ewigen Heile nicht nothwendig ist. Eine kurze Zeit, geliebteste Brüder, und wir werden die heiligste Dreieinigkeit klar und ohne Schleier sehen, wenn wir anders makellos vor ihrem Angesichte hienieden wandeln. Bis dahin lasset uns die heiligste Dreieinigkeit demüthig glauben und nach Kräften ehren und verherrlichen.

Zweiter Theil.

Geliebteste! erhebet euere Häupter und betrachtet die Werke der Schöpfung! Schauet zum Himmel empor! schauet zur Erde nieder! schauet in euch selbst hinein! Welche Schätze im Reiche der Natur! welche Schätze im Reiche der Gnade! welche Schätze im Reiche der Glorie und Herrlichkeit! Frage: Was ist dieß Alles? Antwort: Nichts Anderes, als ein Ausfluß der allerheiligsten Dreieinigkeit; nichts Anderes, als lauter Gaben und Geschenke, lauter Wohlthaten und Erbarmungen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, ausgegossen über die ganze Welt. Himmel und Erde sammt Allem, was sie enthalten; Zeit und Ewigkeit mit Allem, was sie uns darbieten, Alles stammt von Gott, dem Dreieinigen, her. Vom Kleinsten bis zum Größten, vom Ersten bis zum Letzten, bis zu dem Haare auf unserem Haupte, Alles verdanken wir entweder dem Vater, der uns erschaffen, oder dem Sohne, der uns erlöset, oder dem heiligen Geiste, der uns geheiliget hat und sogar in unseren Herzen wohnt.

Verdanken wir aber Alles Gott, dem Dreieinigen, und ihm allein, so sind wir ihm auch unendlich verbunden. Wir haben Ursache über Ursache, ihm zu danken und zu dienen, ihn zu

lieben und zu verherrlichen. Unser ganzes Leben sollte nichts Anderes sein, als beständiges Lob, immerwährender Dank und Preis Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wo wir immer gehen und stehen, sollte unser Herz und unser Mund von Dank und Lob des Dreieinigen überfließen. So hat der königliche Prophet David gethan, und daher seine herrlichen Psalmen, die bereits durch dreitausendfünfhundert Jahre in der ganzen Welt zum Lobe Gottes wiederhallen; daher sein wonnevolles Harfenspiel, welches Himmel und Erde erfreut und erbaut. Wie schön, Geliebteste, wenn er z. B. singt: „Meine Seele! preise den Herrn, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen! Preise den Herrn, und vergiß niemals, wie viel Gutes er dir gethan! Denn er ist's, der mit allen deinen Sünden Nachsicht trägt und alle deine Schwächen und Armseligkeiten heilt; er, der dein Leben vom Untergange errettet und dich mit seinen Erbarmungen krönt; er, der all' dein Verlangen stillt und dich mit Gütern erfüllt, der deine Jugend wie das Gefieder des Adlers verjüngt!" (Psalm 102.) Wie schön, Brüder, wenn dieser gekrönte Sänger singt: „Deine Erbarmungen, o Herr! will ich in Ewigkeit besingen, und deine Wahrheit von Geschlecht zu Geschlecht verkündigen!" (Ps. 88.) So singt er fast in jeglichem Psalm, und weil er sich selbst zum Lobe Gottes zu schwach fühlt, so ladet er alle Geschöpfe, ladet Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne, Wolken und Nebel, Blitz und Donner, Flüsse und Meere, Berge und Thäler, Menschen und Thiere, Heilige und Engel ein, auf daß sie mit ihm in das Lob Gottes einstimmen. Leset den schönen Psalm Benedicite, leset den Psalm Laudate, und ihr werdet finden, wie der königliche Psalmist vom höchsten Himmel bis zum Abgrunde der Meere alle Wesen auffordert, Gott, den Dreieinigen, zu loben, zu preisen, zu verherrlichen.

Lasset uns, Geliebteste, das Nämliche thun und keinen Tag unseres Lebens, keine einzige Stunde vergehen, wo wir unsern großen, herrlichen Gott nicht lobpreisen! Es ist dieses nicht anders als billig, und der Weltapostel fordert uns dazu sehr

dringend auf, indem er sagt: „Ihr möget essen oder trinken oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes!“ (1 Kor. 10, 31.) Wenn uns Jemand nur den tausendsten Theil von Dem, was uns der liebe Gott Gutes gethan, erwiesen hätte, wir würden es ihm nie mehr vergessen; wir würden ihn lebenslang mit Lob und Dank und Liebe überhäufen. Was verdient erst Gott von uns, dem wir Alles, was wir sind und haben und künftig hoffen, dem wir Unendliches verdanken, und der sich aus Liebe zu uns gleichsam hat erschöpfen wollen? Verdient er nicht das Bischen Huldigung, das wir ihm täglich darbringen sollen, nachdem er uns ein ewiges Dasein geschenkt? Er gibt uns einen Tag um den andern und bezeichnet jeden mit neuen, immer größeren Wohlthaten, und wir sollten so gefühllos sein, daß wir sie gar nicht beachten, nicht einmal Morgens und Abends an ihn denken, um ihm die schuldige Ehre zu geben? Nein, liebe Christen, das sei ferne von uns! Saget selbst, verdient Gott nicht, daß wir uns ihm ganz und gar weihen, um seiner stets liebend zu gedenken? Verdient er nicht, daß wir uns in lauter Dankbarkeit auflösen, nachdem wir nur durch ihn und in ihm bestehen? Verdient er nicht, daß wir bloß für ihn leben, bloß mit ihm und seinem Dienste uns beschäftigen, bloß seine Ehre, bloß seinen Willen und sein Wohlgefallen suchen? Er hat uns ja das Dasein gegeben, gegeben ein unsterbliches Leben; nun so lasset uns doch wenigstens bisweilen sagen: „Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfange, jetzt und allezeit und zu ewigen Zeiten!“ Er segnet uns, wo wir immer sein mögen, und läßt uns als seine geliebtesten Kinder selbst von den Engeln des Himmels pflegen und bedienen: nun so lasset uns wenigstens beim Aufstehen und Schlafengehen das Kreuz machen und beten: „Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“ Es vergeht kein Augenblick unseres Daseins, wo Gott nicht liebend unser gedächte; es gibt kein einziges Geschöpf in der ganzen Welt, das der liebe Gott nicht zu unserem Besten erschaffen hätte; es ist in seiner eigenen Wesenheit und

Dreieinigkeit nicht das Geringste, was uns nicht auf das Innigste, Zärtlichste liebte: nun so lasset uns wenigstens bisweilen von ganzem Herzen sagen: „Heilig! heilig! heilig! ist der Herr, Gott der Heerschaaren! Himmel und Erde sind seiner Herrlichkeit voll! Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfange, jetzt und allezeit und zu ewigen Zeiten! Amen."

Christen! wir sind in Gott, leben in Gott und bewegen uns in Gott (Apostelg. 16, 26); wir bewegen uns in Demjenigen, der da war, der da ist und sein wird; der stets mit uns, stets für uns, stets in uns ist; darum sollten wir wirklich keinen Augenblick leben, ohne Gott zu ehren; keinen Schritt machen, ohne Gott zu dienen; keinen Athemzug thun, ohne Gott zu preisen; keine Minute vorübergehen lassen, ohne Gott zu lieben und zu sagen: „Ehre sei Gott in der Höhe!" (Luk. 2, 14.) Ehre und Preis und Anbetung Dem, der da lebt in Ewigkeit! (Offenb. 7, 12.) So sollte es sein, und so sollten wir auf Erden thun, was im Himmel die Engel und Heiligen ohne Unterlaß thun.

Weil wir indessen schwache Menschen sind, mitten unter tausend Eitelkeiten, die uns vielfältig zerstreuen; in einer Menge Schwachheiten und Sünden befangen, die das schöne Band zwischen uns und Gott immer wieder lockern, so wollen wir unseren Pflichten wenigstens so viel als möglich nachkommen. Gelegenheiten, die heiligste Dreieinigkeit zu loben, gibt es genug, wenn wir sie nur loben wollen. Solche Gelegenheiten sind: Morgens, wenn wir aufstehen; Abends, wenn wir uns zur Ruhe legen; vor und nach der Arbeit; wenn wir uns zu Tische setzen und gesättigt aufstehen; wenn wir ausgehen und heimkehren; wenn wir in die Kirche eintreten und aus derselben uns entfernen. Bei solchen Gelegenheiten machen ohnehin alle frommen Christen das heilige Kreuzzeichen und da können und sollen auch wir es thun und an die allerheiligste Dreieinigkeit liebend und dankbar uns erinnern. Da sagt man entweder: „Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes,

Amen;" oder: „Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste;" oder: „Heiliger Gott, starker Gott, unsterblicher Gott, erbarme dich meiner!"

Lasset uns aber die heiligste Dreieinigkeit nicht bloß mit dem Munde loben und preisen, sondern auch im Werke; nicht bloß im Herzen, sondern durch Thaten und Handlungen. Wir sind Christen, und sollen es nicht bloß dem Namen nach sein, sondern wirklich und in Wahrheit. Ein Jeder von uns ist nach dem Zeugniß des Weltapostels ein Tempel, in welchem der dreieinige Gott seinen Thron aufgeschlagen hat, und wo ein Gott wohnt, da sollte es eben so rein und heilig, wie im Himmel sein. Da sollte der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, diese sittliche Dreieinigkeit, auf das Herrlichste blühen. Lasset uns daher einen so heiligen Lebenswandel führen, wie sich's für katholische Christen, als Bekenner des dreieinigen, allerheiligsten Gottes geziemt! Ein Jeder von uns ist auch auf den Namen der anbetungswürdigsten Dreieinigkeit getauft; und als Solcher soll er ein geschworener Feind einer andern Art von Dreieinigkeit sein, die man die gottlose nennt und die Fleisch, Welt und Hölle heißt. Sie ist der göttlichen geradezu entgegen, und unsere Pflicht ist es, gegen sie unser ganzes Leben lang zu kämpfen. Dieser Kampf ist die wichtigste, aber auch die schwierigste Aufgabe unseres Daseins. Mit ihm steht oder fällt die Ehre des Herrn, der seinen Kämpfern vom Himmel aus zuschaut.

Lasset uns also der göttlichen Dreieinigkeit fest anhangen, lasset uns gegen Fleisch, Welt und Hölle, diese gottlose Dreieinigkeit, ritterlich kämpfen, auf daß wir die sittliche Dreieinigkeit, nämlich den Glauben, die Hoffnung und die Liebe in uns glücklich bewahren und durch sie zu dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste gelangen! Amen.

Predigt
auf das Frohnleichnamsfest.

Von dem schlimmen Betragen vieler Christen gegen Jesus im heiligsten Altarssakramente.

„In euerer Mitte steht Der, den ihr nicht kennet." Joh. 1, 26.

Es ist nicht lange her, daß zwei fromme Männer mit einander eine Reise machten, und wie Jeder von dem am liebsten spricht, was ihm am Herzen liegt, so unterhielten sie sich mit göttlichen Dingen; unter Anderem besprachen sie auch die Frage, welche von den Wahrheiten, die uns geoffenbart worden, wohl die erfreulichste sei und den Menschen am meisten zu ergreifen und zu begeistern vermöge. Ohne viel nachzudenken, sagte der Eine von ihnen: „Wenn mich je im Leben Etwas tief ergriffen hat, so war es stets die Menschwerdung des Herrn; es war der Gedanke, daß auf derselben Erde, wo ich lebe und wandle, Gott selbst, die ewige Majestät, persönlich war und wandelte. Diese Wahrheit ergreift mich immer am meisten; dieser Gedanke rührt mich am innigsten." „Dasselbe," sprach der Andere, „ist auch bei mir der Fall. Denn, so oft ich erwäge, daß es eine Zeit gegeben, wo der Allmächtige persönlich da war, wo der ewige, unendliche Gott selbst und sichtbar auf Erden lebte, wirklich und wahrhaft unter den Menschen verweilte; wo er von

Angesicht zu Angesicht mit ihnen sprach und handelte, so oft ich das im Herzen erwäge, rührt es mich bis zu Thränen. Ich küsse sodann mit Ehrfurcht die Erde, die ihn getragen; ich beneide von Herzen jene Glücklichen, die ihn gesehen; ich rufe unwillkürlich aus: O glückselige Menschen, denen ein so schönes Loos zu Theil ward!" So sprachen sie vertraulich mitsammen, und setzten ihren Weg fort, und je weiter sie gingen, desto wärmer wurde es ihnen um's Herz; die Wahrheit rührte sie so mächtig, daß sie Beide in Thränen zerfloßen, in Thränen des Dankes gegen einen Gott, der uns so sehr geliebt, daß er sich entschlossen hat, mitten unter uns Menschenkindern zu wohnen; in Thränen aber auch der tiefsten Wehmuth über das Volk der Juden, die ihn nicht anerkennen wollten.

Nun, Geliebteste! dieses unaussprechliche Glück, Jesum, unseren Heiland und Gott, in unserer Mitte zu besitzen, haben wir heute noch ebenso, wie vor achtzehnhundert Jahren die Juden. Es ist ja im heiligsten Altarssakramente derselbe Gottmensch Jesus Christus gegenwärtig, der im Judenlande geboren wurde, dreiunddreißig Jahre lebte, lehrte, Wunder wirkte, Allen Gutes that und zuletzt am Kreuze starb. So lehrt uns der unfehlbare Glaube. Um diesen Glauben öffentlich, im Angesichte der Welt zu bekennen, feiert die Kirche heute das Frohnleichnamsfest und trägt in feierlicher Prozession den in Brodsgestalt gegenwärtigen Heiland durch Straßen und öffentliche Plätze, damit ihm nicht bloß in seinen heiligen Tempeln, sondern auch außer denselben, in der freien Natur, die gebührende Huldigung und Anbetung zu Theil werde.

Doch leider, das Wort, welches einst Johannes den Juden zugerufen: „In euerer Mitte steht Der, den ihr nicht kennet," gilt auch vielen Christen; Jesus Christus ist in unserer Mitte, und Viele wollen von ihm Nichts wissen. Lasset uns heute über diese traurige Wahrheit etwas reiflicher nachdenken und das schlimme Betragen vieler Christen gegen Jesus im heiligsten Altarssakramente zum Gegenstande unserer Betrachtung nehmen! Ich sage:

1. **Jesus ist mitten unter uns, und Viele kennen ihn nicht;**
2. **Jesus ist mitten in uns, und Viele lieben ihn nicht.**

Erster Theil.

Es ist eine Glaubenswahrheit, daß Jesus Christus im heiligsten Altarssakramente wahrhaft, wesentlich und mit seiner ganzen Gottheit und Menschheit in den Brodsgestalten gegenwärtig ist. So sagt es das heilige Evangelium; so auch das tridentinische Konzilium, und so glaubt es die ganze katholische Christenheit seit achtzehnhundert Jahren. Somit ist Gott mitten unter uns; mitten unter seinen Schäflein jener göttliche Hirt, der sich in seiner unendlichen Liebe gewürdiget hat, bei uns Menschenkindern zu wohnen.

Diese Wahrheit ist die beseligendste unter allen, die wir glauben; sie ist im Stande, die ganze Erde in einen Himmel und alle Menschen in eben so viele Engel zu verwandeln. Da frage ich aber: Welchen Gebrauch machen wir von ihr? Wie machen wir sie uns zu Nutzen? Lasset uns ein wenig nachsehen!

Jesus Christus ist wahrhaft bei uns und wohnt mitten unter uns. Er ist der wahre, lebendige Gott, vor dem sich alle Kniee beugen, vor dessen Thron Himmel und Erde auf ihrem Angesichte liegen und den alle Engel anbeten. Er ist, wie der Prophet versichert, vorzugsweise unser Gott, weil er uns vor allen anderen Geschöpfen ausgezeichnet, unsere Natur angenommen und also zu uns herabkommen und auf unserer Erde seinen Thron aufschlagen wollte. Demzufolge sollten wir das Nämliche, was die Engel thun; sollten ihn ohne Unterlaß anbeten, sollten ihm unsere Huldigungen ohne Unterlaß darbringen, sollten wenigstens ein- oder zweimal des Tages kommen, Morgens und Abends vor ihm uns einfinden und ihn anbeten, da wir ihm so vielfach verbunden, tausendfach verpflichtet sind. Die Billigkeit fordert es; die Dankbarkeit erheischt es; sein süßes, liebevolles Herz erwartet es. Ich frage aber: Wer thut

dieß? Wer betet Jesum im Sakramente an? Es sind immer die Nämlichen, dieselben wenigen frommen Seelen, die man in der Kirche antrifft; und doch heißt es: diese Gemeinde zählt zwei-, jene drei-, diese vier-, jene fünf- und noch mehrere tausend Seelen. Wo sind die Uebrigen und warum kommen sie nicht? Warum kommen Viele die ganze Woche nicht? Warum kommen Viele einen ganzen Monat nicht? Warum kommen Manche sogar das ganze Jahr nicht, um Jesum im heiligsten Altarssakramente anzubeten? Zweitausend Christen und ihre Kirche steht leer da, wie ein Grab! Drei-, vier-, fünf- und noch mehrere tausend Christen und Schäflein und der Hirt ist verlassen! Warum denn dieß? Antwort: Weil sie ihn nicht kennen. Er steht mitten unter ihnen, und sie kennen ihn nicht. „In euerer Mitte," sagt der heilige Johannes zu den Juden, „steht Der, den ihr nicht kennet."

Jesus Christus ist wahrhaft bei uns und wohnt mitten unter uns. Er ist der König der Herrlichkeit, dem Alles lebt und dient im Himmel und auf Erden; den Alles lobt und preist, ohne müde zu werden, alle Engel und Erzengel, alle Cherubim und Seraphim, alle Heiligen und Auserwählten. Die Himmel sind voll von seiner Glorie, die Erde voll von seinem Lobe (Hab. 3, 3; Isai. 6, 3); ein Abgrund ruft dem andern, und die Ewigkeit der Ewigkeit zu, ruft und singt ohne Ende: „Heilig, heilig, heilig!" Es gibt keinen Augenblick, der Gott nicht lobt, kein einziges Geschöpf in dem ganzen Weltall, das ihm nicht dient, und das Nämliche sollten auch wir thun. Wir sollten Jesum im Sakramente ohne Unterlaß loben, alle Tage unseres Lebens preisen, ihm aus allen Kräften dienen, nicht anders als die Seligen des Himmels. Sie sind nicht glücklicher, als wir Erdenbewohner, da wir den nämlichen Gott bei uns haben, den nämlichen Gott, sage ich; aber wie viele Christen wissen dieß Glück zu schätzen? Wie viele kommen, um ihrem Gott im Sakramente zu dienen? Der Gottesdienst fängt an, und die Glocken rufen; — das höchste Gut ist ausgesetzt, und die Kerzen brennen; die Gemeinde zählt Tausende von Christen, und von

diesen Tausenden sollten wenigstens Hunderte sich einfinden, um in heiliger Andacht und voll Liebesgluth den gegenwärtigen Heiland und Gott anzubeten. So sollte es sein, und so forderte es die Gegenwart Desjenigen, dem tausendmal Tausende, und zehntausendmal Hunderttausende von Engeln dienen, wie die Propheten versichern. (Dan. 7, 10.) Wer nimmt sich aber Zeit, um eine halbe Stunde, so lange der Gottesdienst dauert, bei Jesu im Sakramente zuzubringen? Wie viele Christen finden sich bei der heiligen Messe ein? Wie viele besuchen den nachmittägigen Gottesdienst? Ach, es ist nur eine Handvoll, und zwar immer die Nämlichen. Es sind so Wenige, daß man sie in mancher Kirche, bei mancher Messe, bei mancher Nachmittagsandacht an den Fingern abzählen könnte. Es sind die wenigen Frommen, die Gott getreu geblieben sind und ihm dienen. Die Uebrigen dienen dem Bauche und dem Mammon, der Welt und ihren Götzen, ohne sich um ihren Gott zu bekümmern. Heißt das Jesum Christum kennen? Heißt das Jesu Christo dienen?

Christen! Jesus läßt uns von seinen Engeln bedienen, bedienen von den erhabensten Geistern, und wir lassen ihn, den König der Engel, allein! Er diente uns selbst und in eigener Person dreiunddreißig Jahre lang, und wir wollen es nicht einmal in der Woche eine halbe Stunde thun! Er kann nicht satt, nicht müde werden, bei uns Menschenkindern zu wohnen; es ist seine höchste Lust und Wonne, bei uns zu sein, um uns Alles in Allem zu werden; und wir kommen so selten zu ihm! Sein Thron ist mitten unter uns aufgeschlagen, seine Majestät verweilt Tag und Nacht bei uns, Tag und Nacht bis an's Ende der Zeiten; und uns fällt ein halbstündiger Aufenthalt bei ihm zu schwer! Warum denn? Antwort: Weil wir Jesum nicht kennen. Er steht mitten unter uns und wir kennen ihn nicht. „In euerer Mitte steht Der, den ihr nicht kennet."

Jesus Christus ist wahrhaft bei uns, und wohnt mitten unter uns. Er ist der Heilige aller Heiligen; Derjenige, dessen Heiligkeit unendlich, dessen Vollkommenheit unergründlich, vor dem sogar die kleinste Sünde ein Gräuel ist. Er haßt sie

unaussprechlich; er straft sie unerbittlich, und weil dieser heilige Gott bei uns ist, so sollte von der Sünde keine Rede sein. Die ganze Welt sollte ein wahrer Himmel sein, ein wahres Paradies voll himmlischer, engelähnlicher Menschen. So forderte es die Heiligkeit Dessen, der bei uns wohnt; so forderte es seine unendliche Vollkommenheit; so will es auch der Weltapostel. Er will, daß wir hienieden nicht anders, als im Himmel leben; so denken und reden, so handeln und wandeln, wie es Heiligen ziemt. Er will uns ganz heilig, ganz himmlisch, ganz göttlich haben, und seine Forderung ist keineswegs strenge, wenn wir bedenken, daß wir den allerheiligsten Gott wesentlich und persönlich besitzen, kaum einige Schritte von ihm entfernt sind, in seiner Nähe und vor seinem Angesichte stehen, fast unter einem und demselben Dache mit ihm wohnen.

Das sind ja erstaunliche Dinge, liebe Christen! Dinge, um die uns selbst die Engel beneiden müssen, und daher geziemt es sich, daß wir ein heiliges Leben führen. Deßhalb ruft uns auch der Apostel zu: „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln: nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid; sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget die Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste.“ (Röm. 13, 13. 14.) So ruft und mahnt die apostolische Posaune, Paulus, mahnt ab von allem Bösen und ermuntert uns zu allen guten Werken; mahnt ab von allen Sünden und ermuntert zu allen christlichen Tugenden; mahnt ab von allen schlechten Sitten, und ermuntert zu einem erbaulichen Wandel, zu einem vollkommenen Leben, wie es sich in Gegenwart Dessen geziemt, der unter uns wohnt. Ist das nicht billig? Ist es nicht recht, daß wir ein heiliges Leben führen, nachdem wir zur Heiligkeit berufen sind? Sagt nicht der nämliche Apostel: „Der Wille Gottes ist euere Heiligung“? (1 Theſſ. 4, 3.) Ist es nicht billig, daß wir wie die Engel leben, nachdem der König der Engel in unserer Mitte wohnt? Sagt er nicht ausdrücklich: „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist“. (Matth. 5, 48.) Sagt er

nicht an einer anderen Stelle: „Seid heilig, wie ich, euer Gott, heilig bin“? (3 Mos. 19, 2.)

Großer Gott, der Heilige in Israel wohnt Tag und Nacht bei uns; der Gesalbte des Herrn ist mitten unter uns, und dieser Gedanke wäre hinlänglich, die ganze Welt zu heiligen! Aber wer denkt daran und wer nimmt es zu Herzen? Die Meisten vergessen ganz, daß Gott persönlich auf der Erde wohnt, und gehen an seinen Tempeln vorüber, ohne an ihn zu denken. Viele kommen in die Kirche, wie in ein Theater, und gehen wieder hinaus, wie sie gekommen. Viele kommen, um eine schöne Musik zu hören, und finden sie eine solche nicht, so bleiben sie zu Hause. Viele kommen gar, um schöne Gesichter zu sehen, und die Frucht ihrer Andacht ist Aergerniß und Sünde. Viele kommen und machen nicht einmal das heilige Kreuzzeichen. Viele kommen und beten nicht einmal ein Vater unser. Viele kommen und beugen nicht einmal vor dem ausgesetzten, hochwürdigsten Gute die Kniee. Ich frage: Warum denn das Alles? Antwort: Weil sie Jesum Christum nicht kennen. Er steht mitten unter uns, und wir kennen ihn nicht. Er ist **mitten in uns, und wir lieben ihn nicht.**

Zweiter Theil.

Was ich so oft gesagt habe, das sage ich noch einmal: Jesus Christus ist wahrhaft bei uns und wohnt mitten unter uns, und das wäre genug, um uns zu den glücklichsten Menschen zu machen. So genügend indessen dieses für uns wäre, eben so ungenügend war es für sein göttliches Herz. Dieses sein Herz ist nämlich voll Großmuth, voll Liebe und Gütigkeit, und darum geht sein Verlangen viel weiter; es geht so weit, daß er nicht bloß unter uns, sondern sogar in uns wohnen will. Er ist der himmlische Bräutigam und will sich mit uns auf das Innigste vereinigen. Er ist das wahre Himmelsbrod, und will uns mit seinem Fleische und Blute sättigen. Er ist das ewige Leben, und will uns dieses Leben mittheilen, um uns Alle unsterblich zu machen.

Wie ist das aber möglich? Es ist schlechterdings nicht anders möglich, als durch die heilige Kommunion, und aus dieser Ursache setzte er hauptsächlich das heiligste Altarssakrament ein. Es ist das größte aller Sakramente; denn es ist Gott selbst. Es ist das größte aller seiner Wunder; denn es erhebt den Menschen über die Engel und macht, daß er der göttlichen Natur theilhaftig wird. Es ist das Uebermaß seiner göttlichen Liebe, die sich in diesem Sakramente gewissermaßen erschöpft, ganz entäußert — aus Liebe zu dem Menschen. So verhält es sich mit diesem Sakramente; und nun schließet auf das Glück Desjenigen, der es empfängt. Wie unendlich glücklich, wie unendlich beneidenswerth ist sein Loos! Die Engel selbst könnten ihn beneiden. Die Himmel selbst staunen ihn an; denn er geht hin, einen Gott zu empfangen; er geht hin, sich mit einem Gott zu vermählen und auf das Innigste zu vereinigen; er geht hin, seine Zunge in das Blut des göttlichen Lammes zu tauchen; er geht hin, das unsterbliche Leben in sich aufzunehmen!

Mit welcher Sehnsucht soll er hingehen? Mit welcher Liebe soll er der göttlichen Liebe entgegenkommen! Mit welchen Gesinnungen soll er Den empfangen, der die unendliche Majestät, die unendliche Schönheit, die unendliche Güte ist! Soll er bei der bloßen Vorstellung eines so unendlichen Gutes nicht vor Sehnsucht vergehen? Soll er am Tage der heiligen Kommunion, wo er mit einem Gott seine Vermählung feiert, nicht makellos, wie ein Engel sein? Soll er nicht da knieen, wie ein Seraph und vor Andacht brennen? Soll er auf diese göttliche Speise nicht Stunden, soll er nicht Tage lang, wie ein heiliger Aloysius sich vorbereiten? So sollte es freilich geschehen, und so fordert es dieses heiligste Geheimniß. So verdient es Jesus Christus, unser höchstes Gut.

Aber wer bereitet sich auf solche Weise vor? Wer hat so viel Liebe Gottes, um bereit zu sein, lieber zu sterben, als ihn zu beleidigen? Wer hat so viel Liebe des Nächsten, um sich mit ihm auszusöhnen, um ihm von Herzen zu verzeihen, um ihm nicht mehr zu zürnen? Wer hat so viel und so großes

Verlangen, um außer Gott nichts mehr zu wünschen und ihm sein ganzes Herz sammt allen Neigungen und Begierden zu schenken? Wer hat so viel Andacht, um sich eine Stunde Zeit zu nehmen, und diese auf die Vorbereitung zur Kommunion zu verwenden? Solche Christen sind äußerst selten, und daher gibt es sehr wenig gute Kommunionen, sehr wenig Frucht und Nutzen, den man daraus zieht. Man könnte durch eine einzige Kommunion vollkommen und heilig werden, wie alle Heiligen, alle Gottesgelehrten versichern; und man ist es nicht nach hunderten. Denn man erweckt keinen Akt des Glaubens und geht zum Tische des Herrn, wie zu einer gemeinen Speise. Man bringt ein zerstreutes Gemüth mit, und bedenkt nicht ernstlich, wer Der ist, den man empfangen will. Man ist voll Fehler und böser Gewohnheiten, und hat keinen entschiedenen Willen, dieselben abzulegen. Man nimmt sich nicht einmal Zeit, eine halbe Stunde zu beten, und eilt über Hals und Kopf, um bald wieder zu Hause und bei seinen zeitlichen Geschäften zu sein. Mit Einem Worte, man geht zur heiligen Kommunion ohne rechte Vorbereitung; und die nämliche Lauheit und Kälte, denselben Leichtsinn trägt man im Herzen, wenn man kommunizirt hat.

Als der selige Heinrich Suso einstens die heilige Kommunion empfangen hatte, wünschte er Jesum Christum in seinem Herzen zu sehen. Er bat ihn um diese Gnade, und Christus der Herr gewährte sie ihm. Sein Körper wurde so durchsichtig, wie Krystall, und eben so hell und durchsichtig auch sein Herz. — Heinrich sah hinein, und verfiel gleich in Entzückung; denn er erblickte seine Seele in Gestalt eines kleinen, holdseligen Kindes und Jesum als ein süßes Knäblein, wie er das Kindlein liebend in seinen Armen hielt. Beide waren unaussprechlich lieb und von der holdseligsten Gestalt, und lagen einander an der Brust. Wenn auch das Ganze nur ein Gesicht war, so können wir doch aus dem Bilde auf die beseligende Wirklichkeit schließen. Wir lernen daraus, daß es für den Menschen nichts Köstlicheres geben kann, als die heilige Kommunion.

Deßhalb sind auch die Augenblicke nach der Kommunion die allerkostbarsten des ganzen Lebens. Es sind, sagt der heilige Bischof Alphons Liguori, göttliche Augenblicke, Augenblicke voll göttlicher Weihe und Seligkeit, Augenblicke von unendlichem Werthe. Denn da ist Gottes Majestät persönlich in uns; persönlich und wesentlich Gott in uns und feiert seine ewige Vermählung mit uns. Er wohnt da mitten im Menschen, und weil Gott in ihm wohnt, so ist er gewissermaßen der Himmel selbst, sein Herz in Wahrheit ein Brautgemach Gottes, der sich mit seiner Seele in unaussprechlicher Liebe vermählt. Bei einer solchen Vermählung müssen die Himmel selbst erstaunen; es müssen darüber alle Engel staunen, und wenn es der Christ recht beherzigt, so muß auch er in Staunen und Verwunderung übergehen, und ausrufen: O Wunder! O unbegreifliches Wunder! O wunderbarer Gott! Ein Gott bei mir! Ein Gott in mir! Ein Gott mit mir und ganz mein! So muß er ohne Unterlaß rufen, und dieses Staunen ist die erste Anmuthung, der man sich nach der heiligen Kommunion hingeben soll, so ganz hingeben soll, um vor Staunen gleichsam aufgelöst zu werden.

Dann erst folgen die Anbetung und Danksagung, die Anmuthungen der Liebe und Selbstaufopferung, sowie die mancherlei Bitten, ohne welche selbst die bestempfangene Kommunion nicht viel Nutzen bringt. Diese Bitten müssen aber so beschaffen sein, daß sie kein Mißtrauen und keine Einschränkung kennen. Sie müssen sehr große und selbst die größten Gnaden zum Ziele haben. Und in der That, was darf Derjenige nicht Alles verlangen, der Gott, die grenzenlose Güte und Freigebigkeit, im Herzen trägt? Da gilt es, die himmlische Gunst des Augenblickes nicht zu versäumen. Da muß man, wie das Sprüchwort sagt, das Eisen schmieden, so lange es noch warm ist. Es ist ein himmelvoller Augenblick, eine Zeit voll göttlicher Weihe, und diese soll man auf's Beste benützen. Man kann da unendlich viel gewinnen: man kann Alles und selbst die auserlesensten Gnaden empfangen; denn Nichts versagt Derjenige, der sich selbst gegeben. O wenn die Christen wüßten, wie reich

der Herr in diesem Sakramente ist, und wie großmüthig und bereit, Alles zu gewähren, sie würden nicht aufhören, bis in die Mitternacht zu bitten! O wenn die Christen wüßten, wie schön Derjenige ist, den die Brodsgestalten verhüllen, sie würden sich in ihn ganz versenken, und sich und die ganze Welt darüber vergessen! O wenn die Christen wüßten, wie gut Jesus Christus, wie süß und lieb er ist, sie würden sich Tage lang von ihm nicht trennen! Tage lang blieb der heilige Jüngling Aloysius in diesen Gott versenkt; Tage lang setzte er nach der Kommunion seine Danksagung fort; und eben so lange dauerte auch seine Vorbereitung. Auf solche Weise und bei solchem Gebrauche des Sakramentes konnte es freilich nicht anders kommen, als daß er in kurzer Zeit eine hohe Stufe der Heiligkeit erstieg. Das Nämliche würden auch wir erfahren, wenn wir die Gegenwart Jesu recht benützen wollten. Er wohnt mitten unter uns, und seine Gegenwart wäre im Stande, dieses Thränenthal in einen Himmel und die Menschen in lauter glückselige Wesen zu verwandeln, wenn wir ihn nur recht erkennen wollten. Er ist mitten in uns, und diese Wahrheit könnte uns Alle zu großen Heiligen machen, wenn wir ihn wahrhaft liebten, und aus dem Herzen nicht wieder verdrängten. Er ist ganz für uns, und will uns Alles in Allem sein, und darum lasset auch uns ganz für ihn sein. Er will unser Freund und Bruder, unser Bräutigam und Vater, unser Hirt und König sein; er will unser Licht und Leben, unsere Kraft und unsere Speise, unser Trost und unsere Wonne, unser Schutz und unsere Zuflucht, mit Einem Worte, er will uns Alles sein. Darum lasset uns für ihn allein leben, für ihn allein wirken und leiden, unter ihm und mit ihm kämpfen, in ihm und durch ihn siegen, für ihn und zu seiner Ehre sterben! Amen.

Predigt

auf das Geburtsfest des heiligen Johannes, des Täufers.

Von der Erfüllung des göttlichen Gesetzes.

„Unter den von Weibern Gebornen ist kein Größerer aufgestanden, als Johannes, der Täufer.“ Matth. 11, 11.

Wir feiern heute das Geburtsfest des heiligen Johannes, des Täufers, von dem der göttliche Heiland betheuert: „Wahrlich, sag' ich euch, unter Denen, die von Weibern geboren wurden, ist kein Größerer aufgestanden, als Johannes, der Täufer.“ Dieses Lob verdient auch der heilige Johannes; denn als der Größte unter den von Weibern Geborenen erscheint er schon bei seiner Geburt. Während alle Menschenkinder nach dem Laufe der Natur in der Erbsünde empfangen und geboren werden, wird Johannes durch eine außerordentliche Gnade des Himmels bereits im Mutterleibe gereinigt und geheiligt, und kommt als heiliges Kind auf die Welt. Noch bewunderungswürdiger zeigt sich die Größe des heiligen Johannes in seinem Leben und Wirken. Er verläßt in zartem Alter das elterliche Haus und geht in die schauerliche Wüste, wo er bis in sein dreißigstes Jahr lebt. Und wie lebt er daselbst? Nicht anders, als der strengste Büßer. Er trägt ein Kleid von Kameelhaaren, ein Kleid also, das ihn wegen seiner Rauhheit mehr peinigt als

schützt; er ißt Heuschrecken und wilden Honig, eine Speise, welche nur die Aermsten zu genießen pflegen; Wein und andere hitzige Getränke bringt er nie in den Mund; Wasser aus der nächsten Quelle stillt seinen Durst; eine schauerliche Höhle ist seine Wohnung, die kalte Erde sein Bett. O wie groß erscheint uns Johannes in der Wüste! Aber in noch hellerem Glanze leuchtet seine Größe in seinem öffentlichen Leben. Es ergeht an ihn der Ruf, aus seiner Einsamkeit hervorzutreten und das Judenvolk auf den Messias vorzubereiten. Und sogleich folgt Johannes diesem göttlichen Rufe; er kommt in die Gegenden des Jordan und predigt Buße. Er verwaltet sein Amt als Vorläufer des Herrn mit unerschütterlicher Treue und bringt ihm Alles, Bequemlichkeit und Ruhe, Ehre und Würde, Blut und Leben zum Opfer. Johannes ist also wahrhaft groß und verdient das Lob, welches ihm Jesus mit den Worten zollt: „Unter den von Weibern Geborenen ist kein Größerer aufgestanden, als Johannes, der Täufer."

Geliebteste! wollen wir groß werden vor Gott, so müssen wir dem heiligen Johannes nachfolgen und gleich ihm Gottes heiliges Gesetz mit aller Treue erfüllen. Gott blickt ja nur auf Jene mit Wohlgefallen herab, die stets bemüht sind, in Allem seinen heiligen Willen zu vollbringen. Um euch aufzumuntern, daß ihr nach dem Beispiele des heiligen Johannes Gottes Gesetz gewissenhaft erfüllet, rufe ich euch heute zu:

Erfüllet das Gesetz Gottes;

denn es ist

1. nicht schwer, sondern leicht;
2. nicht bloß leicht, sondern auch angenehm.

Erster Theil.

Wenn es sich in diesem Leben um Dinge handelt, die besondere Geschicklichkeit, ungewöhnlichen Muth und Entschlossenheit, seltene Kraft, Tapferkeit und Weisheit erfordern, so pflegt man auf deren Ausführung einen gewissen Preis zu setzen, und

dieser Preis ist gewöhnlich um so größer, je schwieriger und wichtiger die Sache selbst ist. So setzte der König Balthasar auf die Lösung der drei Worte: Mane, Thekel, Phares einen Preis und sprach: Wer mir diese Worte lösen wird, der soll der Zweite nach mir im Reiche sein! Daniel löste sie vollkommen und erhielt den Preis. So setzte der König Saul auf die Besiegung des Riesen Goliath einen ähnlichen Preis; er versprach dem Sieger seine eigene Tochter Michol zum Weibe. David siegte und Michol ward seine Braut. So versprach Pharao Demjenigen den zweiten Rang im Reiche, der ihm seine Träume auslegen würde. Joseph that es und wurde Statthalter von ganz Aegypten.

Gott, der König aller Könige, gab uns ein Gesetz, von dessen Erfüllung oder Nichterfüllung unser zeitliches und ewiges Wohl oder Wehe abhängt. Allerdings eine sehr wichtige Sache! Auf die Erfüllung dieses Gesetzes setzte Gott einen Preis, und keinen geringeren, als eine ewige, unaussprechliche Seligkeit im Himmel; ja, den Besitz und Genuß seiner selbst, eines unendlichen Gutes, wie er zu Abraham sagt: „Wandle vor mir und sei vollkommen, und ich selbst will dein übergroßer Lohn sein" (1 Mos. 15, 1); ein Preis, daß selbst ein Gott keinen größeren setzen kann. Betrachtet man nun diesen Preis, der unendlich ist, so sollte man glauben, die Erfüllung des göttlichen Gesetzes, wovon der Preis abhängt, müsse im Verhältnisse zu dem Lohne eine unendlich schwere Aufgabe sein. Allein gerade von dem Gegentheile werde ich euch überzeugen, nachdem wir folgende Fragen werden beantwortet haben:

Erstens, wer das Gesetz gegeben; zweitens, wem es gegeben worden; drittens, wie es gegeben worden.

1. Es kommt sehr viel darauf an, wer Etwas befiehlt; ob er hart sei und keine Liebe habe, oder unwissend und die Verhältnisse der Untergebenen nicht berücksichtige, oder eigennützig und bloß auf seinen Vortheil sehe. Allein Alles das haben wir bei Gott nicht zu fürchten. Unser Gesetzgeber ist nicht hart; er ist vielmehr die Milde und Güte selbst. Er ist nicht un-

wissend; denn er ist die Allwissenheit selbst. Er ist nicht eigennützig, sondern die Liebe und Großmuth selbst. Mit Einem Worte, er ist Gott und unser Vater. Und ein Vater, wenn er seinen Kindern Gesetze vorschreibt, kann nicht nur nichts Unmögliches, sondern nicht einmal etwas Schweres gebieten. Unser Gesetzgeber ist zugleich unser Vater und liebt uns mehr, als wir es uns vorstellen können. Vereiniget die Liebe aller Väter und Mütter, aller Brüder und Freunde zusammen in eine einzige Liebe, so ist sie, mit der Liebe dieses Vaters verglichen, Nichts als ein Funken gegen ein unermeßliches Feuermeer. Unser Gesetzgeber ist unser Vater, der uns wie seinen Augapfel liebt; der weit mehr verlangt, uns selig zu machen, als wir es selbst wünschen können. Unser Gesetzgeber ist unser Vater, und kein Tyrann, der schaute und spähte, wo und wie er uns beikommen könne, um uns zu schaden und uns zu verderben; der uns ein unerträgliches Joch auferlegte, um uns zu erdrücken. Wenn Gott das gewollt hätte, so brauchte er uns nicht zu erschaffen; er schuf uns aber aus purer Liebe. Wenn uns Gott durch ein hartes Gesetz drücken wollte, so konnte er uns, wie die abtrünnigen Engel, in unserem Verderben stecken lassen, und brauchte uns nicht mit einem so theueren Lösegeld, welches das Blut seines eingebornen Sohnes ist, loszukaufen. Wozu noch ein schweres Joch, da Gott sieht, daß wir nicht einmal das Leichte tragen, nicht einmal die gar leichten Vorschriften des Gesetzes beobachten? Er gab dem ersten Menschen, da er noch unschuldig war, das leichteste Gebot, welches erdacht werden konnte; denn was ist wohl leichter, als in einem ganzen Paradiese voll der herrlichsten Früchte von einem einzigen Baume nicht zu essen? Und sehet, der noch unschuldige Mensch hat dieses leichte Gebot nicht gehalten: was würde erst geschehen bei unserer Schwäche, bei unserem so großen Hange zum Bösen, wenn uns Gott ein schweres Joch aufgebürdet hätte? Oder was würde Gott durch ein hartes, schweres Gesetz bei uns erzielen wollen? Unseren Haß? Allerdings haßt man einen harten Gebieter. Aber Haß konnte Gott nicht erzielen wollen, weil er uns seine Liebe so

streng befohlen hat. Vielleicht wollte er uns Furcht einjagen? Allein die Furcht ist es auch nicht; denn wir haben nicht „den Geist der Knechtschaft, sondern der Kindschaft erhalten, indem wir rufen: „Abba Vater!“ (Joh. 8, 15.) Oder wollte Gott Liebe erzielen? Ohne Zweifel. Allein die Liebe erzweckt man keineswegs durch Strenge und Härte, sondern wieder nur durch Liebe; die Liebe aber ist nicht hart und streng, sondern, wie der Apostel sagt, gütig und geduldig. Gott würde also, wenn er uns ein hartes und schweres Gesetz gegeben hätte, nicht nur nichts Gutes erreicht, sondern auch gegen seine eigenen, ewig liebenswürdigen Absichten gehandelt haben; denn einerseits setzt er Himmel und Erde in Bewegung, um es dem Menschen so leicht als möglich zu machen, selig zu werden; andererseits würde er sich selbst durch ein Gesetz, das schwer zu halten wäre, eine Menge Hindernisse in den Weg legen. Denn einerseits bietet er alles Mögliche auf, um den Menschen zum Gehorsam gegen sein Gesetz zu vermögen, macht ungeheuere Verheißungen, sendet seinen eigenen Sohn zu ihm auf die Erde, der ihm zureden, sendet seinen heiligen Geist herab, der ihn innerlich treiben muß; sendet seine Engel zu ihm, die ihn leiten und beschützen müssen, räumt alle Hindernisse hinweg, bietet ihm alle erdenklichen Hilfsquellen an, um nur seine Zuneigung zu gewinnen und seinen Willen zu bewegen; andererseits aber würde Gott bei einem schwer zu haltenden Gesetze alle seine Anstrengungen selbst zerstören, umsonst so viele Erleichterungsanstalten treffen; denn am Ende bliebe ein hartes Gesetz dennoch hart und schwer zu halten. Die heilige Schrift sagt vielmehr von der Weisheit Gottes, daß sie auf dem Erdkreise spielend schalte und walte (Sprüchw. 8, 31); und in der That ist das ganze Gesetz, durch welches Gott seine vernünftigen Geschöpfe regiert, nichts Anderes, als das süßeste Spiel der göttlichen Liebe. Wie ein Vater mit seinen kleinen Kindern spielt und koset, eben so thut Gott mit uns Menschen. Wie kleine Kinder sollen wir Alle sein, da er es ausdrücklich sagt: „Wenn ihr nicht werdet, wie Kinder, so werdet ihr nicht

in das Himmelreich eingehen.“ (Matth. 18, 3.) Kinder also sollen und müssen wir insgesammt sein, und Kindern legt wahrlich Niemand ein schweres Joch auf; Gott thut es am allerwenigsten. Während das Kind noch gar Nichts vermuthet, sorgt schon der Vater für sein künftiges Glück; er spart für dasselbe, so viel er kann, zusammen; er sinnt her und sinnt hin, wie er sein Kind nur recht glücklich machen könne. So thut ein Vater, den das Kind gar Nichts gekostet hat. Wird sich der himmlische Vater in der Liebe zu uns, seinen Kindern, von einem Menschen beschämen lassen, die wir ihn doch so unendlich viel gekostet haben; so viel, daß er seinen eingebornen Sohn für uns in den Tod hingegeben? Und nun, wenn uns Gott also liebt, wird er uns strenger behandeln, als ein sterblicher Vater seine Kinder? Von seiner Seite also kann das Gesetz nicht schwer sein, weil es die Liebe auferlegt hat; die Liebe des mildesten, weisesten, uneigennützigsten Vaters.

2. Vielleicht aber ist das Gesetz schwer zu halten rücksichtlich unser? Und es scheint wirklich also zu sein; denn wir haben einmal einen schwachen Willen, immer mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt; einen verfinsterten Verstand, der das Gute nicht recht erkennt und langsam darankommt, es zu begreifen; eine Menge Leidenschaften, die uns gegen das Gesetz stacheln; mit Einem Worte, wir sind wurmstichige Aepfel, die von dem verdorbenen Stamme nicht weit gefallen sind, so zwar, daß das Concilium von Trient folgenden Satz als Glaubenswahrheit aufgestellt hat: „Daß der Mensch lange ohne läßliche Sünde nicht leben kann, außer durch eine besondere Gnade Gottes, wie wir es von Maria wissen und von den heiligen Aposteln glauben, nachdem sie durch den heiligen Geist in der Gnade befestigt worden sind.“ Darum auch so viele Klagen; bald: „Ja, ich kann dieses Gebot nicht halten, es ist zu schwer;“ bald: „Jenes Gebot kann ich in meinem Stande unmöglich erfüllen; denn es geht über meine Kräfte;“ „jenes Gebot bezieht sich nur auf die Heiligen,“ und wie alle diese Klagen heißen. Ich aber frage: Wem hat denn Gott sein Gesetz gegeben?

Antwort: Allen Menschen ohne Ausnahme; Allen unter Androhung einer ewigen Verdammniß. „Gehet hin," sprach er zu den Jüngern, „gehet hin und lehret alle Völker halten, was ich euch befohlen habe!" (Matth. 28, 19.) Gott hat also, wie ihr sehet, sein Gesetz für alle Menschen gegeben, und unter der Strafe der ewigen Verwerfung gegeben, es muß also die Erfüllung desselben Allen ohne Ausnahme möglich sein. Wäre sie einem Einzigen unmöglich, so könnte sie Gott nicht von Allen fordern, wie er's wirklich thut. Er könnte diesen Einen nicht mehr richten und strafen, und müßte ihm ein besonderes Gesetz geben, wovon wir aber Nichts wissen, da es nur Ein Evangelium gibt. Ja, Gott wäre selbst Schuld an der Uebertretung des Gesetzes, wenn uns dessen Erfüllung unmöglich wäre. Die Erfüllung des Gesetzes muß also allen Menschen möglich sein. Und was da Allen möglich ist, das kann unmöglich schwer sein. Das Schwere vermögen ja nicht Alle, sondern nur Wenige. „Du sollst deinen Nächsten lieben!" (Matth. 5, 48.) Dieses ist mir befohlen; es ist aber auch allen übrigen Menschen befohlen, daß sie ihren Nächsten lieben sollen. Du sollst deinen Nächsten nicht richten (Matth. 7, 1); dieses ist dir befohlen; es ist aber auch mir und allen übrigen Menschen befohlen, daß wir dich nicht richten sollen. Das Gesetz ist für Alle, und was Alle zu thun oder zu unterlassen im Stande sind, das kann unmöglich schwer sein. Sage also Niemand: Ich kann dieses oder jenes Gebot nicht halten; Jeder sage vielmehr: Ich will es nicht halten; denn auf unsern Willen kommt es an, ob das Gesetz des Herrn leicht oder schwer zu erfüllen sei, je nachdem man sich leicht oder schwer entschließt, dasselbe zu erfüllen. Darum sagte der heilige Benediktus ganz recht zu seiner Schwester Scholastika, als sie ihn einst fragte, was man thun müsse, um heilig zu werden. „Wolle, Schwester," gab er ihr zur Antwort; „aber du mußt ernstlich wollen, alsdann wirst du sicher heilig werden." Darum sangen ganz recht die heiligen Engel bei der Geburt Christi: „Friede den Menschen auf Erden, die

eines guten Willens sind!" (Luk. 2, 14.) Gut ist der Wille nur dann, wenn er sich entschließt, dem Willen Gottes gemäß zu leben und sein Gesetz zu halten. Aber selbst dieser Schwierigkeit, die aus unserem bösen und zum Bösen geneigten Willen entspringt, hat Gott abgeholfen; abgeholfen durch den Beistand seiner Gnade; so zwar, daß ein Jeder von uns mit dem Weltapostel sagen kann: „Ich vermag Alles in Dem, der mich stärkt." (Philipp. 4, 13.) Gnade hat ein Jeglicher im Ueberflusse, nach der Versicherung des heiligen Johannes, der da sagt: „Wir haben durch Jesum Christum Gnade um Gnade empfangen." (Joh. 1, 16.) Den Schlüssel zu seinem Gnadenschatze hat Gott Allen so zu sagen in die Hand gegeben, indem Jeder, wenn er auch wirklich sonst nichts Anderes vermöchte, doch wenigstens beten und mit diesem Schlüssel zu allen Gnaden gelangen kann. Darum sage Niemand: Ich möchte schon gerne Alles halten und beobachten, aber es fehlt mir die nothwendige Gnade. Fehlt sie dir, so bist du selbst Schuld daran, weil du nicht beten willst. Würdest du beten, so empfingest du gewiß auch die nöthige Gnade. Gott hat dir Alles versprochen: „Bittet," sprach er, „so wird euch gegeben werden!" (Matth. 7, 7.) „Thu," sagt Gott bei dem Psalmisten zu dir, „thu' deinen Mund auf, und ich werde ihn erfüllen!" (Ps. 80, 11.) Das heißt, bete, bitte, und ich werde dir geben. Bist du zu träge, deinen Mund zum Gebete zu öffnen, so mußt du über Mangel an Gnade nicht klagen; und hast du sie aus eigener Schuld nicht, um deinen verstockten Willen zu brechen, so mußt du über das Gesetz nicht schmähen, als wäre es unmöglich, dasselbe zu beobachten. „Thu'," sagt der heilige Augustinus, „was du kannst; und was du nicht kannst, wird schon unser Herr und Gott thun." Gott verlangt nichts Unmögliches, nichts Beschwerliches von uns, Nichts, was wir nicht Alle ohne Unterschied zu thun im Stande wären. Gibt es jedoch Etwas, was schwerer wäre, was eine größere Anstrengung und Gewalt erforderte, so ist dasselbe gewiß kein Gebot, auch nicht als ein solches allen Menschen vorgeschrieben, sondern es ist als ein evangelischer Rath bloß Denjenigen vor-

gelegt, die sich zu einer größeren Vollkommenheit erschwingen wollen. Können wir nicht ewige Keuschheit geloben, Gott fordert sie gewiß nicht; er fordert nur, die standesmäßige Keuschheit zu beobachten. Können wir uns des Besitzes und Eigenthums unserer Güter nicht entschlagen, Gott verlangt es auch nicht; er will nur, daß wir das Herz nicht daran heften; er will höchstens, daß wir dem dürftigen Bruder gerne mittheilen, und nicht einmal dazu verbindet er uns, wenn wir keinen Ueberfluß haben. Können wir uns nicht entschließen, stets den Willen eines Anderen zu thun und ewig zu gehorsamen; Gott verlangt auch dieses nicht, wenn wir nur da gehorsamen, wo wir es nach unserer Standespflicht schuldig sind. Können wir nicht fasten, weil wir schwach und kränklich sind; können wir nicht Almosen geben, weil wir selbst nur wenig besitzen, Gott fordert es nicht von uns. Was Gott Allen zur Pflicht gemacht, das können auch Alle, das fordert auch Gott von Allen, und zwar eben aus dem Grunde, weil es Alle im Stande sind, weil das Gebotene nicht hart und schwer zu erfüllen ist. Gott macht zwar, wie der Psalmist sagt, mit seinem Gesetze viel Aufhebens und gibt sich das Ansehen, als ob es wer weiß wie schwer zu halten wäre, weil er so viel verspricht, wenn man es hält, und gar erschrecklich droht, wenn man es übertreten sollte. Allein am Ende ist doch Alles nur ein Spiel der Liebe; ein Spiel des Liebenden, ein Spiel für den Geliebten. Darum sagte Jesus: „Wer mich liebt, der wird meine Gebote halten." (Joh. 14, 23.) Diese Gebote sind von dem liebreichsten Vater ausgegangen, ergangen an seine geliebtesten Kinder, und können eben deßhalb nicht schwer sein; ja sie müssen sogar leicht sein, weil ihre Erfüllung allen Menschen ohne Unterschied zur Bedingung ihrer ewigen Seligkeit gemacht worden ist, welche Seligkeit Gott unendlich mehr wünscht, als wir selbst. Diese Milde und Leichtigkeit des göttlichen Gesetzes leuchtet noch mehr ein, wenn wir die Art und Weise betrachten, wie es gegeben ward.

3. Jesus Christus hat dieses Gesetz, dieses Joch nicht eher auf unsere Schultern gelegt, als bis er es selbst auf den seinigen

getragen, bis er das ganze Gesetz, keinen Punkt und kein Jota ausgenommen, selbst erfüllt hatte. Dieser einzige Umstand wäre allein schon hinlänglich, sich auch die schwerste Forderung Gottes gefallen zu lassen, das Schwerste leicht zu machen. Wie ein Adler, der über seiner Brut hinfliegt, um sie zum Fliegen zu reizen, so ging Jesus uns in allen Stücken voran und erfüllte das ganze Gesetz. Als sich Johannes, der Täufer, weigerte, ihn zu taufen, sprach er zu ihm: „Laß es jetzo geschehen; denn so geziemt es sich, daß wir jegliche Gerechtigkeit, d. i. Alles, was Gott will, erfüllen.“ (Matth. 3, 15.) Darum sagt auch der Evangelist von ihm, daß er das, was er lehrte, vorher gethan habe. Befiehlt uns Jesus, demüthig zu sein, so wirft er sich selbst zuerst zu den Füßen der Jünger, um sie zu waschen und zu küssen. Wem soll es nun schwer fallen, sich zu demüthigen, wenn er seinen Schöpfer zu den Füßen seiner eigenen Geschöpfe liegen und den verächtlichsten Dienst verrichten sieht. Befiehlt uns Jesus, sanftmüthig zu sein, so fällt er selbst um den Hals seines eigenen Verräthers Judas und küßt den Todfeind als den besten Freund. Wem soll es nun nicht leicht ankommen, sanftmüthig zu bleiben, wenn er einen Gott in den Armen eines Judas erblickt? Befiehlt uns Jesus, geduldig zu sein, so steht er selbst wie eine Bildsäule da, stumm und sprachlos, während ein ganzer Strom der ungerechtesten Beschuldigungen, der unerhörtesten Verspottungen, der grausamsten Mißhandlungen ihn gleichsam bedeckt. Wem soll es jetzt schwer fallen, geduldig zu sein, wenn er seinen Gott von dessen eigenen Geschöpfen so behandelt sieht, ohne daß dieser geduldige Gott ein Wort verliert, um sich zu rechtfertigen? Befiehlt uns Jesus, unsere Feinde zu lieben, so thut er es selbst zuerst, liebt seine grausamsten Mörder; wäscht sie mit dem nämlichen Blute rein, welches sie ruchlos vergießen; betet für sie und entschuldigt das größte Verbrechen, so jemals unter der Sonne geschehen und an ihm selbst begangen worden ist. Wem soll es nun nicht leicht scheinen, seinen Feinden zu vergeben, nachdem er einen allmächtigen Gott sterbend für seine Mörder beten hört: „Vater, ver-

zeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" (Luk. 23, 34.) Befiehlt uns Jesus, barmherzig zu sein, so erbarmt er sich selbst zuerst über Alle, die seiner Barmherzigkeit bedürfen. Ein einziges Wort: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" (Luk. 18, 38), ist genug, ihn zu bewegen, Alles zu gewähren, alle möglichen Wunder zu wirken, ihn sogar zu Thränen zu rühren. Befiehlt uns Jesus zu beten, so betet er zuerst und betet ganze Tage und Nächte lang. Befiehlt er uns keusch zu sein, so ist er selbst lebenslang eine Jungfrau. Befiehlt er uns gehorsam zu sein, so übt er selbst den Gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Kreuzestode, und so thut er in allen übrigen Stücken. „Fecit et docuit," sagt von ihm der heilige Evangelist; er that Alles zuerst im Werke selbst, was er zu thun befohlen; er gab uns kein Gesetz, das er nicht in eigener Person zuerst erfüllt hätte. Durchleset das ganze Gesetz und die Evangelien, so werdet ihr finden, daß Jesus alle Gebote, welche uns gegeben sind, selbst zuerst erfüllte, ehe er sie auf unsere Schultern legte; als wollte er an seiner eigenen, göttlichen Person versuchen, wie schwer ein jedes Gebot sei, das er uns auferlegte. Und nun sollte ein Christ zu finden sein, dem es schwer ankäme, in die Fußstapfen eines so großmüthigen Gottes zu treten? Wo ist ein Soldat, der den Kampf scheut und die Flucht ergreift, wenn er seinen eigenen König mitten im Feuer sieht? Wo ist ein Sohn, der träge daheim liegt, wenn er seinen Vater mit großer Mühe und im Schweiße arbeiten sieht? Wo ist ein Christ, der da über einen kleinen Schmerzen klagte, wenn er seinen Gott an den Stamm des Kreuzes geheftet sieht? Der einzige Anblick Jesu Christi, unseres göttlichen Meisters und Gesetzgebers, der Anblick seiner allergenauesten Vollziehung des Gesetzes, der Anblick seines Gehorsams und seiner Demuth, seiner Geduld und seiner Sanftmuth, seiner Liebe und seiner Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters, dieser Anblick muß uns auch die schwierigsten Gebote erträglich, ja leicht machen.

Was soll ich noch sagen von den zahllosen Schaaren der Jünger und Jüngerinen Christi aus allen Geschlechtern und Altern,

aus allen Ständen und Zeiten; Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Kinder, Arme und Reiche, Gesunde und Kranke, Soldaten und Priester, Könige und Bettler, Alle, zahllos in ihrer Menge, Alle haben das göttliche Gesetz glücklich bis an's Ende ihres Lebens vollzogen, vollzogen, ohne zu murren und zu klagen; haben keine Schwierigkeit darin gefunden; haben diese Bürde fröhlich, und ich möchte sagen, spielend bis zum Ziele getragen. Konnten es so Viele, so muß die Erfüllung des Gesetzes eben keine so halsbrecherische Sache sein. „Konnten es alle Diese oder Jene, warum denn du nicht, Augustinus?“ so tröstete sich dieser große Kirchenlehrer, als er noch an die Ketten der Sünde gebunden, in dem Gesetze und seiner Vollziehung Schwierigkeiten fand. So sollte sich auch jeder Christ, wenn es ihm an Muth zu gebrechen anfängt, wenn er anfängt, das Gesetz schwer zu finden, anstatt zu murren und Gott zu lästern, sich trösten und aneifern: Konnten es Diese und Jene, warum du nicht, Augustinus? Warum du nicht, Martinus? Warum du nicht, Cajetanus? und wie er immer heißen mag. Was soll ich noch sagen von der allerseligsten Jungfrau Maria? Wenn Jemand mit allen Fug und Recht das göttliche Gesetz hart und schwer nennen könnte, so wäre sie es. Bei ihrer beispiellosen Heiligkeit und Reinigkeit fordert Gott von ihr, daß sie sich allen gemeinen, unreinen und sündhaften Weibern öffentlich gleichstelle; fordert von ihr, daß sie auf den schönsten Vorzug einer Jungfrau in der öffentlichen Meinung verzichte; fordert von ihr, daß sie ihr einziges, unschuldiges und geliebtestes Kind, welches sie mehr, tausendmal mehr, als sich selbst liebt, in den grausamsten Tod, zur schimpflichsten Hinrichtung ausliefere; fordert von ihr, daß sie, die da verdiente, auf den Händen der Seraphim getragen zu werden, die Unschuldigste und Ehrwürdigste, die erlauchteste Enkelin von mehr als vierzig königlichen Ahnen, daß sie das ärmste, beschwerlichste und bitterste Leben bis in den Tod führe. Vielgeliebte, wenn das Gesetz solche Opfer von uns forderte, forderte z. B., daß wir uns martern ließen, wie die Blutzeugen; daß wir in den Kerker gingen oder Jahre lang in

der Verbannung lebten, wie viele Bekenner; alsdann könnten wir vielleicht sagen: Ja, das Gesetz ist hart und schwer, wer kann es erfüllen? Aber selbst auch dann würden wir es mit der Gnade Gottes erfüllen und mit einem heiligen Laurentius mitten in den Flammen Lobgesänge anstimmen können. Wenn das Gesetz von uns forderte, daß wir bei all' unserer Rechtschaffenheit auf unsere Ehre verzichten, bei all' unserer hohen Geburt das armseligste Leben führen, selbst unser geliebtestes und einziges Kind, unsere letzte Stütze und Hoffnung, dem Tode überlassen, und seiner schimpflichen Hinrichtung beiwohnen sollten, wie Maria, die Mutter Gottes, alsdann könnten wir über die Strenge des Gesetzes seufzen und klagen; aber selbst dann würde es uns mit der Gnade Gottes möglich sein, es gleich ihr zu erfüllen. Wenn das Gesetz von uns forderte, daß wir unsern höchsten Glücksstand mit dem Stande eines Knechtes vertauschten, für alles Gute, das wir der ganzen Menschheit geleistet haben, Nichts als den schwärzesten Undank einernteten, von unsern eigenen Unterthanen uns richten und zum Tode führen ließen, wie Jesus Christus; alsdann könnten wir mit einigem Rechte sagen: diese Forderungen sind hart, ich kann sie nur mit großer Anstrengung leisten. Aber selbst in diesem Falle müßte es leicht werden, ein solches Opfer für einen Gott zu bringen, der dasselbe und noch bei Weitem mehr für mich armen Sünder gethan hat. Indessen sind so strenge Forderungen an uns nicht ergangen; so ein schweres Joch hat uns Derjenige, der es zwar selbst getragen, nicht aufgelegt. Wir haben ein Gesetz, welches die Liebe des zärtlichsten Vaters entworfen hat, und welches eben darum nicht schwer sein kann; ein Gesetz, welchem die Menschen aller Zeiten unterworfen sind, welches mithin auch Alle erfüllen können. Wir haben ein Gesetz, dessen Vollziehung uns die Gnade noch mehr erleichtert, indem sie uns stärkt; wir haben ein Gesetz, welches der Gesetzgeber selbst, ehe er es uns gab, in eigener Person erfüllt hat. Wir haben ein Gesetz, welches Millionen unsers Gleichen vor uns erfüllt haben und auch noch nach uns erfüllen werden, und so uns den Beweis

liefern, daß es nicht über unsere Kräfte ist. Wir haben ein Gesetz, auf dessen Beobachtung ein unendlich hoher Preis, der Preis einer ewigen Seligkeit gesetzt ist; ein Preis, der allein schon genügt, auch das Unmögliche möglich zu machen. Wir haben ein Gesetz, dessen Beobachtung uns bei Weitem die Mühe nicht kostet, als die Nichtbeobachtung, da wir im letzteren Falle einen Kampf mit unserem Gewissen und mit Gott selbst bestehen müssen, welcher ungleich schwerer ist, als alle Gebote und ihre Erfüllung. Wir haben ein Gesetz, welches so leicht ist, daß nach dem Zeugnisse des Weltapostels Alle ohne Entschuldigung sind, die es nicht erfüllen, da es sogar die kleinen Kinder erfüllen. Wir haben ein Gesetz, welches Jesus Christus, unser Gesetzgeber, welcher die ewige Wahrheit ist und nicht lügen kann, leicht nennt, indem er sagt: „Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht.“ (Matth. 11, 29.) Wenn nun Jesus Christus das Gesetz als eine leichte Bürde bezeichnet, wer wird es noch schwer nennen können? O gewiß, das Gesetz ist nicht schwer, sondern leicht; aber noch mehr: es ist nicht bloß leicht, sondern auch angenehm.

Zweiter Theil.

Vielgeliebte! es ist auf der Welt Nichts leichter, als einen Schritt zu machen, wenn man zwei gesunde Füße hat; aber selbst dieser eine und leichte Schritt wird dem Trägen ungemein schwer, wenn er ihn aus dem Bette herausthun soll. Die Ursache dieser Schwierigkeit ist sein schwacher Wille. Zehnmal versucht er es, von seinem Lager aufzustehen; weil er aber nie recht ernstlich will, so fällt er eben so oft wieder auf das Lager zurück. So lange man das göttliche Gesetz nicht erfüllt, bleibt es schwer; die Ursache davon liegt jedoch nicht in dem Gesetze, sondern in unserer Unentschlossenheit. Hat man sich aber einmal zu seiner Erfüllung ernstlich entschlossen, so erfährt man, daß es wirklich leicht ist; und je weiter, je länger man diese Bürde trägt, desto leichter, desto süßer und angenehmer wird sie auch. Während derjenige Christ, der sich weigert, die Bürde des Ge-

setzes zu tragen, und seine Vorschriften zu erfüllen, Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, Trübsal über Trübsal erfahren muß, erfährt Jener, der dieses Joch bereitwillig trägt, Freude über Freude, findet in dem göttlichen Gesetze eine unversiegbare Quelle aller Süßigkeit und Annehmlichkeit; denn ewig bleibt das Wort des Herrn wahr: „Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht.“ (Matth. 11, 29.) Das Gesetz ist für Den, der es erfüllt, eine Quelle der göttlichen Weisheit, welche uns über Alles, dessen Kenntniß uns erwünscht ist, über Gott und Ewigkeit Aufschluß gibt und unseren Geist vollkommen befriedigt. Während Derjenige, der das Joch Jesu Christi scheut, in ein endloses Labyrinth von Zweifeln, vou Skrupeln und Aengsten, von tausend Bedenklichkeiten sich verliert; alle Tage seine Gedanken ändert, und täglich anderen Meinungen huldiget; sieht sich Der, welcher das Gesetz gewissenhaft erfüllt, von Licht und Klarheit, wie von einem Meere umflossen; vom Lichte der Wahrheit und Sicherheit, so zwar, daß er vor jeder Verirrung gesichert ist. Kann es etwas Süßeres und Angenehmeres geben, als sagen zu können: Eher wird die Sonne an dem Firmamente zurückgehen, eher wird das Feuer selbst gefrieren und das Eis glühen, als daß ich der Getäuschte sein sollte?

Für Den, welcher das Gesetz vollzieht, ist es eine Quelle unermeßlicher Schätze und Verdienste; denn Alles, was er nach dem Gesetze thut, und wäre es auch das Allergeringste, Alles ist in der Ewigkeit und vor dem Vergelter eine gangbare, goldene Münze. Jeder Schritt und jeder Augenblick, jedes Wort und jedes Werk, Alles ist verdienstlich und findet seinen Lohn. Er mag arbeiten oder ruhen, leiden oder frohlocken, wachen oder schlafen, Alles wird, weil nach dem Gesetze, für ihn und zu seinem Besten in das Buch der Vergeltung aufgenommen. Alles läßt ihn die reichste Ernte hoffen, über deren volle Garben er einst erstaunen und ewig frohlocken wird. Während Derjenige, der nach dem wandelbaren Gesetze seiner Eigenliebe lebt, große Mühe hat und Nichts verdient; während er außer dem Gesetze und dem Willen Gottes nur Wasser mit einem Siebe schöpft,

Luftstreiche führt und Luftschlösser baut, und einst mit leeren Händen dastehen wird; sammelt der Andere Gnade auf Gnade, Verdienste auf Verdienste, Schätze auf Schätze. Kann es etwas Süßeres und Angenehmeres geben, als den Gedanken: „Ich thue Nichts vergebens?“ Kann es etwas Süßeres geben, als die Hoffnung, einst das Wort zu hören: „Wohlan, du getreuer Knecht, weil du in Wenigem getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen?“ (Matth. 24, 21.)

Für Den, welcher das göttliche Gesetz erfüllt, ist es eine Quelle unerklärbarer Ruhe und Freude. Er allein genießt jenen Frieden, der nach dem Zeugnisse des Apostels Paulus allen menschlichen Verstand übersteigt; er allein genießt jene Freude, von welcher der Psalmist redet, wenn er sagt: „Wie groß und viel ist deine Süßigkeit, o Herr, die du aufbewahrt hast Denen, die dich fürchten!“ (Ps. 30, 20.) Er allein erfährt, was Jesus Christus sagt, daß das Gesetz von Gott ausgegangen ist, weil dessen Vollziehung den Menschen hienieden schon selig macht, wie eben derselbe Psalmist sagt: „Glückselig, die in Unschuld dahingehen, die da wandeln im Gesetze des Herrn!“ (Ebend. 118, 1.) Jene Glückseligkeit, welche die Welt und ihre bethörten Kinder vergebens suchen, weil sie selbe überall, nur nicht da suchen, wo sie allein zu finden ist, nämlich in der genauen Erfüllung des Gesetzes; jene Glückseligkeit, welche in dem Frieden, der Freude und dem Troste des heiligen Geistes besteht, besitzt der treue Vollzieher des göttlichen Willens vollkommen, und braucht sie nicht erst zu suchen; sie sucht vielmehr ihn, sie folgt ihm überall, selbst in die ärmste Bauernhütte nach; sie ist von ihm unzertrennlich; sie verläßt ihn selbst im Tode, selbst in den größten Qualen des Martertodes nicht. Sie ist das sichere Erbtheil aller Freunde des göttlichen Gesetzes hienieden, so wie sie ihr ewiger Antheil im Himmel bleiben wird. Sie ist eine Tochter des Himmels; sie kommt von Gott und führt zu Gott. Sie ist bisweilen so groß, daß sie den Sterblichen, wie einst den Weltapostel, bis in den dritten Himmel entrückt; sie ist bisweilen so heftig, daß sie des Körpers schwere Masse vergeistigt und in

die Luft erhebt, wie dieß mit der heiligen Theresia, Joseph von Cupertin, Alphonsus und tausend Anderen der Fall war. Sie ist himmelweit entfernt von jeglichem Schmerze, ja, sie verwandelt den Schmerz in Lust und Freude. Sie weiß nichts von Gewissensbissen und Gewissensängsten; nichts von Beklemmung und noch weniger von Mißmuth und Verzweiflung. Sie ist wie der freundliche Regenbogen, der über diesem zeitlichen Leben wunderbar schimmert, und ein Vorbote jenes ewigen Friedens ist, von dem der gegenwärtige nur als matter Vorgeschmack erscheint. O wenn die Menschen wüßten, wie süß das Joch Christi des Herrn, wie angenehm sein Gesetz ist; die ganze Welt würde heute noch ihren stolzen Nacken unter dasselbe beugen. Kaum war dieses Gesetz in Amerika bekannt, so blühte hinter seinen Tritten überall ein Paradies empor; Menschenfresser wurden Engeln gleich. Kaum hatte der heilige Franziskus Xaverius dieses Gesetz nach Japan und Indien hinübergetragen, so blühte eine so herrliche Christenheit auf, daß sich derselben die Apostel Christi selbst nicht hätten schämen dürfen. Es gibt nichts Süßeres, als das Gesetz; denn mild und lieblich, sagt Salomon, hat es die ewige Weisheit entworfen, und wer es befolgt, für den wird es eine unversiegbare Quelle alles Friedens, aller Freude und alles Trostes des heiligen Geistes.

Für Den, welcher das göttliche Gesetz beobachtet, ist es eine Quelle der Unsterblichkeit; „denn Dieß ist," sagt Jesus Christus, „das ewige Leben, daß sie dich den wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum." (Joh. 17, 3.) Allein die bloße Kenntniß Gottes des Vaters und Jesu Christi nützt zum ewigen Leben eben so wenig, als die leeren Worte: „Herr, Herr!" wenn man, wie der Erlöser an einer andern Stelle sagt, den Willen dieses Herrn nicht vollzieht. Denn also sagt der Weltapostel: „Wer das Gesetz vollzieht, der wird durch dasselbe leben." (Röm. 10, 5.) Er wird durch das Gesetz leben, weil die Werke, welche er nach dem Gesetze wirkt, den Tod überleben. Er wird durch das Gesetz leben, weil seine Verdienste erst in dem anderen und wahren Leben belohnt werden. Er

wird durch das Gesetz leben, weil seine Gerechtigkeit erst in der Unsterblichkeit wird offenbar werden. Er wird unsterblich sein, weil das Wort, dem er vertraut und folgt, Wahrheit und unsterbliches Leben ist. „Meine Worte,“ sagt Jesus Christus, „sind Wahrheit und Leben.“

Und was gibt es endlich noch Schönes und Herrliches, was das Gesetz süß und angenehm macht? Ist es nicht süß und angenehm, den Willen eines Gottes zu thun, der alsdann auch den Willen seiner Diener thut; der ihnen, so oft sie es verlangen, seine Allmacht anvertraut, um die größten Wunder zu wirken; der ihnen seine Allwissenheit borgt, um in die fernste Zukunft zu schauen; der sie liebt, wie kein Vater je sein Kind geliebt hat; der sie mit seinem eigenen Fleische speiset und mit seinem Herzblute tränkt; der ihnen die Füße wäscht und sie Brüder und Freunde, seine Erben und Kinder nennt; der sie an seiner eigenen Tafel speisen läßt und mit ihnen seine Liebe, seine Schätze, seine Glorie, seine Seligkeit theilt? Ist es nicht süß und angenehm, sein Gesetz zu erfüllen, das Gesetz eines Gottes, der uns aus dem Nichts hervorgerufen, zur ewigen Seligkeit bestimmt, Himmel und Erde zu unserem Dienste verordnet, seine Engel zu unserem Schutze gesendet; der selbst dreiunddreißig Jahre uns gedient, uns, die verlornen Schafe, in Qual und Tod gesucht, durch sein kostbares Blut erlöset, sich selbst endlich zum Lohne und Genusse versprochen hat? Und einem solchen Gott zu dienen, sein Gesetz zu erfüllen, sollte nicht Wonne sein? sollte vielleicht noch schwer sein? Nimmermehr! Sein Gesetz ist leicht, die Engel thun seinen Willen mit Jubel; und wir sollten dabei klagen? Sein Gesetz ist süß und angenehm; die Heiligen haben es mit Entzücken erfüllt; und wir sollten dabei weinen? Nein; die Liebe hat dieses Gesetz gegeben, die Liebe des zärtlichsten Vaters gegen seine Kinder. Die Liebe hat es zuerst selbst vollzogen, die Liebe des süßesten Sohnes, unsers Bruders, die Liebe wird es stets erfüllen; die Liebe wird auch den Vollzieher einst krönen nach dem Worte Jesu: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ (Matth. 19, 17.) Amen. —

Predigt
auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Von drei Gnadenblicken Jesu auf Petrus.

„Und der Herr wandte sich um, und sah den Petrus an." Luk. 22, 61."

Die schönste Lobrede, die ich heute auf den heiligen Petrus halten könnte, wäre, wenn ich euch Alle plötzlich nach Rom, mitten in die Hauptstadt der Christenheit, mitten in den Riesendom des heiligen Petrus versetzen könnte. Dort, wo die heiligen Ueberreste dieses glückseligsten aller Apostel ruhen; dort, wo die Kinder dieses so glückseligen Vaters aus allen Nationen zusammenströmen, um an seinem Grabe zu beten; dort, wo der Statthalter des Allmächtigen, umgeben von Bischöfen uud Kardinälen, mit heiligem Schauer hintritt, um das Opfer des ewigen Bundes darzubringen; dort, wo selbst die Könige dieser Erde, ihrer ganzen Majestät vergessend, wie Kinder auf ihre Kniee niederfallen und mit Ehrfurcht die heiligen Gebeine küssen; dort, Vielgeliebte! wünschte ich, daß ihr heute wäret, um Augenzeugen jener Ehre zu sein, die dem heiligen Petrus erwiesen wird; um euere Andacht so zu sagen an der Andacht der ganzen Welt zu entzünden. Könnte ich euch diesen Anblick verschaffen, so wäre dieß für euch erbaulicher, als die schönste Lobrede, die je ein Prediger auf den heiligen Petrus gehalten hat. Alles, was ich von der Feier des

heutigen Festes in Rom je gelesen und gehört habe, lautet so, daß man sich nichts Rührenderes, nichts Erbaulicheres und Feierlicheres denken kann. Dort in der überglücklichen Stadt, welche der Apostelfürst zu seinem Sitze und zur Hauptstadt des himmlischen Reiches auf Erden erkoren hat; dort, wo es mehr Heilige, als Bürger, mehr Heiligthümer, als Steine auf den Straßen gibt; wo fast ein jeder Stein mit dem Blute eines heiligen Blutzeugen gefärbt ist; wo die Quelle der ewigen Wahrheit ungetrübt fließt; die Lüge und das Laster gerichtet und verworfen, die Wahrheit und die Tugend geprüft, erkannt und gekrönt wird; dort möchte auch ich mir heute jenen Geist, jene Andacht und jene heilige Beredtsamkeit holen, die nothwendig sind, um einen Mann würdig zu preisen, den die ewige Wahrheit, den Jesus selbst in's Angesicht selig gepriesen, den er von einem Fischernetze auf den ersten Thron der Welt erhoben, dem er die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, den Derjenige, dem alle Macht im Himmel, auf und unter der Erde gegeben ist, zu seinem Statthalter bestellt und zum Oberhaupte der Kirche, zum eifrigsten Apostel, zum zerknirschtesten Büßer, zum heldenmüthigsten Martyrer gemacht hat. Daß der heilige Petrus alles Dieses geworden ist, gereicht ihm zum ewigen Ruhme, und ist der Grund unserer heutigen Feier und Freude. Wie er es aber geworden ist, gereicht zu unserer größten Erbauung und ist der Gegenstand meiner heutigen Rede. Wie Petrus ein Petrus geworden, ist leicht zu erkennen, man darf nur flüchtig das Leben dieses Apostels durchgehen; man findet nämlich in demselben drei Blicke der göttlichen Huld und Liebe, mit welchen sie diesen glücklichen Fischer zu drei verschiedenen Malen angesehen hat. Jeder dieser Blicke hatte für Petrus außerordentliche Folgen.

Betrachten wir diese drei Blicke Jesu auf Petrus näher, so finden wir, daß ihn

der erste zum eifrigsten Apostel,
der zweite zum zerknirschtesten Büßer,
der dritte zum heldenmüthigsten Martyrer

gemacht hat. Stellen wir nun über diese drei Blicke eine fromme Betrachtung an!

Erster Theil.

Vielgeliebte! wie die Frühlingssonne, wenn sie ihre milden Strahlen niedersendet, die Gestalt der ganzen Erde verändert und Alles belebt und zum Wachsthum bringt; eben so wirkt die Sonne der ewigen Liebe, wenn sie ihren erbarmenden Blick auf diesen oder jenen Menschen wirft. Ein einziger solcher Blick, ein einziger Strahl dieser göttlichen Liebessonne Christi verändert Alles, belebt Alles, bringt die erstaunlichsten und erfreulichsten Wirkungen hervor. Ein Beispiel liefert uns der heilige Petrus. Dieser Mann Gottes, den wir jetzt im Himmelreiche auf dem ersten Apostelthrone sitzen, die Schlüssel des Himmels und des Abgrunds tragen, und alle Völker der Erde, selbst die Könige und Mächte, richten sehen, was war er, bevor der Alles belebende, Alles neu erschaffende Blick des Sohnes Gottes sich auf ihn richtete? Er war, wie wir Alle wissen, nichts mehr, als ein armseliger Fischer, der sich mit Fischfang beschäftigte, vom Fischfange lebte, und höchstens seinen Fischernachen zu lenken und sein Fischernetz auszubessern wußte. Eben steht er dort am Ufer des See's Genesareth und wirft sein Netz in's Meer; und sieh, da geht die Sonne der ewigen Wahrheit und Liebe, da geht Jesus zum erstenmale an diesem glücklichen Fischer vorüber, wirft einen einzigen Blick auf ihn, und Simon wird von diesem Augenblicke an der eifrigste unter allen Aposteln. So erzählt uns das heilige Evangelium. Simon fischte am See Genesareth und Jesus wandelte am Ufer; Jesus sah ihn an, als er eben sein Netz auswarf, und sprach zu ihm: „Folge mir nach, und ich will dich zum Menschenfischer machen!“ (Matth. 4, 19.) Simon steht auf, verläßt alsbald sein Netz und folgt Jesu nach. Von diesem Augenblicke an wird er ein ganz anderer Mensch; und weil er ein ganz anderer Mensch

wird, so gibt ihm Jesus auch einen anderen Namen; er muß von nun an Cephas, d. i. Petrus, oder Fels heißen; ein Fels, der da auf seinen Riesenschultern den ewigen Dom der Kirche Gottes tragen, der in sein Vaterherz viele Millionen Menschenkinder einschließen, der mit seinem Hirtenstabe den ganzen Erdkreis regieren, der sich in seiner Liebe zu Jesus vor allen andern Aposteln auszeichnen und der eifrigste Apostel werden soll. Und er ist es auch schon! Ueberall, wo in den Evangelien seiner Erwähnung geschieht, zeigt sich Petrus als den wärmsten und feurigsten, als den eifrigsten Jünger und Apostel Jesu Christi. Ueberall, wo Jesus ist, da muß auch Petrus sein; Alles, was Jesus weiß, das muß auch Petrus wissen; Alles, was mit Jesus vorgeht, an dem muß auch Petrus Theil nehmen. Kein Säugling hängt so fest und innig an seiner Mutter, wie Petrus an seinem göttlichen Meister; so zwar, daß man ihn füglich den Schatten Jesu Christi nennen könnte. Ist Jesus auf dem Berge Thabor, so ist auch Petrus da, und fühlt sich in der Gegenwart seines geliebten Herrn so selig, daß er voller Entzückung ausruft: „Meister, hier ist gut zu sein für uns! Willst du, so wollen wir drei Hütten bauen: dir eine, dem Elias eine und dem Moses eine!" (Matth. 17, 4.) „Mir auch eine," das sagt er nicht; an sich denkt er gar nicht; ihm ist es schon genug, wenn er nur bei seinem lieben Meister sein kann. Jesus steht am Ufer und Petrus fischt im See; kaum erkennt er den Herrn; kaum hat Johannes gesagt: „Der Meister ist's!" so dauert es seinem glühenden Herzen zu lange, bis das Schiff selbst zum Ufer gelangt; so lange läßt ihn seine kindliche Anhänglichkeit an Jesus nicht warten. Wie das Eisen vom Magnete angezogen wird, zieht es ihn zu Jesus hin; er wirft sich, wie er da steht, in's Meer und schwimmt an's Ufer, von der Liebe angezogen. Jesus wandelt auf der Oberfläche des Meeres dahin; die Jünger, die ihn erblicken, erblassen Alle und halten ihn für einen Geist. Kaum hört aber Petrus die einzige Silbe aus dem Munde Jesu: „Komm!" so läßt ihm seine Liebe zum göttlichen Meister nicht einmal so viel Zeit, das Wasser anzusehen,

daß es Wasser und kein fester Boden ist; er springt aus dem Schiffe hinaus, eilt, wie auf fester Erde, über den Wasserspiegel dahin, ohne zu sinken, weil er von der Gluth der Liebe getragen wird; erst da, wo er merkt, daß er auf Wasser wandelt, fängt er an zu fürchten, fängt auch zugleich an, in seinem Glauben zu wanken, fängt also an unterzusinken, ruft aber auch schon um Hilfe und sagt: „Herr, rette mich!" Jesus redet zu den Jüngern und zum Volke von der heiligen Kommunion; er macht bevor er dieses göttliche Geheimniß einsetzt, seine Zuhörer darauf aufmerksam und sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." (Joh. 6, 57.) Allein das sinnliche, fleischlichgesinnte Volk faßt diese Wahrheit nicht; es verläßt Jesum mit den ungeziemenden Worten: „Diese Rede ist hart, und wer kann sie hören?" (Joh. 6, 61.) Selbst von den Jüngern verlassen ihn mehrere, weil sie meinen, Jesus verlange, daß man sein natürliches Fleisch und Blut genießen müsse. Da wendet sich der Meister zu den Aposteln und sagt: „Nun, wollet auch ihr mich verlassen?" (Ebd. 6, 68.) Die Apostel stehen betroffen da und geben keine Antwort, als ob auch sie nicht recht wüßten, was sie thun, ob sie bleiben oder gehen sollten. Nur Einer schreit auf, als ob ihm die Worte: „Wollet auch ihr mich verlassen," gleich einem Schwerte durch das Herz gingen; er sagt ganz begeistert: „Herr, zu wem sollen wir denn gehen? Du hast ja Worte des ewigen Lebens!" (Ebd. 6, 69.) Und dieser Eine ist abermals Petrus, der es für unmöglich hält, Jesum, seinen lieben Meister, zu verlassen. Jesus kommt mit seinen Jüngern in die Stadt Cäsarea, und da frägt er seine Jünger zum ersten Male, für wen ihn die Menschen halten? Die übrigen Jünger, sei es, daß sie selbst verschiedene Meinungen über seine Person hegten, oder daß sie geradezu auf seine Frage antworteten und die Meinungen des Volkes angaben, sprechen: „Einige halten dich für Elias, Andere für Jeremias, noch Andere für einen Propheten." „Für wen," frägt Jesus wieder, indem er die Frage an die Jünger selbst richtet, „für

wen haltet ihr mich?“ (Matth. 16, 15.) Auf diese bestimmte Frage, auf welche nun die Jünger selbst sich erklären sollen, wird es unter ihnen stille. Keiner von ihnen redet; nur Einer, nur Petrus erhebt seine Stimme, und wovon sein Herz voll ist, davon geht auch sein Mund über; er sagt es dem geliebtesten Meister freudig in's Angesicht, was und wie er von ihm denkt; er spricht: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (Ebd. 16, 16.) Eine solche Antwort, zur Zeit, wo Petrus von Christus noch viel weniger wußte und hörte, als jetzt ein katholisches Schulkind weiß und hört, wo er noch von dem heiligen Geiste nicht erfüllt war, ein so offenes Bekenntniß verdient allerdings eine Belohnung; und Jesus belohnt es auch, indem er zu dem überglücklichen Jünger spricht: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn nicht Fleisch und Blut hat dir dieß geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen! Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben, Alles, was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset sein.“ (Ebd. 16, 17—19.) Jesus speiset mit seinen Jüngern am Ufer des See's; Petrus, der im See gefischt, und kaum gehört, daß der Meister da sei, springt hinab in's Meer und schwimmt an das Ufer. Nun ist er bei seinem Meister, fühlt sich überaus selig in seiner Gegenwart und speiset mit ihm. Aber sieh, da stellt ihn der Geliebte auf die härteste, schmerzlichste Probe, als ob er an dieses Jüngers Liebe zweifelte. Wohl eine schwere Probe für Herzen, die da so innig lieben, wie Petrus! Jesus frägt ihn auf einmal: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr, als diese?“ (Joh. 21, 15), indem er auf die andern Jünger zeigte. Petrus, der seine Liebe zu Jesus nie gemessen, weil sie unermeßlich war, Petrus antwortet, ohne sich lange zu besinnen: „Ja, Herr, du weißt es, daß ich dich liebe“ (Ebd. 21, 16); daß ich mein Leben für dich zu opfern bereit bin. Allein Jesus läßt sich nicht

so leicht zufriedenstellen und frägt zum zweiten Male: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?“ (Joh. 21, 17.) „Ja, Herr,“ gibt Petrus wieder zur Antwort. „Du weißt es ja selbst am besten, daß ich dich liebe!“ (Ebd. 21, 18.) Diese zwei Fragen Jesu Christi scheinen dem heiligen Petrus sehr schmerzlich gefallen zu sein, weil es ihm vorkommen mußte, als ob Jesus an seiner Liebe zweifelte und aus dieser Ursache die Frage wiederholte. Darum war er, wie das heilige Evangelium sagt, ganz bestürzt und traurig, als Jesus das dritte Mal um seine Liebe fragte, nahm so zu sagen sein ganzes, liebentflammtes Herz in die Hand und sprach: „Herr, du weißt ja alle Dinge! Du weißt es also auch, daß ich dich liebe!“ (Ebd. 21, 19.) Jesus zweifelte keineswegs an der Liebe des Petrus, wovon dieser Jünger so oft und so ungezweifelte Proben gab; er zweifelte nicht daran; sonst hätte er auf die jedesmalige Liebeserklärung ihm nicht zur Antwort gegeben: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ (Ebd. 21, 15—17), hätte ihm gewiß nicht seine ganze Heerde anvertraut; sondern er wollte ihn durch diese dreimalige Frage auf die Liebe, diese unentbehrliche Eigenschaft eines Oberhirten, aufmerksam machen. Wie hätte Jesus an der Liebe des Petrus, der sich bei jeder Gelegenheit als den eifrigsten Jünger und Apostel zeigte, auch zweifeln können?

Kaum erwähnte Jesus, daß er sterben müsse, ruft schon Petrus, als ob ihm der Meister in das Herz gegriffen hätte: „Nein, das sei ferne von dir, o Herr, das darf nicht geschehen, daß du sterbest!“ Kaum macht Jesus Miene, abermals nach Jerusalem zu gehen, wo man ihm nach dem Leben trachtete, zittert schon Petrus, besorgt um das theure Leben seines lieben Meisters und sagt zu ihm: „Willst du wieder hingehen, daß sie dich dort tödten?“ (Joh. 11, 12.) Kaum zeigt sich Gefahr für den Herrn, daß er nämlich verrathen werden solle, so frägt Petrus sogleich mit ängstlicher Sorge, frägt den heiligen Johannes, wer der Verräther wäre? Ich bin gewiß, daß er sich an dem Verräther vergriffen hätte, wenn ihn Jesus genannt hätte. Denn kaum ist Judas mit der Rotte angekommen, die

nun den Meister gefangen nimmt und bindet, so entbrennt auch schon seine Liebe so heftig, daß er sein Schwert zieht und dareinschlägt, ohne zu überlegen, mit wie Vielen er es aufzunehmen habe. Er glaubt, seinen lieben Meister retten zu müssen, und sollte es ihm auch das Leben kosten. Darum sprach er, als Jesus von der Verläugnung dieses Jüngers redete, freilich nur sein Herz und seine Liebe zu Rathe ziehend, mit Zuversicht: „Und wenn sich auch Alle an dir ärgern sollten, wenn dich Alle verläugnen sollten, so werde ich dich doch nicht verläugnen, wenn ich auch sterben müßte!“ (Matth. 26, 35.) Darum wagte er sich auch, wie Keiner von den übrigen Jüngern, mitten unter die Tiger und Leoparden, mitten unter die Gottesmörder, bis in den Vorhof des racheschnaubenden Kaiphas. Wahrlich ein Heldenmuth, eine Liebe, die man an einem schlichten Fischer, der mit der Kraft von oben noch nicht angethan gewesen, nicht genug bewundern kann! Was läßt sich von einem solchen Liebeseifer nicht Alles hoffen und erwarten, wenn er dereinst von oben herab, von dem göttlichen Feuer entflammt und geregelt sein wird? Wenn Petrus also ist, wie wir ihn eben betrachtet haben, was wird erst Petrus sein, wenn wir ihn betrachten, ausgerüstet mit göttlicher Kraft und Wissenschaft?

Dort geht er hervor aus dem Saale in Jerusalem voll des heiligen Geistes; mit strahlendem Angesichte, ausgerüstet mit göttlicher Kraft und Weisheit; brennend vor Liebe zu Gott und den Menschen; dort steht er, der Schlüsselbewahrer des Himmels, der Statthalter des Allmächtigen auf Erden, der Lehrer aller Völker, der Vater aller Gläubigen, der Hirt aller Hirten und Schäflein Jesu Christi; dort steht er, der unerschütterliche und ewige Fels, auf dessen Schultern die Grundvesten der ewigen Burg Christi ruhen, an dem alle Gewalten der Welt und der Hölle scheitern, alle Stürme und Anfälle der Bosheit und der Lüge sich brechen; in dessen Schatten alle Kranke gesund werden, dessen Gewalt und Rechte sich über den ganzen Erdball erstrecken, dessen Sorgfalt und Liebe alle Völker und Nationen der Erde anvertraut sind, dessen Schlüssel Himmel und Hölle auf- und

zuschließen. Dort steht er im Kreise der übrigen Jünger und redet — und ganz Jerusalem hängt an seinem honigfließenden Munde; er redet mit solcher Salbung, mit solcher Begeisterung von seinem göttlichen Meister, daß sich sogleich dreitausend, und abermal nach einer solchen Predigt fünftausend Menschen bekehren und auf den Namen Jesu sich taufen lassen. Die Wunder, die Petrus wirkt, und der glühende Eifer, womit er sein Apostelamt ausübt, sind so groß, daß die Mörder des Gottmenschen, Annas und Kaiphas fürchten, ganz Jerusalem werde sich taufen lassen, wofern sie der Sache nicht bei Zeiten Einhalt thun; daß sie sogar dafür halten, Nichts gethan und mit der Ermordung Christi Nichts ausgerichtet haben, wofern sie nicht auch die Jünger und ganz besonders Petrus um's Leben bringen. Allein Petrus lacht zu ihren gottlosen Anschlägen; er frohlockt mitten in den Schmerzen; er freut sich mitten unter schweren Ruthenstreichen; er schätzt es für sein größtes Glück, für Jesus Schmach zu leiden; er schlummert süß mitten unter Ketten und Banden; er wandelt mitten unter Gefahr und Tod, mitten unter Schmerzen und Schmach ruhig dahin und fürchtet Nichts und arbeitet rastlos für seinen geliebtesten göttlichen Meister. Bald aber wird Jerusalem und das ganze gelobte Land seinem apostolischen Eifer zu enge; darum beruft er die übrigen Apostel zusammen, theilt unter sie die Nationen aus, und sendet sie, als Oberhirt, in die ganze Welt, das Evangelium zu predigen. Er selbst geht nach Antiochien, die Hauptstadt des Morgenlandes, errichtet dort seinen ersten Stuhl, und umfaßt in solcher Weise mit der einen Hand gleichsam die eine Hälfte des Erdkreises; geht sodann weiter, bis nach Rom, in die Hauptstadt des Abendlandes, den Mittelpunkt der römischen Weltherrschaft; errichtet dort seinen zweiten und bleibenden Stuhl, und umfaßt auf diese Weise mit der andern Hand die zweite Hälfte des Erdballs, umfaßt gleichsam mit seinen zwei Armen die ganze Welt, um sie, so zu sagen, in den Himmel hinaufzuheben. Wer kann den Eifer dieses Apostels schildern? Wer kann sich von ihm einen richtigen Begriff machen, wenn er den Apostelfürsten sieht, wie er mit

seinem Hirtenstabe gerade auf Rom losgeht, nichts weniger beabsichtigend, als diese Hauptstadt der ganzen Welt sammt ihren drei Millionen heidnischen Einwohnern, sammt ihren Weltweisen und Götzenpriestern, sammt ihren Helden und Kaisern Jesu Christo zu unterjochen. Welche Gedanken müssen diesen wunderbaren Fischer dahingetragen; welche Gesinnungen müssen ihn dabei beseelt; welcher unbegreifliche Eifer muß ihn getrieben haben, ein solches Vorhaben zu beginnen und in's Werk zu setzen! Daß Rom, einst der Mittelpunkt und die Hauptstadt des Heidenthums, wo man die Götzen fast aller bekannten heidnischen Völker aufgestellt und angebetet hatte, jetzt bereits durch achtzehn Jahrhunderte der Mittelpunkt und die Hauptstadt des göttlichen Christenthums ist, das ist nach Gott das unbegreifliche Werk des Eifers Petri und seines Gefährten, des heiligen Paulus; das ist das Werk dieser wunderbaren Welteroberer ohne Krieg und ohne Schwert. Mehr Nationen, als Roms unüberwindliche Helden durch blutige Kriege unterjocht haben, gewann Petrus durch den göttlichen Frieden des Evangeliums. Mehr Kinder und Christen zeugte die Liebe dieses Vaters in fünfundzwanzig Jahren, als die Tyrannei zahlloser Tyrannen in dreihundert Jahren erwürgen konnte. Mehr Götzen stürzte der Glaube des heiligen Petrus in einem Vierteljahrhunderte, als das Heidenthum in einem Jahrtausend errichtet hatte. Welche Thätigkeit muß dieser Apostel entfaltet haben? Unter welch' glühendem Eifer müssen ihm diese fünfundzwanzig Jahre, die er in Rom verlebte, hingeflossen sein! Was würden wir von ihm und seinen Großthaten nicht Alles lesen, wenn der heilige Gefährte seiner apostolischen Laufbahn, Markus, sein Leben und Wirken eben so beschrieben hätte, wie Lukas jenes des heiligen Paulus! So viel ist gewiß, daß er Jesum, seinen Meister, mehr geliebt hat, als alle anderen Apostel, da er auf die Frage: Liebst du mich mehr als diese — kühn zur Antwort gab: Herr, du weißt es ja; und da Jesus dieses Bekenntniß dadurch bekräftigte, daß er ihm seine ganze Kirche zu weiden übergab und sprach: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“

Man kann ohne Bedenken sagen: Er war der eifrigste Apostel Jesu Christi. Das Wunder aber, welches aus einem armen Fischer den eifrigsten Apostelfürsten gemacht hat, ist jener erste Blick, den Jesus am See Genesareth auf ihn geworfen hat. So viel vermag ein einziger Blick unsers geliebten Heilandes; so glückselige Folgen hat er, wenn dieser Herr in seiner grundlosen Liebe und Erbarmung irgend Jemand ansieht! Darum ruft der Prophet mit heiliger Inbrunst zu ihm und sagt: „Herr, zeige uns dein Angesicht, so wird uns geholfen sein!“ (Ps. 79, 4.) Ein einziges Mal wandte sich Jesus zu dem rechten Schächer und sah ihn mit Barmherzigkeit an, und dieser Blick machte ihn schon fähig, noch dieselbe Stunde im Paradiese zu sein! So viel vermag der Blick Jesu Christi! Wie Viele sind nicht hier zugegen, welche, wenn sie die Wahrheit reden wollten, sagen müßten: Auch mich hat Jesus in seiner barmherzigen Liebe angesehen; angesehen, als ich eben wie Petrus, in dem Meere dieser Welt nach Eitelkeiten fischte! Wie Viele von ihnen sind aber dem heiligen Petrus nachgefolgt? Wie Viele sind, ich will nicht sagen, eifrige Apostel, sondern eifrige Diener Jesu Christi geworden? Allerdings Viele! Manche kenne ich selbst und wünsche, daß sie eben so eifrig ausharren, wie sie angefangen haben. So Manche kannte ich selbst, und wünsche ihnen alles Gute in die Ewigkeit nach, da sie bereits abgegangen und ihr eifriges Leben mit einem glückseligen, in den Augen Gottes kostbaren Tode beschlossen haben! Aber es gibt auch Manche, welche Jesus nicht minder gnädig angesehen; mit einem Blicke, der Wunder von Bekehrungen gewirkt, das ganze Herz geschmolzen, Ströme von Thränen den Augen, wunderfromme Reden dem Munde entlockt und sie ganz umgewandelt hat; die aber jetzt auf diesen glückseligen Blick ihres Gottes zu vergessen scheinen, eine ganz andere Sprache, ein ganz anderes Leben führen; die sogar in dem Meere der Eitelkeit wieder recht wacker fischen, und bis an den Hals in die Fluth ihrer alten Sünden versunken sind! Manche stellen sich, als ob sie, wie Petrus, den alten Jesus, für welchen sie sonst sterben wollten, nicht

mehr kenneten; die bei der mindesten Veranlassung und Anfechtung, wie Petrus im Gerichtshause des Pilatus, Jesum verläugnen. Alle Diese bitte ich, den zweiten Blick, den Jesus auf sie werfen dürfte, nicht eben so zu vergessen, als den ersten, sondern dem heiligen Petrus nachzufolgen, von dem es heißt: „Und Jesus wandte sich um, und sah den Petrus an, und Petrus ging sogleich hinans und weinte bitterlich." (Luk. 22, 61.)

Zweiter Theil.

„Viele Propheten und Gerechte," sagt der göttliche Heiland zu seinen Jüngern, „haben gewünscht, zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört." (Matth. 13, 17.) Was Diesen, was selbst einem Abraham, einem Moses, einem Elias, den größten Freunden Gottes, nicht zu Theil geworden, dieß wurde einem armen Fischer zu Theil. Durch eine außerordentliche Gunst des Himmels auserkoren, durch einen ewigen Rathschluß vorherbestimmt, der erste Freund des Sohnes Gottes, der erste Fürst in seinem ewigen Reiche zu werden, fällt der erbarmende Blick des Erlösers auf Petrus, einen armen Fischer, als er eben mit Fischfang beschäftiget war. Kaum mit den Worten: „Folge mir nach; ich will dich zum Menschenfischer machen!" berufen, verläßt er Alles, sein Netz und seine Fische, seine Eltern und seine Heimath, und folgt dem göttlichen Rufe und ist von nun an immer an der Seite Desjenigen, dessen Angesicht die Engel zu schauen verlangen. Kein Wunder also, wenn mit Petrus Alles gut geht; wenn er Jesu mit feuriger Liebe anhängt; wenn er sich von einem solchen Meister niemals trennen und mit ihm sogar in den Tod gehen will; kein Wunder; denn wer könnte auch anders thun, der das Glück hat, an der Seite Jesu, an der Seite des wahren, lebendigen Gottes zu leben und zu wandeln! Mit Jesus, sagt Thomas von Kempis, ist sogar die Hölle ein süßes Paradies! Ohne Jesus ist sogar das Paradies eine bittere Hölle! Allein so gut soll es nicht immer gehen;

schon naht für Petrus die Stunde der Versuchung, die er, trunken von seiner Liebe zu Jesus nicht ahnt. Wie ein Schiff, das lange Zeit des günstigsten Windes sich erfreut, und darum wohlgemuth dahinsegelt ohne an eine Gefahr zu denken; nun aber plötzlich an einer verborgenen Meeresklippe scheitert: so geht es jetzt dem heiligen Petrus. Er läßt sich von einer ganzen Kriegerschaar nicht zurückschrecken, vertheidigt seinen Meister mit der augenscheinlichsten Todesgefahr, folgt ihm auf dem Fuße nach, um ihn womöglich den Händen seiner Feinde zu entreißen oder wenigsteus zu sehen, was mit ihm geschehen werde. — Bis hieher geht Alles gut; aber jetzt stoßt Petrus mit seinem Schifflein an eine verborgene Klippe; stoßt an eine unansehnliche Magd im Gerichtshofe, und diese Magd wirft ihn aus dem Schifflein, wirft ihn hinaus in's Meer der Verwirrung, und Petrus kennt seinen theueren Meister nicht mehr! Er verläugnet ihn sogar mit einem Eidschwur! O schwacher Felsenmann! O armer Apostel, der du wie ein Morgenstern schön aufgegangen, wie stürzest du auf den bloßen Laut einer Magd, wie stürzest du so erbärmlich nieder! Sieh' dich um, wo ist dein Gott? Du hast keinen mehr! Sieh' dich um, wo ist dein Meister? Wo ist, Petrus, dein Haupt? Du hast keines mehr! Ein Streich, von einer schwachen Magd geführt, hat dieses Haupt abgeschlagen! Ein Augenblick hat aus dem eifrigsten Apostel einen meineidigen Jünger gemacht! Aber sehet da das zweite Wunder, was uns heute beschäftiget; ein Blick Jesu Christi hat wieder den meineidigen Jünger in den zerknirschtesten Büßer verwandelt! „Jesus aber wandte sich um, und sah den Petrus an, und Petrus, der Worte Jesu eingedenk, geht hinaus, und weint bitterlich.“ (Luc. 22, 61.) Kostbare Thränen, köstlicher als alle Perlen der Welt und alles Edelgestein! Süße Thränen, die der Liebesblick Jesu seinem wunden und reuigem Herzen entlockt! Kostbar in den Augen Gottes und schöner in den Augen des heiligen Petrus, als alle seine früheren Liebeserklärungen! Sie waschen auch eine schwere Sünde hinweg; waschen augenblicklich die Sünde dieses Jüngers hinweg. Und wie sollten sie es nicht,

da sie so reichlich, da sie so lange fließen, bis sie in seine Wangen ganze Furchen eingraben. Kaum ein Büßer hat jemals selbst seine größten Missethaten so viel und so lange beweint, als Petrus diese Sünde einer schwachen Stunde. Kaum ein Büßer hat je Gott wieder so geliebt, als Petrus Jesum nach seinem Falle geliebt hat. Es scheint sogar, daß seine Liebe zu Jesus und sein Eifer für ihn nach seinem Falle um so glühender wurde, je verwegener und kühner sie vor dem Falle war. Denn damals war sie mehr eine Liebe der Schwäche; von nun an aber zeigt sie sich als eine starke, durch den Sturm befestigte, über Marter und Tod triumphirende Liebe. Auch scheint der Herr diesen Fall des Petrus zugelassen zu haben, damit er seiner eigenen Schwäche stets eingedenk, mehr barmherzig, als strenge sei, mit großer Milde und Nachsicht gegen seine Schäflein verfahre, deren Oberhirt er dereinst sein würde. Und diese Absicht hat der göttliche Heiland bei Petrus auch wirklich erreicht; denn alle seine Handlungen, alle seine Worte, sein ganzes Thun und Lassen, Alles ist voll von einer mehr als väterlichen Milde und Mäßigung; überall zeigt sich ein Geist, in dem man den seiner eigenen ehemaligen Schwäche sich bewußten Büßer nicht verkennen kann. Diese Mäßigung aber war bei einem Manne nothwendig, der in seinem Herzen das ganze Menschengeschlecht tragen, mehr mit Sündern, als Gerechten, mehr mit Schwachen als Vollkommenen zu thun haben, der der Nachfolger und Statthalter Desjenigen sein sollte, der da gekommen ist, Barmherzigkeit zu üben, das gebeugte Rohr nicht vollends zu brechen, und den rauchenden Docht nicht auszulöschen. Dieser Geist der Mäßigung und Milde, der Nachsicht und Barmherzigkeit, ist mit dem heiligen Petrus nicht begraben worden. Auf dem Stuhle, wo dieser Apostel saß, hat sich dieser Geist auf alle seine Nachfolger fortgepflanzt. Zu Rom fanden und finden noch immer die Sünder und Schwachen alle nur mögliche Nachsicht und Gnade, Liebe und Barmherzigkeit. Dort fanden und finden bis heute noch alle Verfolgten und Bedrängten, alle Verbannten und Gekränkten Schutz und freundliche Aufnahme. Dort herrscht noch

derselbe Geist, wie ihn der heilige Petrus hatte, als ob er selbst noch lebte und regierte. Dieser Geist der Barmherzigkeit und Nachsicht, den Petrus aus dem eigenen schweren Falle lernen mußte, hat ihn auch viel liebenswürdiger gemacht, als er es je gewesen.

Liebenswürdig ist der heilige Petrus allerdings vor dem Falle, wenn man sein Thun und Lassen Schritt für Schritt in den heiligen Evangelien betrachtet; aber ungleich liebenswürdiger erscheint er nach dem Falle, wenn man sein ehrwürdiges Angesicht sieht, benetzt mit Thränen der heißesten Liebesreue. Groß ist sein Charakter vor dem Falle und der Verläugnung; aber ungleich größer in der Art und Weise, wie er wieder von diesem Falle aufgestanden. Mit Staunen und Verwunderung blicken wir auf ihn, wie er auf den ersten Anblick Jesu sein Netz verläßt, um dem Heilande nachzufolgen und ein Menschenfischer zu werden; aber mit doppeltem Staunen, mit doppelter Verwunderung sehen wir ihn, wie er von seinem Falle aufsteht, um Alle, die da gefallen sind, aufzuheben, und Alle, die da fallen können, aufrecht zu erhalten; mit Einem Worte, um ein mildreicher Vater der Menschheit zu werden; eben so barmherzig gegen seine geistigen Kinder, als es Jesus gegen ihn selbst gewesen ist. Und diese ganze Umwandlung eines meineidigen Jüngers in ein solches Wunder der Buße und Zerknirschung, was hat sie bewirkt? Höret es, ihr Alle, die ihr unvorsichtig wandelt, und wenn ihr in die Sünde noch nicht zurückgefallen, doch sehr leicht darein fallen könnet; höret, es war wieder nichts Anderes, als der gnadenreiche Anblick Jesu Christi. Er stand, von allen Jüngern verlassen, im Gerichtshofe; mitten unter Leoparden und Tigern, die ihn zerrissen; und er mußte zu seinem noch größeren Schmerze sehen, wie ihn selbst Petrus verläßt; wie er ihn mit einem Schwure verläugnet. Da wandte sich der Herr mit einem himmlischen, wehmüthigen Blicke zu diesem Jünger und sah ihn voll Liebe, voll Erbarmung, voll Milde an, als ob er ihm sagen wollte: Petrus, gedenke doch, was du mir so oft betheuert hast! Petrus, wo ist deine alte feurige

Liebe? Petrus, kennst du mich nicht mehr? Petrus, verläugnest du mich mit einem Schwure? Mehr, als dieser Blick, war nicht nöthig, um das Herz dieses Apostels auf das Tiefste und Schmerzlichste zu verwunden. Denn gleich darauf, als ihn Jesus angesehen, ging er hinaus und weinte bitterlich.

So wie Jesus dort im Gerichtshofe stand, mitten unter den Pharisäern und Henkersknechten, eben so steht er auch jetzt noch da, mitten unter zahllosen Christen und Nichtchristen, die ihn mißhandeln und lästern. Aber dieß ist nicht sein größter Schmerz. Sein größter Schmerz ist, daß er so manchen Petrus, an dem er seine ganze Liebe und Barmherzigkeit, Güte und Großmuth verschwendet, dem er die auserlesensten Gnaden geschenkt, den er mit seinem eigenen göttlichen Fleische und Blute genährt hat, nun sieht, wie er ihn, den Herrn, keck und kühn, als hätte er Jesum nie gekannt, verläugnet; wie ein Solcher alles Andere kennen will, nur nicht Jesum Christum, für alles Andere, auch das Schlechteste gelten will, nur nicht für einen Christen, für einen Jünger und Nachfolger Jesu Christi. O, wenn ein solcher Petrus hinschauen wollte, wie wehmüthig Jesus vom Himmel, wie erbarmungsvoll er aus dem Tabernakel auf ihn herabblickt; wenn ein solcher Petrus nur dem Bilde Christi am Kreuze recht in's Angesicht schauen wollte; gewiß, er würde auch, wie Petrus, in Thränen zerfließen! Bei Manchen ist es aber schon so weit gekommen, daß sie dem erbarmenden Blicke Jesu überall ausweichen, um ja nicht ihr schlafendes Gewissen zu wecken; daß sie sich von Jesus so weit entfernen, um nur von seinem Blicke nicht erreicht zu werden; daß sie sich sogar einer Thräne der Reue und der Zerknirschung schämen. Der heilige Petrus aber hat sich nicht geschämt; er beweinte seine Untreue, so lange er lebte, und als er keine Thränen mehr hatte, vergoß er Blut, vergoß sein Blut für Jesus auf die heldenmüthigste Weise. Abermals aber war es nichts Anderes, als ein Blick, und zwar der dritte, den Jesus auf Petrus warf, und der aus ihm den heldenmüthigsten Martyrer machte.

Dritter Theil.

Von dem Augenblicke an, wo Petrus in dem Auge Jesu seine Untreue gelesen hatte, sehen wir in ihm einen ganz andern Menschen. Es ist nichts Heftiges, nichts Unzeitiges, nichts Voreiliges mehr an ihm; er eifert zwar jetzt ebenso, wie vor seinem Falle für Jesus, aber sein Eifer, gemäßigt durch eigene Erfahrung, ist nicht mehr stürmisch und heftig, sondern besonnen und vernünftig, ein Eifer, welcher sich nun um so mehr von der stillen, göttlichen Flamme nährt, je weniger er auf die eigene Ohnmacht rechnen kann. Er liebt zwar jetzt ebenso, wie zuvor, seinen göttlichen Meister, und gewiß noch mehr, als vor seinem Falle; aber seine Liebe ist nicht mehr jene unbescheidene und voreilige, ungeregelte Liebe, wie sie es ehedem war; sie ist nicht jene niederbrennende Sonne, die Alles versengt und verbrennt; sie ist gedämpft durch die sanfte Thränenwolke seiner Buße. Und in diesem bescheidenen Eifer, der auf sich selbst mißtraut, um so mehr aber auf Gott vertraut; in dieser seiner sanften, mildbrennenden Liebe, die von der eigenen Armseligkeit Barmherzigkeit gegen Andere lernt, eben darum aber um so reiner, sanftmüthiger und milder, himmlischer und göttlicher ist, in diesem nunmehrigen Eifer und in dieser Liebe zu Jesus sehen wir ihn nun fortwandeln, sein wunderbares Fischernetz immer weiter ausdehnen, ganze Völker und Nationen in demselben fangen, ganze Provinzen, wie Pontus und Galatien, Cappadocien und Bithinien lehren und taufen, Ungeheueres wirken, Ungeheueres leiden, bis an sein Lebensende. Schon ist Petrus in Rom; schon wankt die Weltherrschaft des allmächtigen Capitoliums, um bald sammt seinem Heidenthume einzustürzen; schon erhebt sich neben diesem morschen Kolosse jungfräulich das neue Sion des Christenthums; schon gibt es in Rom unzählige Christen unter den Kriegern und Bürgern, unter den Beamten und sogar in den kaiserlichen Palästen; es gibt nunmehr wenige Familien, von denen nicht entweder der Vater oder die Mutter, der Sohn oder die Tochter

an den Gekreuzigten glaubten. Ganz Rom ist voll von katholischen Christen, wie Tertullian bezeugt, und Petrus, der ehrwürdige Hirt, mit silberweißen Haaren, wandelt mitten unter diesen Kindern des Lichtes, wie der sanfte Mond unter den schimmernden Sternen; liebt und weidet sie, vermehrt und beschützt sie, lenkt und leitet mit väterlicher Milde diese unsterbliche Heerde.

Allein, so mild, so schön und lieblich sollen seine Tage nicht untergehen. Noch ist ja an ihm nicht erfüllt worden, was ihm Jesus vorgesagt. Damals nämlich, als ihn der göttliche Meister dreimal um seine Liebe befragte; als er ihm seine Lämmer und Schafe, die Christen sammt ihren Hirten, die ganze Heerde zu weiden befahl, damals sagte er auch Dieses zu ihm: „Wahrlich, wahrlich sage ich dir, da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber wirst alt geworden sein, wirst du deine Hände ausspannen, und ein Anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst.“ (Joh. 21, 18.) Diese Weissagung Jesu Christi ist an Petrus noch nicht erfüllt worden, fünfundzwanzig Jahre lang hat er zu Rom die Heerde Christi geweidet; nun ist die Stunde da, wo er sie verlassen soll. Nun soll aber auch an ihm erfüllt werden, was ihm Jesus vorgesagt: nun soll er als ein guter Hirt für seine Schäflein sterben! Die Verfolgung wüthet; schon sind Tausende der Schäflein unter ihrem Schwerte als Opfer gefallen, und der Hirt hat kein besseres Schicksal zu erwarten; ja, er ist es vielmehr, den der Tyrann am Wüthendsten verfolgt, um sich seiner zu bemächtigen. Belehrt durch eine göttliche Offenbarung, wie er in seiner Epistel schreibt, sieht er auch seinem Tode gefaßt entgegen. Allein während ihm einerseits die Wuth schon nachspürt, um seiner Person habhaft zu werden, bestürmt ihn andererseits die ganze Christengemeinde mit Bitten und Thränen, sein Leben zu retten und dieses kostbare, für die aufkeimende Kirche so nothwendige und wichtige Leben in Sicherheit zu setzen. Schwankend zwischen der Liebe zu Jesus, bei dem er schon so gerne sein, und der Liebe zu der Heerde Christi,

die er in der äußersten Verfolgung und Gefahr so ungern verlassen möchte, entschließt er sich endlich zu dem Letzteren und geht, flüchtig vor dem Tyrannen Nero, eben zu einem der Thore Rom's hinaus. Aber Derjenige, der ihn vom Fischernetze bis auf den ersten Apostelthron erhoben; der ihn von seinem unglücklichen Falle mit barmherziger Milde wieder aufgehoben; der für ihn zum himmlischen Vater gebetet hat, auf daß sein Glaube nicht wanke; der mit ihm sein Herz und seine Herrschaft, sein Amt und seine Würde theilen und nun für alle seine treuen Dienste die erste Krone in seinem ewigen Reiche aufsetzen will, — Jesus, sein göttlicher Meister, steht plötzlich vor ihm. „Petrus, soll ich noch einmal am Kreuze sterben?“ Mehr als diese wenigen Worte sprach Jesus nicht, sah den flüchtigen Apostel noch einmal, und hier also das drittemal an, und verschwand plötzlich wieder. Mehr als dieser Blick war aber auch für Petrus nicht nöthig, um aus ihm den heldenmüthigsten Martyrer zu machen. Entflammt von diesem einzigen Blicke, der wie ein Blitzstrahl mitten durch seine Seele fuhr, kehrte er sogleich zurück, ward aber auch sogleich erkannt und ergriffen und zum Kreuzestode verurtheilt. Aehnlich war er seinem göttlichen Meister im Leben, indem er seine Stelle als Statthalter Christi vertreten; ähnlich sollte er ihm auch in der Todesart sein und darum am Kreuze sterben. Schon wird er, wie Jesus, zur Richtstätte hinausgeführt; schon steht das Kreuz, wie einst für Jesus, aufgerichtet da; aber nun will Petrus durchaus nicht, wie Jesus, sterben! Warum nicht? Scheuet er den Tod? Schreckt ihn die Qual zurück? O gewiß nicht! Wenn es auf seine brennende Liebe allein ankäme, er würde sich sicherlich hundertmal nach einander kreuzigen lassen. Was hält ihn also zurück, muthig das Kreuz zu besteigen? Es ist die Demuth des Dieners, die ihn zurückhält; seine Demuth sträubt sich und streitet nun mit seiner Liebe. Seine Liebe, die will durchaus gekreuzigt sein; seine Demuth aber will es durchaus nicht; denn sie erinnert sich wohl an die Worte Jesu: „Der Knecht ist nicht

über den Meister!" (Joh. 13, 16.) Die Liebe also will dem Meister gleich, will gekreuziget, die Demuth dagegen will unter dem Meister, will also mit dem Haupte abwärts an's Kreuz geheftet sein; und die Demuth trägt wirklich den Sieg über die Liebe davon. Mit zur Erde gekehrtem Haupte also legt sich Petrus auf das Kreuzesbett hin; mit abwärts gesenktem Haupte wird er an das Kreuzesholz angenagelt; mit abwärts gesenktem Haupte wird er sammt dem Kreuze aufgerichtet und stirbt, damit er ja den offenen Himmel bis zum letzten Athemzuge schauen könne, aus dessen Herrlichkeit ihm Jesus freundlich zu kommen winkt.

Vielgeliebte! was für ein herrlicher Martertod! Einen rühmlicheren, einen heldenmüthigeren hat das ganze Christenthum nicht aufzuweisen. Man weiß nicht, was man dabei mehr anstaunen soll, ob die Liebe oder die Demuth oder den Heldenmuth des Marthyrers, oder Alles zugleich; denn Alles ist in diesem Martertode wie in einem Brennpunkte beisammen: der glühende Eifer eines Apostels, die tiefste Demuth und Zerknirschung eines Büßers, der größte Heldenmuth eines Marthyrers. Und was hat alle diese Wunder gewirkt? Nichts, als der Gnadenblick Jesu Christi, womit er diesen seinen Jünger zu drei verschiedenen Malen angesehen hat. Einmal sah ihn Jesus am See Genesareth an, und Petrus wurde durch diesen Blick der Eifrigste unter allen Aposteln. Das zweite Mal sah ihn Jesus im Vorhofe des Kaiphas an, und Petrus wurde durch diesen Blick der zerknirschteste Büßer. Das dritte Mal sah ihn Jesus vor dem Thore Rom's an, und Petrus wurde durch diesen Blick der heldenmüthigste aller Marthyrer.

So gnadenreich, so wunderwirkend, ist der Blick Jesu, wenn er auf einen Menschen fällt! Wie der Sonnenstrahl, wenn er auf die starre Frühlingserde fällt, Alles leben und blühen macht, also ist der süße Blick unsers göttlichen Herrn. Kaum fiel er auf den Schächer am Kreuze, so keimten alsbald die schönsten Blumen aus diesem dürren Erdreiche, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe empor. Kaum fiel er auf die Sünderin Magda-

lena, so flossen sogleich ganze Bäche von Thränen der Reue aus ihren Augen. Kaum fiel er auf den Verfolger Saulus, so fragte dieser, wie Wachs geschmolzen: „Was willst du, daß ich thun soll?“ (Apostelg. 9, 6) und wurde ein Gefäß der Auserwählung. Kaum fiel er auf Zachäus, so stieg er vom Baume herab und gab das ungerechte Gut vierfach zurück und die Hälfte seines Vermögens den Armen. Kaum fiel er auf das samaritanische Weib, so begehrte sie alsbald das Wasser des ewigen Lebens und wurde eine heilige Büßerin. Kaum fiel er auf den Fischer Petrus, so ließ er sogleich Alles im Stiche; verließ Netz und Nachen, verließ Weib und Wirthschaft; verließ Haus und Heimath; verließ Alles und folgte dem Lamme Gottes nach, um sich von ihm nicht mehr zu trennen. Er ist nun bei ihm und bleibt ewig bei ihm, und schaut das göttlichmilde Angesicht seines Meisters mit Entzücken, welches ihn auf Erden aus Millionen zum Apostelamte ausersehen; welches ihn bei seinem Falle gnädig wieder angesehen; welches ihn zu seinem Kampfe mit Kraft und Muth ausgerüstet hat. Dieses süßeste Angesicht Jesu möge auch uns, wenn wir uns hienieden verirren, aufsuchen; möge uns, wenn wir wund darniederliegen, aufrichten und heilen; möge uns endlich, wenn wir dereinst das Auge schließen, ewig im Himmel beglücken! Amen.

Predigt

auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Maria hat im Himmel Alles gefunden.

„Maria hat den besten Theil erwählet, der ihr nicht wird genommen werden.“ Luk. 10, 42.

Wir feiern heute das Andenken der glorreichen Aufnahme Mariä in den Himmel; und die heilige Kirche wendet jene Worte, welche Jesus Christus zum Lobe der heiligen Maria Magdalena gesprochen, auf die gebenedeite Jungfrau an, daß sie nämlich den besten Theil erwählt habe. Und in der That, wenn wir bedenken, was heute mit der heiligsten Jungfrau vorgeht, was ihr zu Theil wird, so müssen wir mit der Kirche ausrufen und sagen: „Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.“ Sie zieht heute, nach der glücklichsten Wahl, die je getroffen worden, triumphirend in den Himmel ein, wo sie zur Königin des Himmels erhoben wird, wo sie Alles empfängt, was sie immer nur wünschen kann. Fürwahr, sie hat den besten Theil erwählt, und besitzt ihn jetzt für immer und ewig!

Was sollen aber wir, die wir an ihr die beste, die zärtlichste und liebreichste Mutter; was soll die Kirche, die an ihr, so zu sagen, das rechte Auge, den Stab in der Wüste und das Licht in der Finsterniß; was soll die ganze Erde, die an Maria die schönste Zierde verloren hat, was sollen wir Alle dazu sagen? Sollen wir uns über ihren Hingang erfreuen, oder sollen wir

darüber bitterlich weinen? O allerdings sollte die ganze Kirche, sollte die ganze Erde heute das Trauerkleid anlegen, und über einen so unersetzlichen Verlust von ganzem Herzen weinen und schluchzen. Doch wenn wir Maria so in den schönen Himmel emporschweben sehen und dabei beherzigen, daß sich diese heiligste, lebendige Arche Gottes endlich einmal aufmacht, um nach so vielen Stürmen auf dem heiligen Berge Sion ewig zu ruhen, so müssen unsere Thränen vertrocknen, so muß sich unsere Wehmuth in Freude verwandeln, so müssen wir statt Thränen tausend Segenswünsche in den Himmel ihr nachschicken; denn obschon uns jetzt unermeßliche Räume von ihr trennen, so haben wir doch unsere gute, liebe Mutter nicht verloren. Sie geht ja hin an einen Ort, wo wir sie hoffentlich bald wieder sehen und wieder finden; an einen Ort, wo auch sie Alles gefunden hat, was ihr süßestes Herz immer nur wünschen kann.

Maria hat heute im Himmel Alles gefunden:

1. Alles für sich;
2. Alles für uns.

Dieses ist der Grund unserer heutigen Festfreude und zugleich der Gegenstand meiner heutigen Predigt.

Erster Theil.

Vier Dinge sind es, welche uns die Welt hienieden anbietet, und vierfach theilen sich auch die Menschen ab, je nachdem sie entweder nach dem einen oder anderen dieser vier Dinge ihre Hand ausstrecken. Entweder will der Mensch hienieden Etwas sein, will durchaus auf dieser Welt Etwas gelten, und hierin ahmt er den Vater der Lüge nach, welcher da sprach: „Ich will zum Himmel aufsteigen, über die Sterne setzen meinen Thron, und dem Höchsten will ich gleich sein.“ (Isai. 14, 13. 14.) Oder der Mensch will hienieden Etwas *wissen*, will auch auf dieser Welt ein Wort zu sagen haben, und gleicht in dieser Hinsicht seiner vorwitzigen Stammmutter, die dort im Paradiese dachte: „Wenn ich von dem Baume der Erkenntniß esse, werde

ich das Gute von dem Bösen zu unterscheiden wissen.“ Oder der Mensch will hienieden Etwas haben, um mit dem evangelischen Manne sagen zu können: „Nun habe ich genug, meine Speicher sind voll; jetzt kann ich ruhig bei meinem Ueberflusse leben, und habe keine Noth zu fürchten.“ Oder endlich der Mensch will hienieden Etwas genießen, um einstimmen zu können in das Lied der Leichtsinnigen, die da rufen: „Laßt uns mit Rosen uns krönen, ehe sie verwelken; überall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen; denn das ist unser Theil.“ (Weish. 2, 8. 9.) Wie gesagt, entweder will man hienieden Etwas sein, oder wissen, oder haben, oder aber genießen. Das ist gleichsam die vierfache Achse, um welche sich alle Gedanken und Wünsche, alle Bemühungen der Menschheit rastlos herumdrehen. Sein, wissen, haben und genießen, das sind die vier Triebfedern, welche die ganze Welt in Bewegung setzen; die vier Gottheiten, die man allgemein anbetet; die vier Religionen, zu welchen man sich allgemein bekennet, die vier Tugenden, die man allgemein und allein noch hochschätzt; die vier Himmel endlich, die man sich im Schweiße seines Angesichtes, es koste, was es wolle, zu erwerben sucht. Wer sich darum nicht bekümmert, der ist vor der Welt Nichts, der weiß von der Welt gar Nichts, der hat Nichts und ist ein armer Tropf; er kann nach dem Glaubensbekenntnisse der Welt nicht einmal selig werden. Sonderbar; und wir sehen heute Eine selig werden, selig, wie keine, und gleichwohl hat sie von dem Allen Nichts gewußt und Nichts gesucht. Maria war hienieden Nichts, und wollte auch Nichts, als eine demüthige Magd des Herrn sein; sie wußte Nichts, und wollte auch Nichts wissen, als was sie der heilige Geist und Glaube gelehrt; sie hatte Nichts, und wollte auch Nichts haben, als was die Armuth zu geben vermochte; sie genoß endlich Nichts, und was konnte sie auch bei einer Krippe, unter einem Kreuze Gutes genießen? — Dennoch ist sie selig, ja die Allerseligste geworden. Woher Dieses? Daher, weil sie Nichts gesucht, als was da einzig nothwendig ist. Deßhalb, weil sie bloß das Nothwendige gesucht und den besten

Theil erwählt, ist ihr alles Gute zu Theil geworden; alle Ehre nämlich, alle Wahrheit, alle Schätze und alle Seligkeit.

1. Maria hat auf dieser Welt keine Ehre gesucht, sondern alle Ehre Gott gegeben; darum hat sie der Herr heute mit aller Ehre und Glorie gekrönt. Kaum geht sie heute unsterblich aus ihrem Grabe hervor, und fährt, von der Hand des Allmächtigen getragen, zum Himmel auf, so vereinigen sich die Gestirne des Himmels, um ihr zu huldigen und als ihrer Königin zu dienen: die Sonne, um sie mit ihrem Strahlenglanze zu umkleiden; der Mond, um sich ihr zu Füßen zu legen; die Sterne, um ihr Haupt gleich einer Krone zu umgeben. So erblickt sie der heilige Johannes in der geheimen Offenbarung (12, 1) und sagt von ihr: „Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen."

Kaum schwingt sie sich heute zum Himmel empor, so kommen ihr schon die Kriegsheere des Paradieses, ja, es kommt ihr der König der Glorie selbst entgegen, um dieß demüthigste Mägdlein auf den höchsten Ehrenthron zu setzen. Ueberrascht von dem Glanze, der sich über alle Himmel verbreitet, fragen die Fürsten des Himmels einander: „Wer ist denn diese? Ist es die Braut des Zimmermanns? O sehet, sehet, wie sie vor Seligkeit überfließt, wie sie sich so zärtlich auf den göttlichen Geliebten lehnt!" (Hohel. 8, 5.) Wer ist sie denn? Ist es die Frau von Bethlehem, welche daselbst einst kein Obdach fand? O sehet, sehet wie in dem ganzen Himmel kein Platz zu finden, der ihrer Größe angemessen wäre! Wer ist sie denn? Ist es jenes Weib, welches einst dort unter dem Kreuze stand? O sehet, sehet, wie sie sich im Himmel der Himmel niederläßt neben dem göttlichen Lamme! Vielgeliebte, welcher Abstand zwischen damals und jetzt, zwischen jener Flucht nach Aegypten und der heutigen Himmelfahrt! Damals ging Mancher vorüber, ohne diese Frau eines Blickes, eines Grußes werth zu halten; jetzt strömen zahllose Kriegsheere herbei mit goldenen Kronen und unsterblichen

Palmen, um sie als ihre Königin zu begrüßen. Dort fand sie kaum ein elendes Lastthier, um das Kind der Schmerzen fortzubringen; hier bieten sich ihr Sonne, Mond und Sterne, die schönsten Seraphim an, um sie auf ihren goldenen Fittigen emporzutragen. Damals fand sie keine Menschenseele, die ihr einen Trunk Wasser dargereicht hätte; heute kommen Millionen Könige der königlichen Braut entgegen, um jedem ihrer Winke zu gehorchen. Damals hatte sie über keine Handbreit Erde zu gebieten, fand nirgends unter dem weiten, offenen Himmel ein Obdach, war flüchtig mit ihrem göttlichen Kinde; heute beugen sich die endlosen Himmel selbst unter ihrem königlichen Scepter. Auf Erden hieß es von ihr: „Non erat ei locus in diversorio, es war kein Platz für sie in der Herberge" (Luk. 2, 7); im Himmel heißt es heute eben so, non est ei locus in coelo, es ist kein Platz im ganzen Himmel, der ihrer Herrlichkeit angemessen wäre. Sie langt bei dem Chore der Jungfrauen an; ist etwa hier ein Thron für Maria bereitet? Nein; sie, welche die Jungfrau aller Jungfrauen, die Meisterin aller Reinigkeit ist, sie findet keinen; und der himmlische Hausvater sagt zu ihr: Ascende superius, rücke höher hinauf! Sie kommt bei dem Chore der Bekenner an; aber auch hier ist für sie kein Thron vorhanden, der ihr glorreiches Bekenntniß unter dem Kreuze hinlänglich belohnen würde; darum hört sie wieder aus dem Munde Gottes: Ascende superius, steige noch höher hinauf! Angelangt bei dem Kriegsheere der Marthyrer sieht sie um sich herum, und findet auch hier keine würdige Stätte, welche der Königin der Marthyrer geziemte. Ascende superius, steige noch höher! heißt es abermals, und sie steigt empor bis zu dem Apostelchore, wo die Richterstühle Israels im Sonnenglanze schimmern. Aber ihren Thron findet Maria auch hier nicht unter den Dienern ihres Sohnes; und so schwingt sie sich über alle Himmel der Auserwählten, über alle Chöre der himmlischen Geister, läßt Alles hinter sich, läßt Alles tief unter sich, schwingt sich vom Himmel zum Himmel, über alle Himmel, wo sie der göttliche Sohn mit offenen Armen empfängt, neben sich sitzen

heißt, die schönste Krone ihr aufsetzt, den Scepter über Himmel und Erde ihr reicht, und sein ewiges Reich mit ihr theilt. Welche größere Ehre konnte der allerseligsten Jungfrau zu Theil werden, als eine Königin des Himmels und der Erde zu werden, den ersten Rang nach dem ewigen, dreieinigen Gott zu behaupten! Einige Jahre lang lebte sie in Niedrigkeit auf Erden, Verzicht leistend auf das Bischen Ehre, die sie Gott gegeben; jetzt lebt sie in Ewigkeit gekrönt mit einer fast unendlichen Ehre. Einige Menschen haben sie verkannt hienieden; jetzt empfängt sie tausend Huldigungen als Königin des Himmels und der Erde. Tausende der prachtvollsten Tempel prangen auf dem ganzen Erdkreise ihr zu Ehren; auf zahllosen Altären pflanzt sich ihre Ehre fort von Geschlecht zu Geschlecht; Könige und Königreiche verehren ihren großen, himmlischen Namen, vor dem sich die Erde eben so gut, wie die Himmel mit Ehrfurcht neigen. Hat Maria nicht den besten Theil erwählt? Hätte sie einen besseren erwählen können? Hat sie nicht Alles gefunden, was auch das ehrgeizigste Herz befriedigen muß? Vielgeliebte! wir schauen heute staunend zu ihr empor, und wir staunen über ihre Herrlichkeit, staunen beim Anblicke ihrer Würde. So weit können wir es nicht bringen; weit genug indessen, wenn wir uns bemühen, Gott zu dienen und das Heil unserer Seele zu besorgen. Es braucht nicht viel. Lebenslang verzehrt sich so Mancher in seinem Ehrgeize hienieden, er möchte es gerne auf irgend einen grünen Zweig bringen; und gesetzt auch, daß er's weit bringt, weiter als alle seine Zeitgenossen, wie hoch steht er dann? Nicht einen Schuh hoch über der Erde. Ach, daß man es doch recht verstehen wollte, man könnte heute noch der erste, der größte unter allen Sterblichen sein! Man dürfte sich nur demüthigen. Allein eben die Demüthigungen sind für uns unübersteigliche Berge; darum kehre ich wieder zurück zu der Allerdemüthigsten, zur demüthigsten Jungfrau Maria.

2. So, wie sie hienieden nicht aus der Zahl Derjenigen war, die da Etwas sein, sich zu Etwas erschwingen wollen, eben so wenig lag ihr daran, etwas A n d e r e s w i s s e n z u w o l l e n,

als allein, was sie der heilige Glaube gelehrt hat. Zufrieden mit der Wissenschaft der Heiligen, zufrieden mit den ewigen Wahrheiten, welche sie ohne Unterlaß in den heiligen Schriften gelesen, unabläßig auch in ihrem Herzen erwogen, blieb sie taub und blind für die ganze, übrige Welt und ihre Eitelkeiten. Der Wille Gottes und seine Ehre, so wie ihr eigenes Heil lagen ihr allein am Herzen. Und was hätte es ihr auch genützt, wenn sie die Geschichte der ganzen Welt und aller Menschen gelesen und gewußt hätte, die Geschichte ihres eigenen Herzens aber ihr unbekannt geblieben wäre? Was hätte es ihr genützt, wenn sie alle Wissenschaften und Künste verstanden, die Kenntniß ihrer selbst aber außer Acht gelassen hätte? Was hätte es ihr genützt, wenn sie von Allem, was da vorgeht, sich Kenntniß verschafft, den Willen des himmlischen Vaters aber nicht gekannt hätte? Sie wußte wohl, daß das Auge vom Schauen nicht satt, und das Ohr vom Hören nicht voll werde. Sie wußte, daß Alles hienieden eitel sei, und darum, während sich Andere die Köpfe zerbrochen, um der Eitelkeiten willen, Narren geworden wegen so mancher Thorheiten, ohne einigen Aufschluß zu finden, glaubte sie die Wahrheiten ihrer Religion in demüthiger Anbetung. Während Andere hier schon die Majestät Gottes ergründen wollen, aber von seiner Glorie erdrückt werden, sparte sie sich die Lösung aller Geheimnisse für die Ewigkeit auf, wo sie um so entzückender überraschen werden, je demüthiger sie geglaubt worden. Kaum fallen heute die Schuppen, kaum die Binde der Sterblichkeit von ihren verklärten Augen, kaum betritt sie den Boden der Ewigkeit und die himmlischen Fluren, kaum steht sie im wunderbaren Lichte des ewigen Lebens; o was für ein überraschendes Schauspiel entfaltet sich vor ihren Augen! Wie herrlich wird ihr demüthiger Glaube gekrönt! Jetzt ist es ihr klar, was sie kurz zuvor nur wie in einem trüben Spiegel gesehen. Nun ist das Reich der Natur mit allen seinen Geheimnissen und Wundern vor ihren Augen entfaltet, und was kein Astronom, kein Naturforscher und Denker je geahnt, lebenslang fruchtlos gesucht, Alles das liegt jetzt sonnenklar vor ihren

staunenden Blicken. Jetzt ist auch das ganze Reich der Gnade mit all' seinen schauerlichen Tiefen, mit allen seinen unerforschlichen Wegen vor ihren Augen enthüllt; und was kein Johannes, kein Paulus und Augustinus, was die erleuchtetsten Lehrer aller christlichen Jahrhunderte, die größten Heiligen aller Zeiten der Kirche nicht sagen, nicht erklären konnten, Alles dieses ist vor ihren Blicken jetzt aufgedeckt. Jetzt ist auch das ganze Reich der Glorie mit allen seinen ewigen Wundern, mit allen seinen unergründlichen Geheimnissen und Herrlichkeiten vor ihren Augen entschleiert; die schauerliche Ewigkeit, die furchtbar heilige Dreieinigkeit, die wonnevoll entzückende Seligkeit, — Alles liegt jetzt offen und aufgedeckt vor ihr. Sie mißt nun die Unermeßlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit, sie schaut an die unendliche Majestät der dreieinigen Gottheit und göttlichen Einigkeit, sie erkennt nun, was ihr ehedem unbegreiflich war. Sie weiß jetzt Alles; Alles, was im Reiche der Natur, Alles, was im Reiche der Gnade, Alles, was im Reiche der Glorie unendlich wissenswerth, unendlich denk- und merkwürdig ist. Sie weiß jetzt Alles; Alles, was im Himmel, Alles, was auf Erden, Alles, was unter der Erde vorgeht. Sie kennt jetzt Gott; sie kennt alle seine Engel, alle seine Heiligen, seine Menschen und alle seine Geschöpfe; sie weiß ihre Namen, ihre Zahl, ihre Geschichte und ihr Wesen. Sie hat den Schlüssel zu allen Dingen gefunden, zu Allem gefunden, was auch das wißbegierigste Herz befriedigen muß. Einige Jahre lang hat sie ihr Auge den Eitelkeiten verschlossen; jetzt sieht sie, wonniglich überrascht, das ganze Paradies vor sich im höchsten Glanze prangen. Einige Jahre lang hat sie den Verstand in den Fesseln des Glaubens festgehalten, gesucht, was da einzig zu wissen nothwendig ist; jetzt sieht sie im Schooße der klarsten Wahrheit sich selbst und Alles außer sich. Jetzt steht sie am Ziele der vollsten Gewißheit. Vielgeliebte, nur nicht und nur niemals zweifeln! Einige Jahre lang nur noch glauben, und wenn es nöthig sein sollte, nur muthig für die Wahrheit, nur muthig für den geringsten Glaubensartikel sterben; bald wird sich's zeigen, wer den bessern Theil erwählt, ob wir,

die wir mit Maria demüthig glauben, oder Jene, die Maria sammt dem Glauben an ihren eingebornen Sohn weggeworfen haben. Sie hat doch, die Welt mag sagen, was sie will, sie hat den besten Theil erwählt, sie hat geglaubt und hat heute die ewige Wahrheit selbst gefunden!

3. Was ein großer Theil der Menschheit zu seiner einzigen Bestimmung, zum einzigen Ziele und Endzwecke macht, nämlich, die Güter dieser Zeit zusammenzuraffen, davon war Maria eben so weit entfernt, als von eitler Ehrsucht und Neugierde. Sie wollte hienieden Nichts sein, Nichts wissen, aber auch Nichts haben. Ihr ganzer Reichthum war die heilige Armuth. Sie wußte, daß die ganze Welt, wenn man sie auch besäße, nicht die kleinste Falte unseres Herzens ausfüllen könnte; sie wußte, daß alles Irdische eitel und vergänglich sei; sie wußte, daß man nackt, wie geboren, eben so von hinnen scheiden müsse und nicht das Geringste mitnehmen könne; sie wußte, daß es dem Menschen Nichts nütze, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, wenn er dabei Schaden an seiner Seele leidet. Das wußte Maria Alles wohl; darum war sie bedacht, nicht Schätze, die der Rost verzehrt, die Motte zernagt und der Dieb entwendet (Matth. 6, 9), sondern Schätze, die wahrhaft und ewig sind, zu sammeln. Darum suchte sie jeden ihrer Schritte verdienstlich zu machen; darum war sie beflissen, in jedem Augenblicke wie in des Ackers Furche das goldene Samenkorn irgend eines guten Werkes zu säen, wohl wissend, daß es einstens hundertfältige Frucht bringen werde. O was für eine überaus ergiebige Ernte mußte auf eine so fleißige, emsige Aussaat erfolgt sein! Welche Schätze wird dieses rastlose Mägdlein in den Speichern der Ewigkeit gefunden haben! Wie werden sich die Tage ihrer Armuth, die Tage ihrer Entbehrung in Ewigkeiten voll des Ueberflusses für sie verwandelt haben! „Wer Vater und Mutter verläßt um meines Namens willen, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen“ (Matth. 19, 29), sagt Christus, unser Herr. Maria hat dieß schon im dritten Jahre gethan, gethan mit einer Aufopferung, wie Niemand. „Wer einen Pro-

pheten aufnimmt in meinem Namen, der wird den Lohn eines Propheten erhalten." (Matth. 10, 41.) Maria hat den König aller Propheten, hat Gott selbst, und zwar nicht bloß unter ihr Obdach, sondern sogar in ihr Herz aufgenommen! „Wer dem Geringsten meiner Brüder einen Becher kalten Wassers reicht, wird seinen Lohn nicht verlieren" (Ebd. 10, 42); Maria hat den Allerhöchsten Jahre lang genährt und für alle seine Bedürfnisse Sorge getragen! „Wer mir dient, soll sein, wo ich bin" (Joh. 12, 26); Maria hat Jesum wie ein Mägdlein bedient, bedient sein ganzes Leben lang, von der Krippe an bis zum Kreuze hin! „Wer überwindet, dem werde ich geben zu essen von dem Baume des Lebens, der im Paradiese meines Gottes ist." „Wer überwindet, dem werde ich den Morgenstern geben." „Wer überwindet, den werde ich zu einer Säule machen in dem Hause meines Gottes und Vaters, und er wird in Ewigkeit nicht herausgehen." „Wer überwindet, dem werde ich die Herrschaft über die Völker geben, und er wird sie mit eisernem Scepter beherrschen." „Wer überwindet, dem werde ich ein weißes Gewand geben, und einen neuen Namen auf seine Stirne schreiben." „Wer überwindet, dem werde ich geben zu sitzen auf meinem Throne, gleichwie ich überwunden habe und sitze auf dem Throne meines Vaters." (Off. 2 u. 3.) Maria hat überwunden, überwunden alle Feinde, überwunden, die Hölle, die Welt und das Fleisch; sie hat den vollkommensten Sieg davon getragen; triumphirend zieht diese mächtige Jungfrau in den Himmel ein. Aber, wo wird man Lilien und Palmen genug, wo Siegeskränze und Lorbeeren genug, wo Kronen genug finden, um diese glorreiche Siegerin, diese Königin der Jungfrauen und Bekenner, diese Königin der Martyrer und Apostel, diese Königin der Propheten und Patriarchen, diese Königin aller Heiligen und Engel nach Gebühr zu belohnen? Triumphirend zieht sie heute in den Himmel ein; aber wo sind die Schätze, um all' die himmlischen Gedanken und Begierden, alle die herrlichen Opfer und noch herrlicheren Werke, die englischen Tugenden und Verdienste hinreichend zu krönen? Wo sind die Schätze und Kronen,

o Jesus, um so viele Nächte, die sie schlaflos mit deiner Verpflegung zugebracht, so viel Schweiß, den sie zu deiner Ernährung vergossen, so viele Schritte und Tritte, die sie zu deiner Rettung gethan, so viel Kummer und Schmerz, die sie bei deinem Leiden und Sterben erduldet, um Alles das göttlich zu vergelten? Vielgeliebte! ist Jesus Christus nicht gezwungen, seiner Mutter den ganzen Himmel zu geben? Muß er nicht, wie König Assuerus einst zur Esther, zu Maria sagen: „Begehre, Mutter, und sollte es auch die Hälfte meines Reiches sein, es soll dir zu Theil werden!" (Esther 5, 3.) Hier, hier ist die Doppelkrone, heute setze ich dich ein zur Königin des Himmels und der Erde! Hier der Doppelscepter, beherrsche damit die Engel und die Menschen! Hier der Schlüssel zu allen meinen Schätzen, schalte und walte damit nach deinem Belieben! Hier meine Engelchöre und Auserwählten, sie sind bereit, dir als Königin zu huldigen! Hier ein Thron, von Ewigkeit bereitet, dich zu tragen! Und endlich hier mein göttliches Herz, bereit, dich in Ewigkeit zu lieben! Vielgeliebte! wenn wir zur Zeit der allerseligsten Jungfrau gelebt und die Hütte zu Nazareth gesehen hätten, wer aus uns hätte wohl geglaubt, daß unter einem so elenden Dache eine Himmelskönigin wohne? O, wie sind die Wege Gottes von den unsrigen so himmelweit verschieden! O wie sehen die Augen Gottes unendlich besser und heller, als unsere fleischlichen Augen! O, wie ist die Armuth ein so großes Gut, ja die Quelle aller Güter! „Selig sind die Armen; denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 5, 3.) Oft gehen wir an einem armen Manne vorüber, und wissen und bedenken nicht, daß über dem elenden Haupte, wie es uns vorkommt, die Krone eines Auserwählten schwebt. Nur einige Jahre lang Geduld, und seine Armuth wird ein ganz anderes Aussehen bekommen! Geduld nur einige Jahre, und der Reichthum des Reichen wird in einem ganz andern Lichte erscheinen! Nicht das Haben macht den Menschen selig; Maria hat den besten Theil, die Armuth erwählt, er wird ihr ewig nicht genommen werden! Heute ist ihre überglückliche Wahl gekrönt worden; sie hat Alles gefunden,

gefunden unermeßliche Schätze, die auch das unersättlichste Herz befriedigen müssen. Einige Jahre lang hat sie auf eine Handvoll Staub Verzicht geleistet, und hat dafür einen Himmel voll unvergänglicher Reichthümer empfangen; Reichthümer empfangen, die kein Rost verzehrt, ewig keine Motte zernagt, ewig kein Dieb entwendet und kein Tod entreißt; Reichthümer, die ewig Niemand ihr hinwegnimmt!

4. Die allerseligste Jungfrau wollte hienieden eben so wenig Etwas genießen, als haben. Darum legte sie in der zartesten Jugend schon das Gelübde der ewigen Keuschheit ab, um so auf jeden sinnlichen Genuß zu verzichten, um im Fleische gleich einem Engel zu leben. Darum ging sie schon im dritten Lebensjahre in den Tempel, um daselbst allen irdischen Freuden fremd, abgestorben der ganzen Welt, keusch im keuschen Dienste Gottes ihre Lebenstage zuzubringen. Darum willigte sie in die Vermählung mit einem armen Zimmermanne ein, um ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts zu essen, und auch den Gedanken an ein bequemes und gemächliches Leben aufzugeben. Sie fastete viel, betete Tage lang, arbeitete schwer; ihre Tage waren Tage der Buße; ihr Leben ein Leben voller Abtödtung. Denket nur an ihre Flucht nach Aegypten; vergesset ja nicht auf den Stall von Bethlehem; führet euch zu Gemüthe nur den Calvarienberg! Was konnte sie in jeder dieser traurigen Lage Gutes genießen? Sie konnte es nicht; sie wollte es auch nicht; sie versparte sich den Genuß auf jenes ewige, bessere Leben, wo der Genuß ohne Sünde und heilig, ohne Eckel, vollkommen beseligend, ohne Ende und ewig ist. Sie hat sich in ihrer Wahl nicht betrogen. Heute hören die Tage ihrer Entsagung auf, und verwandeln sich für sie in ewige Jahre des seligsten Genusses. Alles, was der Himmel Himmlisches; Alles, was die Seligkeit Seliges; Alles, was die Liebe Liebliches hat; Alles steht ihr nun zu Gebote. Nun trinkt sie in Strömen die Süßigkeit, nun schwimmt sie fast in einem unendlichen Meere von Seligkeit. Ihre Augen, welche für die welke, eitle Schönheit der Erde blind geblieben, o wie staunen sie jetzt über die

unaussprechlichen Schönheiten, welche im Paradiese Gottes sich finden! Ihre Ohren, welche mit der Furcht Gottes umzäunet geblieben, o wie entzückt horchen sie den Siegesgesängen der himmlischen Chöre zu! Ihre Füße, die da streng im Geleise der Gebote verharrten, nie den Weg der Sünde betraten, o wie selig gleiten sie über die Sterne dahin, wandeln auf dem Immergrün himmlischer Fluren! Ihre Hände, welche von der Ungerechtigkeit nie besudelt wurden, stets zum Gebet gefaltet waren, o wie freudig spielen sie jetzt mit unsterblichen Palmen und Kronen! Ihr Herz, das nie einer bösen Anmuthung Raum gegeben, stets mit der Liebe ihres Gottes beschäftigt gewesen, o wie öffnet es sich, nun dem ganzen Andrange unendlicher, unaussprechlicher Freuden! Ihr jungfräulicher Leib, welchen sie in heiliger Zucht bewahrte, wie schimmert er nun im königlichen Gewande der Glorie! Und endlich ihre heiligste Seele, die auch der leiseste Hauch einer Makel nie entweihte, wie überfließt sie nun von nie empfundenen, namenlosen Seligkeiten, namenlosen Wonnen! O glückliche Wahl der Jungfrau! O dreimal glückselige Jungfrau, welche also gewählt hat! Einige Jahre Nichts genießen, und eine Ewigkeit lang alles erdenklichen Genusses sich dafür erfreuen! Wahrlich, wenn Maria nicht den besten Theil erwählt hat, wer in Ewigkeit wird jemals gut wählen? Sie wollte hienieden Nichts sein, ist aber jetzt, was ewig Niemand werden wird, ist jetzt nach dem Allerhöchsten die Allererste! Sie wollte auf Erden Nichts wissen, und weiß jetzt, was kein Ohr jemals gehört hat! Sie wollte hienieden Nichts haben, und hat jetzt, was kein Auge jemals gesehen! Sie wollte in der Zeit Nichts genießen, und genießet jetzt in der Ewigkeit, was in keines Menschen Sinn jemals gekommen ist! Sie hat im Leben Nichts gesucht, und hat jetzt Alles gefunden, alle Ehre und Glorie, alle Wahrheit und Wissenschaft, alle Schätze und Reichthümer, alle Freude und Seligkeit! Sie kann sich selbst, wenn sie es auch wollte, nichts Größeres, nichts Besseres, nichts Seligeres wünschen. Sie hat Alles gefunden, und Alles für die ganze Ewigkeit gefunden. Sie hat aber nicht bloß für sich

Alles gefunden, sondern, was ihre Seligkeit noch seliger machen muß, auch für uns ihre Kinder Alles gefunden, was nur immer ihr süßestes Herz wünschen und verlangen kann.

Zweiter Theil.

Die Natur selbst hat uns Allen eine gewisse Sehnsucht nach dem Wohlergehen der Unsrigen in das Herz gelegt. Wir halten uns nie für vollkommen glücklich, so lange es nicht auch die Unsrigen sind. Dagegen machen ihre Vortheile, ihr Glück und Wohlergehen einen großen Theil unserer eigenen Glückseligkeit aus.

1. Auch in dieser Hinsicht findet die allerseligste Jungfrau ihre Wünsche heute ganz befriediget; sie findet bei ihrem Eintritte in den Himmel eine ganze Freundschaft von lauter Heiligen. Wie sie sich heute von einem Chore der Heiligen zum andern erschwingt, so findet sie überall Anverwandte, die entweder schon auf ihren Ehrenthronen sitzen, oder für welche die Wohnsitze und Kronen schon bereitet sind. Sie sieht unter den Patriarchen ihre heiligen Stammväter Abraham und David, mit Glanz und Licht umgeben. Es eilen ihr Zacharias und Elisabeth, ihre heiligen Blutsfreunde, entgegen, nicht wie einst in Hebron im schwachen sterblichen Fleische, sondern in der Klarheit himmlischer Glorie. Und welche Freude erfüllt ihr Herz, wie sie die Kronen schimmern sieht, strahlend auf den Häuptern ihrer geliebtesten Eltern Joachim und Anna. Langt sie bei dem Chore der Apostel an, sieht sie Jakobus, ihren heiligen Blutsfreund, mit einem ganz besonderen Ehrenzeichen, ganz von den Andern verschieden, weil er der Erste unter den Aposteln war, der für Jesus, ihren Sohn, Blut und Leben geopfert hat. Sie sieht auch einen herrlichen Thron bereitet für Johannes, den Liebesjünger, den sie an Kindes Statt angenommen, und der sie Zeitlebens mit der zärtlichsten Sorgfalt und Liebe verpflegt hat. Sie sieht über den Aposteln ihren keuschesten Bräutigam,

den heiligen Joseph, der seine heiligste Braut voll Sehnsucht erwartet. Sie sieht endlich, daß der Erste unter den Heiligen, der Größte unter allen Auserwählten, ihr heiliger Blutsfreund Johannes, der Täufer, sei; daß er an Glorie Alle übertroffen, zu dessen Heiligkeit und Größe eben sie im Hause des Zacharias den Grund gelegt hat. Hat endlich Maria alle Chöre der Engel überstiegen, so stellt sich ihren Augen ein Schauspiel dar, welches für sie allein ein Himmel wäre, wenn es auch keinen solchen geben sollte; sie sieht ihren eingebornen Sohn, die Frucht ihres Leibes, Fleisch von ihrem Fleische und Blut von ihrem Blute; sieht ihn nicht unter den Heiligen, nicht unter den Engeln, sondern auf dem Throne der Gottheit sitzen! Jakob, der Patriarch, konnte sich vor Freude kaum fassen, da er nach Aegypten kam und sah, wie Joseph, sein Sohn, den er als Hirtenknaben im väterlichen Hause genährt, nun über ein ganzes Königreich herrsche, allen Unterthanen und Provinzen Gesetze vorschreibe, von König und Volk allgemein geliebt, geehrt und fast angebetet werde. Bei diesem Anblick rief er aus und sprach zu seinem Sohne: „Da ich mit meinen Augen deine Größe und Herrlichkeit gesehen habe, fängt mein Herz von Neuem an, wieder zu leben." Unendlich größer noch muß bei Maria die Freude gewesen sein, als sie ihren göttlichen Sohn zur Rechten des Vaters erblickte. Was Anders kann sie bei sich selbst denken, als Dieses: Sieh', dieser König des Himmels und der Erde, er ist mein Sohn! Diesen habe ich unter meinem Herzen getragen; Diesen habe unter Tausenden geliebt und zur Welt geboren, und jetzt ist er der König der ewigen Glorie. Diese glorreichste, heiligste Menschheit Christi ist mein; sie ist aus meinem Blute gestaltet, mit meiner Milch genährt, mit meinem Schweiße herangezogen worden; und jetzt herrscht sie auf dem höchsten göttlichen Throne und theilt alle Gaben der Natur, alle Schätze der Gnade, alle Wohnsitze der Glorie aus! Da kann sie die Freude im Herzen nicht mehr innehalten, da sagt sie voller Entzückung, wie einstens Judith, zu ihrem Sohne: „Alle Tage meines Lebens bin ich nicht so hoch geehrt worden, wie heute." (Judith 12, 18.)

Groß war meine Freude, o Sohn, in deiner Geburt, als ich gesehen, wie die Könige von den fernsten Landen daherkamen, vor deinen Füßen niederfielen und dir huldigten: aber unendlich größer ist diese Freude heute, wo ich dich von dem ganzen Himmel angebetet sehe! Groß war meine Freude, als ich mitten im Tempel unter den Weisen und Schriftgelehrten dich gefunden: aber ungleich größer ist diese Freude heute, da ich dich mitten unter den göttlichen Personen erblicke! Groß war meine Freude, als ich dich mit Glanz umgeben vom Tode erstehen, strahlend im himmlischen Lichte zum Himmel emporschweben sah: aber unendlich größer ist diese Freude heute, wo ich dich in der Majestät Gottes erblicke! Groß und hoch und unendlich erfreut ist heute meine Seele, wie sie es zu keiner Zeit meines Lebens gewesen!

2. So redet heute Maria am Tage ihrer Himmelfahrt, an welchem sie Alles gefunden, was sie für sich selbst und die Ihrigen immer nur wünschen konnte. Mehr kann sie sich nicht mehr wünschen, und gäbe es noch Etwas, so wären wir der Gegenstand eines solchen Wunsches. Aber auch in Bezug auf uns hat sie Alles gefunden, was ihr liebreichstes Herz wünschen kann; sie hat droben für uns Alle einen Wohnsitz bereitet gefunden, gefunden aber auch die Macht und Gnade, uns dazu zu verhelfen. Von nun an ist sie die Königin des Himmels und theilt die Macht mit ihrem göttlichen Sohne. Warum sollte auch Gott anstehen, ihr seine Macht anzuvertrauen? Ist etwa ein Mißbrauch derselben von ihr zu befürchten? O, Gott hat ihr, da sie noch auf Erden war, mehr, als alle Himmel, er hat ihr seinen eingebornen Sohn anvertraut; und hat sie etwa ihre Macht, über einen Gott zu herrschen, nicht zum größten Wohlgefallen des himmlischen Vaters gebraucht? Hat nicht Jesus unter ihren Händen vor Gott und den Menschen an Gnade und Weisheit zugenommen? Wird der Himmel und die Erde unter ihrer Macht und ihrem Einflusse Schaden leiden? Wird sie nicht Alles zur größten Ehre Gottes und zum Heile

der Menschen lenken? Von nun an ist sie auch die Schatzmeisterin der Reichthümer des Herrn, denn sie hat für uns Alle Gnade gefunden; und was könnte Gott zurückhalten, alle Gnaden in ihre Hände zu übergeben? Hat sie jemals, da sie noch unter uns wandelte, eine Gnade mißbraucht oder weggeworfen? Hat sie mit diesem Kleinode nicht gewuchert, so daß sie geworden „voll der Gnade"? (Luk. 1, 28.) Wird sie dieß jetzt nicht noch mehr thun? Hat sie es vielmehr nicht schon gethan und bewiesen? Wodurch und wie sind denn alle Heiligen in den Himmel hinaufgestiegen, als durch diese herrliche Jakobsleiter? O ganz gewiß; das Erste, was sie heute im Himmel thut, das Erste ist, was auch Esther, als sie zur Würde einer Königin erhoben ward, gethan: „Schenke mir, o König, mein Volk!" (Esther 7, 3) so fängt sie heute das Amt einer Königin, das Amt einer Mittlerin an, und wir haben alles erdenkliche Gute von ihrem Einflusse zu hoffen; denn sie hat alle Macht und Gnade gefunden, und ihr zärtlichstes Herz bürgt uns dafür, daß sie beide zu unserem ewigen Heile anwenden werde. Setzen wir nur nach Gott auf sie unser ganzes Vertrauen; legen wir unsere Bittschriften nur in ihre Hand! Kein Ave ist vergeblich bei dieser allergütigsten Jungfrau.

Und nun zu ihr, der liebreichsten Mutter, lasset uns unsere Augen und Herzen erheben, uns, die wir noch immer in dieses Thränenthal verwiesen sind! Dort sitzt sie zur Rechten ihres Sohnes; wodurch aber ist sie zu dieser beispiellosen Höhe und Ehre gelangt? Durch nichts Anderes, als durch ihre Demuth: sie wollte auf Erden Nichts als bloß eine demüthige Magd des Herrn sein. Dort ruht sie nun im Schooße der ewigen, ungetrübten Wahrheit, am Quelle des göttlichen Lichtes, und dieses Glück ist ihr zu Theil geworden, weil sie sich eben dieser Wahrheit im einfältigen Glauben unterworfen. Dort umgibt sie ein Himmel voll Schätze und unvergänglicher Reichthümer, und sie hat ihn an sich gekauft mit dem Groschen der heiligen Armuth. Dort genießt sie unendliche Seligkeit, und diese ward ihr zu Theil für das Opfer einer Handvoll eitler, vergänglicher Freuden.

Menschliche Ehre und Wissenschaft, irdische Güter und Freuden hat sie Gott zum Opfer gebracht und hat dafür eine fast göttliche Ehre und göttliche Wissenschaft, himmlische Güter und Freuden gefunden. Alles hat sie gefunden; Alles für sich und Alles für uns! Sie hat den besten Theil erwählt, er wird ihr ewig nicht genommen werden!

Lasset uns ihrem Beispiele folgen! Geben wir einmal das Traumbild von Ehre auf, und Gott und der ganze Himmel wird uns ehren! Seien wir klein, wie die kleinen Kinder hienieden, und der Herr wird uns schon zu seiner Zeit groß zu machen wissen. Unsere Ehre soll sein das Kreuz des Gottmenschen, und unsere wahre Größe, daß wir Kinder Gottes sind. Opfern wir Gott unseren Verstand durch demüthige Unterwerfung unter den heiligen Glauben; und die ewige, unerschaffene Wahrheit wird uns erleuchten! Ein gläubiges Gemüth weiß mehr als tausend unserer heutigen Weltweisen, die der Herr zur Strafe ihres Stolzes mit Blindheit geschlagen hat. Wer die Geheimnisse erforschen, wer die Tiefen der Gottheit ergründen will, der wird von ihrer Glorie erdrückt! Suchen wir auch nicht Schätze hier auf Erden, damit wir nicht in die Fallstricke des bösen Feindes gerathen! Wir sind ja nicht für diese Welt erschaffen; die ewige Liebe hat schon anderswo für uns Sorge getragen. Das Testament Jesu, unsers Vaters, ist noch versiegelt; die Erbschaft ist gewiß und groß; sie erwartet uns aber erst unter den Heiligen. Wir sollen einen ewigen Himmel hoffen, und wenn wir getreu verbleiben, so wird er uns nicht entgehen. Geben wir endlich einige Tropfen vergänglicher Freuden auf, und wir werden dafür ein ganzes Meer von Seligkeit finden! Trinken wir einige wenige Jahre aus dem Kelche Christi, und wir werden einst an seiner göttlichen Brust ersättiget werden! Mit Einem Worte, geben wir die Erde auf, und der Himmel ist unser! Geben wir uns auf, und Gott selbst wird ewig unser Antheil sein! Geben wir die Handvoll Zeit auf, und die Ewigkeit ist unser, eine Ewigkeit, wo wir alle Ehre und Herrlichkeit, alle

Wahrheit und Wissenschaft, alle Schätze und Reichthümer, alle Freude und Seligkeit, wo wir Alles und Alles auf ewig finden, was unser Herz wünschen und vollkommen befriedigen kann; wo wir auch nach kurzer Trennung unsere liebenswürdigste Mutter wiederfinden, die da mit Jesus, ihrem Sohne, selig lebt, hochgebenedeit in Ewigkeit! Amen.

Predigt
auf das Fest der heiligen Schutzengel.

Was wir den heiligen Schutzengeln schuldig seien.

„Sehet zu, daß ihr Keines von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ Matth. 18, 10.

Der heilige Augustinus stellt die Frage auf, warum der Mensch, der doch unter allen Geschöpfen der Erde das erste und vorzüglichste ist, unter allen anderen Geschöpfen das unbehilflichste sei. Die übrigen Geschöpfe, sagt er, fangen kaum zu leben an, und nähren sich schon selbst, bringen sich selbst fort und brauchen keine fremde Hilfe und Pflege. Der Mensch dagegen, ohne fremde Sorgfalt und Pflege, er müßte schlechterdings zu Grunde gehen. Man muß ihn Jahre lang nähren und kleiden, hegen und pflegen, Jahre lang auf den Händen tragen, bis er selbst gehen, sich selbst ernähren und fortbringen kann. Warum denn das? Warum und woher diese Unbeholfenheit, nachdem doch der Mensch das Meisterstück der Schöpfung Gottes und gleichsam der König der Erde ist?

Diese Frage beantwortet der große Kirchenlehrer auf sehr geistreiche Weise und sagt: Eben weil der Mensch der König der ganzen Welt, unter allen Geschöpfen der Erde das vorzüglichste und ihr Herr und Gebieter ist, geziemte es sich auch, daß er ganz anders, als die übrigen Geschöpfe behandelt werde. Es

geziemte sich, daß er als Königssohn auf das Sorgfältigste bedient werde, daß er von Kindheit auf nicht anders, als auf Menschenhänden getragen werde; daß er die zarteste Sorgfalt und Pflege, die sorgfältigste Behandlung und Erziehung erfahre, und zwar Jahre lang. Er ist nämlich ein Ebenbild Gottes, ein Kind des Allerhöchsten, und hat einen Gott zum Vater, und darum ist es nicht mehr als billig, daß er von seiner zartesten Jugend an mit aller Sorgfalt gepflegt werde. Er ist bestimmt zu einer unendlichen Seligkeit, und das ganze Himmelreich ist sein einstiges Erbe. Deßhalb hat Gott selbst den Engeln des Himmels befohlen, daß sie den Menschen auf den Händen tragen, ihn auf allen seinen Wegen begleiten, sein ganzes Leben lang beschützen sollen, von der Wiege an bis zum Grabe hin.

Eine über die Maßen tröstliche Wahrheit, Geliebteste! welche Jesus Christus im heutigen Evangelium mit den klarsten Worten lehrt, die heilige Schrift mit zahllosen Beispielen und Beweisen bekräftiget; weßhalb es auch ein allgemeiner Glaube der Christen ist, daß jeder Gläubige einen Engel habe, den Gott selbst zu seinem Schutze und Heile verordnet hat. Daher auch das heutige heilige Fest. Dieses Fest gilt unseren heiligen Schutzengeln, diesen gar heiligen und mächtigen Himmelsfürsten, die man nie genug verehren, nicht zärtlich genug lieben und auf die man nie zu viel vertrauen kann.

Hierüber werde ich heute Mehreres zu euch reden und euch die Frage beantworten, was wir den heiligen Schutzengeln schuldig seien. Ich sage: Wir sind den heiligen Schutzengeln schuldig,

1. daß wir sie verehren,
2. daß wir sie lieben,
3. daß wir auf sie vertrauen.

Erster Theil.

Als der heilige Evangelist Johannes vom Kaiser Nero auf die Insel Patmos verbannt wurde, erschien ihm daselbst ein Engel Gottes, um ihm die Geschicke alle, welche die katholische Kirche bis zum Ende der Welt treffen sollen, zu offenbaren. Der Engel aber war so schön und herrlich, daß ihn Johannes für den Sohn Gottes selbst gehalten hat. Er wollte ihn also wie Gott anbeten und fiel vor ihm auf das Angesicht nieder; seine Angst war so groß vor diesem Engel, daß er wie todt dalag, das Gesicht festgeheftet an die Erde. Flößt aber ein Engel dem unschuldigsten, dem jungfräulichen Johannes solche Furcht ein, wie mächtig, wie schön und herrlich muß er sein! Alle Schönheiten und Reize, alle vortrefflichen Eigenschaften und Herrlichkeiten der ganzen Welt und Menschheit sind in einem einzigen Engel inbegriffen, ja, er überragt sie weit, weil er einer höheren Ordnung, einem höheren Range angehört. Er ist der edelste Abglanz der Gottheit, der erste Lichtstrahl der Herrlichkeit Gottes, das erste Werk seiner Allmacht und das Meisterstück seiner göttlichen Weisheit. Er ist ein Fürst des Himmelreiches, und einer jener mächtigen Vasallen, deren tausendmal Tausende und zehntausendmal Hunderttausende vor dem Angesichte Gottes stehen und ihm dienen.

Einen solchen Engel, christliche Seele, hat dir der liebe Gott, dein himmlischer Vater, bei deiner Geburt schon gegeben und dich unter seine mächtige Obhut gestellt. Mit welcher Ehrerbietung also sollst du vor ihm wandeln! Wie sittsam und eingezogen, wie fromm und tugendhaft, wie keusch und ehrbar sollst du in seiner Gegenwart leben, reden und handeln! Wenn eine ansehnliche Person, z. B. ein Bischof oder ein König, neben dir gehen oder stehen würde, wie anständig würdest du dich benehmen! Wie sorgfältig würdest du alle Unarten, alles Rohe und Unanständige vermeiden! Du würdest vor einem solchen Herrn um keinen Preis ein unkeusches Wort aussprechen, viel

weniger noch etwas Unkeusches zu thun dich erkühnen. Du würdest dich wohl in Acht nehmen, vor einem solchen Herrn zu fluchen, zu stehlen, zu raufen, dich vollzutrinken und mit einem Rausche vor ihm zu erscheinen. Nun, mein lieber Christ, ist dein heiliger Schutzengel nicht vornehmer, ansehnlicher, als alle Menschen zusammen? Was ist auch der mächtigste Herr dieser Welt, mit einem Engel verglichen? Wie kommt es also, daß wir uns vor unserem Schutzengel zu thun getrauen, was wir uns vor dem geringsten Menschen zu thun nicht getrauen würden? Es kommt daher, weil wir entweder nicht glauben, daß wir bei uns einen Schutzengel haben, oder, wenn wir dieß auch glauben, weil wir an seine Gegenwart nicht denken.

Die heilige Franziska Romana hat ihren heiligen Schutzengel stets bei sich gesehen, und zwar mit leiblichen Augen. Eines Tages beging sie einen kleinen Fehler, und als es ihr der Schutzengel verwies, hatte sie solche Reue darüber, daß sie sich vornahm, ihr Leben lang nie mehr einen solchen Fehler zu begehen. Sie dachte, wenn ich den strafenden Blick meines heiligen Schutzengels nicht ertragen kann ohne Angst und Schrecken, was muß erst der Anblick des zürnenden, strafenden Gottes sein! Geliebteste! Wenn die Engel so vielen Christen nur nach jeder Todsünde einen scharfen Verweis geben würden, was meinet ihr wohl, hätten sie nicht vollauf zu thun? Würden sie einem solchen Christen nach jeder begangenen Todsünde nur einen einzigen Backenstreich geben, wie Viele wären schon längst todtgeschlagen! Mancher trinkt sich regelmäßig alle Sonntage einen Rausch an, und er trinkt so zwanzig Jahre lang, das sind zusammen über tausend Todsünden: was meint ihr, würde er nach tausend Backenstreichen nicht sterben müssen? Mancher lebt Jahre lang in einer sündhaften Bekanntschaft, und begeht mit seinen unkeuschen Gedanken und Begierden, unkeuschen Reden und Werken zahllose schwere Sünden; was glaubet ihr wohl, was müßte nach unzähligen Backenstreichen mit ihm geschehen? Müßte er nicht wenigstens im Gesichte ganz verschwollen, ganz blau und grün sein? Wir lesen von der heiligen Clara und

den Sarazenen, welche ihr Kloster stürmten, wie diese Jungfrau ihren göttlichen Bräutigam im Sakramente gebeten, er möchte doch seine Bräute den Heiden, diesen Bestien, nicht übergeben, sondern sie beschützen, und Jesus sprach: „Ich werde euch immerdar beschützen!“ So sprach er, und siehe, schon waren die Engel Gottes da mit ihrem himmlischen Schutze, und alle diese rohen, geilen Sarazenen stürzten todt von den erstiegenen Klostermauern in den Abgrund hinunter. Wenn die heiligen Schutzengel immer und überall sich also verhielten, welcher Wollüstling würde es wagen, seine ruchlose Hand nach einer christlichen Jungfrau auszustrecken! Als der heilige Papst Leo, der Große, dem Wütherich Attila entgegenkam, um ihn von Rom abzuhalten und die Verheerung der Stadt zu verhüten, gab diese Geißel Gottes sogleich den Befehl zum Rückzuge und marschirte mit seinem Kriegsheere zurück nach Ungarn. Seine Feldherren fragten ihn, was ihn wohl bewogen habe, dem Papste so schnell sich zu fügen, und Attila gab ihnen zur Antwort: „Ich sah hinter dem christlichen Hohenpriester einen Engel voll himmlischen Glanzes stehen, der in der Hand ein gezücktes Flammenschwert hielt und mir den Tod drohte, wofern ich mich weigern würde, dem Papste zu gehorchen.“ Das ist eine welthistorische Thatsache, und ich frage: Wenn der Anblick eines Engels den heidnischen Attila mürbe gemacht, was soll erst der heilige Glaube bei uns Christen wirken? Welche Ehrfurcht gegen den heiligen Schutzengel soll er uns einflößen! Wir sehen ihn zwar nicht mit fleischlichen Augen, wie die heilige Franziska Romana, die heilige Cäcilia, die heilige Theresia, die selige Katharina Emmerich und viele Andere; aber wir glauben diese süße Wahrheit, und der Glaube gibt uns mehr Gewißheit, als die Augen und Sinne aller Menschen, die am Ende doch trügen könnten, während der Glaube in Ewigkeit nicht täuschen kann. Jesus Christus sagt es; die ganze heilige Schrift bezeugt es; und das muß uns mehr, als genug sein, an die Gegenwart der heiligen Schutzengel fest zu glauben, in der Gegenwart des heiligen Schutzengels voller Ehrerbietung zu wandeln und Alles

zu vermeiden, was ihn beleidigen und was ihm mißfallen könnte.

Zweiter Theil.

Ist aber der heilige Schutzengel als ein Fürst des Himmelreiches würdig, daß wir ihm die größte Ehrerbietung bezeigen, so verdient er wegen der unzähligen Gutthaten, die er uns erweiset, ganz besonders auch, daß wir ihn lieben. Der himmlische Vater selbst hat ihn uns gegeben gleichsam als unseren Obersthofmeister, wie Solchen nur königliche Prinzen und Prinzessinen haben, indem auch wir Kinder Gottes sind, dieses Königs Himmels und der Erde und Beherrschers des Weltalls; hat ihn uns gegeben als unseren treuesten Freund und mächtigsten Schutzherrn, als unseren weisesten Rathgeber und unzertrennlichen Gefährten auf allen unsern Lebenswegen, der bei dem geringsten Bettler mit eben so großer Liebe verweilt, wie bei dem größten Monarchen; dessen Liebe und Geduld, dessen Treue und Ausdauer Nichts erschüttern kann, weder unser Leichtsinn und unsere Sünden, noch auch unser Undank, weil es ihm Gott befohlen hat, bei uns zu bleiben, bis wir mit ihm vor dem Richterstuhle Christi anlangen, wo er unser Vertheidiger, oder aber unser Ankläger sein wird, je nachdem wir uns gegen ihn und seine Gnadenerweisungen verhalten haben. Er steht uns bei in allen unseren Arbeiten; er beschützt uns in allen unseren Gefahren; er stärkt uns in allen unseren Kämpfen; er erleuchtet uns in allen unseren Zweifeln; er tröstet uns in allen Betrübnissen und hilft uns in jeglicher Noth. Daß dieses Alles nichts als die reinste Wahrheit ist, muß jeder Christ bezeugen, wenn er sein Leben nur oberflächlich durchgeht. Jeder muß aufrichtig gestehen, daß er kein gerades Glied am Leibe hätte, wenn es keine Schutzengel gäbe, daß er hundertmal an Leib und Leben Schaden gelitten hätte, wenn ihm der heilige Schutzengel nicht helfend und schützend zur Seite gestanden wäre. Ich weiß ein Mägdlein, welches vom dritten Stockwerke rücklings auf das

Gassenpflaster herabstürzte, und es stand ohne alle Verletzung wieder auf. Wer hat es in seine Arme gefaßt, daß es keinen Schaden nahm? Ich weiß einen Säugling, welcher vom vierten Stocke auf eine steinerne Stiege herabfiel, und er lachte, als ihn ein Bürger und Bäckermeister, der eben vorbeiging, aufhob, und war völlig unverletzt. Wem verdankt er seine Erhaltung? Ich sah ein Mädchen, welches eben in die Kirche ging; plötzlich blitzt Etwas vor ihren Augen, sie erschrickt und im Schrecken ergreift sie ihre Schürze, und es fällt vom ersten Stockwerk ein Kind hinein, als wenn es der Schutzengel sanft herabgetragen und in ihre Schürze hineingelegt hätte. Der Engel des heiligen Petrus führte ihn aus dem Kerker heraus; der Engel des heiligen Leviten Philippus trug ihn durch die Lüfte von Gaza bis Azot; der Engel des Propheten Habakuk trug ihn bis zur Löwengrube in Babylon; der Engel des Propheten Daniel schloß den Rachen der hungrigen Löwen, daß sie ihm nicht schadeten; der Engel der Hagar zeigte ihr einen Brunnen, als ihr Kind in Gefahr war, vor Durst zu verschmachten; der Engel des Elias brachte ihm Brod und Wasser, um ihn zu erquicken; und so weiter. Leset die ganze heilige Schrift, leset die Geschichte aller christlichen Jahrhunderte, die Geschichte aller Heiligen Gottes, durchgehet euer eigenes Leben, und ihr werdet zahllose Beispiele, zahllose Beweise und Belege für den oft wunderbaren Schutz der heiligen Engel finden. Zählet aber auch jetzt all' das Gute, das wir den heiligen Schutzengeln verdanken; rechnet alle Gnaden und Wohlthaten und Liebesdienste zusammen, welche uns durch die heiligen Schutzengel zugekommen sind und noch immer zukommen, und Jeder muß ausrufen: Das ist nicht möglich, das bin ich nicht im Stande! Was folgt aber daraus?

Es folgt daraus erstens, daß wir höchst undankbar sind, wenn wir an unseren Schutzengel nicht einmal denken. Es folgt daraus zweitens, daß es höchste Zeit ist, zu unserem katholischen Glauben zurückzukehren und nach diesem Glauben zu leben, der uns lehrt, daß wir Alle einen heiligen Schutzengel, das heißt, den größten himmlischen Wohlthäter und Freund, bei uns gegen=

wärtig haben, um seine wunderbare Liebe mit der zartesten Gegenliebe zu erwiedern; sonst laufen wir Gefahr, von ihm verlassen zu werden zu einer Zeit, wo wir ihn am meisten brauchen werden, z. B. in der Todesstunde. Er fühlt den Undank eben so schmerzlich, wie wir Menschen. Er liebt außerordentlich; aber auch die Liebe der himmlischen Geister hat ihre Grenzen und wendet sich ab von Dem, der sie verschmäht und mit Undank vergilt. Kein Wunder dann, wenn so mancher Undankbare hingeht und den Fuß oder die Hand oder den Hals bricht, von den Räubern erschlagen wird, in eine Grube fällt und verunglückt, in's Wasser stürzt und ertrinkt, oder auf andere Weise Schaden nimmt und das Leben einbüßt.

Der heilige Franziskus Xaverius wanderte bis nach Japan und Indien, um das Evangelium zu predigen. Er schiffte auf unermeßlichen Meeren, mitten in den größten Stürmen und Gefahren, er durchzog allein und barfuß fünfzig Königreiche, lebte mitten unter den rohesten Heiden und Menschenfressern, mitten unter Löwen und Tigern und Riesenschlangen: dessenungeachtet fürchtete er Nichts bei dem Gedanken: ich habe meinen Schutzengel bei mir! Was hätte er auch fürchten sollen unter der Obhut eines so mächtigen, gewaltigen Schirmherrn? Er wußte, daß ein einziger Engel Macht genug besitzt, die ganze Erde zu tragen, Sonne, Mond und Sterne zu lenken, die furchtbarsten Stürme und Winde, die grimmigsten Blitze und Gewitter zu zügeln, ganze Kriegsheere und Völker zu schlagen, zu tödten, zu heilen. Ein einziger Engel hat vor Jerusalem einmalhundertfünfundachtzigtausend Assyrier in Einer Nacht erschlagen, nachdem der fromme König Ezechias und der Prophet Isaias die Hilfe Gottes angerufen hatten. Wer hat den Rachen jener ausgehungerten Löwen im Zaume gehalten, unter welche Daniel versenkt worden? War es nicht der Engel des Herrn? Das wußten die Heiligen sehr wohl, und das sollen auch wir als Christen eben so gut wissen, und darum unserem heiligen Schutzengel unbegrenztes Vertrauen schenken.

Dritter Theil.

Wir haben den mächtigsten Himmelsfürsten bei uns, und wir fahren bei dem Rauschen eines dürren Blattes vor Schrecken zusammen. Wo ist da unser Glaube? Wir haben den mächtigsten Himmelsfürsten bei uns, und getrauen uns nicht, das kleinste Kreuz zu tragen, und sollten selbst die grausamsten Tyrannen und ihre Verfolgungen, selbst die grimmigsten Bestien nicht fürchten, wie die heiligen Martyrer und Blutzeugen. Wo ist da unser Glaube, unser Vertrauen? Wir klagen, daß wir die kleinsten Versuchungen und bösen Neigungen nicht überwinden können, und sollten doch über die ganze Hölle und alle Laster triumphiren unter dem Schutze eines himmlischen Feldherrn. Wo ist da unser Glaube, unser Vertrauen? Unter der Obhut unseres heiligen Schutzengels, dieses mächtigsten, weisesten, liebreichsten Himmelsfürsten sollten wir fast lauter Wunder wirken, Alles vermögen und gar Nichts fürchten: und was thun wir? Wir klagen und seufzen: Ach, ich bin ganz verlassen! Ach, ich weiß mir nicht zu helfen, nicht zu rathen! Ach, ich muß schon völlig verzweifeln! Das ist aber nicht die Sprache eines Christen, sondern eines Ungläubigen, eines Heiden. Gläubige, christliche Seelen reden und thun ganz anders. Sie wissen, daß sie nicht verlassen sind, sondern einen Engel Gottes zu ihrem beständigen Gefährten und Beschützer haben. An diesen wenden sie sich voll Vertrauen und erfahren den größten Trost in allen Trübsalen, die mächtigste Hilfe in allen Nöthen, den sichersten Schutz in allen Gefahren, den weisesten Rath in allen Zweifeln. Darum thun sie Nichts, ohne vorher auf ihren heiligen Schutzengel zu schauen und ihn zu Rathe zu ziehen. Zu ihm beten sie, auf ihn vertrauen sie, mit ihm arbeiten sie, mit ihm streiten und kämpfen sie, ihn ehren und lieben sie, unter seinem himmlischen Schutze leben und sterben sie. Amen.

Predigt
auf das Geburtsfest Mariä.

Mariens und unser Leben.

„Jakob aber zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren ist Jesus, der da genannt wird Christus.“ Matth. 1, 16.

Wenn ein Fest der katholischen Kirche an und für sich schon erfreulich ist, so muß unsere Freude an dem heutigen Feste ganz besonders festlich sein. Und warum sollte sie es nicht sein? Warum sollten wir uns nicht von Herzen freuen, da uns Maria, die Ursache aller unserer Freude, geschenkt wurde? Wir feiern ja heute ihre Geburt und in dieser Geburt zugleich die Gewährung aller Verheißungen Gottes; feiern in ihr die Erfüllung aller Weissagungen der Propheten; feiern in ihr die Erfüllung aller Hoffnungen der Altväter; feiern in ihr die Erfüllung aller Wünsche der Völker der Erde. Wie ihr also sehet, feiern wir ein großes Fest, das erste Fest des neuen Bundes, das letzte und größte des alten Gesetzes; denn Maria ist der Eingang zum Reiche der Gnade, ist der Mittelpunkt beider Testamente. Sie steht da, wie eine Morgenröthe zwischen der alten Nacht und dem neuen Tage; wie ein schöner Regenbogen zwischen dem Gewitter und der Sonne; wie eine Leiter zwischen Himmel und Erde. Billig demnach sollen wir uns heute freuen und den Geburtstag eines so erlauchten Kindes festlich begehen. Billig sollen auch Himmel und Erde in unsere Freude einstimmen: die

Erde, weil sie in diesem Kinde ihre Mittlerin — und der Himmel, weil er in Maria seine Königin gefunden hat. Alles soll heute frohlocken: der Sünder; denn es wächst für ihn in diesem Kinde heran die Mutter der Barmherzigkeit, — und der Gerechte; denn es reift für ihn in diesem Kind die Mutter der Gnade. Alles soll heute frohlocken: die Jungfrau; denn sie findet in Maria ihre Führerin; der Christ; denn er findet in ihr seine Meisterin; alle Menschen; denn sie finden in ihr eine liebreiche Mutter. Alles soll heute frohlocken: der Kranke; denn sie ist für ihn das Heil der Kranken; der Schiffbrüchige; denn sie ist für ihn der leuchtende Meeresstern; alle verwiesene Kinder Eva's endlich; denn sie ist für sie die wahre Himmelspforte. Alle sollen heute frohlocken; denn allen Menschen ohne Ausnahme ist ihr Geburtstag ein Tag und eine Ursache der festlichsten Freude.

Indessen, wenn ich dieses neugeborne Kind, welches dem Himmel und der Erde so viel Freude verursacht, recht betrachte, so kommt es mir vor, wie eine Passionsblume, die zwar ihrer Schönheit, ihrer Holdseligkeit wegen alle Herzen erfreut, aber in der Knospe Dinge verschließt, welche für sie selbst nichts weniger als Freude hoffen lassen. Und in der That, wenn ich diese Blume entfalte, wenn ich ihr ganzes Leben von der Wiege an bis zu ihrem Grabe überschaue, so finde ich nichts Anderes, als Leiden und Leidenswerkzeuge, eben so, wie in einer Passionsblume. Einerseits ein Leben voller Unschuld, voller Gnade, voller Größe, andererseits aber dasselbe Leben voller Leiden, voller Schmerzen, voller Drangsale. Vergleiche ich dagegen uns mit ihr, und unser Leben mit dem ihrigen, so sehe ich Nichts, als einerseits Schulden, Sünden, Elend ohne Ende; andererseits aber dasselbe Leben voller guter Dinge. Wer das begreifen kann, der begreife es, ich vermag es nicht; wir wollen es aber heute dennoch beherzigen.

Vergleichen wir also heute das Leben Mariens mit dem unsrigen, und betrachten wir

1. wie Mariens Leben voll Unschuld, aber voll Schmerzen war,

2. wie unser Leben voll Sünden, aber voll guter Dinge ist.

Erster Theil.

Bei der Geburt Johannes des Täufers gerieth die ganze Gegend, wo er geboren ward, in Freude. Alles staunte und frohlockte wegen der großen Hoffnungen, die man sich von ihm für die Zukunft machte. Darum fragte Einer den Andern und sprach: „Was meinst du wohl, wird aus diesem Kinde werden?“ (Luk. 1, 66.) Wenn man heute bei der allgemeinen Freude über die Geburt Mariä fragen würde, was meinst du, wird aus diesem Kinde werden, so würde ich darauf antworten: Was soll aus einem Kinde nicht Alles werden, zu dessen Geburt so erstaunliche Vorkehrungen getroffen worden sind? Vierzehn Heeresführer und eben so viele Könige, noch mehrere an Heiligkeit und Adel gleich berühmte Fürsten und Hohepriester gehen diesem Kinde als Ahnen voraus. Sein Stammbaum, der einzige, um welchen Gott und Menschen bekümmert sind, und der Jahrtausende hindurch mit der größten Sorgfalt fortgeführt wurde, sein Stammbaum reicht bis an die Tage der Ewigkeit, wo dieses erlauchte Kind in den Rathschlüssen Gottes auserwählt, zum Heile Aller verheißen ward, um der Schlange das Haupt zu zertreten. Nur dieser Verheißung wegen, wegen dieses Kindes nur scheint die Welt viertausend Jahre lang gestanden zu haben. Deßhalb waren auch alle früheren Menschenalter, alle vorübergegangenen Geschlechter mit nichts Anderem beschäftigt, als mit diesem Kinde. Ihm Platz zu machen, flohen die Zeiten viel schneller vorüber; ihm Platz zu machen, stiegen die Altväter mit Freude in's Grab; es herbeizurufen, streckten die Patriarchen voll Sehnsucht nach ihm die Hände aus; es zu verkündigen, richteten die Propheten nach ihm mit Staunen ihre Blicke; es zu empfangen und zu gebären, wetteiferten alle Mütter, begehrten mit heiliger Ungeduld alle Frauen und Jungfrauen. Es war noch lange nicht da, und schon war die ganze Welt voll von

seinem Ruhme; denn Alles redete von ihm, Alles fragte nach ihm, Alles tröstete sich mit ihm, Alles frohlockte und freute sich, seinen Tag einstens zu sehen. Diesen Tag zu sehen, war der schönste Segen, welchen Väter und Mütter sterbend ihren Kindern und Enkeln zurückließen; ihn nicht zu sehen der schwerste Fluch, der die Nachkommen treffen konnte. Noch hat dieses Kind Niemand gesehen, und schon wollte es ein Jeglicher gesehen haben: der Eine in der verschlossenen Arche des Noe, der Andere in Jakobs Himmelsleiter; Dieser in dem brennenden Dornbusche in der Wüste, Jener in Gedeon's sanftbethautem Vließe; der Eine in dem Sterne aus Jakob, der Andere in Aaron's blühendem Zweige. Ein Jeder wollte es gesehen haben, ehe es noch auf der Welt gewesen. Gott selbst griff seinem ewigen Rathschlusse vor und stellte dieses erlauchte Kind unter tausend der schönsten Bilder den Sterblichen vor; bald unter dem Bilde einer Ceder am Libanon, bald wieder unter jenem einer Palme von Jerusalem, bald unter dem Bilde einer Rose von Jericho, bald wieder unter jenem einer Lilie unter den Dornen. Ja, was erstaunlich ist, Gott sonderte diesem Kinde zu Liebe von allen Nationen ein eigenes Volk ab und machte es zu seinem Volke; vermehrte es wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Meere; gab ihm eigene Gesetze und Könige, eigene Priester und Opfer, eigene Tempel und Altäre; wohnte und wandelte selbst unter diesem auserwählten Volke; segnete alle seine Freunde und vernichtete alle seine Feinde; trug es stets, wie ein Adler die junge Brut, auf seinen Fittigen, beschützte es wie ein Vater auf allen seinen Wegen und hatte bei allen diesen erstaunlichen Vorkehrungen keine andere Absicht, kein anderes Ziel und Ende, als dieses gesegnete, dreimal gebenedeite Kind! „Was meinst du, wird aus diesem Kinde werden?“

Was soll aus einem Kinde nicht Alles werden, zu dessen Geburt nicht nur solche Vorkehrungen getroffen worden, sondern welches unter eben so erstaunlichen Umständen geboren wird! Viertausend Jahre ist die Erde im Schweiße des menschlichen Angesichts bebaut worden und hat dennoch Nichts als Disteln

und Dornen hervorgebracht; heute endlich hat sie eine Lilie hervorgesprossen; was meinst du, wird aus dieser Lilie werden? Viertausend Jahre lang hat das Weib in Schmerzen geboren und dennoch Nichts als Sünder zur Welt gebracht; heute endlich hat es einen Engel geboren; was meinst du, wird aus diesem Engel werden? Viertausend Jahre lang hat Gott geruhet und nichts Neues erschaffen; heute endlich hat er alle seine Allmacht, alle seine Weisheit und Güte zu Rathe gezogen und hat ein Meisterstück erschaffen; was meinst du, wird aus diesem Meisterstücke werden? Dieses Kind ist noch in der Wiege und heißt schon Domina, Gebieterin; was wird aus dieser Gebieterin einst werden? Schon im Mutterleibe ohne Makel, auf welch' hohe Stufe wird sie es in der Unschuld bringen? Schon im Mutterleibe voll der Gnade, was für einen Grad der Heiligkeit wird sie erreichen? Schon im Mutterleibe ein Engel, wird sie nicht die Schönste werden? Schon im Mutterleibe ein Meisterstück, wird sie nicht die Größte werden? O Vielgeliebte! es ist mit diesem Kinde auf große Dinge abgesehen. Maria ist bestimmt, der alten Schlange das Haupt zu zertreten; deßwegen muß sie die Allerunschuldigste werden. Sie ist erkoren, Mutter ihres eigenen Schöpfers zu sein; deßwegen muß sie die Allerheiligste werden. Sie ist auserwählt zur Königin des Himmels und der Erde, deßwegen muß sie die Allergrößte werden. Sie wird es auch; ihre Geburt zeigt es schon. Sie geht ja hervor, schön und holdselig wie eine Morgenröthe, und die Allmacht, die sich in diesem Meisterstücke selbst übertroffen, sieht darauf mit höchstem Wohlgefallen nieder. In himmlischer Unschuld, in der Fülle der Gnade, auserkoren zu den größten Dingen, beginnt sie heute ihren Lebenslauf, der Morgenröthe gleich, die des schönsten Tages würdig ist. Aber eben, wenn der Morgen mit einem Morgenroth anfängt, pflegt es am Tage zu regnen und zu stürmen. Und wo hat es wohl im Leben irgend eines Menschen mehr Thränen geregnet, mehr Stürme gegeben, als in dem Leben dieser unschuldigsten, heiligsten und größten Frau? Sie hätte verdient, ihrer Unschuld wegen auf Nichts als Rosen zu wandeln;

verdient, ihres Adels wegen, von Königen und Fürsten bedient zu werden; verdient, ihrer Vorzüge wegen, mit der schönsten Krone der Welt gekrönt zu werden. Sie hätte verdient, wenigstens in einem Paradiese geboren zu werden, verdient, ihre Tage in einem Himmel zuzubringen; verdient, von Engeln und Menschen auf Händen getragen zu werden. Die Erde war ja eines solchen Kindes gar nicht werth. Und, was meinet ihr, ist aus diesem Kinde geworden? Nichts Anderes, ich sage es mit Wehmuth, nichts Anderes, als ein Weib der Schmerzen. Dort steht Maria am Fuße des heiligen Kreuzes mit schmerzlich gerungenen Händen; dort steht sie mit thränenvollen Augen, ein furchtbares Schwert durchbohrt ihr Mutterherz. Dort steht sie und ruft, ruft klagend in die weite Welt hinaus: „O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz sei gleich meinen Schmerzen!" (Klagel. 1, 12.) Ist das jenes Kind, welches mit solchem Jubel verkündiget, mit solcher Sehnsucht erwartet, nach so großen Wundern geboren ward? Ist das jenes Kind, welches in der Unschuld eines Engels, in der Fülle aller Gnaden, in der Liebe ihres Gottes heute das Leben beginnt? Man hätte ja glauben sollen, ihre Wiege werde wenigstens der schönste Thron der Welt, ihre Wohnung der schönste Palast der Erde, und ihr Leben die Freude und Wonne selbst sein. Man hätte glauben sollen, Himmel und Erde werden dieses Kind auf ihren Händen tragen; denn Erde und Himmel sind ihr im höchsten Grade verbunden.

Indessen scheinen sich Himmel und Erde gegen sie verschworen zu haben. Denn das ganze Leben Mariens ist so von Kummer und Betrübniß, so von Angst und Bedrängniß, so von Qual und Schmerzen erfüllt, daß es eine lange, lebenslange Kette von Leiden, ein lebenslanges, ungeheueres Kreuz bildet, an welchem, wie auf einem Altare, dieser Engel der Unschuld sein großes Opfer vollendet. Kaum fängt sie an zu leben, so fängt sie auch schon an zu leiden; und je länger sie lebt, desto mehr leidet sie, desto stürmischer wird ihr Lebenslauf, bis endlich der heftigste Sturm über ihrem Haupte zusammenschlägt, alle Blitze

ihren Weg durch ihr Herz nehmen, um dieses süßeste Herz zu brechen. Sie öffnet kaum ihre Augen dem Tageslichte, und was muß sie da schon sehen? Eine ganze Welt, erschaffen, um Gott zu erkennen, erschaffen, um Gott zu dienen und Gott zu lieben, und diese ganze Welt sieht sie zu den Füßen von tausend Götzengestalten liegen und den Teufel anbeten. Da möchte sie vor Wehmuth sterben; da entbrennt ihr Herz vom heiligsten Eifer für die Sache des Herrn. Kaum fähig zu gehen, eilt sie schon in den Tempel, um den ungeheueren Gottesraub zu sühnen, um sich ihrem Gott ganz zn weihen und sich in seinem heiligen Dienste ganz zu verzehren. Aber kaum setzt sie ihren Fuß in diesen Tempel, was muß sie auch hier wieder zu ihrem größten Leidwesen Alles erblicken! Ein herrlicher Tempel, gegründet von David, ihrem königlichen Ahnherrn, von Salomon mit fünftausend Millionen Goldgulden erbaut, dem Dienste des einen wahren und lebendigen Gottes geweiht; wo einst himmlische Lieder und Psalmen ertönten, vierundzwanzigtausend Sänger das Lob Gottes Tag und Nacht erschallen ließen; — und diesen herrlichen Tempel sieht sie in eine Mördergrube verwandelt. David's Sänger sind verschwunden, und ihre Stelle nehmen Käufer und Verkäufer ein. David's Lieder und Psalmen schweigen und die Tempelhallen widerhallen von schnödem Geldklang. David's Priester und Leviten schlafen in den Gräbern, und im Heiligthume wimmelt es von Heuchlern und Pharisäern, die da Fenchel und Krausemünze verzehenten, aber die wichtigsten Gebote Gottes mit Füßen treten; die am Sabbate den Finger nicht regen, aber sich nicht scheuen, einen Gott zu morden. Wie mußte dieser Anblick ihr Herz zerschnitten haben! ein Anblick, der fähig war, das sanftmüthigste Lamm Gottes mit einer Geißel zu bewaffnen, um diesem Gräuel der Verwüstung ein Ende zu machen. Diesen Gräuel am heiligen Orte, sie sah ihn an durch zwölf volle Jahre. Es war ein harter Stand und voll von Leiden; aber doch besser, als es die böse Welt gestattet; denn dort hatte sie doch wenigstens ihren Gott in der Nähe, der ihr alles Bittere versüßte und selbst das Unerträgliche er-

träglich machte. Aber ein Wink von diesem ihrem Gott, und die Turteltaube, verborgen in den Felsenritzen des Tempels, sie muß wieder in die Welt hinaus, in eine Welt, der sie nicht früh genug entlaufen; muß einen Stand erwählen, dem sie nicht früh genug, selbst durch ein Gelübde, entsagen zu können glaubte. Sie, die königliche Tochter, wird einem Manne vermählt, zwar auch wie sie von königlicher Abkunft, aber doch nur einem Zimmermann, der, seine Unschuld und seine zwei Hände abgerechnet, nichts Anderes hat und geben kann, als was die tiefste Armuth zu geben vermag. Ihre Tage sind daher kummervoll, die Armuth drückend; doch bald wird es besser werden; bald werden sich ihre harten Tage in bessere, glücklichere verwandeln. Sie trägt ja schon Denjenigen unter ihrem jungfräulichen Herzen, dem der Thron David's gehören, dessen Reich kein Ende nehmen wird, und den alle Völker der Erde anbeten werden. Indessen, wer sollte es glauben? während sie mit einem Gottessohne gesegnet geht, entgeht sie kaum der Gefahr, gesteiniget zu werden. Wenigstens ist es darauf abgesehen, sie heimlich zu entlassen, und ihrem harten Geschick zu überantworten. Ein Engel muß sich in's Mittel legen, muß jene Wolken zerstreuen, die sich über ihrem Haupte zusammenziehen.

Kaum hat sich dieser Sturm gelegt, so treibt sie schon ein weit heftigerer wieder von dannen. Ein kaiserliches Edikt befiehlt ihr, nach Bethlehem zu gehen. Geht sie nicht dahin, so muß sie vor dem Zorne eines heidnischen Kaisers zittern. Geht sie aber, wie wird sie dahin gelangen? Es sind gegen vierzig Meilen dahin, und sie ist jeden Augenblick der Entbindung nahe. Von einer Gelegenheit ist gar keine Rede; denn sie ist ja blutarm. Es kommt auch kein Engel, wie einst zu dem Propheten, um sie auf seinen Fittigen hinüberzutragen. Sie geht demnach, sie macht sich dennoch auf den weiten Weg; sie hat ja Nichts zu befürchten. Sie geht ja nach Bethlehem, der alten königlichen Burg und Residenz ihres Ahnherrn David's; man kennt sie ja, man weiß ja ihren Stammbaum; man wird sie mit offenen Armen empfangen; man wird ihr die königliche Burg einräumen;

man wird die königliche Tochter königlich bedienen. — O Vielgeliebte, alles Dieses sollte billig geschehen, und unendlich mehr noch. Aber alles Das geschieht nicht; es geschieht vielmehr von all' Dem das Gegentheil. Maria kommt in Bethlehem an, matt und müde von der langen, beschwerlichen Reise; schon ist die Fülle der Zeit herangebrochen; schon ist die Nacht gekommen und ängstlich sucht sie eine Herberge. Sie eilt bekümmert von Haus zu Haus, eilt von Thüre zu Thüre, wird aber nirgends aufgenommen, überall mit harten Worten abgewiesen und geht vielleicht an der Residenz David's vorüber, geht mit gebrochenem Herzen in den Stall hinein. O wie muß dieser süßesten Jungfrau zu Muthe gewesen sein! Und doch ist dieß nur der Anfang ihrer Leiden. Bisher hat sie von dem bitteren Kelche nur gekostet; von nun an muß sie ihn bis auf die Hefe trinken. Bisher hat sie nur mit Einem, nur mit ihrem Herzen gelitten; von nun an muß sie in zwei Herzen leiden. Bisher hat sie nur Ein, nur ihr eigenes Kreuz getragen, von nun an muß sie nebst dem ihrigen auch jenes ihres Sohnes tragen. So hart bisher die Herzen in Bethlehem, so kalt der Stall und drückend die Armuth daselbst gewesen, und groß ihre Schmerzen; ein einziger Anblick ihres göttlichen, neugebornen Kindes hat Alles versüßt, Alles wieder gutgemacht; von nun an wird eben dieser Anblick ihre bitterste Qual sein. Schon macht sich das harte Gesetz geltend, welches nach dem Blute ihres Sohnes dürstet; sie erfüllt dieses Gesetz mit gebrochenem Herzen; sie legt das göttliche Lamm unter das grausame Messer, welches zuerst das Herz der Mutter zerschneidet, dann erst das göttliche Kind verwundet. Aber noch ist seine Wunde nicht geheilt; das Herz der jungfräulichen Mutter blutet noch, und schon sendet Herodes seine Mörder aus, um sich dieses Kindes zu bemächtigen. Bald werden Tausende der Kinder in ihrem Blute liegen; Tausende von Müttern heulen und klagen und verzweifelnd ihre Hände ringen; allenthalben um Bethlehem wird Angstgeschrei ertönen; nur kurze Zeit, und das göttliche Kind ist verloren! Da ruft es mahnend um Mitternacht, wie wenn zum Feuerlärm die dumpfe Glocke schlägt:

„Steh' auf, steh' eilends auf! flieh nach Aegypten; denn Herodes sucht das Kind, um es zu tödten!“ (Matth. 2, 13.) Wie von einem Donnerschlage getroffen, rafft sich die Mutter auf, ergreift in der Angst das Liebste, ergreift ihr süßestes Kind und flieht, flieht ohne Dach und Fach, unter freiem Himmel, in der Mitternacht! Hinter ihr blutdürstige Mörder, vor ihr unbekannte, nie gesehene Länder, neben ihr ein Lastthier und der heilige Joseph, der einzige Gefährte dieser Königstochter. O traurige Wanderschaft, die Welt hat keine traurigere je gesehen! O arme Familie, die Erde hat keine ärmere je getragen! O betrübte Mutter, es hat keine betrübtere je gegeben! Jetzt kannst du, o süßeste Mutter, jetzt kannst du mit Recht klagen: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester“ (Matth. 8, 20), aber die Mutter des Allerhöchsten hat nicht, wo sie ihr Haupt hinlegte! Du, o Jungfrau, du hast den Fluch von der Erde weggenommen, und nun irrst du selbst auf Erden umher, wie mit einem Fluche beladen! Du hast für alle Menschen Gnade gefunden, und findest nun bei denselben Menschen selbst kein Erbarmen! Du bist die Mutter des Lebens; von dir erwarten alle Völker der Erde den verheißenen Segen, und sie lassen dich mitten unter sich vor Hunger verschmachten! Vielgeliebte, stellt euch die Lage der allerseligsten Jungfrau etwas lebhafter vor Augen; führet euch alle Umstände der ägyptischen Flucht etwas näher zu Gemüthe; bedenket, was es heißt: Mutter eines göttlichen, unendlich schönen, unendlich geliebten Kindes sein; mit diesem Kind vor einem königlichen Mörder fliehen; Eltern und Verwandte, Vaterland und Bekannte verlassen; fremd in einem fremden Lande Jahre lang leben; nirgends ein sicheres Obdach finden; überall vor Mördern und ihren Nachstellungen zittern; tausendfältiges Ungemach von Hitze und Kälte, Sturm und Wetter, Durst und Hunger, tausendfaches anderes Ungemach und Elend, wovon die Schrift keine Meldungen thut, ertragen: bedenket alles Das, und ihr werdet euch einen freilich immer nur unvollständigen Begriff von den Leiden machen können, welche die allerseligste Jungfrau auf dieser Flucht erduldet hat;

ihr werdet sagen müssen: O Weib der Schmerzen! Sieben ganze Jahre lang hat sie Alles erlitten, was die grausamste Verfolgung Grausames, was die traurigste Verbannung Trauriges, was die drückendste Armuth Bitteres hat. Selbst der Anblick ihres göttlichen Sohnes, der Himmel und Erde mit Freude erfüllt, war für Maria nur eine neue Qual und konnte diese Mutter nicht trösten. Denn wenn sie dieses holdseligste Kind so mit ihren Armen umklammerte, fest an ihr Mutterherz drückte, und ihre Thränen auf sein Antlitz niederfielen, wenn dann das Jesuskind mit himmlischer Zärtlichkeit zu ihr emporblickte, seine Augen auch von Thränen übergingen, als ob es der jungfräulichen Mutter sagen wollte: Mutter, liebste Mutter, ach, wie hart sind doch der Menschen Herzen! konnte sie ein solcher Anblick trösten? Mußte er nicht vielmehr das Herz der Mutter zerreißen?

Aber sie hatte doch dieses Kind noch. Sie hatte doch den Trost noch, sein Leben gerettet und den Händen der Mörder entrissen zu haben. Nun soll sie auch dieses Kind noch und mit ihm Alles verlieren! Schon hat sie eine Tagreise zurückgelegt; schon ist die Nacht hereingebrochen; schon soll sie, müde von der Reise, einige Ruhe genießen; sie schaut sich nach ihrem Kinde um, aber es ist nirgends zu finden. Ein Dolch geht in diesem Augenblicke durch ihr Herz; sie sucht Jesum überall, aber er ist nirgends zu finden. Sie fragt Alle, aber Niemand will von ihm Etwas wissen. Noch in der Nacht, kaum angelangt, macht sie sich auf und eilt zurück, eilt über Berge und Thäler, sendet ihre forschenden Blicke nach allen Seiten; aber er ist nirgends zu finden. Vielleicht haben ihn schon seine alten Feinde getödtet. Vielleicht irrt er in der Wüste auf unwegsamen Pfaden. Vielleicht hat ihn schon ein wildes Thier zerrissen. Vielleicht bin ich dieses Kindes gar nicht werth! Tausend solche Vielleicht, tausend ängstigende Zweifel wühlen in ihrem bekümmerten Herzen. Niemals, ihre Schmerzen mochten so groß sein, als sie wollten, niemals noch kam ein Klageton über ihre Lippen; wie viel sie dazumal gelitten, zeigt ihre Klage voll Wehmuth,

als sie ihren Sohn gefunden: „Sohn, warum hast du uns das gethan?“ (Luk. 2, 48.) Niemals hat eine Menschenseele so viel gelitten, als diese engelreine Seele, und dennoch geht sie noch weit größeren Schmerzen entgegen. Schon hat sie die bittersten Kelche in Menge ausgetrunken, ein Meer jedoch von Qual bleibt ihr noch vorbehalten. Die eine Hälfte ihres Lebens, o wie ist sie so bitter gewesen! unendlich bitterer noch soll die andere werden. Die wenigen Jahre in Nazareth, wo ihre Schmerzen zu schweigen scheinen, sind ihr nur vergönnt, um neue Kräfte zu sammeln, wenn die Schmerzen mit desto größerer Wuth über sie hereinbrechen. Und selbst diese wenigen Jahre leidet sie erstaunlich viel. Immer schwebt vor ihrer Seele das Schreckensbild, welches Isaias von ihrem Sohn entworfen: „Wir sehen ihn, aber da ist keine Gestalt, und wir verlangen sein nicht, des Verachteten, des Mindesten der Menschen, des Mannes der Schmerzen, der sein Antlitz verhüllt vor Schmach. Wir halten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthigt hat. Er ist verwundet worden um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden werden wir geheilt.“ (Is. 53, 1—5.) Ein schauerliches Gemälde, meine Vielgeliebten, ein herzzerreißendes Bild, wenn Maria so in dem Propheten las und dieses Bild betrachtete, ihre Blicke bald auf ihren Sohn, bald auf dieses Schreckensbild heftete, wohl wissend, daß Alles dieses bald an ihm in Erfüllung gehen werde!

Nun soll sich aber dieses schauererregende Bild bald verwirklichen; die Stunde, vom Vater bestimmt, sie ist nicht mehr ferne. Schon fängt Jesus sein Predigtamt an; schon schmiedet aber auch das Schlangengezücht der Pharisäer an dem mörderischen Plane, und der Baum zum Kreuze ist bereits gefällt! Dort will ihn die Bosheit schon vom Felsen herabstürzen; hier hebt man Steine auf, um ihn todtzuwerfen; Diese nennen ihn einen Zauberer und Verbündeten des Teufels; Jene einen Aufwiegler des Volks und Gotteslästerer. Dort wirft man über

ihn das Netz aus, um ihn in seinen eigenen Worten zu fangen; hier trägt man Stricke und Bande, um den Gefangenen zu binden. Alle diese Steine, alle diese boshaften Pfeile vereinigen sich in dem Herzen seiner Mutter. O schmerzensreiche Mutter, wie wird es dir ergehen? Du folgst ihm zwar Schritt für Schritt, wie sein eigener Schatten nach, bekümmert um sein Leben; aber eben darum trifft, was ihn trifft, auch dich, nur doppelt schwer. Alles, was er leidet, leidest auch du, nur doppelt schmerzlich. O, schmerzensreiche Mutter, mache dich gefaßt! Judas hat schon seine dreißig Silberlinge empfangen; siehe, sie haben schon deinen Sohn gefangen; sie schleppen ihn schon in das Richthaus des Pilatus; sie hämmern schon auf seinem Rücken mit Tausenden von Geißelstreichen. Sie haben schon den Stab über ihn gebrochen. Pilatus wäscht schon die ruchlosen Hände. Sie schleppen Jesum schon zum Tode, mit der Wucht des Kreuzes beladen. O schmerzensreiche Mutter, wie wird es dir ergehen? O Tochter Sion, wo verweilest du? Komm' hervor aus deinen Felsenritzen, verborgene Taube, und sieh den König Salomon, in seiner blutigen Krone, womit ihn seine Stiefmutter, die Synagoge, gekrönt hat! Während die unerhörtesten Gräuel und Schrecknisse an Jesus verübt wurden, war die allerseligste Jungfrau zwar abwesend; aber sahen dieß auch ihre Augen nicht, so empfand es doch ihr süßestes Herz desto empfindlicher; so malte es ihre Phantasie desto schrecklicher aus. In jener furchtbaren Nacht, wo es sich um nichts mehr und nichts weniger handelte, als den Urheber des Lebens um's Leben zu bringen; in jener furchtbaren Nacht, wo ein Gottesmord beschlossen ward; in jener furchtbaren Nacht, wo diese zwei liebenden Herzen entzwei gerissen wurden, wird Maria nicht alle Tormente gelitten, wird sich die Nacht für sie nicht in eine Ewigkeit voll Qual verwandelt haben? Wenn der Sohn bei dem bloßen Gedanken, bei der bloßen Vorstellung seiner Leiden Blut geschwitzt hat, wird die Mutter bei dem Gedanken an den leidenden Sohn, wird sie nicht tausendmal in ihrem Herzen gestorben sein? Aber ein Wunder ließ sie nicht sterben; ein Wun-

der führte sie durch die Straßen von Jerusalem, damit sie mit ihren eigenen Augen Alles sehe, aber auch Alles leide, was nie ein Menschenherz gelitten hat. O was für eine herzzerreißende Begegnung, als sie Jesum mit dem Kreuze beladen daher kommen sah! Gestern war er noch der schönste unter allen Menschenkindern, schön, wie sich ihn die Liebe selbst nicht schöner denken kann; heute ist er einem Erdenwurme gleich, mit Staub bedeckt und von tausend Wunden zerrissen! Gestern drückte sie ihn noch mit seliger Inbrunst an ihr Mutterherz, heute drückt ihn ein ungeheueres Kreuz zu Boden. Gestern begleitete ihn Jerusalem mit Jubel und mit Palmzweigen, streute seine Feierkleider auf seinen Weg hin; heute begleitet ihn dasselbe Jerusalem mit Schwertern und mit Lanzen, reißt ihm das einzige Gewand vom Leibe! Gestern rief man ihm ein tausendstimmiges Hosianna zu; heute erschallt nichts, als Fluch und Hohngelächter, heute erschallt ein tausendstimmiges: Kreuzige, kreuzige ihn! In diesem jammervollen Zustande erblickt die Mutter ihren Sohn: wie muß ihr zu Muthe sein? Wie muß der allerseligsten Jungfrau zu Muthe sein, wenn sie sieht, wie er dreimal zu Boden sinkt, wie er seiner Kleider beraubt wird, wie er am Kreuze die Hände ausstreckt, wie die schauerlichen Nägel durch Hände und Füße dringen, schauerlich furchtbar die Hammerschläge im Thale Josaphat widerhallen, wie er sterbend das Haupt zur Erde neigt; wie muß da der Mutter zu Muthe gewesen sein? Wer es wissen, wer ihre unermeßlichen Schmerzen ermessen will, der richte nur seinen Blick zum Kreuze hin! Dort steht sie am Fuße des Kreuzes mit schmerzlich gerungenen Händen, mit rothgeweinten Augen, ein Schwert durch's Herz gebohrt; dort steht sie und ruft klagend aus: „O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!" Ist das jenes Kind, welches schon in der Wiege wie eine Morgenröthe den Lebenslauf beginnt? Ist das jenes Kind, welches schon in der Wiege wie ein Morgenstern leuchtet? Ist das jenes Kind, welches, kaum geboren, Himmel und Erde erfreut, welches die Ursache aller unserer Freude ist? Ist das

jene Lilie voller Unschuld, jener Engel voller Gnade, jenes Meisterstück voller Größe? Was ist aus dieser Lilie geworden? Nichts Anderes, als eine Passionsblume voller Leiden und Leidenswerkzeuge! Was ist aus diesem Engel geworden? Nichts Anderes, als ein Weib voll Qual und Schmerzen! Was ist aus diesem Meisterstück geworden? Nichts, als eine lebenslange Kette, zusammengesetzt aus Drangsalen; ein ungeheueres Kreuz, zusammengesetzt aus Martern; ein Wunder, zusammengesetzt aus Unglück, Schmach und Pein! Wie ich gesagt habe: Maria ist die Unschuldigste, Heiligste und Größte, und leidet am allermeisten, leidet mehr, als je ein Mensch oder ein Martyrer gelitten! **Wir dagegen, wir sind Schuldner von Anbeginn, Sünder und Armselige, und wollen gar Nichts leiden; sind im Gegentheil voller guten Dinge.** Das wollen wir noch beherzigen im

Zweiten Theile.

Vielgeliebte! warum die allerseligste Jungfrau bei aller ihrer Unschuld dennoch so viel gelitten hat, dieses wußte sie selbst wohl am allerbesten; das wissen auch wir so ziemlich gut; wissen, daß sie ihrem göttlichen Sohne, der gekommen war, um zu leiden und zu sterben, durchaus ähnlich werden mußte. Warum aber wir bei all' unseren Sünden dennoch so wenig leiden wollen, das wissen wir nicht, können auch dafür keinen einzigen Grund finden; wohl aber haben wir hundert und mehrere Gründe dafür, daß wir alles Mögliche leiden. Zum Leiden sind wir ja eigentlich geboren. Bei unserer Geburt braucht man nicht erst zu fragen, was meinst du, wird aus diesem Kinde werden? Was aus uns werden soll, das zeigt sich schon gleich bei der Geburt. Ihre Schmerzen verkünden nichts Gutes; sie sind Vorboten der Trübsale und Leiden, die jedem Menschenkinde bevorstehen. Durch das Weinen, dieses erste Lebenszeichen, gibt das Kind zu erkennen, daß es ein schweres Uebel drücke und daß es mit einer schweren Schuld

in das Leben eintrete. Wird die Sündenmakel auch im Taufbade abgewaschen, so bleibt doch der Keim zurück zu neuen Sünden. Es bleibt in ihm die Begierlichkeit zurück, die Mutter der Hoffart und des Geizes, der Unlauterkeit und Sinnlichkeit, des Zornes und des Neides und der Trägheit. Diese Begierlichkeit, gleich der siebenköpfigen Schlange, schlummert noch auf dem Grunde seines Herzens. Wenn einst diese schauerliche Höllenbrut erwachen wird, was meinst du, wird aus diesem Kinde werden? Nichts Anderes, als ein wurmstichiger Apfel eines verderbten Baumes; nichts Anderes, als ein sündhafter Sohn eines sündhaften Vaters, der weder dem Himmel noch der Erde Freude macht; den weder Belohnung noch Strafe, weder Verheißungen noch Drohungen, den Nichts in Schranken zu halten vermag; der Nichts zu wissen und zu können scheint, als zu sündigen und sich zu empören; der schon durch seine erste Sünde das Leben sammt allem Rechte auf seine Freuden verwirkt und verdient hat, unter jenen Rebellen Platz zu nehmen, die dort, aufbewahrt zum jüngsten Gerichte, im Abgrunde gefangen sitzen. So sieht es mit uns Menschen aus; denn die Frucht fällt nicht weit vom Baume. Sünder sind wir Alle; zu leiden Alle geboren und bestimmt, in einem Thränenthale zu leben, welches mit ganzen Waldungen von Kreuzen besäet, mit tausendfacher Trübsal angebaut ist, um uns mürbe zu machen und die Buße zu erleichtern. Allein, anstatt aus der Nothwendigkeit, wie uns die ewige Vorsicht erlaubt hat, eine Tugend zu machen; anstatt uns in die Lage zu schicken, welche die ewige Liebe zu unserem Heile verordnet hat; diese ewige Liebe, die selbst das schwerste Kreuz getragen, um uns zum Leiden aufzumuntern; anstatt jenes Kreuz, welches wir uns selbst gezimmert, muthig zu umfassen, scheinen wir keine andere Sorge zu haben, als wie wir es abwerfen, wie wir uns davon losmachen können. Ueberschauet die ganze weite Welt, und ihr werdet nichts Anderes sehen, als die einzige Sorge, die da beschäftiget ist, das Kreuz entweder abzuwerfen, oder es doch wenigstens ferne zu halten. Mit dieser Sorge ist die ganze Welt beschäftigt. Trägt

Jemand das Kreuz der Armuth, leidet er ein wenig Mangel, was thut er denn? Er denkt und sinnt Tag und Nacht, sinnt und denkt nichts Anderes, als ein Mittel zu finden, von seiner Armuth los zu werden. Trägt ein Anderer das Kreuz der Krankheit, was thut denn dieser? Er denkt und sinnt Tag und Nacht, wie er seiner Krankheit los werden könne. Da werden die geschicktesten Aerzte zu Rathe gezogen, da läßt man sich die bittersten Arzneien und die kostspieligsten Mittel gefallen, da leidet man Alles, um nur recht bald Nichts mehr leiden zu müssen, nur recht bald von seinem Kreuze herabzusteigen. Ist aber Jemand gesund, reich oder in Ehren, und trägt kein Kreuz, was thut denn dieser? O mein Gott, wie trifft ein Solcher tausend Vorkehrungen, wie setzt er sich von allen Seiten in Sicherheit, daß ihm ja nicht dieses oder jenes Kreuz über den Hals kommen möge. Muß man aber nichtsdestoweniger leiden, so macht man wenigstens hundert Bedingungen und sagt z. B.: Ich will schon, wenn's nicht anders geht, gerne leiden; aber nur nicht diese Krankheit, nur nicht jene Krankheit. Ich will mein Kreuz gerne tragen; aber nur dieses nicht; jenes dort ist für mich besser, angemessener. Ich will, sagt ein Anderer, schon gerne leiden; denn ich habe es ja verdient; aber nur jetzt nicht, sondern ein anderes Mal; es kommt jetzt gerade zur Zeit, wo ich mit so viel wichtigen Sachen beschäftigt bin. Ich will, sagt ein Dritter, gern leiden, aber nur nicht von diesem Menschen; um Den habe ich's ja nicht verdient. Von jedem Andern laß ich mir's gefallen, aber von Diesem ist es mir unerträglich. Mit Einem Worte, man will Nichts leiden, und um dem Kreuze zu entgehen, sucht man sogar den Tod auf. Warum will man denn Nichts leiden? Erstens deßwegen, weil man den Werth des Kreuzes nicht zu schätzen weiß. Vielgeliebte! wenn ich einen recht großen Kreuzpartikel hätte, in Gold gefaßt, gefaßt in Perlen und in Diamanten, und würde ihn Einem von euch schenken, o wie würde er sich über ein solches Geschenk freuen, wie ehrfurchtsvoll den Partikel küssen, mit welcher Inbrunst ihn an's Herz drücken und lebenslang bei sich tragen! Schenket

uns aber Gott einen solchen Partikel vom wahren Kreuze, so wollen wir ihn nicht. Warum denn nicht? Warum wollen wir das Kreuz nicht? Weil wir zweitens vergessen, daß wir Sünder sind und die Hölle oft verdienet haben. Ich bin überzeugt, daß Judas, oder der reiche Prasser alle Leiden der ganzen Welt gerne auf sich nehmen wollte, wenn er seiner Hölle nur einen Tag lang los werden könnte. Diese Hölle, vielleicht eine noch weit strengere, haben wir nicht einmal, sondern Mancher hundert- und tausendmal verdient; und dennoch will man nicht leiden! Warum denn nicht? Weil wir uns drittens für lauter Engel halten. Man klopft zwar oft an seine Brust und sagt: Ich bin der größte Sünder auf Gottes Erdboden; ich habe die Hölle verdient; ich bin nicht werth, daß mich die Erde trage; es geht mir besser, als ich es verdiene; allein es darf nur diesem größten Sünder das geringste Uebel widerfahren; man darf ihm nur ein einziges schiefes Wort sagen, so zeigt es sich gleich, wie aufrichtig er es mit solchen Ausbrüchen seiner höckerichten Demuth meint. Man will auch kein Wort ertragen und Nichts leiden. Warum denn nicht? Deßhalb viertens, weil man vergißt, daß, wenn man wirklich ein Engel, ja, wenn man selbst die Mutter Gottes wäre, man dennoch leiden müßte! „Also steht es geschrieben," sagt Christus zu den Jüngern, die nach Emaus gingen, „daß Christus leiden mußte." (Luk. 24, 46.) „Wisset ihr nicht," sagt der Weltapostel zu den Ikoniern, „daß wir nur durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen?" (Apostelg. 14, 21.) Wisset ihr nicht, sagt jedes Blatt der heiligen Schrift und der Geschichte, daß alle Heiligen viel, und die Königin aller Heiligen am meisten gelitten haben. Allein das scheinen wir nicht zu wissen; das scheinen wir wieder vergessen zu haben; darum die beständige Mühe und Sorge, unser Kreuz abzuwerfen, wenigstens dieses Kreuz ferne zu halten. So that die allerseligste Jungfrau nicht, wie wir im ersten Theile gesehen haben. Sie verdiente kein einziges Kreuz und trug dennoch willig alle; wir verdienen alle möglichen Kreuze, und wollen dennoch kein einziges

tragen. Sie nahm jegliches Kreuz willig auf die Schulter, wie es Gott geschickt und gezimmert hatte; wir zimmern uns unsere Kreuze meistens selbst und sind dennoch damit nicht zufrieden. Sie hat ungleich mehr als wir gelitten, und litt bis an ihr Lebensende; wir leiden ungleich weniger als sie, und sind doch schon nach einer Viertelstunde unseres Kreuzes satt. Sie war die reinste Unschuld, und dennoch voller Schmerzen; wir dagegen voller Schulden, und wollen nichtsdestoweniger lauter guter Dinge sein. Was wollen wir? Wollen wir zwei Himmel haben? Das ist unmöglich; denn es gibt nur Einen Himmel. Gesetzt aber auch, es gäbe zwei Himmel, auf Erden und in der andern Welt; Maria hätte beide verdient. Wir verdienen nicht einmal Einen, und wollen doch zwei Himmel haben. Betrügen wir uns doch nicht selbst! Lasset uns von den hohen Gesinnungen der Heiligen nicht abweichen! Wenn es zur Ehre Gottes etwas Dienlicheres, zu unserem ewigen Heile etwas Besseres gäbe, als das Kreuz und die Trübsal, die göttliche Weisheit hätte es gewiß von den äußersten Grenzen der Ewigkeit hervorgesucht. Wenn es zu unserem Heile und zur Förderung der Ehre Gottes etwas Besseres gäbe, als das Leiden, die ewige Liebe hätte es gewiß, als sie auf Erden war, selbst für sich erwählt und ihren Lieblingen zukommen lassen; sie wählte aber selbst das Kreuz und zwar das allerschwerste. Wenn es etwas Besseres zur Förderung unseres ewigen Heiles, zur Förderung der Ehre Gottes gäbe, als die Widerwärtigkeit, die Mutter Gottes hätte es gewiß überkommen; sie hätte sonst nicht so viel gelitten; Himmel und Erde hätten sie auf ihren Händen getragen. Aber sie schätzte das Kreuz für das Allerbeste; trug darum auch das allerschwerste Kreuz, trug es aus Liebe zu uns. Aus Liebe zu ihr wollen wir auch das unsrige tragen, wollen wenigstens in diesem Stücke unserer besten Mutter ähnlich sein! Sie ist voller Unschuld, wir sind es nicht; sie ist voller Gnade, wir sind es auch nicht; sie ist voller Größe und Würde, wir sind das gar nicht. Sie ist aber voller Schmerzen, und sehet, das können und sollen wir auch sein. Tragen wir nur unsere Schmerzen und Kreuze wie

Maria, mit Ergebung und Geduld, dann werden auch wir einst sein, wo sie ist, werden mit ihr im Paradiese wohnen, wo sie jetzt nichts Anderes denkt, als Gedanken der Liebe zu uns; nichts Anderes sinnt, als Gesinnungen des Friedens gegen uns; nichts Anderes sucht und wünscht, als unser ewiges Heil, um uns dort im Himmel Freude zu machen, wo sie selbst Freude genießt, diese in Ewigkeit hochgebenedeite Jungfrau. Amen.

Predigt
auf das Namensfest Mariä.

Von der Verehrung, welche Maria von jeher genossen hat.

„Und der Name der Jungfrau war Maria.“ Luk. 1, 27.

Wenn das Namensfest der Mutter da ist, so ist ein passendes Angebinde die einzige und süßeste Sorge der Kinder. Sie suchen die schönsten Blumen auf, und winden sie zu einem zierlichen Kranze; sie wählen die zartesten Worte und Ausdrücke, und reimen sie zu einem niedlichen Gedichte. Ein jedes Kind gibt das Beste und das Schönste, was seine kindliche Liebe vermag. Nun ist heute der Namenstag der Himmelskönigin, unserer Aller gemeinsamen Mutter; ein passendes Angebinde für die Mutter zu ihrem Namensfeste sollte also auch unsere Sorge sein. Wir sehen sie zwar nicht mit leiblichen Augen; aber sie sieht uns gar wohl, und wünscht gar sehr, daß ihr jedes ihrer Kinder ein Präsent mache. Was sollen wir ihr aber darbringen, das einer so guten und liebreichen, einer so liebenswürdigen und erlauchten Mutter würdig ist? Was mich betrifft, so weiß ich auf der ganzen Welt nichts Köstlicheres zu finden; nichts, was auch zugleich der Mutter angenehmer wäre, als wenn ihr ein jedes ihrer Kinder sein Herz schenkte. Ein Geschenk von

lauter kindlichen Herzen, deren Liebesflammen sich heute alle vereinigen und zu dem schönsten Namenszuge Mariä sich gestalten, wäre allerdings das schönste Angebinde, dargebracht der Mutter der schönen Liebe. Wann könnten wir auch Mariä unsere Huldigungen, wann die Erweise unserer Liebe füglicher und schicklicher darbringen, als an ihrem Namensfeste? Da verdient sie, daß wir Alle und ein Jeder unser Herz gleichsam in die Hand nehmen, dasselbe zu ihren keuschen Füßen legen, und so diese unsere Mutter liebend und ihr huldigend ersterben.

Allein so Etwas will die Welt heut zu Tage nicht billigen und erlauben, und wenn es dennoch geschieht, nicht verzeihen. Gegen eine solche Marianische Liebe protestiren heut zu Tage gar Viele; alle Diejenigen nämlich, welche jede etwas zartere Andacht zu Maria gleich Abgötterei, jede etwas innigere Liebe zu ihr gleich Uebertreibung nennen. Lassen wir sie aber reden, was sie wollen. Auch Judas Iskarioth nannte es an Magdalena Verschwendung und Uebertreibung, als sie den Herrn gesalbt; es mußte in den Augen eines Judas Uebertreibung und Verschwendung sein, weil er Jesum nicht liebte.

Es ist allerdings wahr, daß Gott unser Herz und unsere Liebe für sich ganz in Anspruch nimmt; es ist wahr, weil es geschrieben steht: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und aus deinem ganzen Gemüthe," so zwar, daß es scheint, als ob unser Herz für Niemand Andern, als nur für Gott allein bestimmt wäre, und wir Niemanden lieben dürften, als ihn, den Herrn, allein. Aber diese so strenge befohlene Liebe gegen Gott schließt keineswegs jene aus, die da nach Gott ist; die nämlich aus der göttlichen entspringt, und zur göttlichen wieder zurückführt. Die Liebe zu Gott schließt die Liebe zu Maria keineswegs aus; sie fordert sie vielmehr als eine unerläßliche Sache. Denn wenn ich Gott liebe, so muß ich auch Alles Dasjenige lieben, was Gott liebt, was ihm angehört und seinen Namen trägt. Wenn ich Jesum, meinen Gott liebe, so muß ich auch seine Kirche und sein Evangelium, sein Kreuz

und seine Sakramente, seine Heiligen und seine Diener, — ich muß vor Allem seine jungfräuliche Mutter lieben. Ich darf auch nicht fürchten, daß ich hierin etwa zu viel thue; im Gegentheile, je mehr ich das Seinige liebe, desto mehr liebe ich Jesum Christum selbst. Damit ihr also sehet, daß man die seligste Jungfrau so viel lieben und verehren könne, als es nur immer möglich ist, und daß man hierin nie zu viel thue, daß man die Liebe und Verehrung Mariä nie übertreiben könne, so will ich heute

von der Verehrung

reden, welche sie von jeher genossen hat, und zwar:

1. von der Kirche,
2. von den Heiligen,
3. von der gesammten Christenheit.

Erster Theil.

Wenn manche Seele, welche die allerseligste Jungfrau so recht inniglich liebt, mit ihrem ganzen Herzen dieser zärtlichsten Mutter zugethan ist, hört, wie sich oft die Welt und ihre bösen Kinder über die Andacht zu Maria aussprechen, so sollte sie wirklich meinen, daß sie der guten Sache vielleicht gar zu viel thue und ihre Marianische Liebe übertreibe. Indessen darf sie für ihre kindliche Anhänglichkeit an Maria gar nichts fürchten, darf sich durch das Gerede der Welt gar nicht einschüchtern lassen. Die heilige Kirche, welche doch die Grundfeste und untrügliche Richterin der Wahrheit ist, thut in diesem Punkte noch mehr, liebt und verehrt Maria weit mehr, als es je ein Christ that und noch thun wird. Wohlwissend, daß man Diejenige nie zu viel lieben, nie ihre Verehrung übertreiben könne, welche Gott selbst so ausnehmend geliebt und vor allen Geschlechtern verherrlicht hat, daß er sie zur Mutter seines göttlichen, eingebornen Sohnes erkoren, thut die heilige Kirche Alles, was in ihren Kräften steht, um ihre Liebe zu Maria vor der ganzen Welt an Tag zu legen. Daher gibt es an der seligsten Jungfrau fast

gar nichts, fast keine Begebenheit in ihrem Leben, welche die Kirche nicht in Ehren hielte, welche sie nicht durch ein dankbares Andenken feierte. Von dem ersten Augenblicke des Daseins Mariä an bis zu ihrem letzten Athemzuge und ihrem Hintritte ist Alles ein Gegenstand der innigsten Verehrung der Kirche. Sie feiert ihren ersten Lebensaugenblick so gut, als ihr ganzes Leben und sogar ihren Tod. Sie feiert alle ihre Handlungen, Werke und sogar ihre Worte. Sie feiert alle ihre Eigenschaften, Tugenden und Schicksale. Daher so viele Feste der allerseligsten Jungfrau zu Ehren im Laufe des ganzen Jahres; z. B. Maria vom guten Rathe; Maria von der Gnade; Maria von der Hilfe der Christen; Maria von der Barmherzigkeit; Maria von der Zuflucht der Christen; Maria Schnee; Maria, die Mutter des guten Hirten; Maria von der Fürbitte; Maria vom allerheiligsten Rosenkranze; Mariä unbefleckte Empfängniß und Geburt; Mariä Opferung und Reinigung; Mariä Verkündigung und Heimsuchung; Mariä Himmelfahrt und süßester Name; Mariä Reinigkeit und Mutterschaft; nicht zu gedenken aller der anderen Feste, wie des Festes Mariä sieben Schmerzen; jenes schönen Festes von ihrem liebreichsten, süßesten Herzen und vieler anderer. Es ist, wie gesagt, fast gar nichts an Maria, was die heilige Kirche nicht verehrt und feiert, und auch unserer Andacht empfiehlt.

Nicht zufrieden mit der eigenen, eifrigsten Liebe und Verehrung Mariä, will die Kirche auch von uns Allen sie geliebt und verherrlicht wissen. Daher ruft sie uns an jedem Festtage dieser Jungfrau so eifrig zu: „Lasset uns die Geburt; lasset uns die unbefleckte Empfängniß; lasset uns die Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrau mit Freude begehen und feiern, lasset uns sie lieben und verehren!“ Daher verfaßt die Kirche so viele und so herrliche Lobgesänge, Hymnen und Lieder; so viele Gebete und Andachten, und legt sie uns Allen, ihren Kindern, gleichsam in den Mund, um diese wunderbare Jungfrau mit so viel Zungen zu preisen, mit so viel Herzen zu lieben, als es nur immer möglich ist. Daher mahnt sie uns dreimal alle Tage

mit dem Glockenzeichen, daß wir auf die Mariä schuldige Liebe und Verehrung ja nicht vergessen. Daher gründet die Kirche so viele Klostergemeinden und Bruderschaften, damit sich ja recht viele Christen mit der Verehrung dieser göttlichen Mutter ausschließend beschäftigen möchten. Daher knüpft die Kirche an die Andacht gegen Maria und ihre Festtage so viele Gnaden und Gunstbezeigungen, so viele Privilegien und Ablässe, um unsere marianische Liebe recht zu entflammen. Ja, die heilige Kirche geht in ihrem Eifer für die allerseligste Jungfrau und ihre Ehre so weit, daß sie weder sich selbst etwas Gutes von Seite Gottes verspricht, noch auch uns hoffen läßt ohne Maria; sie geht so weit, daß sie die wahre Andacht zu dieser Jungfrau für ein untrügliches Kennzeichen der Gnadenwahl ansieht und erklärt; so weit, daß sie sogar keinen ihrer Heiligen als wahrhaft heilig anerkennt und heilig spricht, wenn er sich nicht durch gründliche Liebe zu Maria ausgezeichnet hat. Wenn wir nun die Liebe der heiligen Kirche zur Himmelskönigin betrachten, so müssen wir uns überzeugen, daß dieser ihrer Liebe keine andere gleich komme. Sie übertrifft Alles, was man je von irgend einer marianischen Liebe einzelner Christen gelesen haben mag. Dessenungeachtet fürchtet die Braut Jesu Christi, die heilige Kirche, keineswegs, daß sie die Sache übertreibe; sie fürchtet nicht, daß sie zu viel thue; im Gegentheile würde sie gewiß noch mehr thun, wenn es ihr möglich wäre. Man kann ja die Mutter eines Gottes nie genugsam lieben; man kann sie nie genug ehren; man kann ihr nie genug danken; man kann sie nie genug preisen. Alles, was man hierin thun kann, ist zu wenig, selbst das höchste Maß steht noch tief unter dem schuldigen Maße. Das weiß die heilige Kirche nur gar zu gut, und deßhalb glaubt sie nie genug zu thun. Daß weiß eben so gut auch ein jeder Christ, und wünscht daher noch mehr zu thun, ohne zu fürchten, daß er zu viel thue. Wer das fürchtet, der thut gewöhnlich gar Nichts; er liebt die Mutter Gottes nicht, und darum eifert er gegen die Verehrung Mariens.

Aus lauter Furcht, die Sache zu übertreiben, hat man so

viele Festtage Mariä abgeschafft, die frommen Wallfahrten zu der Gnadenmutter eingestellt, ihre Bruderschaften aufgehoben, ihre Bildnisse in den Staub geworfen, — aus lauter Furcht, wie man zum Scheine vorgab, die Marianische Andacht nicht zu übertreiben. Indessen war es doch nicht diese Furcht; die eigentliche Ursache, wie wir es jetzt mit Händen greifen können, war der Haß gegen Maria, der Haß gegen Jesus Christus, der Haß gegen alles Heilige und Göttliche. Die Furcht vor Uebertreibung, welche die Männer der Zerstörung vorschützten, war nur ein Vorwand, hinter welchen sie ihre eigentlichen und ruchlosen Absichten verbargen. Denn kaum waren sie mit Maria fertig, und hatten Alles bis auf das Reinste ausgefegt, so daß kaum noch das Ave Maria stehen geblieben, so fielen sie auch über Jesus Christus selbst her. Kaum hatten sie die Liebe und Andacht zu der Mutter aus den Herzen der Christen verbannt, so rissen sie auch den Glauben an den Sohn heraus, um ihre gottlose Freimaurerei an seine Stelle zu setzen. Was sie eigentlich wollten, und was noch heut zu Tage alle Diejenigen wollen, denen die Andacht zu Maria ein Dorn im Auge ist, das zeigen ihre Tausende von teuflischen Büchern, womit sie Alles überschwemmten, und worin sie höhnend und lästernd über alles Gute und Heilige herfielen. Das zeigt noch mehr jenes ungeheuere Sittenverderbniß, welches sie an die Stelle der alten guten Sitten gesetzt haben, und bei dessen Anblick wir mit Schauer erfüllt werden. Das zeigen noch mehr ihre bis auf diese Stunde fortgesetzten Umtriebe, gegen welche weder Waffengewalt, noch auch Gottes schreckbare Strafgerichte Etwas ausrichten werden, bis sie ihre heillosen Zwecke und höllische Absichten erreichen, und den ganzen tausendjährigen und ehrwürdigen Bau von Recht und Religion, von Tugend und Ordnung einstürzen. Schon wälzt sich das furchtbare Uebel, welches diese Widersacher der Jungfrau und ihres göttlichen Sohnes in ihrem Gefolge führen, gleich einer schweren Gewitterwolke daher, zerstört und verwüstet ein blühendes Land nach dem andern, und wenn uns das siegreiche Panier der mächtigen Jungfrau nicht schützt, so wird es

bald auch bei uns sein. Wir haben Alles zu fürchten, und mehr, als man meint. Aber wie Maria ihre treuen Verehrer stets beschützt und getröstet, hier z. B. Hunderttausende von Türken, dort unzählige Schaaren von Mauren mit ihrem mächtigen Arme auf das Haupt geschlagen hat, auf daß ihr Name ewig unvergeßlich bleibe; so kann und wird sie es auch dießmal thun, wenn wir mit Vertrauen zu ihr unsere Zuflucht nehmen; wenn wir sie als ihre Kinder verehren und auf ihren Beistand kindlich hoffen. Unter ihrem schützenden Paniere haben wir dann Nichts zu fürchten. Das weiß die Hölle, und das weiß die Bosheit gar zu gut, daß sie uns nicht schaden kann, wenn für uns diese Jungfrau ist. Darum bemühen sich Beide, Hölle und Welt mitsammen im Bunde, gar so sehr, unsere Andacht und Liebe zu Maria wo möglich zu schwächen. Darum schreit man auch so heftig von allen Seiten: Nicht zu viel! Nur nicht zu viel! Warum denn? Antwort: Deßhalb, um uns nur diese lebendige Gnadenquelle zu verstopfen. Lasset euch aber, Vielgeliebte, nicht verblenden! Lasset euch nicht einschüchtern und irre machen! Schauet bei solchem Geschrei nur auf die heilige Kirche hin und thut, wie sie thut. Sie kennt in der Liebe zu Maria keine Grenzen, und darum sollen wir uns auch keine Grenzen setzen! Sie, die Braut des Bräutigams, liebt die Mutter desselben mit unbegrenzter Liebe, und so soll auch unsere Liebe beschaffen, sie soll ohne Grenzen sein. Grenzenlos und ohne Maß liebt uns diese jungfräuliche Mutter, und so sollen auch wir sie lieben, sollten in unserer Liebe von keiner Grenze, von keinem Maße, von keinem Ende wissen. So liebt sie die heilige Kirche; so haben sie stets alle Heiligen geliebt; und von dieser Liebe der Heiligen will ich reden im

Zweiten Theile.

Vielgeliebte! wenn die Kirche irgend einen Diener Gottes unter die Zahl der Heiligen versetzen soll, so ist unter andern Tugenden die Liebe zu Maria einer der wichtigsten Punkte,

worauf sie Rücksicht nimmt. Ueberzeugt, daß Gott nur durch Maria zu uns auf die Erde gekommen ist, und daß folglich auch wir nicht anders zu Gott gelangen können, als mittels dieser heiligsten Jungfrau; überzeugt, daß Maria jene Leiter Jakob's ist, auf welcher die Engel Gottes auf- und niedersteigen, durch deren Hände uns alle Gnaden Gottes zukommen, und folglich nur aus ihren Händen unsere Werke Gott angenehm sein können; davon überzeugt, sieht die Kirche ganz vorzüglich darauf, wie es mit der Marianischen Liebe und Verehrung bei einem Jeden beschaffen ist. Fände es sich, daß Einer, der heilig gesprochen werden soll, auch nur im Mindesten der Mutter Gottes zu nahe getreten ist, auch nur im Mindesten es in der Liebe Mariä hat ermangeln lassen, so muß er auf die Ehre und den Titel eines Heiligen und einer allgemeinen, öffentlichen Verehrung verzichten und wird nicht heilig gesprochen. Da aber die Heiligen Alle von einem und demselben Geiste Gottes geleitet wurden, und dieser Geist unmöglich sich selbst widersprechen kann; so finden wir, daß die Heiligen alle ohne Ausnahme eines gleichen Sinnes, eines gleichen Betragens, einer und derselben Denk- und Handlungsweise waren, und zwar in keinem Punkte mehr und inniger übereinstimmten, als in der Liebe zu Maria. In diesem einzigen Punkte, in der Liebe und Verehrung Mariä, gibt kein Heiliger dem Andern Etwas nach; ein Jeder sucht vielmehr den Andern zu überbieten, und es fällt Nichts schwerer, als das Urtheil, welcher von ihnen sie mehr und inbrünstiger geliebt habe. Ich schweige von der seraphischen Liebe, welche einer der größten Geister und Heiligen unserer Zeit, nämlich der heilige Alphons Maria Liguori zu dieser Jungfrau getragen hat. Ihr wisset es aus den vielen Büchern, die dieser Heilige zu Ehren Mariä geschrieben hat, und wovon einige bereits übersetzt worden, eben so gut, als ich; auch müßte ich viele andere zu Ehren Mariens verfaßte Schriften von ihm anführen, um nur von jener Liebe zu reden, die er dem Papier anvertraut hat. Müssen wir aber schon über das Geschriebene staunen, was würden wir erst zu jener Liebe

sagen, wovon sein honigfließender Mund überging und wovon sein zartes Herz ganz entflammt war? Er muß diese liebenswürdigste Frau außerordentlich geliebt haben, weil es wirklich außerordentlich ist, was er ihr zu Liebe gethan, geredet, geschrieben, gepredigt, und wie er gleichsam nur für sie geathmet und gelebt hat! Es verging keine einzige Viertelstunde, daß er sie nicht mit einem Ave Maria begrüßte; und das that er auch dann, wenn ihn die höchsten Standespersonen besuchten; schlug die Viertelstunde, so bat er demüthig um Vergebung, ging zum Bilde Mariä hin und betete das Ave des Engels. Er nahm keinen Bissen zu sich, ohne vorher seine Mutter, wie er sie nannte, zu grüßen; welchen Gebrauch er auch allen seinen Söhnen in Christo streng einschärfte. Er fing keine, auch die geringste Arbeit an, ohne vorher um den Segen dieser erlauchten Frau zu bitten und ein Ave zu beten. Er hielt keine einzige Mission, ohne wenigstens Eine Predigt zu ihrem Lobe zu halten. Er hielt sich's in seiner Congregation Zeitlebens bevor, selbst und allein jeden Sonnabend ihre Lobrede zu halten, und da durfte sich ihm ja kein Anderer melden. Er schrieb kein Buch, und schrieb doch so viele und herrliche, ohne dasselbe der allerseligsten Jungfrau zu widmen. Was that nicht Alles Alphons Liguori aus Liebe zu Maria, und wer kann es schildern? Man ist bei dem Uebermaße seiner marianischen Liebe genöthigt, zu schweigen, um desto mehr zu staunen. Ich schweige ebenfalls von einem heiligen Bonaventura, der uns in seinen großen und herrlichen Schriften fast nichts Anderes hinterlassen hat, als lauter Liebe zu Maria. Er spricht an einem Orte also zu ihr: „Allerkostbarste Gottesgebärerin, aller erschaffenen Wesen Gebieterin, Fürstin und Königin des ganzen Menschengeschlechtes, welcher alle Engel und Erzengel, alle Cherubim und Seraphim und alle seligen Geister, himmlischen Chöre und Ordnungen dienen; siehe, ich, das geringste unter allen Geschöpfen, ich übergebe mich dir nach Gott als der Beherrscherin aller Nationen, als der Königin aller Herrscher, übergebe mich dir ganz und gar zu deinem ewigen Dienste. Entblößt von

Allem, was ich habe, lege ich alle meine Rechte und Freiheiten, lege meinen ganzen Willen sammt Allem, was ich habe und bin, für immer in deine liebreichen Hände. Schalte demnach mit mir, o Gebieterin, wie mit dem letzten aller deiner Unterthanen; schalte und walte mit mir ganz und einzig nach deinem Belieben! Nur um Eine Gnade flehe ich zu dir, daß du dieses mein Anerbieten nicht verschmähest! Sei ewig meine Frau und Gebieterin und gib, daß auch ich dein Knecht ewig verbleibe, so lange, als Gott Gott sein wird!" So redet der heilige Bonaventura, wenn er auf Maria zu sprechen kommt.

Ich übergehe einen heiligen Bernhardus, der diese liebenswürdigste Jungfrau so zärtlich liebte, mit so honigfließender Zartheit von ihr schrieb, mit so wunderbarer Süßigkeit sie grüßte, daß sie sich endlich gezwungen sah, auch ihn und zwar laut zu grüßen, indem sie zu ihm sprach: „Sei mir gegrüßt, mein Bernardus!" Ohne eines heiligen Ildephonsus und Germanus, eines heiligen Aloysius und Stanislaus Kostka, eines heiligen Ignatius und Franziskus, eines heiligen Anselmus und Justinianus zu erwähnen, geschweige denn von allen übrigen Heiligen zu reden, will ich euch nur noch auf jene Liebe hinweisen, welche der größte Geist, der vielleicht je auf Erden wandelte, der heilige Augustinus zu Maria getragen. Er drückt sich in einem seiner Gebete also gegen die süßeste Jungfrau aus: „O überglückliche und aller Lobpreisung würdigste Jungfrau Maria! O glorwürdige Gottesgebärerin! O allerhöchste Mutter, deren reinstem Schooße der Schöpfer des Himmels und der Erde anvertraut wurde! Ueberseligste Jungfrau Maria, wer vermag dir würdig zu danken; wer ist im Stande, dich nach Gebühr zu preisen, deren hilfreicher Einwilligung die verlorne Welt ihre ewige Erlösung verdankt? Welches Lob kann dir die menschliche Schwachheit abstatten, das der Wohlthat des ewigen Lebens gleichkäme, wozu nur du allein den Zugang und den Weg für uns Alle gefunden hast? Empfange dafür alle mögliche, immer jedoch nur unzureichende Danksagung von unserer Seite, und wenn du unsere Wünsche vernommen hast, entschuldige

bei Gott unsere Missethaten! Gestatte unseren Bitten, daß sie in's Heiligthum gelangen, und bringe uns Verzeihung und Gnade zuwege! Erhalte, was wir begehren, und entschuldige, was wir befürchten, weil wir Niemanden finden, der mächtiger wäre, den Zorn des Richters zu besänftigen, Niemanden, als dich, die da verdient hat, Mutter des Erlösers und des Richters zu werden! Komme also uns Elenden zu Hilfe! Hilf den Kleinmüthigen, tröste die Weinenden, bitte für die Gläubigen, verwende dich für die Gesalbten, für alle Andächtigen deines Geschlechtes, auf daß Alle deine Hilfe empfinden, die deinen heiligen Namen loben und preisen! Habe Mitleiden mit allen Bedrängten, laß' dich rühren von Allen, die noch hier auf dieser Erde pilgern. Und wenn du dich so ringsum von Wonne umgeben siehst, laß doch auch unser Flehen vor den Herrn gelangen, um deiner übrigen Kinder bei deinem Sohne nicht zu vergessen! Denn du siehst uns noch immer auf Erden mitten unter Schmerzen, mitten unter so vielen Unbilden, unter unaufhörlichen Beschimpfungen, du siehst uns und hörst uns unter Hunger und Durst, in Nacht und Grauen und Kerker seufzen und klagen. Gedenke, wo du bist, und vergiß nicht, wo deine Kindlein sind, auf daß auch wir recht bald zu dir hinauf gelangen, wo du an der Spitze jungfräulicher Schaaren wandelst, dem Lamme Gottes überallhin folgest, und jene jungfräulichen Chöre über Frühlingsrosen, über blendendweiße Lilien den wonneströmenden Quellen entgegenführst! In jenem überseligen Lande, zum ersten Rang und zur höchsten Würde erhoben, mitten unter der Anmuth und Fülle des Paradieses, mitten zwischen jenen blumigen und lachenden, thaubesprengten Auen lustwandelst du mit makellosem Fuße und pflückest unverwelkliche Veilchen! Du singst dort unter Engeln und Erzengeln ewig das heilig, heilig, heilig; du sitzest dort am Throne am nächsten, geschmückt mit unsterblichen Perlen, mit dem Edelgestein von Seligkeiten! Dich umgibt ein königlicher Hofstaat von lauter himmlischen Geistern in der Burg des ewigen Monarchen. Dich, seine Mutter, liebt und nach deiner Umarmung verlangt selbst der allerhöchste König, und kein

Wunder, daß er dich liebend küßt, den du als Kind aus dir geboren, so oft auf Erden mit innigster Zärtlichkeit geküßt hast! Im Besitze solcher Seligkeiten gedenke, o Jungfrau, unsers Elendes, und sorge, daß auch wir selig werden! Höre und gewähre! Bitte und erbitte; denn du hast verdient zu tragen den Heiland der Welt, der da lebt in immerwährende Ewigkeiten!" So erhaben denkt der große Augustinus von der heiligsten Jungfrau; so Herrliches sagt er von ihr; so innig und zärtlich redet er mit ihr! Und solche Gesinnungen hegen alle Heiligen; solche Andacht, solche Ehrfurcht, solche zärtliche Liebe tragen Alle gegen Maria. Sie können diese göttliche Mutter nicht hoch genug erheben; sie fühlen sich zu schwach, sie nach ihren Verdiensten zu preisen; sie lieben sie mit aller möglichen Innigkeit, wünschen, sie noch inniger zu lieben, und glauben doch, daß sie in dieser Hinsicht zu wenig thun.

Wir hingegen bleiben mit unserer marianischen Liebe weit hinter den Heiligen; diese unsere Liebe ist im Vergleiche mit der ihrigen nur ein Fünkchen im Vergleiche mit einem mächtigen Feuer. Und doch, wenn so manche Christen dieses Fünkchen sehen, so schreien sie gleich: „Zu viel; zu viel!" Sie beeilen sich, selbst dieses Fünklein von Liebe noch auszulöschen. So eine Gesinnung, so ein Betragen muß diese zärtlichste Mutter unendlich schmerzen. Als sie für uns ihren einzigen und göttlichen Sohn in den Tod lieferte und uns mit ihm mehr, als ihr ganzes Herz gab, da war es ihr, weil sie mit unbegrenzter Liebe liebte, nicht zu viel; sie gab ihn hin, und zwar für uns, und gab ihn gerne hin. Ist es denn jetzt gar so viel, wenn wir aus Dankbarkeit ihr uns weihen und sie von ganzem Herzen lieben? Wir müssen uns ja glücklich schätzen, wenn diese allerdurchlauchtigste Königin unseren Dienst annimmt, wenn sie sich unsere Liebe gefallen läßt. Selbst die Menschen wollen bisweilen unsere Liebe und unser Herz nicht annehmen, verschmähen unsere Liebe nicht selten; und wir sollten es uns nicht zum größten Glücke anrechnen, daß Maria, die hehre Himmelskönigin, nach unserer Liebe verlangt und diese unsere Liebe mit ihrer

zärtlichen Gegenliebe erwiedert? Wie blind sind nicht so manche Christen; wie thöricht so manche boshafte Kinder dieser Mutter! Aber sie sollen sich nur ihr Herz behalten; sie werden es schon einstens bereuen, wenn sie diese schönste, holdseligste, liebenswürdigste, glorreichste Frau sehen, sie mit aller Innigkeit werden lieben wollen, aber nicht werden lieben dürfen!

Lasset uns ihr heute also das ganze Herz schenken! Lasset uns diese Jungfrau mit aller Innigkeit lieben, so etwa, wie ein heiliger Anselmus, der es für keine Abgötterei, für keine Uebertreibung gehalten, also zu ihr zu reden: „Ja, meine allerliebste Mutter, ich liebe dich, und vor Uebermaß der Liebe zu dir, o süßeste Jungfrau, seufze und verlange ich nach dir, wie ein Säugling nach den Mutterbrüsten! Gib mir doch eine rechte Fülle der Liebe zu dir, o Frau, und lehre mich, wie ich recht würdig von dir denken, wie ich dich so recht inbrünstig lieben, wie ich dir so recht nach deiner Herzenslust dienen könne. O daß doch mein innerstes Wesen vor Liebe zu dir ganz entbrennen, daß ich von deiner Liebe ganz verzehrt, und daß in solcher Weise mein Geist bis auf den tiefsten Grund von der Süßigkeit deiner Liebe durchdrungen und selbst das Mark in meinen Gebeinen in lautere Liebe verwandelt werden möchte! Meine Gebieterin, gib doch, daß ich von deiner Liebe ganz trunken, ganz entflammt, ganz beseliget werde! Versage es mir nicht, wenn du siehst, daß ich dessen ganz unwürdig bin, sondern gewähre es vielmehr, weil ich so heftig verlange, dich zu lieben, und dich ewig mit aller möglichen Liebe lieben will! Schenke mir, o Jungfrau, diese Gnade, und erzeige mir die Barmherzigkeit, daß ich dich liebe, daß auch ich von dir wiedergeliebt werde, und daß meine Liebe zu dir so groß sei, wie gegen mich die deinige ist. Es ist ja nur recht und billig, daß dich mein ganzes Gemüth verehre; es ist ja nur so ganz in der Ordnung, daß dich mein ganzes Herz liebe; es ist ja nur mein Vortheil, daß dir meine ganze Seele diene; es ist ja nur Pflicht und Schuldigkeit, daß all' mein Fleisch und Gebein in dir frohlocke, auf daß mein ganzes Leben in deiner Verehrung und Liebe, in

deinem Dienste und Umgange sich verzehre! Ach, daß es doch geschehen möchte, allersüßeste Jungfrau Maria!" — So, meine Vielgeliebten, so lasset auch uns diese liebreichste Mutter lieben, so, wie ein Anselmus, mit ganzer Seele sie verehren, und so lange nicht zufrieden sein, bis wir gleichsam in lauter Liebe und Andacht gegen Maria verwandelt werden! Es ist, wir mögen sie lieben, wie wir wollen, keine Uebertreibung zu befürchten; Maria von ganzem Herzen lieben und verehren, ist vielmehr die größte Billigkeit, unsere heiligste Pflicht. So lehrt uns die heilige Kirche, welche nicht irren kann; so lehrt uns das Beispiel aller Auserwählten, so lehrt uns die ganze Christenheit, deren Liebe und Andacht gegen die allerseligste Jungfrau Niemand läugnen kann.

Dritter Theil.

Vielgeliebte! als ich in meinen früheren Jahren so die Länder durchreiste und die unzähligen Kirchen und Gotteshäuser besuchte, fand ich, daß die meisten derselben der allerseligsten Jungfrau geheiligt und gewidmet seien. Als ich dann hieher nach Wien kam, sah ich das Nämliche, fand die meisten der hiesigen Tempel zur Ehre der Mutter Gottes geweiht. Maria von der unbefleckten Empfängniß z. B. und Maria Geburt auf dem Rennwege, Maria Hilf auf der Laimgrube; Maria Trost auf dem St. Ulrichsgrunde; Maria Schutz und Maria von der Treue in der Josephsstadt; in der Roßau wieder Maria von der Verkündigung; Maria Rottunda, Maria vom Schnee, Maria am Gestade und Unsre Liebe Frau zu den Schotten in der inneren Stadt selbst. Der größte Theil unserer christlichen Tempel trägt also den süßen Namen Mariä, und ist ein unwiderleglicher Beweis, wie sehr alle christlichen Völker von den grauesten Jahrhunderten her der gebenedeiten Jungfrau ergeben, und mit welcher Andacht und Liebe sie ihr zugethan sind, nachdem sie so viele und große Opfer gebracht, so viele und herrliche Denkmäler ihr zu Ehren errichtet

haben. Alle diese Kirchen der Himmelskönigin ständen gewiß nicht mitten unter den christlichen Wohnungen, wenn Maria nicht auch mitten in den Herzen der Christen wäre und darin herrschte. Aber da ist sie und da lebt sie im steten Andenken, und von da aus, aus dem Herzen ihres guten, christlichen Volkes wird sie Niemand verdrängen, wie sie es selbst einst ausgesprochen: „Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen!" Um sich davon zu überzeugen, um die Liebe und Verehrung, welche die Kinder zu ihrer Mutter tragen, gleichsam mit Händen zu greifen; um selbst zu einer gleichen Liebe und Andacht begeistert zu werden, darf man nur einen Tag lang an irgend einem ihrer Gnadenorte verweilen und betrachten, wie diese guten Kinder von den fernsten Ländern daherwallen; wie sie keine Beschwerden und kein Ungemach scheuen, um nur zu ihrer Lieben Frau zu gelangen; wie sie am Ziele beim Anblicke der Gebenedeiten jubeln, in Thränen zerfließen und hinstürzen, um gleichsam ihr ganzes Herz vor ihrem Gnadenthrone auszuschütten; mit welcher Inbrunst, mit welchem Zartgefühle sie singen und beten, welche süße und liebliche Namen sie ihr geben, so daß auch das härteste Herz dabei in Thränen zerfließen muß. Dieses zu sehen ist der beste Beweis und die leichteste Ueberzeugung von der allgemeinen und aufrichtigen Liebe zu Maria. Und diese Liebe zu ihr findet man nicht etwa nur unter uns; man findet sie überall, in allen christlichen Ländern und bei allen christlichen Völkern, so weit der christliche Name reicht. Ueberall herrscht die nämliche Gesinnung, überall dieselbe große Verehrung gegen diese holdseligste Jungfrau; sogar den Türken und den Abgötterern flößt ihr Name die tiefste Ehrfurcht ein, so zwar, daß sie von ihr nicht anders, als mit Anstand und Hochschätzung denken und reden. Es ist aber auch kein Wunder; denn Gott hat diese wunderbare Frau vor Himmel und Erde so groß und ehrwürdig gemacht, der Herr hat sie und ihren süßesten Namen mit einem solchen übernatürlichen und geheimnißvollen Zauber und Reiz umgeben, daß es unmöglich ist, ihren Namen zu hören oder an sie zu denken, ohne sogleich für

sie eingenommen, ohne sogleich auf unwiderstehliche Weise zu ihr hingezogen zu werden. Man sieht diese Jungfrau nicht, und dennoch hat sie etwas so Anziehendes, so etwas Bezauberndes und Hinreißendes an sich, daß man dem bloßen Namen Mariä schon huldigen muß. Man sieht sie nicht, sie ist weit von uns entfernt, hoch in unzugänglicher Klarheit, und wir schauen sie höchstens in einem oder dem anderen Bildnisse; und dennoch, wenn man so ein Bildniß ansieht, muß man es mit andächtiger Liebe küssen. Es liegt nämlich eine übernatürliche Kraft darin verborgen, und man fühlt sich geheimnißvoll davon angezogen, wie vom Magnet das Eisen. Daher erklärt es sich auch, warum ihr alle Menschen, wie wir es aus der Bekehrungsgeschichte so vieler heidnischen Völker wissen, huldigen. Daher erklärt es sich auch, warum ihr alle Christen mit solcher Liebe zugethan sind. Daher erklärt es sich auch, warum sie alle christlichen Zungen preisen, und sie nur die allerschlechtesten, die allerverworfensten, die gottlosesten Menschen lästern. Der Türke nennt sie nie anders, als die große Frau; was müssen also das für Seelen sein, welche im Stande sind, diese übergebenedeite Jungfrau zu lästern? Was müssen das für Menschen sein, die sich zu thun erkühnen, was sich selbst der Türke, und was sage ich Türke, was zu thun sich selbst der Teufel nicht erkühnt? Gute Christen erschrecken schon bei dem bloßen Namen einer Lästerung Mariä; man kann sie gar nicht trösten, wenn sie der böse Feind bisweilen mit solchen Lästerungen in Gedanken plagt. So eingewurzelt ist die Liebe zu Maria in allen christlichen Herzen; so uralt ist die Andacht und Verehrung dieser Jungfrau unter allen Christen, daß sie es wohl auch bis an das Ende der Welt bleiben wird. Lasset euch daher nicht irre machen, wenn hie und da ein Feind Mariens schimpft und lästert! Fahret vielmehr in eurer alten Marianischen Liebe fort und liebet diese wunderbare Jungfrau immer mehr und stärker, wenn auch hin und wieder ein Bösewicht meint, daß man die Sache nicht übertreiben müsse. Am Wenigsten glaubet Solchen, welche die Andacht gegen Maria eine Abgötterei schelten! Wenn die ganze

Christenheit nicht abgöttisch ist, die doch die allerseligste Jungfrau vom Anbeginn so sehr verehrt; wenn alle Heiligen Gottes keine Abgötterer waren, welche sie mit solcher Zärtlichkeit geliebt haben; wenn die Christen und ihre Kirche selbst keine Abgötterei treiben, welche der Mutter Gottes eine so erstaunliche Verehrung zollen, so fürchtet auch ihr nicht, mit eurer Marianischen Andacht Abgötterei zu treiben und euere Liebe zu Maria zu übertreiben! Ich möchte euch vielmehr aneifern, euer ganzes Herz der allerseligsten Jungfrau heute zu Füßen zu legen; diese süßeste Mutter mit aller möglichen Zärtlichkeit zu lieben; ihre jungfräuliche Ehre auf alle mögliche Weise zu fördern, ihren heiligsten Namen auf alle nur mögliche Weise zu preisen; ihrer Herrlichkeit auf alle mögliche Weise zu dienen; um euch durch diese schwachen Liebesbezeigungen würdig zu machen, im Himmel unter ihre überglücklichen Kinder gezählt zu werden! Amen.

Predigt
auf das Rosenkranzfest.

Von den Kennzeichen der Liebe Gottes.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe.“ Matth. 22, 37.

„Wenn ich die Sprache der Menschen und der Engel redete, die Gabe der Weissagung hätte und alle Geheimnisse wüßte, und eine Glaubenskraft besäße, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Wenn ich all' mein Vermögen unter die Armen vertheilte, und sogar meinen Leib dem brennendsten Schmerze hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.“ (1. Kor. 13, 1—3.) So redet der heilige Paulus von der göttlichen Liebe, von der Liebe, die uns zur größten und ersten Pflicht gemacht worden, und von welcher Jesus im heutigen Evangelium also spricht: „Du sollest den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das erste und größte Gebot im ganzen Gesetze.“ Das erste und größte aller Gebote des Herrn, die erste und größte aller Pflichten des Menschen, das ist die Liebe, die Liebe nämlich gegen Gott. Sie ist das Hauptgebot, und wie sich die Schrift ausdrückt, die Erfüllung des ganzen Gesetzes; denn wer Gott liebt, hat alle übrigen Ge-

bote erfüllt. Sie ist ferner das Band der Vollkommenheit; ist jenes hochzeitliche Kleid, in dem wir Gott allein gefallen, und ohne welches kein Heil zu hoffen ist. Wie die Seele das Leben des Leibes ist, ebenso ist die Liebe das Leben der Seele. Sie allein gibt der Seele den wahren Werth vor Gott; sie allein gibt den wahren Gehalt und Werth allen ihren Tugenden und Werken. Wer sie hat, der hat Alles; wer sie aber nicht hat, der ist arm und elend, blind und nackt; der hat nichts und ist nichts, und wird nichts, wenn er auch die Sprache aller Menschen und Engel redete, die Gabe der Weissagung besäße, alle Geheimnisse wüßte, all' sein Vermögen unter die Armen vertheilte und mit seinem Glauben Berge versetzen könnte; er hat nichts, und ist nichts ohne die Liebe. So überaus nothwendig und wichtig ist die Liebe Gottes!

Ist aber nun die Liebe Gottes etwas so Wichtiges und Nothwendiges, so entsteht von selbst die Frage; ob man denn auch wirklich die Liebe Gottes habe. Jeder, dem sein ewiges Heil am Herzen liegt, muß ich vor allem Andern fragen, ob er denn auch wirklich seine erste und größte Pflicht erfülle und seinen Gott liebe. Vielgeliebte! eine wichtige Frage, unter allen Fragen die wichtigste. Wir wollen sie heute an uns selbst stellen und untersuchen, ob wir unsern Herrn und Gott lieben, wie wir es sollen. Die Frage ist zwar schwer zu beantworten; so schwer, daß der Weltapostel selbst nicht ausmitteln konnte, wie es mit ihm in Bezug auf die Liebe Gottes stehe. Auch versichert der heilige Geist, daß der Mensch nicht weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei. (Ekkle. 9, 1.). Es gibt jedoch gewisse Zeichen, aus denen wir, wenn auch nicht mit voller Gewißheit, doch mit großer Beruhigung auf das Dasein der liebe Gottes schließen können. Jesus Christus selbst nennt mehrere solche Zeichen, durch welche sich die Liebe Gottes kundgibt:

Von diesen

Zeichen der Liebe Gottes

werde ich heute Mehreres zu euch reden.

Abhandlung.

Vielgeliebte! Die Nacht, in welcher wir hinsichtlich unseres ewigen Heils leben, und in welche uns die göttliche Vorsehung versetzt hat, damit wir nicht übermüthig werden, sondern demüthig zwischen Furcht und Hoffnung wandeln; diese Nacht ist nicht so finster, daß sie nicht von einigem Lichte aufgehellt wäre. Wie an dem natürlichen, so gibt es auch an dem geistigen Himmel so manchen Stern, der, angezündet zu unserem Troste, in die Nacht unserer Ungewißheit einige Lichtstrahlen wirft. Wenn wir also gleich nicht gewiß wissen, ob wir auf dem rechten oder unrechten Wege wandeln; ob wir unsere größte Pflicht erfüllen und Gott lieben, oder nicht, so dürfen wir nur auf diese Sterne, nur auf die Worte der heiligen Schrift hinsehen, und diese werden uns hier vielfach Auskunft geben. Jesus Christus selbst gibt uns solche Auskunft, wenn er sagt: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ (Matth. 6, 21.) Dieß ist also das ersten Zeichen der Liebe, das Andenken an den Geliebten.

1. Sei es, was immer, was der Mensch liebt, und was sein Schatz ist, daran denkt er immer, davon redet er immer, er träumt sogar davon. Mit Dem, was man liebt, beschäftigt man sich gar häufig in seinen Gedanken. Wo sind wohl die Gedanken einer Braut? Denkt sie nicht immer an ihren Bräutigam? Wo sind die Gedanken einer Mutter? Denkt sie nicht immer an ihr liebes Kind? Womit beschäftigt sich der Mensch am meisten? Ist es nicht die Lieblingssache? ist es nicht der Schatz, an dem sein Herz hängt? fraget den Geizigen, an was er den ganzen Tag denkt, ob es nicht das Geld ist, welches er am meisten und einzig liebt. Darum träumt er sogar von nichts Anderem, als von lauter Geld und Schätzen. Fraget den unkeuschen Lüstling, was er den ganzen Tag über sinnt und denkt; ob es nicht die schnöde Wollust ist, die er allein liebt. Kein Wunder, daß er von nichts Anderem als von solchen Dingen auch träumt. Fraget alle Liebhaber, sie mögen nun

lieben, was sie wollen, wo ihr Herz und ihre Gedanken sind. Und ihr werdet finden, daß sie meistentheils mit ihrer Lieblingssache beschäftigt seien. Die Lieblingssache des Jägers ist das Jagen; darum denkt er immer daran und redet immer davon. Die Lieblingssache des Soldaten ist der Krieg; darum ist sein Kopf und sein Herz immer voll davon, und er redet nur von Krieg und Schlachten. Was dem Menschen das Liebste ist, damit gibt er sich auch am meisten ab in seinen Gedanken, in seinen Reden, sogar in seinen Träumen. So unzertrennlich ist das Andenken von dem geliebten Gegenstande. So wahr ist es, daß da, wo der Schatz ist, auch das Herz und die Gedanken sind. Wer nun wissen will, ob er Gott wirklich liebt, der darf sich nur fragen, ob er auch an ihn denkt. Denkt er an Gott, so liebt er ihn, und liebt ihn um so mehr und inbrünstiger, je häufiger er an ihn denkt. Der heilige Paulus dachte ohne Unterlaß an Gott, so zwar, daß er bei ihm gleichsam im Himmel wohnte und sagen konnte: „Unser Wandel ist im Himmel." Wer könnte nun zweifeln, ob Paulus Gott geliebt habe? Er sagt ja selbst: „Wer wird uns von der Liebe Gottes trennen? Vielleicht Verfolgung oder Gefahr? Etwa Tod oder Qual? Nichts von allem Diesem vermag es! Weder Leben noch Tod, weder Schwert noch irgend eine andere Sache vermag uns von der Liebe Gottes zu trennen, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn!" (Röm. 8, 35—39.) Der heilige Jüngling Aloysius dachte so oft und so innig an Gott, daß es ihm seine Obern verbieten mußten. Wer könnte da an seiner Liebe zu Gott zweifeln? Er war ja einem Seraph gleich, brennend von der göttlichen Liebesflamme. Die Heiligen konnten gar nicht satt werden, an Gott zu denken; nicht satt werden, von ihm zu reden und zu hören, zu lesen und zu schreiben; sie wandelten stets in seiner Gegenwart, und sahen ihn in allen Geschöpfen; kein Wunder, daß sie ihn von ganzem Herzen liebten. Sie liebten Gott über Alles, und mehr als sich selbst; — kein Wunder, daß sie an ihn überall und allezeit dachten.

Wir geben auch vor, daß wir Gott lieben; ja, wir sagen

es ihm laut und sehr oft in's Angesicht; indem wir beten: „Mein Gott, ich liebe dich! Mein Jesus, ich liebe dich von ganzem Herzen!“ Ob es aber wahr ist, das müssen die Gedanken zeigen. Wo sind unsere Gedanken? Sind sie bei Gott? Ach, sie können ja nicht einmal ein Vater unser lang bei ihm verweilen! Wir knieen da vor seiner Majestät, und denken nicht einmal da an ihn! Wir reden mit ihm von Angesicht zu Angesicht; aber wo mögen wohl unsere Gedanken sein? Wir fangen ja das Gebet zehnmal an, und kommen immer auf andere und fremde Gedanken. Heißt das Gott lieben? Wenn ein mächtiger König ein armes Landmädchen besuchte, um ihr als seiner auserwählten Braut die Aufwartung zu machen; sie aber den König stehen ließe und in den Stall hinabginge, um sich mit seinen Rossen dort zu unterhalten, was würde man von ihr denken? Könnte man glauben, daß sie den König liebe? Lieben wir Gott, da wir es mit ihm meistens eben so machen, und nicht einmal ein kurzes Gebet ohne Zerstreuung verrichten? da manche Christen den ganzen Tag über kaum zweimal an Gott denken; Andere sogar ohne Gott aufstehen, und ohne an ihn zu denken, schlafen gehen? Heißt das Gott lieben? Was soll ich erst von Solchen sagen, welche die längste Zeit, oft ganze Wochen und Monate lange, gar nichts beten und nie an Gott denken? Was von Solchen, welche fast niemals in eine Predigt gehen, und von Gott und seinem Worte gar nichts hören wollen? Was von solchen Christen, welche das ganze Jahr lang zu keiner Communion gehen, und kaum zu Ostern, kaum Einmal ihren Gott empfangen wollen? Was soll ich von Diesen sagen? Lieben sie Gott? Sie sagen freilich: Ja, wir lieben Gott; aber ach, was ist das für eine Liebe? Die sieht ja nicht anders aus, als wie der leidige Haß selber! Wer kann es ihnen glauben? Ich wenigstens glaube es in alle Ewigkeit nicht, wenn dergleichen Christen keine andern Zeichen der Liebe Gottes von sich geben. Würden sie Gott lieben, so müßten sie auch an seine Majestät denken; denn wo ihr Schatz ist, da ist auch ihr Herz, und da wären auch ihre Gedanken. Sie würden ferner auch seine Ge-

bote halten; und dieß ist das zweite Zeichen, wodurch sich die Liebe zu Gott kundgibt.

2. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es," sagt unser Herr Jesus Christus, „der mich liebt." (Joh. 14, 21.) Diese Beobachtung der Gebote des Herrn ist eine eben so nothwendige Folge, und daher ein eben so sicheres Zeichen der Liebe Gottes, als das Andenken an Gott. Eben so leicht und gern, als man an den Geliebten denkt, erfüllt man auch seinen Wunsch und seinen Willen. Denn die Liebe hat nur ein Herz, nur eines, und dieses gehört ganz dem Geliebten. Sie hat nur Einen Willen, und dieser sucht nicht das Seinige, sondern vergießt sich ganz, und ist nur auf das Wohl und die Zufriedenheit des Geliebten bedacht. Sie findet keinen Widerspruch und leistet keinen Widerstand. Liebe und Gegenliebe sind nur Eines. Was der Geliebte will, das will auch der Liebende; und was dem Einen gefällt, mißfällt niemals dem Andern. Beide leben in der größten Eintracht; Beide leben in der größten Harmonie. So muß die Liebe beschaffen sein, wenn sie bestehen will; und so ist sie auch wirklich überall beschaffen, wo man einander wahrhaft liebt. Man opfert sich dem Geliebten ganz, um seinen Wunsch zu erfüllen; man achtet weder Beschwerden, noch Gefahren noch Hindernisse, um nur seinen Willen zu thun, und sein Wohlgefallen zu bewahren. Man bringt einander die größten Opfer; denn die Liebe verlangt sie, verlangt Opfer und bringt auch Opfer. Was thut oft der Liebende nicht aus Liebe zu dem Geliebten? Was thut nicht z. B. eine Mutter aus Liebe zu ihrem Kinde? ein Gatte aus Liebe zu seiner Gattin? ein Freund aus Liebe zu seinem Freunde? Welche Opfer bringen sie? Welche große Dinge thun sie! Welche Schmerzen leiden sie! Was lassen sie sich nicht Alles gefallen, um den Willen Desjenigen zu erfüllen, den sie lieben! Gilt aber das Wort: „Wenn Du mich liebst, so thue, was ich will!" bei der menschlichen Liebe, um wie viel mehr muß es bei der Liebe Gottes gelten! Darum sagt auch Jesus Christus: „Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote." (Joh. 14, 15.) Darum fragte auch der

heilige Paulus, als er auf dem Wege nach Damaskus durch eine wunderbare Erscheinung bekehrt worden, sogleich und ohne sich lang zu besinnen: (Apostelg. 9, 6.) „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Kaum hatte er Jesum zu lieben angefangen, so war er auch schon bereit, seinen heiligsten, göttlichen Willen in Allem zu erfüllen. Ganz natürlich; denn diese genaue Erfüllung des Willens Gottes ist unzertrennlich von der Liebe Gottes. Wo die eine ist, da ist auch die andere; eine setzt die andere voraus; eine kann ohne die andere unmöglich bestehen. Dieses vorausgesetzt, frage ich nun, was es wohl heiße, und was man davon halten solle, wenn mancher Christ sagt: Ich liebe Gott, und hält doch nicht seine Gebote? Der Mahomedaner und Türke gibt vor, daß er Gott liebe, und achtet doch nicht auf sein Gesetz, sondern hält sich an die Satzungen seines falschen Propheten Mahomed. Der Jude versichert auch, daß er Gott liebe, und lebt doch nicht nach seinem Evangelium, sondern nach den Thorheiten seines Talmuds. Die Sekten trösten sich ebenfalls damit, daß sie die Liebe Gottes haben, kümmern sich aber nicht um seine Gebote, sondern leben nach ihrer Willkühr und ihren Gelüsten. Was soll man von ihrer Liebe Gottes halten? Haben sie wirklich diese Liebe? Nein und nimmermehr! So lange sie Türken und Heiden sind; so lange sie Sekten bleiben, können sie Gott unmöglich lieben. In der Ketzerei und im Heidenthum, diesem vergifteten, fluchbeladenen Boden, kann die Liebe Gottes, diese himmlische Blume ewig nicht gedeihen. Christus Jesus sagt: „Wenn Jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten;“ (Joh. 14, 23.) nun verwerfen aber alle Un- und Irrgläubigen Christum und sein Gesetz, um den Gelüsten ihres Fleisches und den gottlosen Lehren der Ketzer zu folgen. Wie könnte bei ihnen von der Liebe Gottes die Rede sein?

Ich frage aber weiter: was soll man von katholischen Christen halten, die vorgeben, daß sie Gott lieben, seine Gebote jedoch, gleich als wären sie Türken und Juden, nicht halten? Lieben sie wohl ihren Gott? Nein; auch sie lieben ihn nicht, wenn sie es auch noch so sehr betheuern. Und das sage nicht

ich, sondern das sagt der königliche Prophet, in dessen hundertachtzehnten Psalme also geschrieben steht: „Maledicti, qui declinant a mandatis tuis, Domine! Verflucht seien Alle, welche von deinen Geboten, o Herr, abweichen!" Verflucht also, wer da nicht glaubt und das Wort eines Gottes Lügen straft; wer sich selbst nach Belieben einen Glauben schmiedet und über Glaubenssätze, über ewige Wahrheiten abspricht! Verflucht also, wer den Namen der göttlichen Majestät lästert; wer den Namen, in welchem sich alle Kniee im Himmel, auf und unter der Erde beugen, verunehrt und ihn zu Flüchen und Verwünschungen mißbraucht, bei jeder Kleinigkeit schwört und Teufel und Donner und Sakramente, Alles durch einander wirft! Verflucht also, wer den Feiertag entheiligt, und als ob ihm Gott nichts zu schaffen, und er nach Gott gar nichts zu fragen hätte, den Tag des Herrn zu einem Werk- und sogar Sündentage herabwürdiget und entweihet! Verflucht also, wer Vater und Mutter nicht ehrt; ihnen, die nach Gott seine erste Obrigkeit auf Erden sind, nicht gehorsamt; ihnen, die ihm doch das Leben gegeben und erhalten, mit Schmach und Schimpf begegnet; ihnen in ihrer Noth nicht beispringt und ein Gebot mit Füßen tritt, welches sogar die unvernünftigen Thiere beobachten! Verflucht also, wer seinem Nächsten an seinem Leben schadet oder dasselbe gar tödtet; doppelt verflucht, wer die Unschuld tödtet und die unsterbliche, mit Gottesblut erlöste Seele durch Aergerniß und Verführung auf ewig in die Hölle schickt und verdammt! Verflucht also, wer Unkeuschheit treibt, indem er den lebendigen Tempel des dreieinigen Gottes, seinen Leib, gottesräuberisch entheiliget, das geheiligte Ehebett seines Nächsten schändet und auf ehebrecherische Weise Bande trennt, die der furchtbare Gott selbst geknüpft hat! Verflucht also, wer seinen Nächsten wie immer betrügt; wer da Wucher treibt und seinem armen Bruder das Blut gleichsam aus dem Herzen heraussaugt! Verflucht also, wer lügt und verläumdet, ehrabschneidet und falsches Zeugniß gibt! Verflucht ein Jeder, der von deinen Geboten, o Herr, abweicht! Lauter Flüche Gottes des Allmächtigen über die Uebertreter seines heiligen Gesetzes.

Wie läßt sich aber Fluch und Liebe zusammenreimen? „Wer Gott liebet," sagt der Prophet David, „der ist gesegnet, wer aber von seinem Gesetze abweicht, der ist verflucht." Nun frage ich in allem Ernste: Wie lassen sich Segen und Fluch, wie Liebe Gottes und Uebertretung seines Gesetzes, wie diese beiden Extreme in einer und derselben Person mit einander vereinigen? Eines muß nothwendiger Weise unwahr sein; entweder Das, was der Prophet sagt, und wer soll und darf das denken? oder aber, was der Uebertreter des Gesetzes sagt, der vorgibt, daß er Gott liebe. Er liebt ihn ganz gewiß nicht, und wird ihn so lange nicht lieben, als er seine Gebote nicht beobachtet. Er wird Gott so lange nicht lieben, als er nicht vom Herzen haßt, was Gott haßt; nämlich die Sünde, und dieser Haß, dieser Abscheu vor der Sünde ist das dritte Zeichen der göttlichen Liebe.

3. Es liegt in der Natur der Sünde, daß sie, so viel an ihr ist, auf die gänzliche Vernichtung Gottes abzielt. Als das einzige Böse, und was gibt es sonst Böses, als die Sünde? als das einzige Böse steht sie mit Gott, der das einzige und höchste Gut ist, im geraden Widerspruche. Sie bestreitet und bekämpft Gott und sein Dasein, und Gott bekämpft hienieden nichts Anderes, als sie. Er hat seinen Sohn auf die Welt gesandt, und zwar aus keiner andern Ursache, als um die Sünde zu bekämpfen und zu vernichten. Darum, sagt der Prophet Daniel, wird Christus kommen, darum als Mensch geboren werden und am Kreuze sterben, auf daß die Sünde ein Ende nehme, und die Missethat getilgt werde. (Dan. 9.) Dieß ist der Hauptzweck der Menschwerdung des ewigen Wortes Gottes; dieses das Ziel seines ganzen dreiunddreißigjährigen Lebens auf Erden und seines Todes, — die Bekämpfung der Sünde und die Zerstörung ihres heillosen Reiches. Dazu, sagt Jesus Christus selbst im Evangelium, ist der Sohn des Menschen auf die Welt gekommen, damit er die Werke des Teufels, d. i. die Sünde zerstöre. Zu diesem nämlichen Zwecke hat er seine Jünger gesandt: sie sollten das Reich der Sünde zerstören und das himm=

lische Reich der Tugend gründen und befestigen. Zu keinem anderen Zwecke befahl er ihnen, die Völker zu taufen; sie sollten der Sünde und den Werken des Satans absagen, sich ganz an Gott hingeben und ihm in heiliger Liebe dienen. Darum muß noch heute Jeder gleich bei der Taufe geloben und schwören: „Ich widersage dem Teufel und allen seinen Werken."

Christus, der Sohn Gottes, also bekämpft aus allen Kräften die Sünde; er verwendet dazu sein ganzes irdisches Leben; er stirbt sogar den schmählichsten Tod, um die Sünde zu vertilgen; — und du, christliche Seele, gibst vor, diesen Jesus, diesen Feind der Sünde, zu lieben, während du doch in der Sünde lebst und sie bei jeder Gelegenheit begehest? Wer kann dir eine so ungeheuere Lüge glauben? Wie kannst du selbst eine so offenbare und handgreifliche Unwahrheit für Wahrheit halten? Wie kannst du glauben, daß du Gott liebest, während du thust, was dieser Gott unendlich haßt und straft? Er kommt vom Himmel auf die Erde herab, um der Sünde den Krieg zu erklären; und du solltest sein Liebhaber und Freund, sein Bundesgenosse sein, der du sündigest und thust, was er bekriegt? Wisse, deine Liebe Gottes ist nichts Anderes, als eine unverschämte Lüge! Du wirst Gott so lange nicht lieben, so lange du der Sünde fröhnst. Der erste Engel des Paradieses, der Lucifer, hat mit seinem Anhange nur Einmal gesündiget, und Gott hat diese Eine Sünde an diesem seinem Lieblinge so schrecklich gezüchtiget, daß er ihn zu einem ewigen Feuer verdammte, verdammte ohne Gnade und ohne Hoffnung auf Erbarmung; — und du, o Christ, der du kein erhabener Himmelsfürst, kein Engel des Lichtes bist, der du vielmehr in Sünde empfangen und in Sünde geboren bist, du sündigest alle Tage deines Lebens; du sündigest ohne Aufhören; du trägst auf deiner Seele ganze Mühlsteine von Sünden, von Ehebrüchen und Missethaten, von Flüchen und himmelschreienden Lästerungen, von Lug und Trug und tausend Ungerechtigkeiten; mit Einem Worte, du sündigest und schmeichelst dir dennoch, daß du Gott liebest? Ich wiederhole es, deine Liebe Gottes ist nichts Anderes, als eine unverschämte Lüge! Du wirst Gott so lange

nicht lieben, bis du die Sünde hassest und fliehest. Der erste Mensch, in Gnade und Liebe seines Gottes erschaffen, ein Liebling und Augapfel des Schöpfers, hat sich nur Einmal beikommen lassen zu sündigen, und Gott hat an ihm diese Eine Sünde so strenge gerügt, daß er ohne Barmherzigkeit verdammt worden wäre und verdammt sammt allen seinen Nachkommen, wenn Jesus Christus diese Sünde nicht gebüßt hätte. Selbst nach einer so unendlichen Genugthuung mußte er die Sünde mit dem Tode und unzähligen andern Uebeln und Strafen büßen; und du, o Christ! hast Todsünden und die schwersten Verbrechen auf dir; du glaubst nichts, du folgst weder Gott, noch seiner Kirche, und häufest Sünden zu ganzen Bergen auf; du lebst vielleicht keinen Tag und keine Stunde ohne Sünde, — und du sagst, du erfrechest dich im Angesichte des Himmels zu behaupten, daß du Gott liebest! Wie ist das möglich? Sünde und Liebe! Liebe Gottes und Beleidigung dieses Gottes zugleich! Wie können diese zwei Extreme beisammen sein? Wisse, deine Liebe Gottes ist nichts Anders, als eine unverschämte Lüge! Du wirst Gott so lange nicht lieben, als du nicht hassest, was Gott haßt, die Sünde; als du nicht liebst, was Gott liebt, und dieses ist das sicherste Zeichen, durch welches sich die Liebe zu Gott offenbart.

4. Sollen wir von Jemanden mit Wahrheit sagen können, daß er Gott liebe, so muß er hassen, was Gott haßt, und lieben, was Gott liebt. Er muß den Himmel und seine Güter, er muß die Wahrheit und das heilige Evangelium, er muß das Kreuz und seine Demuth, er muß die Sakramente und ihre Gnaden lieben, weil alles das Gott liebt; und liebt er es nicht, so wird er auch Gott in alle Ewigkeit nicht lieben. Er muß das Gesetz Gottes und seine Gebote, er muß die Heiligen Gottes und seine Diener, er muß die Kirche Gottes und seine Braut lieben, und liebt er alles das nicht, so wird er auch Gott in alle Ewigkeit nicht lieben. Er muß vor allem Andern und ganz vorzüglich die Mutter Gottes lieben. Gott selbst liebt ja diese Jungfrau, und liebt sie mehr, als alle anderen Geschöpfe. Gott liebt sie mit einer unaussprechlichen Liebe, mit einer so großen Liebe, daß

er sie zur Mutter seines eigenen Sohnes erwählt hat. Als Mutter ihres eigenen Schöpfers nimmt sie den ersten Platz in seinem Herzen ein; sie steht in seiner höchsten Gunst, und genießt seine ganze Liebe. Diese Liebe Gottes zu Maria ist unbegreiflich; unbegreiflich, wenn man liest, was von ihr das hohe Lied sagt. Ein jedes Wort dieses Buches der heiligen Schrift gleicht einer Feuerflamme der Liebe; das ganze Buch ist nichts Anderes, als der Ausdruck der heiligsten, zärtlichsten, seligsten Liebe. Da gibt es keine noch so zärtlichen Worte, deren sich Gott nicht bediente, um seine Liebe zu Maria an den Tag zu legen. Er nennt sie darin mit dem wundersüßen Namen einer Taube, einer Freundin, einer Schwester. Er spricht zu ihr mit wahrhaft göttlicher Zärtlichkeit: „Meine Braut, meine Schöne, auserwählt aus Tausenden, vermählt mit dem Allerhöchsten, geliebt am allermeisten.“ Unbegreiflich ist die Liebe Gottes zu Maria. Und wenn Gott selbst sie also liebt, wer muß sie mit Gott nicht lieben? Wer kann ihr seine Liebe und sein Herz versagen, nachdem sie das Herz eines Gottes so gefesselt hat? Derjenige müßte kein Menschenherz haben, er müßte von keinem Menschen geboren sein, der Jene nicht liebte, die da einen Gott geboren! Das will viel, unendlich viel sagen! Das ist ein unendlich schweres Wort, und soll Jedem die größte Hochschätzung und Liebe zu Maria einflößen. Ohne Maria hätten wir ganz gewiß keinen Jesus und keinen Erlöser. Durch die allerseligste Jungfrau allein haben wir unseren liebsten Heiland empfangen. Ihr haben wir es zu verdanken, daß wir Alle nicht ewig verloren gehen. Derjenige also müßte kein Gefühl und keine Empfindung haben, müßte gefühllos und ein Felsenklotz sein, der Jene nicht liebte, die da liebend den Himmel zu uns herabgezogen, die da liebend die Erde in den Himmel hinaufgehoben hat. Darum jener Eifer im Himmel und auf Erden, darum das Bestreben der Engel und der Menschen, darum unter allen Geschlechtern und zu allen Zeiten jene äußerste Bemühung, diese Jungfrau zu ehren und zu lieben. Darum war aber auch von Anbeginn her immer das sicherste Zeichen, ein Zeichen der ewigen

Auserwählung, die Liebe zu der Gebenedeiten. Die Liebe zu Maria ist ja in Nichts verschieden von der göttlichen Liebe. Ihre Liebe läßt sich von der Liebe Gottes durchaus nicht trennen. Wer den Sohn liebt, muß auch die Mutter lieben. Man kann nicht ein und dasselbe Herz lieben und hassen; man muß Beide, Jesus und Maria lieben, weil Beide nur Eins sind. Wer Gott liebt, der muß auch Maria lieben, wie wir es an allen Heiligen sehen. Forschet nach in dem Leben aller Auserwählten, so viel ihrer auf dieser Welt gelebt haben, es sind Millionen und abermal Millionen; forschet nach in allen Büchern, die je ein solcher Heiliger niedergeschrieben; fraget alle Menschen und alle Zeiten, und wenn ihr einen Einzigen findet unter so unzähligen Heiligen, der es in der Liebe zu Maria hat ermangeln lassen, so schenket meinen Worten keinen Glauben! So wahr ist es, daß, wer Gott liebt, wie die Heiligen, auch seine Mutter lieben muß. Was wäre das auch für eine Liebe zu Gott, was wäre das für ein Herz, einerseits der Liebe des Sohnes geweiht, andererseits aber durch den Haß gegen die Mutter desselben entweiht? So Etwas läßt sich schlechterdings nicht denken; Jesus und Maria lassen sich nicht von einander trennen; und darum finden wir die Liebe zu Jesus und Maria überall und allezeit beisammen.

Vom Anbeginn des Christenthums bis auf diese gegenwärtige Stunde; von Petrus, dem Apostelfürsten an bis auf den letzten Heiligen und frommen Christen unserer Tage vereinigten die Gläubigen zu allen Zeiten die Liebe Jesu mit der Liebe Mariä. Alle liebten Gott und lieben ihn von ganzem Herzen; hielten es aber für keinen Gottesraub, auch die jungfräuliche Mutter seines eingebornen Sohnes zu lieben. Keinem Einzigen fiel so ein thörichter Gedanke ein; im Gegentheil glaubten sie fest, fest, wie der heilige Augustinus, daß man diese Jungfrau nie zur Genüge und nie nach Gebühr lieben könne. Darum schenkte ihr Jeder sein ganzes Herz und wünschte noch mehrere Herzen zu besitzen, um diese Mutter der schönen heiligen Liebe noch

mehr zu lieben. Alle dienten Gott und dienten ihm mit aller Treue; hielten es aber für keine Abgötterei, auch der jungfräulichen Königin des Himmels zu dienen. Vielmehr glaubten Alle fest, wie der heilige Bernhardus, daß man Jene nie genug verherrlichen, daß man Jener nie genug dienen könne, welcher die Majestät Gottes selbst persönlich unterthan gewesen. Darum weihte ihr Jeder sein ganzes Leben und hätte ihr tausend Leben geweiht, um sie alle in dem keuschen Dienste Mariä zu verzehren, um diese durchlauchtigste Frau nach Gebühr zu preisen und zu verherrlichen. Alle riefen Gott an, und riefen ihn an aus ganzer Seele; hielten es aber nicht für überflüssig, auch die Mittlerin zwischen Gott und den Menschen anzurufen. Daß diese Anrufung und Verehrung Mariä nicht überflüssig, daß sie vielmehr nothwendig sei, und daß man hierin nie zu viel thun könne, beweisen zahllose Heilige und ihre erstaunlichsten Wunder, welche Gott nie wirken würde, wäre es ihm nicht überaus lieb und angenehm, Maria zu verehren und anzurufen. Darum konnten die Heiligen nie satt, nie müde werden, die Mutter des Lebens und der Gnade zu lieben, zu ehren und zu bitten. Man kann auch wirklich nicht satt werden; denn je öfter man Maria verehrt, je mehr man sie liebt, je länger man zu ihr betet, je öfter man ihren süßesten Namen nennt, desto mehr wächst die Lust und das Verlangen, noch mehr zu thun, noch mehr zu lieben, noch mehr zu beten. Ein solches Verlangen, eine solche Liebe läßt sich mit einem und dem anderen Ave Maria nicht befriedigen; es nimmt vielmehr mit jedem Ave zu, und brennt nach einem ganzen Rosenkranze noch heftiger auf. Es ist das Feuer, die Liebe selbst, welche, je länger sie brennt, desto heißer, desto glühender wird. Darum ist sie mit einem Ave, mit einem Seufzer nicht zufrieden, sondern seufzet ohne Unterlaß, brennt Tag und Nacht, brennt immer reiner, steigt immer höher, um sich an der goldenen Kette des Rosenkranzes dahin emporzuschwingen, wo der Vater voll heiliger Liebe, wo auch die Mutter der schönen Liebe wohnt.

Das können aber freilich alle Jene nicht begreifen, welche die Mutter nicht lieben, welche nicht wissen, was lieben heißt, und darum auch über den Rosenkranz schimpfen. Auch Jene können das nicht begreifen, welche zwar die Mutter zu lieben vorgeben, aber der Rosenkranz zu beten sich schämen. Sie können das Geheimniß der Liebe nicht begreifen, eben so wenig, als jener Kalvinist in Eisenstadt in Ungarn, von dem die Geschichte erzählt. Er stand vor etwa hundertfünfzig Jahren bei einer katholischen Fürstin im Dienste, und weil er ein Kalvinist war, so stach es ihn gewaltig in die Augen, diese Frau katholisch zu sehen, noch mehr aber der Rosenkranz, den sie fleißig betete. Um ihr zu zeigen, daß sie albern sei, wenn sie so Etwas bete, kam er eines Tages auf ihr Zimmer, und machte ein tiefes Kompliment. Kaum hatte sie ihm gedankt, so machte er wieder eines und ein drittes; kaum hatte sie diese erwidert, machte er ein viertes und fünftes, machte ein Dutzend Verneigungen nach einander, bis er der Gebieterin zum Eckel ward. Alsdann nahm er das Wort und sprach zu ihr: Mit diesen meinen Komplimenten hat es dieselbe Bewandtniß, wie mit dem Rosenkranze der Katholischen. Es ist ein und dasselbe Ding. So lächerlich und lästig, als diese wiederholten Komplimente sind, eben so lästig und lächerlich muß es der Jungfrau Maria sein, wenn man das Nämliche so oft wiederholt. Er wollte seine evangelische Predigt noch weiter fortsetzen; aber nun nahm auch die Fürstin das Wort und sagte zu ihm: „Wenn die allerseligste Jungfrau Maria die Fürstin Esterhazy wäre, und das Ave Maria deinem Komplimente gliche, so hättest du vollkommen recht und die Wahrheit gesprochen. Aber etwas ganz Anderes, als ich, ist die Himmelskönigin, und etwas ganz Anderes, als dein Kompliment, ist das Ave des Erzengels Gabriel. Ganz anders ist die Sprache dieser Erde, womit wir gewöhnlich etwas mehr als gar Nichts sagen, und ganz anders ist die Sprache des Himmels, womit gar viel gesagt wird. Wenn wir z. B. sagen: Ich liebe, so wissen wir schon, wie viel dieses Wort

sagen will; es sagt gar nicht viel. Sagt aber Gott: Ich liebe, so ist es nicht etwa ein Meer von Flammenliebe, oder sonst etwas noch so Großes, womit man die Liebe gewöhnlich vergleicht; sondern es ist das Wesen der Liebe selbst, es ist Gott selbst und seine wesentliche Liebe; und wer kann ergründen, was das sagen will? Es gibt Worte, die kein Menschenohr vernommen; Worte voll Kern und Wesenheit, die keiner der Sterblichen aussprechen kann; auch der Weltapostel nicht, wie er selbst bezeugt. Ein solches Wort ist der Gruß des Erzengels, welches Wort unendlich viel sagt, welches ewig neu und süß bleiben, ewig Himmel und Erde und die Jungfrau entzücken wird. Wenn wir Menschen es aussprechen, so sprechen wir es aus mit menschlichen Zungen, hören es mit menschlichen Ohren und auf menschliche Weise, und deßhalb ertönt es auch nicht anders, als menschlich. Ganz anders aber wiederhallet es dort in jenen Regionen oben, von wannen es heilbringend zuerst erscholl." So sprach die fromme Fürstin zu dem Kalvinisten, erklärte ihm hierauf alle Geheimnisse, die an den Rosenkranz geknüpft sind, und sagte so herrliche Dinge von dieser Gebetsart, daß sich der Kalvinist bekehrte und katholisch wurde. Mancher würde, wie dieser Kalvinist katholisch werden, wenigstens katholischer denken und reden und beten, wenn er auch wüßte, was der Rosenkranz ist. Nicht umsonst hat ihn die allerseligste Jungfrau allen Christen empfohlen; nicht umsonst haben bisher alle frommen Christen den Rosenkranz gebetet und getragen; nicht umsonst nennt die Kirche die heiligste Jungfrau selbst: „Maria vom allerheiligsten Rosenkranze." Wäre die Sache nicht sehr wichtig und für uns von größtem Nutzen, der Allerseligsten aber nicht lieb und ehrenvoll, so hätte die Kirche nicht ein eigenes Fest eingesetzt, nicht eigene Tagzeiten vorgeschrieben, nicht so viele Bruderschaften gutgeheißen, und die größten Abläße darauf verliehen, wie es wirklich der Fall ist. Alles das hat seine große Bedeutung, nur fehlt es an Zeit, davon ausführlicher zu reden. Zum Allerwenigsten zeigt es die Liebe der Kinder zu der Mutter und dem himmlischen Vater an. Es zeigt an, daß Christen, die den Rosen-

kranz beten, ihren Erlöser und seine wunderbare Gebärerin noch lieben, und was Beide für sie gethan, nicht vergessen. Wie könnte man auch der ewigen Erbarmungen Gottes, wie seiner unendlichen Liebe vergessen, wenn man so oft daran denkt, als viele Grüße zum Himmel emporsteigen! Die ganze Erlösung steht ja so oft gleichsam vor unsern Augen, als wir die Gebenedeite mit dem Erzengel grüßen, und die Geheimnisse des Rosenkranzes wiederholen und betrachten. Wie könnte man auch der Mutter vergessen, wenn man sie so oft bei diesem süßen Namen nennt! Wir müssen an sie, wir müssen an Gott denken, wenn wir so oft rufen: Vater! Mutter! An diesen süßesten Namen muß sich nothwendig die Liebe entzünden, und wenn der Rosenkranz wirklich nichts Anderes wirkte, als Dieses, so wäre es schon etwas Großes, durch ihn in der Liebe zu Gott und Maria zu wachsen. Immer an den lieben Gott denken, immer um seine Gnade flehen, immer mit Herz und Mund an Derjenigen hangen, die ihm am liebsten, am angenehmsten ist: saget selbst, heißt das nicht lieben? Sind das nicht unzweideutige Zeichen der Liebe? Geschieht das aber nicht eben beim Rosenkranzgebete? Jetzt könnet ihr schon begreifen, warum die Heiligen den Rosenkranz so gern gebetet haben; warum ihn die frömmsten Christen am liebsten beten; warum Alle, die sich wahrhaft bekehren, so hastig nach ihm greifen. Er ist ja die Sprache der Liebe, und die Liebe kann wirklich keine zärtlichere, als die des Rosenkranzes führen. Er ist ja das Zeichen der Liebe, und die Liebe kann sich wirklich durch Nichts deutlicher, als durch den Rosenkranz offenbaren. Er ist ja das Mittel der Liebe, und die Liebe kann wirklich kein Besseres finden, sich zu üben und zu vervollkommnen. Er ist ja das Geschenk der Liebe von oben, um unsere Herzen zu entzünden, und in der That, die Liebe konnte uns kein schöneres, besseres und größeres Geschenk geben, als den Rosenkranz.

Liebreichste Mutter, erwirke uns die Gnade, daß wir diese Sprache der Liebe immerdar führen, daß wir dieses Zeichen der Liebe immerdar tragen, daß wir dieses Geschenk der Liebe

immerdar hochschätzen, daß wir dieses Mittel der Liebe immerdar benützen, zu unserem zeitlichen und ewigen Heile gebrauchen, um dich mit deinem eingebornen Sohne, um den dreieinigen Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und aus allen Kräften zu lieben — von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

Predigt
auf das Fest Allerheiligen.

Das Kreuz, die Himmelsleiter der Heiligen.

„Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich!" Matth. 5, 10.

Wir feiern heute das Fest aller Heiligen, aller Freunde Gottes und Auserwählten. Es sind Diejenigen, welche schon ihre irdische Laufbahn vollendet, über Fleisch und Welt und Hölle obgesiegt, den Himmel und seine Kronen errungen haben, und nun das unaussprechliche glückselige Loos genießen, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen und zu besitzen. Was sie besitzen, Alle, die wir Heilige nennen, Alle, die da droben selig sind, ewig frohlocken und sich erfreuen, wer kann es schildern und begreifen? Niemand, auch nicht Jener, der bis in den dritten Himmel entzückt gewesen, und der nur so viel gesagt hat: „Kein Auge hat es gesehen, und kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen." Niemand kann es schildern, Niemand kann es begreifen; aber ein Jeglicher kann es verdienen und zu dessen Besitz gelangen, wie die Heiligen dazu gelangt sind.

Wenn wir indessen mit den Heiligen reden könnten, so würden sie auf die Frage: wodurch sie in den Himmel gelangt sind, keine andere, als diese Antwort geben: „Durch Trübsale

und Widerwärtigkeiten." Alle, kein Einziger ausgenommen, nicht einmal ihre erlauchte Königin, Alle würden das Nämliche sagen, was Jesus im heutigen Evangelium sagt: „Selig sind die Armen; selig sind die Trauernden; selig sind die Hungrigen; selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden!" Das würden alle Heiligen sagen; denn das waren sie Alle vom Ersten bis zum Letzten, und eben dadurch kamen sie Alle zum Besitze des Himmels. Es gibt daher keine evangelische Wahrheit, welche so viele Belege, so viele Zeugnisse und Beweise für sich hätte, als diese. Alle Heiligen, so viele ihrer immer sind, beweisen unwiderlegbar, daß die Armen und Nothleidenden, die Bedrängten und Verfolgten, wenn sie es im christlichen Sinne sind, nicht bloß selig werden, sondern nach den ausdrücklichen Worten Christi des Herrn es schon hienieden sind, daher mit Recht selig gepriesen werden.

So gewiß indessen diese Wahrheit ist, indem ihr Millionen und Millionen vom Himmel aus Zeugniß geben, so wird ihr doch vielfach widersprochen. Die Meisten glauben sie nicht, und halten sich in ihrer Trübsal für unglücklich, während sie doch Jesus Christus selig preist. So wenig Glauben findet diese tröstlichste aller Wahrheiten, daß man mit ihr heutzutage fast Niemand mehr trösten kann. Weil es aber einmal eine Wahrheit ist, und nur Wahrheit die Richtschnur eines Christen sein soll; weil wir nun einmal Alle mehr oder weniger armselig sind, bei dieser Armseligkeit aber keinen wahren Trost finden, als nur in dieser Wahrheit; weil es auch wirklich etwas schwer ist, zu glauben, wie wir eben da selig sein können, wo es uns hart und schlimm geht; wie wir durch Schande zur Ehre, durch Armuth zum Reichthum, durch Schmerzen zur Freude, durch Tod und Abtödtung zum Leben gelangen; weil das Alles einzusehen und zu glauben schwer ist, so habe ich mir heute vorgenommen, diese Wahrheit an den Heiligen Gottes zu zeigen. Alle diese glorreichen Ueberwinder, an deren Seligkeit wir uns heute erfreuen, waren ehemals armselig, wie wir, und doch dabei im strengsten Sinne selig; denn ihre Trübsale und Widerwärtig-

keiten waren es ja, die in ihnen jenes heilige Verlangen nach den himmlischen Freuden erweckten, ohne welches sie zu diesen Freuden nie gelangt wären. Dieses Verlangen nach den himmlischen Freuden, geweckt und angezündet von dem Feuer und dem Drucke der Trübsale und Widerwärtigkeiten, war es wieder, welches den Heiligen Kraft und Muth gab, die Schmerzen und Leiden dieser Welt standhaft und geduldig zu ertragen, und den Himmel zu verdienen.

Betrachten wir also heute

das Kreuz als die Himmelsleiter der Heiligen,

und erwägen wir folgende zwei Wahrheiten:

1. Ohne Kreuz hätten die Heiligen nicht nach dem Himmel verlangt,
2. ohne Verlangen nach dem Himmel hätten sie das Kreuz nicht geduldig getragen.

Erster Theil.

Das Erste, was erfordert wird; der erste Schritt, den man thun muß, um in den Himmel zu gelangen, es ist nach der einstimmigen Lehre aller Heiligen und Gottesgelehrten das Verlangen nach dem Himmel. Man muß nach dem Himmel eine große Sehnsucht tragen, um zu seinem Besitze zu gelangen; Dieses fordert Gott selbst von Allen, welchen dieses Land der ewigen Freude und Wonne, dieses Land des ewigen Friedens zu Theil werden soll. Wer kein Verlangen nach dem Himmel hat, der wird auch nicht in den Himmel kommen. Darum beklagt sich der Herr nicht wenig über die Israeliten, daß sie gegen ein so großes Gut, als der Himmel ist, gleichgiltig seien; spricht ihnen daher den Himmel ganz ab und sagt: „Sie haben ein Land, alles Verlangens und aller Wünsche werth, für Nichts geachtet;“ (Psalm. 105, 24.) sie haben die Augen abgewendet, damit sie den Himmel nicht sehen; nun denn, sie sollen ihn auch nicht sehen und erlangen. Dieses Verlangen nach dem Himmel ist so nothwendig, um selig zu werden, daß man ohne dasselbe nicht allein den

Himmel, dieses unaussprechlich selige Ziel, sondern überhaupt auch nichts Anderes, sei es etwas Irdisches oder Ueberirdisches erreichen kann.

Will sich z. B. Jemand einen Stand erwählen, so ist das Erste, wonach Alle, besonders die Eltern fragen, ob er denn auch dazu eine Lust habe; ob er ein Verlangen darnach oder eine Vorliebe, eine Neigung dazu in sich verspüre. Kein vernünftiger Mensch wird die Wahl eines Standes billigen, oder zu einem solchen Stande rathen, wenn er eine solche Neigung und Vorliebe nicht findet. Will Jemand irgend Etwas glücklich zu Ende führen, so muß ihm daran gelegen sein; er muß darnach ein ernstes Verlangen tragen; denn was man nicht ernstlich will und verlangt, zu dessen Erlangung wendet man auch nicht die gehörigen Mittel und den nöthigen Fleiß an. Ist nun dieses Verlangen bei Dingen so nothwendig, die wir sehen und gleichsam mit unsern Händen erreichen, um wie viel mehr muß es der Fall bei solchen Gegenständen sein, die wir weder sehen noch kennen; die wir mit unseren Kräften zu erreichen nicht im Stande sind, die wir aber schlechterdings erreichen müssen, und in deren Besitz wir nur mit Hilfe der Gnade, nach einer lebenslänglichen, äußersten Anstrengung gelangen können! Da ist wohl ein großes Verlangen nothwendig; ja, ich möchte sagen, da wäre auch die höchste Begeisterung nicht überflüssig.

Nun gibt es freilich viele und wunderbare Dinge, die, wenn man sie recht beherzigt, fähig sind, auch das kälteste und gleichgiltigste Herz zu erwärmen und in eine völlige Gluth von Verlangen zu versetzen. Hieher gehört vor Allem der Himmel. Wer sollte auch nach dem Himmel nicht verlangen, von dem wir wissen, daß er unendlich schön ist; daß seine Freuden ewig dauern, daß Alle, die ihn besitzen, unaussprechlich selig sind. Wer sollte nach dem Himmel nicht verlangen, wenn er bedenkt, daß der, welcher ihn erschaffen hat, die Macht, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die Liebe und Barmherzigkeit, kurz, der Inbegriff alles Guten ist. Wer sollte nach dem Himmel nicht verlangen, wo Alles, was wir wünschen können, für eine ganze

Ewigkeit sich findet, — ewige Ruhe und seliger Friede vollkommene Liebe und unendliche Freude, göttliche Glorie und ein unsterbliches, ewiges, seliges Leben. Ewig keinen Schmerzen mehr erfahren, ewig keine Thräne mehr vergießen, ewig in einem ganzen Meere von Wonne zerfließen, wer sollte nach einem solchen Himmel nicht verlangen? Nichts desto weniger vermögen alle diese außerordentlichen Dinge es nicht, dem menschlichen Herzen ein Verlangen darnach einzuflößen. Die meisten Menschen hören diese außerordentlichen Dinge gleichgiltig an, und wenn sie auch Miene machen, sich erheben zu wollen, und ernstlich nach dem Himmel zu streben, so sinken sie doch bald wieder in ihre alte Trägheit zurück. Gebunden von den Fesseln ihrer Leidenschaften, beschäftigt mit tausend irdischen Angelegenheiten, betäubt und geblendet von einer Menge Eitelkeiten, lassen sie den Himmel sein, und bleiben fest an der Erde kleben. Tretet in die Mitte solcher Weltmenschen, schlaget die heilige Schrift auf, und leset ihnen Etwas von dem Himmel vor; redet mit Engelzungen von seiner Herrlichkeit und Glorie; das Ganze, was ihr damit erzwecket, wird höchstens sein: „Ja, ja, es ist schon recht; es ist schön; aber genug davon! Von etwas Anderem!" Warum denn dieß? Warum macht denn der Himmel so wenig Eindruck auf die Menschen? Die Ursache ist, weil er unsichtbar ist; und die Ursache, warum der unsichtbare Himmel so wenig verlangt wird, ist, weil die meisten Menschen neben dem unsichtbaren Himmel auch noch einen sichtbaren haben wollen. Sei es nun, was da will, Gesundheit oder Vergnügen, Reichthümer oder Ehrenstellen, einen sichtbaren Himmel wollen die Menschen schlechterdings haben. Ein recht schönes, einträgliches Haus, ein recht schönes, reizendes Landgut, ein recht fettes, ergiebiges Amt oder Geschäft oder sonst dergleichen, — so einen Himmel will man durchaus haben. So lange dieser sichtbare Himmel nicht zusammenfällt, kümmert man sich wenig um den unsichtbaren Himmel, und wenn die ewige Weisheit in ihren unbegreiflichen Rathschlüssen kein anderes Mittel erfunden hätte, den Menschen den wahren Himmel lieb und werth zu machen, so würde kaum Einer nach ihm

ein Verlangen tragen. Aber Gott, dem Barmherzigen, sei es ewig gedankt, er hat ein herrliches, ein wahrhaft wirksames Mittel erfunden, um uns Verlangen nach seinem schönen Himmel einzuflößen. Dieses Mittel ist kein anderes, als die Trübsal; und dieses Mittel wirkt. So lange der Mensch von keiner Trübsal weiß, will er auch von dem Himmel nichts wissen; kaum gießt aber der Engel des Herrn aus der goldenen Schale Leiden und Kreuz über ihn aus, so erhebt er alsbald seine Augen und Hände zum Himmel, und verlangt fort von hier, verlangt hinauf in den Himmel. Nichts kann den Menschen aus seinem Strohhimmel hinausbringen, und wenn er hundert Jahre und darüber zählte, er will noch darin bleiben; kaum zeigt sich aber die Trübsal vor der Thüre, so verlangt Jeder gern von freien Stücken hinaus. Da hört man nichts, als: Könnt' ich nur sterben! Wär' ich nur schon todt! Wenn mich nur Gott bald zu sich nehmen möchte! So lange der Mensch ein wenig gesund ist; ein Bischen Auskommen hat; Etwas gilt und vorstellt; so lange er im Stande ist, hienieden einen guten Tag sich zu verschaffen, will er von Gott und seinem Himmel nicht viel wissen; denn er hat ja seinen eigenen Himmel, in welchem Alles, eine jede Kleinigkeit und Eitelkeit, so himmlisch, so göttlich ist! Bei den elendesten Armseligkeiten hört man ihn ganz entzückt ausrufen: „Ach, das ist ja himmlisch! Ach, das ist göttlich!" wäre es auch wirklich nichts Anderes, als eine Zwiebel- oder Knoblauchbrühe. Nun, wenn für ihn Alles hienieden so himmlisch, so göttlich ist, soll er sich noch einen andern Himmel wünschen? Er mag nicht einmal einen anderen, und wie er selbst sagt, nicht einen ungewissen für seinen gewissen Himmel eintauschen. Aber, dieß dauert gar nicht lange. Kaum bläst Gott in seinen Kartenhimmel hinein und wirft ihn zusammen; kaum schickt er über ihn z. B. eine recht schmerzliche Krankheit, oder eine recht empfindliche Noth, kaum macht er ihm einen Querstrich durch seine Rechnungen und Pläne, durch seine Geschäfte und Spekulationen; kaum zeigt sich das Kreuz und die Trübsal zu Hause, so denkt er ganz anders. Er erkennet sein Elend und die Eitelkeit aller

irdischen Dinge, und fängt zu beten an; und selbst den ruchlosesten Menschen, der gestern noch Gott lästerte und mit dem Himmel nur seinen Spott trieb, wandelt ein Verlangen nach dem Himmel an. Was also Gott mit aller seiner Güte und seinen Verheißungen, mit aller seiner Liebe und Barmherzigkeit, mit allen seinen himmlischen Herrlichkeiten nicht ausrichten konnte, daß nämlich der Mensch darnach verlangte, das bewirkt er durch die Trübsal. Und wenn die Trübsal dem Herzen selbst des ruchlosen Sünders das Verlangen nach dem Himmel einzuflößen vermag, was wird sie nicht erst bei denen vermögen, die wir Heilige nennen, die sich hienieden ohnehin nur für Fremdlinge und Pilger halten, die um ein weit besseres Leben jenseits des Grabes wissen, von dieser Erde ganz losgeschält sind, und die an diese Welt nichts mehr fesselt, als der lästige und morsche Leib, der Wille des Allerhöchsten und das Verlangen, ihm noch zu dienen, so lange es sein heiliger Wille ist? Wenn Gott mit dem Stabe des Kreuzes aus den härtesten Herzen Funken herausschlägt, was wird er mit diesen Schlägen in jenen feurigen Herzen nicht ausrichten, die er ohnehin schon mit dem Magnet seiner süßen Liebe ganz an sich gezogen hat? Sie brennen schon vor lauter Verlangen nach Gott und seinem Himmel; sie seufzen ohnehin schon von ganzem Herzen mit Paulus: „Ich verlange aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein;" (Philipp. 1, 23.) sie rufen ohnehin schon ohne Unterlaß mit David: „Wer wird mir Flügel einer Taube geben, um hinauf zu fliegen und auszuruhen;" (Psal. 54, 7.) sie klagen ohnehin schon voll Wehmuth mit eben diesem heiligen Propheten: „Ach, daß mein Aufenthalt hienieden verlängert worden!" (Psalm. 119, 5.) sie sind ohnehin schon untröstlich, daß sie auf dieser Welt immer noch sein müssen und sagen mit Jeremias: „Sieh, o Herr, alle deine Priester sind dahin, ich allein bin verlassen, und zurückgeblieben." (Jerem. 28, 8.) „Da sitze ich trostlos an den Flüssen von Babylon und weine, und denke dein, o himmlisches Sion!" (Psal. 136, 1.) Mit solcher Sehnsucht verlangten die Heiligen alle nach dem Paradiese, ihrem ewigen Vaterlande! Wie muß nun ein solches

Verlangen nicht zur lauteren Gluth werden, wenn es noch dazu durch die Stürme der Trübsal angefacht wird! Das Leben auf dieser Erde, auch ohne alle Kreuze und Widerwärtigkeiten, die Erde mit ihrem Staube von Freuden, auch ohne alle Trübsal, ohne alle Distel und Dornen, ist den Heiligen schon eine große Beschwerniß des Geistes, ist ihnen zum Eckel, wie der heilige Ignatius sagt: „O, wie eckelt mich die ganze Erde an, wenn ich den Himmel betrachte!" wie groß muß dieser Eckel an der Welt, und wie groß das Verlangen nach dem Himmel sein, wenn noch so manche schwere Trübsal dazu kommt? Mitten im Frieden, friedlich in ihren stillen Klosterhallen und Zellen sehen wir die Altväter, wie sie ihr kümmerliches Brod mit Thränen benetzen und klagen, daß sie noch das Schicksal der Thiere theilen, daß sie noch essen und trinken und schlafen müssen! Jeder sehnt sich, wie ein Hirsch nach der frischen Wasserquelle, nach dem Paradiese Gottes, um bald von all' den lästigen Bedürfnissen des Körpers, um bald von so vielen Armseligkeiten befreit zu sein. Nun kommt aber noch eine große Trübsal dazu; nun wirft man sie aus ihren friedlichen Hallen hinaus; nun müssen sie vor den Tyrannen flüchtig gehen; nun müssen sie in Felsenhöhlen und Einöden herumirren, alle Augenblicke des Martertodes gewärtig sein; — nun nimmt aber auch ihr Eckel gegen ein so elendes Leben, nun nimmt auch die Sehnsucht nach dem Himmel um so mehr zu, je schwerer die Trübsal wird, die sie zu leiden haben. Je bitterer ihnen die Erde wird, desto süßer und wünschenswerther muß ihnen der Himmel werden. Je weiter sie die Welt von sich stoßt, desto näher rücken sie zu Gott. Je mehr sie zu leiden haben, desto sehnlicher müssen sie wünschen, bald von diesen Leiden befreit zu werden. Je größer ihre Mühe und Last hienieden, desto heißer muß ihr Verlangen sein, bald in die ewige Ruhe einzugehen.

Und sie wünschen auch nichts Anderes, und so wird für sie die Trübsal eine wahre Himmelsleiter, ohne welche sie den Himmel vielleicht nie erstiegen hätten. Dort steht die heilige Jungfrau Katharina und vor ihr der Kaiser Maximin, dieser

wüthende Christenverfolger. Eine dreifache Krone, die Krone von ganz Europa, Asien und Afrika, welche auf dem Haupte des Kaisers prangt, bietet ihr dieser an und mit der Krone seine kaiserliche Hand. Allein Katharina verachtet alle irdische Herrlichkeit und kennt kein anderes Verlangen, als jenes nach ihrem göttlichen Bräutigam. Sie verschmäht die Krone sammt der Kaiserhand. Nun verwandeln sich die Liebkosungen in die ausgesuchtesten Qualen. Maximin läßt diese christliche Heldin auf das Grausamste martern, in der Hoffnung, daß ihr bald alle Gedanken an Jesus vergehen werden, wenn sie nur erst das Rad, das Feuer, die Trübsal verkostet haben wird. Allein Maximin und alle übrigen Christenverfolger haben sich schändlich betrogen, wenn sie meinten, daß das Wasser der Trübsal jenes heilige Feuer, das Verlangen nämlich nach Gott und dem Himmel, auslöschen könne. Sie wußten nicht, was das Kreuz in der Hand Gottes ist, und was es bei seinen Dienern wirkt; sie wußten nicht, was das heißen will: „Selig, die da Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen“, die da trauern und Trübsal leiden; sie wußten nicht, daß gerade das Kreuz das wirksamste Mittel, um selig zu werden, die wahre und sicherste Leiter ist, auf welcher die Christen und alle Heiligen in den Himmel emporsteigen. Je mehr sie sich also bemühten, die Diener Gottes zu peinigen; je größere Trübsal und Qual sie ersannen, und je grausamere Mittel sie erfanden, das Christenthum bis auf den letzten Funken auszulöschen, desto mehr fachten sie diesen Funken in den Christen an, desto heißer brannte in ihnen die Liebe zu Jesu, und desto mehr erglühte in ihrem Herzen die Sehnsucht nach dem Paradiese. Darum gab es so viele Heilige und um so mehrere, je grausamer die Verfolgungen der Christen waren. Darum blühte das Christenthum nie herrlicher, als zu jener Zeit, wo es am meisten bedrängt war, wo es am meisten zu leiden hatte. Da war fast jeder Christ ein Martyrer, wo nicht in der That, wenigstens dem Verlangen nach. Jeder war bereit, für Jesus zu sterben, um zu ihm in den Himmel zu kommen; Jeder mußte wenigstens denken, daß er vielleicht noch denselben Tag sterben

werde; Jeder war gefaßt, bis auf die kleinen Kinder, welche, obschon unfähig zu streiten, dennoch schon fähig waren, gekrönt zu werden, und es mit Tyrannen und Tyrannenwuth aufnahmen. Damals konnte sich Keiner hienieden einen Himmel bauen, da war Keiner eines Augenblickes sicher, und darum theilten sie ihre Reichthümer und Güter meistens unter die Armen aus, um desto ungehinderter für den Himmel streiten und leben zu können.

Diese herrliche Zeit, welche dem Himmel so viele Heilige lieferte, indem wir bloß von den Blutzeugen mehr als dreißig Millionen zählen; diese goldene Zeit, wo die Christen nichts Anderes zu wissen schienen, als zu leiden und zu sterben, war eben jene, wo das Christenthum am Grausamsten verfolgt wurde, wo das Kreuz und die Trübsal am Schwersten auf den Christen lasteten, und wo der Christ in nichts Anderem sich rühmte, als in der Trübsal und in der Widerwärtigkeit. Kaum hatte aber die Zeit der Trübsal aufgehört, hörte auch die Zeit der Heiligen vielfach auf; während die Christen sonst zu Hunderten und Tausenden dem Himmel zuströmten, sehen wir nachher nur mehr Einzelne den Pfad des Lebens wandeln. Was von der ganzen Christenheit gilt, das gilt selbstverständlich auch von jedem einzelnen Christen. Der Gott des Christen ist ein gekreuzigter Gott; sein Schicksal also ist kein anderes, als das Kreuz; sein Fach und sein Gewerbe ist Kreuz tragen und leiden. Im Kreuze also ist der Christ recht eigentlich in seinem Elemente, und je schwerer es auf seinen Schultern lastet, desto besser muß er sich christlicher, d. i. übernatürlicher Weise befinden. Und er befindet sich auch desto besser; denn je mehr Kreuz er hat; je häufiger die Leiden über ihn von allen Seiten hereinbrechen, desto weniger kann er ein so schmerzenreiches Leben lieben; desto mehr aber muß er nach einem besseren Leben sich sehnen; desto mehr wird er sich aber auch um dasselbe bewerben; desto sicherer wird er es auch erlangen; mit Einem Worte, in seinem Kreuze, in seiner Trübsal ist der Christ selig, und um so seliger, je mehr Kreuz und Leiden er zu tragen hat. Selig also allerdings die Armen im Geiste, und selig darum, weil sie arm sind; selig, die

da Verfolgung leiden, und selig aus keiner anderen Ursache, als weil sie verfolgt sind; selig, die da trauern und weinen, und selig bloß deßwegen, weil sie trauern und weinen, welche Thränen eigentlich nicht die Hand der Bosheit, sondern jene Hand der Vaterliebe herauspreßt, welche gesprochen: „Jene, die ich liebe, züchtige ich!“ (Off. 3, 19.)

Welche also Gott hienieden züchtiget, mit allerlei Trübsalen heimsucht; diese sind es, welche er liebt; diese sind es aber auch, die er also züchtigend, liebreich an sich zieht, wie er gesprochen hat: „Und ich, wenn ich werde von der Erde erhoben sein, erhoben nämlich am Stamme des heiligen Kreuzes, will Alles an mich ziehen.“ (Joh. 12, 32.) Von dem Kreuze aus also zieht der Herr, und zieht durch kein anderes Mittel, als durch dasselbe Kreuz die Seinigen an sich; indem er sie ganz, wie er selbst ist, mit Schmerzen erfüllt, ihnen das ganze Leben und die ganze Welt verhaßt und lästig macht, auf daß sie mit desto größerer Sehnsucht nach dem schönen Himmel verlangen. Ist einmal das Herz entflammt vom himmlischen Verlangen, alsdann gibt die Hoffnung des ewigen Lebens Kraft genug, jegliches Kreuz muthig und verdienstlich zu tragen.

Zweiter Theil.

Je besser es der Mensch hienieden hat, desto mehr liebt er dieses armselige Leben; je mehr er dieses Leben liebt und daran hängt, desto weniger verlangt er nach dem Himmel, desto weniger will er auch hienieden leiden; je weniger er leiden will, desto mehr fürchtet er das Leiden; und daher bei so vielen Christen jene Furcht, jener Schrecken, jener Abscheu vor Allem, was den Namen eines Kreuzes führt. Daher auch jene ängstliche Verwahrung gegen alles Kreuz, jene schimpfliche Flucht vor dem heiligen Kreuze, wie vor dem allergrößten Uebel; daher wiederum jene Schwierigkeit, so manche Christen zu überzeugen, daß ihr Kreuz ein Gut sei, welches sie ganz gewiß selig machen werde, wenn sie es geduldig tragen. „Selig sind, die da Verfolgung

leiden!" Dieses Wort, so göttlich und klar und wahr es ist, bleibt für die meisten Christen ein Räthsel, und bleibt es so lange, bis ein Jeder selbst und wirklich das Kreuz verkostet, aus eigener Erfahrung gelernt hat, daß Jesus Christus die Wahrheit gesprochen, als er gesagt hat: „Selig, die da Verfolgung leiden; selig die Armen und Hungrigen; selig die Trauernden und Weinenden!" Um diese großen Wahrheiten zu glauben, muß man sie selbst an sich erfahren haben, sonst sind sie ein Räthsel. Mag Jesus Christus noch so wahr reden, und zum Kreuztragen einladen; mag sich der große Weltapostel noch so sehr seines Kreuzes rühmen und dasselbe preisen; mögen die Heiligen Alle noch so sehr nach Kreuz verlangen und rufen: Herr, nicht sterben, sondern leiden; mag Thomas von Kempis zehnmal sagen: „Im Kreuze ist alles Heil, im Kreuze das ewige Leben, im Kreuze aller Trost, im Kreuze alle Freude, im Kreuze Kraft und Stärke, im Kreuze Tugend, im Kreuze wahres Verdienst;" mag er noch so herrliche Dinge vom Kreuze predigen: so lange der Mensch dieses geheimnißvolle, wunderbare Kreuz nicht selbst und wirklich getragen und wirklich erfahren hat, glaubt er von allem Dem Nichts. Am allerwenigsten glaubt er das Wort: „Selig!" Lasset ihn aber einmal ein rechtes Kreuz tragen, mit einem Kreuz beladen sein, und gewiß, er wird bald von dem heiligen Kreuze ganz anders denken und reden.

Ganz anders redeten davon die Heiligen, weil es unter ihnen keinen Einzigen gibt, der es dem gekreuzigten Heilande nicht selbst nachgetragen, der die Kraft und die beseligenden Wirkungen desselben an sich selbst nicht erfahren hätte. Kaum stand es da, aufgepflanzt und bereitet für den heiligen Andreas, kaum erblickte es dieser glorreiche Apostel, als er voll heiliger Entzückung ausrief: „O sei mir denn gegrüßt, gutes Kreuz, verherrlicht durch Denjenigen, der die Herrlichkeit selbst ist! Sei mir gegrüßt, o längst ersehntes, heißgeliebtes, ohne Unterlaß gesuchtes, endlich dem schmachtenden Herzen bereitetes Kreuz! Sei mir willkommen, um mich dem geliebten Meister zurückzugeben, der mich durch dich erlöset hat!" Kaum hatte es Jesus seinem

Weltapostel bereitet und gesprochen: „Ich werde ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß" (Apostelg. 9, 16) — sieht man diesen Apostel nichts Anderes kennen und wissen, als das heilige Kreuz. „Ich weiß Nichts, als Jesum den Gekreuzigten" (1 Kor. 2, 2); „ich trage an meinem Leibe stets die Wundmale Jesu Christi" (Gal. 6, 17); „ich züchtige meinen Leib und bringe ihn unter die Dienstbarkeit." (1 Kor. 9, 27.) Man hört ihn in nichts Anderem sich rühmen, als im Kreuze: „Ich aber rühme mich allein im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch den mir die Welt und ich der Welt gekreuzigt bin." (Gal. 6, 14.) Man sieht ihn auch zu nichts Anderem rathen, als zum Kreuze: „Kreuziget euer Fleisch sammt den Gelüsten" (ebd. 5, 24); leidet geduldig; „denn die Leiden dieser Welt können gar nicht mit jener Glorie verglichen werden, die an uns wird offenbar werden" (Röm. 8, 18); „sie dauern nur einen Augenblick, und wirken dennoch eine ewige unbeschreibliche Herrlichkeit in uns!" (2. Kor. 4, 17.) Paulus, der so redet, stammt von dem ersten Adel des Landes ab; aber dieser Vorzug ist in seinen Augen Nichts; er ist ein Weltapostel; allein er rühmt sich dessen nicht. Er arbeitet mehr als jeder andere Apostel, wie er selbst bezeugt; aber das hält er für Nichts. Er wirkt erstaunliche Wunder, bekehrt und tauft zahllose Heiden, gründet überall, gründet eine Menge christliche Gemeinden, ist so zu sagen die Seele des ganzen Christenthums und der ganzen Kirche, wird bis in den dritten Himmel entzückt; aber von dem Allen redet er kaum; Das, wovon er redet, und wovon er immer und überall redet, wovon seine ganze Seele voll ist, wessen er sich allein rühmt, weßhalb er sich einzig selig preist, das ist das heilige Kreuz, das ist die Trübsal, wie er selbst bezeugt: „Meiner will ich mich nicht rühmen, außer meiner Schwachheiten" (2 Kor. 12, 5), d. i. meiner bei Ausbreitung des Christenthums ausgestandenen Leiden. Kaum sieht sich der heilige Ignatius, der Martyrer, ein Schüler des heiligen Johannes, verurtheilt, von den wilden Thieren zerrissen zu werden, so schreibt er auch schon an alle Christengemeinden, und schreibt so, als ob ihm das größte Glück

bevorstände, als ob er einen Triumphzug feiern sollte. Bei der Nachricht jedoch, daß die Christen zu Rom den Kaiser für seine Loslassung angehen wollen, wird er ganz bestürzt und traurig, und schreibt an die christlichen Brüder zu Rom: „Meine Brüder, eben höre ich, daß ihr euch für meine Befreiung bei dem Kaiser verwenden wollet; o ich bitte euch, wenn ihr mich liebet, so lasset ab davon! denn ich weiß, was mir nützt und frommt. Ich verlange ja nichts mehr auf dieser Welt; auch freut mich nichts mehr, als für Jesum Christum zu sterben. Mein Herz, es frohlockt bei dem Gedanken an die grimmigen Bestien; ich verlange sehnlichst, zwischen ihren Zähnen zermahlen zu werden, um ein würdiges Brod Jesu Christi zu werden. Und falls mir diese wilden Thiere eben so thun sollten, wie sie so manchen Blutzeugen gethan, daß sie sich zahm zu ihren Füßen lagerten und freundlich dieselben leckten; so will ich sie selbst zur Wuth reizen, damit sie mich mit desto größerem Grimm anfallen, ganz bis auf das letzte Glied zermalmen und verzehren, auf daß von mir auch nicht die mindeste Spur übrig bleibe, auf daß ich ein vollkommenes Opfer Christi werde!“ So denkt und redet der große, heilige Ignatius; so dachte und redete der heilige Apostel Andreas und Paulus, so denken und so reden alle übrigen Heiligen vom Kreuze und von der Trübsal. Kein Einziger ist einer andern Gesinnung; und eben so, wie sie gesinnt waren, haben sie sich auch wirklich in Leiden und Kreuz benommen. Unendlich weit entfernt, die Widerwärtigkeiten dieses Lebens für ein Unglück zu halten, hielten sie selbe vielmehr für das größte Glück, stets eingedenk der Worte des Apostels: „Wenn wir mit Jesus Christus leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlicht werden“ (Röm. 8, 17) — eingedenk auch der Worte des göttlichen Lehrmeisters selbst: „Selig sind, die trauern und weinen; selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden!“ Weit entfernt also, sich beim Anblicke irgend eines herannahenden Kreuzes zu betrüben, frohlockten sie im Gegentheil über ein jegliches; und nicht zufrieden, dieses Unterpfand der göttlichen Liebe willig aus ihrer süßesten Hand zu empfangen, nicht zufrieden, diese Sieges=

fahne der Erlösung mit größter Geduld und Ausdauer zu tragen, gingen sie dem Kreuze überall und stets muthig entgegen, suchten es mit größter Begierde auf, um ja keinen Tag ihres Lebens ohne Kreuz zu sein.

Mit Ruthen gestrichen und auf das Empörendste mißhandelt, sehen wir Petrus und Johannes weggehen von dem hohen Rathe zu Jerusalem, sehen sie aber auch nach dem Zeugnisse des heiligen Lukas überaus frohlocken, daß sie gewürdiget worden, höret es, gewürdiget worden als einer großen Auszeichnung, für den Namen Jesu Schmach zu leiden. Am ganzen Leib verstümmelt, und an allen Gliedern versengt und verbrannt sehen wir die tapferen Blutzeugen aus dem Kampfe hervorgehen, sehen sie aber auch selbst in diesem qualvollen Zustande die angebotenen Kronen ausschlagen, mit ihren Schmerzen und Wunden allein zufrieden. Das Rad allein, die Geißeln und das Schwert allein sind ihre Wonne, und außer dieser Wonne will sie von keiner andern wissen, und verschmäht die angebotene Krone von drei Welttheilen, die heldenmüthige, wahrhaft himmlische Katharina! Einen Himmel konnte sie begehren, und Gott, der ihr freie Wahl gelassen, hätte ihr den Himmel sicherlich und gleich gegeben; allein, nicht den Himmel verlangte sie; „Leiden oder sterben," sprach die nach Kreuz lechzende Theresia! Was verlangst du für alle deine mir erwiesenen Dienste, fragte einst Christus den heiligen Johannes vom Kreuze; verlange, und ich will dir Alles geben! Was konnte Johannes nicht Alles von einem allmächtigen Gott verlangen? Mehr indeß, als alles Wünschenswürdige war ihm der Schmerz, und darum gab er die staunenswürdige Antwort: „Herr, ich verlange für dich zu leiden!"

Nun frage ich, was hat diese Heiligen also entflammt, was hat ihnen jene Stärke und jenen Muth gegeben, solche Trübsale mit solcher Geduld, mit solcher Freude sogar zu ertragen, wie wir's an ihnen sehen und bewundern? Ich sage: nichts Anderes, als die Trübsal und das Kreuz selbst! Diese Trübsale machten, daß sie sich nach einem besseren Leben sehnten, und die Hoffnung dieses seligen Lebens, sie machte, daß sie Alles standhaft ertrugen.

Wo sie immer hinblickten in diesem Thränen- und Jammerthale, fanden sie nichts, als Betrübniß und Beschwerniß des Geistes; die ganze Gestalt der Erde, dieser Verbannungsort, konnte nichts Anderes, als Thränen aus ihren Augen pressen. So viele Schmerzen und Krankheiten, so viel Elend und Noth, so viele Mühe und Plage, so viel Kreuz und Widerwärtigkeit, so viele Gefahren und Sünden, so viele Bosheiten und Lügen, so viel Thränen und Klagen, so viel Kummer und Jammer, so viele Aengsten und Bedrängnisse: wie konnten die Heiligen alles dieses Elend ansehen, ohne an jenes Land zu denken, wo alle diese Trübsale auf ewig aufhören! Sie mußten sich ja aus ihrer ganzen Seele nach dem Ende so vieler Uebel sehnen, sie mußten aus allen ihren Kräften nach dem Himmel trachten. Hatten sie aber einmal, von der Trübsal getrieben, den Himmel zu suchen angefangen und betrachtet, was hier die ewige Liebe ihren treuen Dienern bereitet und verheißen, und verglichen mit Dem, was sie hienieden von ihnen fordert, verglichen die Ewigkeit mit der Handvoll Zeit, abgewogen jenes endlose Meer der Seligkeit gegen diesen Tropfen Bitterkeit, verglichen jene nie gesehene, unaussprechliche Ehre und Glorie mit dem Bischen Schmach und Schande hienieden, jenen seligen, unzerstörbaren Frieden mit dem Schatten von Verfolgung und Mühe auf dieser Welt; hatten sie einmal den Himmel mit der Erde verglichen, so mußten sie alle ihre Leiden wie ein Nichts ansehen, und darum auch so geduldig tragen; eingedenk der Worte der evangelischen Posaune: „Alle Leiden dieser Welt sind Nichts, verglichen mit der ewigen Glorie, die an uns wird offenbar werden." Also nur durch das Kreuz, nur an dem Wanderstabe des heiligen Kreuzes, nur auf dem königlichen Wege des Kreuzes, wie Thomas von Kempis so schön sagt, haben die Heiligen den Himmel gesucht und gefunden, und nur mit dem Kreuze, nur mit diesem geheimnißvollen Schlüssel haben sie sich den Himmel aufgeschlossen, indem sie es nicht wegwarfen, sondern mit Geduld bis an das Ziel trugen. Sind aber die Heiligen nur durch das Kreuz selig geworden, so werden wohl auch wir nicht anders, als durch das

Kreuz selig werden. „Selig, die da Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich!" Dieß sind Worte Jesu Christi, der ewigen Wahrheit; wie wahr sie sind, und wie sie an den Heiligen wahr geworden, das habt ihr gesehen, und wenn ihr noch daran zweifeln wolltet, so nehmet das Leben des ersten besten Heiligen zur Hand, leset darin und ihr werdet die Wahrheit dieser Worte mit Händen greifen. „Wisset ihr nicht, daß wir nur durch vielerlei Trübsale in das Himmelreich eingehen müssen?" (Apostelg. 14, 21.) Dieses sind Worte des Weltapostels. Wie wahr auch diese Worte sind, und wie wahr sie an uns werden müssen, wenn wir selig werden wollen, das sehen wir aus der täglichen Erfahrung. Alle, die sich ernstlich zu Gott wenden und bekehren, werden meist durch irgend eine zeitliche oder geistliche Trübsal dazu angetrieben. Irgend ein Kreuz, oder ein Unglück, ein Todesfall, eine Krankheit und dergleichen, liegt den meisten Bekehrungen zu Grunde. Ohne so ein Kreuz bekehren sich Wenige zu Gott, und suchen aufrichtig den Himmel. Hört das Kreuz auf, so hört auch die Bekehrung gewöhnlich auf. Soll sie fortdauern, so muß auch das Kreuz fortdauern, und darum so viel Kreuz bei allen frommen Christen, welches so lange dauert, bis sie an dieser seligmachenden Kreuzesleiter in den Himmel hinaufgestiegen sind. Es weinen zwar Manche, und weinen oft, und weinen mit Unrecht, weil sie nicht recht glauben, was Jesus gesagt hat. Würden sie sein untrügliches Wort fest glauben, und diesem Worte trauen, so würden sie ihr Kreuz, welches sie mit Gott versöhnt hat, liebend umfassen und so lange tragen, bis sie durch dasselbe mit Gott vereinigt werden. Sie würden auch die Schwere des Kreuzes nicht fühlen, sondern von dem Kreuze und seinen zwei Armen wie von zwei Flügeln getragen werden, gleich einer leicht geflügelten Taube. Ich kenne Menschen, welche fünfzehn, fünfundzwanzig Jahre lang krank darniederliegen, und mit keinem Gesunden tauschen würden; Menschen, welche höchstens vier Kreuzer täglich zu verzehren haben, und viel zufriedener sind, als die Reichen, die im Ueberflusse schwelgen; Menschen, welche wie unvernünf-

tige Thiere behandelt werden, und doch dabei, wie die Lerchen im Frühlinge, singen und jubeln. Ich kenne manche Solche, und bewundere sie bei allem ihrem Kreuz und denke: O wie selig seid ihr, guten Kinder, und wie bewährt sich an euch das Wort des Herrn: „Selig sind die Armen; denn ihrer ist das Himmelreich!“ „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen!“ Ihr seid jetzt schon selig, und werdet selig werden! Wie manche sogenannte glückliche Leute müssen euch um euren Frieden beneiden; wie manche beneidete Menschen müssen sich wünschen, an euerer Stelle zu sein! Ihr scheinet voller Trübsal zu sein, und ihr empfindet sie nicht, weil ihr damit zufrieden seid, eingedenk der Worte des Herrn. O bleibet es immer! Traget euere Armuth, euer schweres Geschick getrost dem armen Heilande nach; es ist ja damit auf etwas Großes abgesehen! Er züchtiget, die er liebt; er liebt euch, weil er euch züchtiget, weil er euch seiner selbst würdig machen will.

Mit dem Kreuze beladen ging er uns Allen voran; o lasset uns ihm mit dem unsrigen nachfolgen! Es ist etwas Göttliches, einem Gott nachzufolgen, einem Gott gleich sein! Und wenn uns das Kreuz bisweilen schwer wird, laßt uns dabei ja nicht vergessen, daß es der liebreiche Herr selbst auf unsere Schultern geladen, unsere Kräfte gemessen, und nach diesen Kräften unser Kreuz abgewogen hat. Beruhiget uns dieser Gedanke nicht, so lasset uns denken, daß wir es meistens selbst sind, die sich das Kreuz gezimmert haben, und so werden wir es geduldiger tragen, weil wir aus eigener Schuld daran hängen. Und wenn auch das nicht hilft, und die Schwere des Kreuzes nicht leichter wird, so schauen wir uns um, ob wir einen einzigen Menschen finden, der ohne Kreuz wäre. Wir werden nicht Einen finden. Und sollte uns auch Dieß mit unserem Kreuze nicht versöhnen, so lasset uns die Heiligen betrachten, welche schwere Trübsale und Widerwärtigkeiten, welche ungeheuere Kreuze sie getragen haben, und wir werden finden, daß die unsrigen dagegen ganz verschwinden. Und wenn uns auch das nicht zufrieden stellen sollte, so lasset uns hinschauen auf die gebenedeite Mutter des Herrn

und betrachten, ob wir je ein Kreuz, so schwer, so lang und dabei so unschuldig, getragen haben! Betrachten wir den Herrn selbst, ausgespannt am Kreuzesstamme, betrachten wir seine zahllosen Wunden und namenlosen Qualen, die Geißeln und die Dornen, die Nägel und die Lanze, betrachten wir ihn, den Mann der Schmerzen, und wenn wir dann unser Kreuz mit dem seinigen vergleichen, so müssen uns die Klagen auf der Lippe ersterben und verstummen. Macht uns der Anblick des Gekreuzigten unser Kreuz nicht erträglich, alsdann steigen wir bis in den Abgrund der Hölle hinunter, um ihre ewigen Qualen zu betrachten! Diese haben wir oft verdient, und der barmherzige Gott hat uns noch immer verschont, hat uns statt dieser ewigen Qual dieses, jenes Kreuz geschickt; — sollen wir es nicht küssen? Sollen wir es nicht mit Dank annehmen? Sollen wir es nicht geduldig tragen?

Ja, Vielgeliebte, traget nur euer Kreuz mit standhafter Geduld; ihr traget ja das Zeichen aller Auserwählten! Ihr besitzet in euerem Kreuze die Quelle eueres ewigen unsterblichen Ruhmes; ihr ruhet an dem Kreuze, ruhet auf dem Brautbette aller Heiligen; ihr ruhet in der königlichen Wiege des Christenthums! Mit euerem Kreuze, mit dieser Siegesfahne der Erlösung, mit diesem Unterpfande der göttlichen Huld schreitet ihr einst siegreich hinweg über Grab und Tod und Verwesung und triumphiret mit allen Auserwählten im Himmel. Amen.

Predigt

auf den Gedächtnißtag aller verstorbenen Christgläubigen.

Wir sollen den armen Seelen im Fegfeuer zu Hilfe kommen.

„Wie lange, o Herr, wirst du noch zögern? Wende zu mir dein Angesicht und rette meine Seele! Nach deiner Barmherzigkeit erlöse mich!"
Psalm 6, 4—5.

Es ist ein eben so bekanntes als wahres Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Sinne." So lange die Dinge vor unseren Augen liegen, denken wir an sie; einmal aber den Augen entzogen, vergessen wir auch das Theuerste und Liebste, und denken nicht mehr daran. Die schönsten Liebesdienste, die größten Wohlthaten, die geliebtesten Personen, sobald sie vorüber und vergangen sind, fallen sie gewöhnlich auch schon die Vergessenheit anheim; denn der Mensch, von dem gegenwärtigen Augenblick ergriffen, richtet seine Gedanken kaum eine Spanne weit hinter sich, kaum eine Spanne weit vor sich hin. „Aus den Augen, aus dem Sinne." Nicht also unsere heilige Mutter, die Kirche. Mit immerwährendem Andenken umfaßt sie Alles, was auch nur einigermaßen mit ihr in Berührung steht. Mit immerwährender Dankbarkeit feiert sie das Andenken Gottes und seiner Geheimnisse, seiner Wunder und Erbarmungen; mit immer-

währender Freude feiert sie das Andenken der Gebärerin Gottes, und seiner Engel und Heiligen; mit immerwährender Wehmuth feiert sie auch das Andenken Derjenigen, die von ihr geschieden sind, in der süßen Hoffnung, sie Alle einst wieder zu finden, nämlich der Verstorbenen. Vom dreieinigen Gott bis zu der armen Seele im Fegfeuer lebt Alles in ihrem dankbaren und liebvollen Andenken. Gestern erst feierte sie das Fest aller Heiligen, heute begeht sie das Gedächtniß aller verstorbenen Christgläubigen. Gestern zeigte sie uns einen Himmel voll Helden mit unsterblichen Palmen; heute zeigt sie ein Fegfeuer voll leidender Seelen. Gestern hörten wir im Paradiese ein seliges Alleluja ertönen; heute erschallt es wehmüthig und schmerzlich aus dem Fegfeuer herüber: „Wie lange, o Herr, wirst du noch zögern? Wende dein Angesicht zu mir und rette meine Seele! Nach deiner Barmherzigkeit erlöse mich!“ So ruft das Fegfeuer heute zu Dem empor, der es in seiner Gerechtigkeit angezündet hat. Weil es aber bei ihm kein Gehör findet, so wendet es sich mit seinen armen Gefangenen zu uns und ruft uns um Hilfe und Fürbitte an.

Können wir wohl diesen armen Seelen unsere Hilfe versagen? O gewiß nicht; wir müßten keine katholischen Christen sein, die glauben, daß die Seelen im Reinigungsorte große Noth leiden und sich ganz und gar nicht helfen können; daß sie durch die Bande des Glaubens und der Liebe mit uns auf's Innigste verbunden und daher berechtigt sind, unsere Hilfe anzusprechen; daß wir endlich zahlreiche und kräftige Mittel haben, ihr trauriges Loos zu erleichtern und ihnen zur erwünschten ewigen Ruhe zu verhelfen. Hieraus folgt offenbar, daß wir gegen die armen Seelen im Fegfeuer nicht gleichgiltig sein dürfen, sondern vielmehr uns ihrer mit aller Liebe annehmen und ihnen Trost und Hilfe bringen sollen.

Hierüber werde ich heute Mehreres zu euch reden, und sage deßhalb:

wir sollen den armen Seelen im Reinigungsorte zu Hilfe kommen; denn dieß ist

1. pflichtgemäß,
2. billig,
3. leicht.

Erster Theil.

Vielgeliebte in Christo! Wir müssen nicht glauben, daß bei den Verstorbenen, wenn sie von uns hinweggegangen und getrennt sind, deßhalb alle Gemeinschaft zwischen uns und ihnen aufgehoben worden. So Etwas haben selbst die roheſten Barbaren nicht geglaubt, weil sich gegen einen solchen Gedanken unsere ganze Natur empört. Was auch immer unsere Glaubensgegner sagen mögen, es ist und bleibt eine ausgemachte Glaubenswahrheit unserer göttlichen Religion, daß es eine streitende, leidende und triumphirende Kirche gibt, deren Mitglieder unter einander in engster Verbindung und Gemeinschaft stehen. „Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen," lautet die zweite Hälfte des neunten Artikels unseres apostolischen Glaubensbekenntnisses. Es ist und bleibt ferner eine Glaubenswahrheit, daß es ein Fegfeuer gibt, und in diesem Fegfeuer Seelen, welche zwar in der Liebe und Gnade Gnades, aber mit läßlichen Sünden behaftet, aus diesem Leben geschieden sind, oder für ihre Sünden noch zu büßen haben, so lange leiden müssen, bis sie vollkommen gereinigt sind, und Alles bis auf den letzten Heller der göttlichen Gerechtigkeit bezahlt und abgebüßt haben. Aus diesen Glaubenswahrheiten folgt vor Allem, daß Jene, welche durch den Tod von uns getrennt sind, noch nicht aufgehört haben, Glieder unserer heiligen katholischen Kirche zu sein und mit uns in Verbindung zu stehen. „Wir müssen die Abgestorbenen," schreibt der heilige Cyprianus, „als Solche betrachten, welche in ein fremdes, weit entlegenes Land verreiset sind, wohin wir ihnen über kurz oder lang nachfolgen werden." So wie aber Derjenige, der in ein fernes Land verreiset, deßhalb nicht aufhört, ein Anverwandter seiner Blutsfreunde, ein Bruder seiner übrigen Geschwister, ein Vater seiner Kinder oder ein Kind seiner Eltern zu sein, wie er

es vor seiner Abreise gewesen: eben so haben die Seelen der Abgeschiedenen, obschon sie sich einige Zeit lang, von uns getrennt, in der andern Welt befinden, nicht aufgehört, unsere Nebenmenschen, unsere Glaubensbrüder, und Glieder Jesu Christi, wie wir, in ihrem Leibesleben zu sein. Wir müssen von ihnen das Nämliche sagen, was Juda von seinem Bruder Joseph sprach, als dieser in die Cisterne versenkt ward: „Frater et caro nostra est.“ Er ist unser Bruder, unser Fleisch und Blut.

Sind aber und bleiben die Abgeschiedenen unsere Nebenmenschen, unsere Brüder und Glaubensgenossen; wer wird es in Abrede stellen, daß wir die Pflicht haben, ihnen eben so, wo nicht mehr, als den Lebenden auf Erden, zu helfen; zumal ihr Elend im Fegfeuer so groß ist, und sie sich selbst nicht im Geringsten helfen können? Wir wissen, daß sie leiden; allein wir wissen nicht, wie schmerzlich ihre Leiden sind. Nur so viel ist uns davon bekannt, daß sie mehr leiden, als ein Job, gegen welchen Schmerzen und Qualen von allen Seiten hereingebrochen sind; mehr leiden, als ein Laurentius, bei welchem der Brand bis in das Mark hineingedrungen; mehr leiden, als ein Ignatius, welchen grimmige Löwen in Stücke zerrissen; mehr leiden, als alle Martyrer, an welchen die Wuth der Tyrannen alle ersinnliche Grausamkeit erschöpft und ausgeübt hat. Wir wissen, daß sie leiden; aber wissen nicht, wie bitter ihre Qual sein müsse, nachdem so viele heilige Väter und Kirchenlehrer der Meinung sind, daß das Feuer im Reinigungsorte eben so heftig brenne, wie das Feuer der Hölle; die einzige tröstende Hoffnung ausgenommen, an deren Stelle bei den Verdammten die Verzweiflung tritt. Wir wissen, daß sie leiden, aber wissen nicht, wie viel sie leiden; nur so viel wissen wir, daß ihre Schmerzen überaus groß und bitter seien, besonders auch aus dem Grunde, weil sie durch sich selbst ihr trauriges Loos nicht im Mindesten erleichtern können. Die Armen dieser Erde leiden wohl auch; aber sie können sich doch noch helfen, wenigstens dadurch, daß sie ihr Elend Andern offenbaren, und auf solche Weise selbst die härtesten Herzen oft zum Mitleiden bewegen. Die Unglücklichen

dieser Welt leiden wohl auch, aber sie können sich doch noch helfen; wenigstens dadurch, daß sie im Feuer, im Wasser, im Kerker, auf dem Krankenlager um Hilfe rufen und so fremde Hilfe erlangen können. Jener nach Jericho reisende Jude, der unter die Mörder gerathen war, lag zwar auf der Straße, bedeckt mit vielen Wunden; lag mehr todt, als lebendig da; allein bei all' seinem Unglück hatte er doch wenigstens das Glück noch, daß er auf offener Straße lag, wo Alles vorüberging, und wo er durch den bloßen Anblick seiner Wunden den barmherzigen Samaritan zum Mitleiden bewegen konnte. Nicht so verhält es sich mit den armen Seelen. Sie sind von uns so weit entfernt, daß wir ihre Wunden und Qualen weder sehen, noch auch ihr Rufen und Seufzen vernehmen können. Eine unermeßlich weite Kluft liegt zwischen uns und ihnen; und so leiden sie, ohne sich selbst helfen, leiden unaussprechliche Qualen, ohne für sich selbst Etwas verdienen zu können. Es gab einst eine Zeit für sie, wie wir sie jetzt noch haben, wo sie durch ein freiwilliges Fasten, durch ein heiliges Almosen, durch eine christliche Abtödtung, durch geduldige Tragung ihres Kreuzes, durch Gebet und andere gute Werke viele Verdienste sammeln und ihre zeitlichen Sündenstrafen abbüßen konnten; aber jetzt ist diese gnadenreiche Zeit für sie für immer vorüber. Die Todten können Nichts mehr verdienen. Sie können für uns, die wir noch leben, zwar bitten, und Gott erhört sie; aber für sich können sie Nichts, als leiden. Die Todten können Nichts mehr verdienen. Sie mögen die inbrünstigsten Seufzer zu Gott richten, die heftigste Reue über ihre Sünden erwecken, die vollkommensten Akte der Liebe Gottes, des Vertrauens auf seine Barmherzigkeit, der Ergebung in seinen Willen, der Geduld in ihrem Elende üben, dieß Alles hilft ihnen Nichts; denn die Todten können Nichts mehr verdienen. Sie können Nichts mehr für ihre Person verdienen; keine Gnade und keine Barmherzigkeit, keine Linderung und keine Abkürzung ihrer Schmerzen; sie können für sich nichts Anderes thun, als leiden. Sie sind Gefangene, die ihre Ketten nicht brechen; Schuldner, die ihre Schulden nicht bezahlen;

Verwiesene, die zu ihrer Heimath so lange nicht gelangen können, bis sie der göttlichen Gerechtigkeit genuggethan und ihre Vergehungen abgebüßt haben. So verhält es sich mit ihnen, die da unsere Mitbrüder sind; so viel leiden sie, und so wenig können sie sich helfen; — und ich sollte glauben, daß unter allen Geboten unseres göttlichen Gesetzes, eines Gesetzes der Liebe, keines zu finden wäre, das mir gebietet, diesen Unglücklichen zu Hilfe zu eilen? Ich sollte glauben, daß es mir bei solch' einem Unglücke meiner Brüder freigestellt sei, zu helfen oder nicht zu helfen? Göttliche Vorsicht, wie könnte ich von dir so denken? Du hast des Erdwürmchens nicht vergessen, und solltest Derjenigen vergessen haben, die du innigst liebst und die nur noch einer geringen Reinigung bedürfen, um sodann als deine Kinder an deinem Tische zu sitzen? Ewige Liebe, du solltest deiner geliebtesten Bräute nicht gedacht haben, nachdem du deine Feinde nicht vergessen und mir unter der Strafe ewiger Verwerfung befohlen hast, ihnen von Herzen zu verzeihen und ihnen Böses mit Gutem zu vergelten? Göttliche Gerechtigkeit, die du befohlen hast, die Hungrigen zu speisen, zu bekleiden die Nackten, die Gefangenen zu erlösen und die Betrübten zu trösten; du solltest nicht befohlen haben, aus allen Armen den Aermsten, aus allen Verlassenen den Verlassensten, aus allen Elenden den Elendesten ein Gleiches zu thun? Göttliche Barmherzigkeit, die du am Tage des Gerichtes unsere Barmherzigkeit zum Maßstabe der deinigen nehmen und mit uns eben so strenge oder milde verfahren wirst, wie wir mit unseren Mitbrüdern verfahren sind; du solltest die Unbarmherzigkeit gegen die armen Seelen ungeahndet lassen? Oder wer sind denn Diejenigen, die heute tausend Hände aus dem Fegfeuer nach unserer Hilfe ausstrecken? Sind's etwa Solche, die mit einem Fluche im Munde von uns geschieden sind? Sind es nicht vielmehr unsere frommen Brüder, welche hinübergegangen sind, tragend in ihrem Herzen das sichere Unterpfand der ewigen Begnadigung und Liebe? Sind es nicht Diener Gottes, welche am Feierabende ihres Lebens die Bürde abgelegt haben mit der sicheren Hoffnung, des ewigen Lohnes

theilhaftig zu werden? Sind es nicht Freunde Gottes, die über kurz oder lang der ewige Friedenskuß der Liebe und Freundschaft Gottes erwartet? Sind es nicht Auserwählte, über deren Haupt bereits die schönste Krone schwebt, um ewig auf ihrem Haupte zu glänzen? Sind es nicht lauter Könige, lauter Erben Gottes und Miterben Christi, welche den Himmel vielleicht heute noch besitzen könnten, wenn wir ihnen dazu nur verhelfen wollten? Und eine solche Hilfe, so ganz in unserer Macht, geleistet den ehrwürdigsten Personen, geleistet zur Zeit ihres äußersten Elendes, welches sich dadurch so leicht in ein ewiges, unaussprechliches Glück für sie und zwar vielleicht heute noch verwandelt, sollte für uns nicht Pflicht sein? Sie sollte durch kein Gesetz, durch kein Gebot uns eingeschärft und auf ihre Erfüllung oder Vernachlässigung weder Lohn noch Strafe gesetzt sein? Nein, so Etwas kann ich mir nicht einreden! Für meine Pflicht und Schuldigkeit werde ich diese Hilfe halten, so lange ich lebe. Für Pflicht und Schuldigkeit soll sie auch jeder Christ ungezweifelt halten. Kein Tag seines Lebens soll vorübergehen, wo er nicht auf irgend eine Art der armen Seelen hilfreich gedenket. Man hat dabei wenigstens jenen großen Trost, daß unsere Hilfeleistung am rechten und am besten Orte angebracht worden. Die Armen dieser Welt, welche wir unterstützen und unterstützen sollen, sind oft nichts weniger als fromm; Viele von ihnen leben nicht selten in Sünden und Lastern. Die armen Seelen dagegen sind alle ohne Ausnahme heilig. Die armen Menschen dieser Welt sind doch nicht ohne alle Hilfe; die armen Seelen aber sind ganz hilflos und verlassen. Die armen Menschen hienieden mißbrauchen oft unsere Hilfe zu ihrem eigenen Verderben; den armen Seelen gereicht sie dagegen zum Nutzen, weil sie ihren Eintritt in den Himmel beschleunigt. Wenn man den Armen hilft, geschieht es oft bloß aus natürlichem Antriebe, daher ohne Verdienst vor Gott; hilft man aber den armen Seelen, so geschieht es stets aus dem reinsten Beweggrunde, nämlich aus dem Glauben und der christlichen Liebe, und ist mithin sehr verdienstlich. Sichert uns die Barmherzigkeit gegen Menschen, die vielleicht

noch ewig zu Grunde gehen werden, die Seligkeit; so sind wir unseres ewigen Heiles doppelt versichert, wenn wir Barmherzigkeit gegen Solche üben, die heilig und Freunde Gottes sind. Und wenn unsere Hilfe, die wir den Armen angedeihen lassen, sehr oft mit Undank vergolten wird; so verschafft sie uns bei den armen Seelen die wärmsten Freunde und Fürbitter bei Gott. Gesetzt also auch, daß uns gar kein Gebot antriebe, den armen Seelen beizuspringen, so sollte schon das eben Gesagte hinreichend sein, die ganze Welt in Bewegung zu setzen, tausend Vereine zu bilden, tausend gute Werke zu thun zum Besten der armen Seelen. Allein, wir haben nicht Ein, sondern viele Gebote, welche uns zur Pflicht machen, den armen Seelen in ihrer Noth zu Hilfe zu kommen. Dazu verbindet uns das Gesetz der Natur eben so wohl, als das Gesetz der Gnade; das Gesetz der Barmherzigkeit nicht minder, als jenes der Dankbarkeit. Oder, was sagt denn das Gesetz der Natur? Es sagt: „Was du willst und wünschest, daß dir ein Anderer thue, das sollst auch du ihm thun!" Was sagt uns dieses Gesetz Anderes, als daß wir gegen jene Unglücklichen barmherzig sein sollen, in deren Lage wir selbst einst höchst wahrscheinlich kommen und dann auch gleiche Barmherzigkeit erwarten werden? Was sagt das Gesetz der Gnade, welches da lautet: „Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet!" was sagt es Anderes, als daß wir Jenen unsere thätige Liebe doppelt zuwenden sollen, welche ihrer doppelt und vor allen Andern bedürftig sind? Was sagt das Gesetz der Barmherzigkeit? Es sagt: „Seid barmherzig; wer die Güter dieses Lebens hat und seinen Bruder Noth leiden sieht, ohne ihm zu helfen, in dem ist die Liebe Gottes nicht." Was sagt also dieses Gesetz Anderes, als, daß wir im Besitze so vieler Mittel die Mittellosesten nicht sollen verschmachten lassen? Wie gesagt, Alles legt uns die große Pflicht auf, für die Verstorbenen unser Möglichstes zu thun; Alles, sage ich, die Natur und die Gnade, die Barmherzigkeit und Dankbarkeit; vor Allem aber das Gesetz der Billigkeit, wovon ich reden werde im

Zweiten Theile.

Vielgeliebte! wenn ihr einen Menschen mitten in Flammen sehen würdet, der, gebunden an Händen und Füßen, und somit ganz und gar außer Stande wäre, sich selbst zu helfen, was meinet ihr wohl, wäret ihr schuldig, ihm Hilfe zu leisten, zumal wenn ihr wüßtet, daß ihr für euch selbst und für euer Leben Nichts zu fürchten hättet? O gewiß, an dieser Pflicht zweifelt Niemand. Nun wisset, in nicht besseren, sondern vielmehr in weit schlimmeren Umständen befinden sich die armen Seelen. Wer sind denn die armen Seelen? Lasset uns in den Kerker der göttlichen Gerechtigkeit hinabsehen; wer sind denn die armen Seelen, bei deren Erwähnung so mancher Christ kalt und gleichgiltig bleibt? Schaue hinab, Tochter, und frage, wer ist denn jene arme Seele, die dort in Flammen gehüllt nach deiner Hilfe schmachtet? Kennst du sie nicht mehr? Hast du sie so bald vergessen? So bald vergessen nach so feierlicher Zusage, ihrer lebenslang zu gedenken? Hast du das vierte Gebot so schlecht gelernt? Oder vielleicht hast du jene Seele nicht recht betrachtet; schaue also noch einmal in das Fegfeuer hinab, und wenn du sie noch nicht erkennst, weil du für sie nie Etwas thust, so sage ich es dir: Tochter, es ist wirklich deine eigene, leibliche Mutter. Deine Mutter ist es, die dich mit Schmerzen geboren, mit der zärtlichsten Liebe getragen, mit unbeschreiblichen Sorgen und Mühen großgezogen hat; deine Mutter ist es, die ihr ganzes Herz mit dir getheilt, ihre Gesundheit für dich geopfert, tausend kummervolle Nächte um deinetwillen schlaflos durchwacht hat. Deine Mutter ist es, die für dich selbst in den Tod zu gehen keinen Anstand genommen hätte; und du solltest zweifeln, ob du schuldig seiest, ihr zu helfen? Erinnere dich jener glücklichen Stunden und Tage, ehe sie der Tod von dir geschieden hat; zähle alle ihre Wohlthaten, erwäge alle ihre Liebe und Zärtlichkeit gegen dich, betrachte alle ihre Sorgen und allen ihren Kummer um dich; rufe alles Gute in dein Gedächtniß zurück,

was sie dir und für dich gethan, was du ihr zu danken hast; und nun schließe, ob es dir erlaubt sei, an das Fegfeuer zu denken, ohne dich an deine Mutter zu erinnern? Ohne deine Mutter hättest du kein gerades Glied am Leibe; denn ihre Hände haben dich schützend über tausend Gefahren getragen; wie kannst du jetzt diese Hände im Feuer sehen, ohne dich zu erbarmen? Ohne deine Mutter wärest du in hunderten Gefahren umgekommen; denn ihre Augen haben dich sorgfältig bewacht; wie kannst du nun jene Augen sehen, wie sie brennen, ohne mit einer Thräne ihre Qual zu lindern? Ohne deine Mutter wärest du wie ein wilder Baum herangewachsen; denn ihr Wort und Beispiel haben dich zu einer züchtigen, christlichen Jungfrau gebildet; wie kannst du jetzt diese Lippen offen sehen, wie sie nach deiner Hilfe rufen, ohne Mitleid zu tragen, ohne dich zu erbarmen? Ist es nicht die größte Billigkeit, deiner Mutter Hilfe zu verschaffen?

Sohn, schau in das Fegfeuer hinab, wer ist denn jene arme Seele, die dort brennt? Kennst du sie nicht? Betrachte die silberweißen Haare, die du so oft mit Ehrfurcht gesehen hast! Betrachte das ehrwürdige Angesicht, welches eine vieljährige Sorge um dein zeitliches und ewiges Wohl in Falten gelegt hat! Betrachte die Hände, welche dir im Schweiße des Angesichts das tägliche Brod verdient, zu deinem künftigen Fortkommen so viel gesammelt haben! Betrachte Alles genau, es kommt mir vor, als ob du dieser Seele ganz ähnlich wärest; als ob sie dir das Dasein gegeben hätte? Ist es etwa nicht dein Vater? Sohn, ja, er ist's. Es ist kaum ein Monat und vielleicht nicht so lange, daß du seine sterbliche Hülle zu Grabe begleitet hast? Könntest du seiner so bald vergessen? Ist dieß der Dank für seine Liebe? Ist dieß die Vergeltung für einen Kummer von zwanzig und dreißig und mehreren Jahren? Ist dieß der Lohn für die väterliche Erbschaft? Sohn, handelst du recht? Schau in das Fegfeuer hinab; dein Vater faltet die Hände und hebt sie zu dir empor; kannst du ihm deine Hilfe entziehen, wenn du nur einen Tropfen Billigkeit in dir hast?

Kannst du ihn mit kaltem Blute in den Flammen sehen, ohne ihm beizustehen? Wenn dein Lastthier heute in die Grube fiele, würdest du es nicht sogleich herausziehen? Ist dein Vater schlechter, als dein Lastthier? Du sagst: Ich bin's nicht schuldig; wohlan, so frage das Gesetz der Natur, und die wildesten Thiere werden dir antworten. Jener grimmige Löwe, der selbst nach zehn Jahren den herausgerissenen Dorn nicht vergessen konnte, er wird dir sagen, daß du es sehr wohl schuldig bist. Nach zehn Jahren sah er seinen Wohlthäter in Rom's Zwinger wieder, als Jener um der Religion willen verurtheilt ward, von den wilden Thieren zerrissen zu werden. Kaum erblickte er diesen guten Einsiedler, schnell lief er auf ihn zu, lagerte sich freundlich zu seinen Füßen und leckte sie mit Lämmersanftmuth, eingedenk des Augenblickes, wo ihm der Einsiedler den Dorn herausgezogen. Frage diese wilden Bestien, frage, Sohn, alle Gesetze, und sie werden dir antworten; alle legen dir die Pflicht auf, deinem Vater zu helfen. Bete also wenigstens für deinen Vater! Betet Alle, ihr Kinder, für eure verstorbenen Eltern! Vielleicht schmachtet ihr jetzt unter einer harten Stiefmutter; vergesset dabei nicht euerer vielgeliebten Mutter im Grabe! Vielleicht seufzet ihr unter einem unbarmherzigen Stiefvater; gedenket doch dabei eures redlichen, braven Vaters im Fegfeuer! Vielleicht ist es seine gar zu große Liebe zu euch gewesen, die ihn in das Fegfeuer gebracht hat; er hätte strenger sein sollen; euere Liebe kann nie zu groß sein; sie kann und wird ihm heraushelfen. Betet also; denn es ist gut und heilsam, für die Verstorbenen zu beten; gut für die Verstorbenen, und heilsam selbst für die Lebenden. Das Gebet der Kinder für ihre Eltern vermag unaussprechlich viel bei Gott. Betet also, Kinder, für eure Eltern, betet, Eltern, für eure verstorbenen Kinder! Betet Alle für die armen Seelen der Abgeschiedenen, damit, wenn auch ihr einst verschieden seid, auch Andere für euch wieder beten mögen. Mit dem nämlichen Maße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. So viel Gutes ihr jetzt den armen Seelen thut, eben so viel wird euch auch geschehen. Und dieses ist

billig und heilsam. Betet ihr nicht, so wird auch für euch nicht gebetet werden; und dieses ist billig, aber schmerzlich.

Schmerzlich, überaus schmerzlich muß es jetzt der armen Seele fallen, die im Leben an die Verstorbenen nie gedacht, wenn sie jetzt eben so aus dem Andenken aller Lebenden verschwunden, ganz vergessen und verlassen ist. Tausende zu ihrer Rechten und Tausende zu ihrer Linken steigen auf den Ruf des Engels gleich Sternen in's Reich des ewigen Lichtes empor, und sie, sie muß noch immer in ihrer Finsterniß bleiben! Tausende zu ihrer Rechten und Tausende zu ihrer Linken schütteln auf ein Ave Maria die Bande von sich, eilen und löschen ihren Durst endlich an der Quelle der ewigen Wonne; nur sie, sie muß noch immer brennen und vor Durst verschmachten! Tausende vor ihr und Tausende neben ihr zersprengen bei dem Opfer der heiligen Messe die ehernen Riegel des Todes, und athmen in der Freiheit der Kinder Gottes; nur sie, sie muß noch immer in ihrer Gefangenschaft, in ihrer Verbannung vor Sehnsucht vergehen! — Kein Almosen, keine heilige Messe, kein gutes Werk, kein Vater unser, nicht einmal ein Seufzer fällt in die Wage des göttlichen Richters, um die Schale seiner Barmherzigkeit herabzudrücken. O, wie muß es einer solchen armen Seele zu Muthe sein, da ihr so leicht geholfen werden könnte, und ihr gleichwohl nicht geholfen wird! Daß ihr aber nicht geholfen wird, ist ganz billig, weil auch sie einst unbarmherzig war, und nicht geholfen hat, wie sie es doch so leicht hätte thun können. Sie konnte im Leben so viel Gutes thun, so viele Seelen aus dem Fegfeuer erretten, und hat es bei allen Mitteln, die ihr zu Gebote standen, doch nicht gethan, und hat die armen Seelen arm sein lassen; jetzt ist sie an ihrer Stelle, und muß ein Gleiches erfahren. Mit dem nämlichen Maße, mit dem sie gemessen, wird auch ihr nun zugemessen; so wie sie vergessen hat, wird auch sie nun vergessen; aus den Augen der Ihrigen gerückt, ist sie auch aus deren Sinne und Andenken gekommen. Der Sohn streicht die große Erbschaft ein, und läßt den Vater, der bloß für den Sohn gesammelt, nie der armen Seelen gedacht hat,

im Schuldthurme des Fegfeuers schmachten. Die Tochter betet wohl tausend Vater unser, ohne ihrer Mutter, von der sie doch das Beste gelernt hat, mit einem einzigen zu gedenken; weil auch die Mutter einst für die Verstorbenen nicht gebetet hat. Der Christ thut tausend gute Werke, ohne Demjenigen, der ihn so fromm erzogen hat, ein einziges zu schenken! Wie schwer muß es dem Vater, der Mutter und jedem Andern fallen, sich so vergessen und so verlassen zu sehen! Ohne Zweifel schmerzlich, aber billig! Es wird ihnen zugemessen, wie sie selbst einst gemessen; sie werden vergessen, indem auch sie ehemals der armen Seelen vergessen haben, sie sind verlassen, weil auch sie ihre leidenden Brüder und Schwestern im Fegfeuer verlassen haben. Bei allen Mitteln und Gelegenheiten, so manche Seele zu retten, so viel Fürbitter sich bei Gott zu verschaffen, und eine gleiche Hilfe selbst einst zu erfahren, haben sie es dennoch unterlassen. Je leichter sie es thun konnten, und es doch nicht gethan haben, desto billiger, aber auch schmerzlicher müssen sie es jetzt empfinden. Von dieser Leichtigkeit, der armen Seelen zu helfen, will ich noch reden im

Dritten Theile.

Abgesehen davon, daß uns Natur und Billigkeit, Liebe und Dankbarkeit, Barmherzigkeit und selbst der eigene Vortheil verpflichten, den Verstorbenen beizuspringen, will ich noch einen Beweggrund hinzufügen, nämlich, die Leichtigkeit, mit welcher wir ihnen Hilfe bringen können. Ich sage daher, es ist nicht allein nothwendig und billig, es ist sogar sehr leicht und kostet die geringste Mühe, eine Seele aus dem Fegfeuer zu retten.

Alle Gottesgelehrten stimmen darin überein, daß der Christ seinem Nächsten in der äußersten Noth zu helfen schuldig sei, wenn es auch mit Beschwerden verbunden wäre. Um wie viel mehr ist er es schuldig, wenn er diese Hilfe leicht und mit gar

keinen Kosten und Beschwerden, nur mit geringer oder fast gar keiner Mühe zu leisten vermag. Saget selbst, wenn wir einen Menschen vom Ertrinken durch das bloße Ausstrecken der Hände retten; wenn wir einen christlichen Sklaven aus der Gefangenschaft der Türken mit einem einzigen Empfehlungsschreiben losmachen; wenn wir einen Wanderer aus den Händen der Strassenräuber durch einen einzigen Schrei befreien; wenn wir einen Kranken in den letzten Zügen durch einen einzigen Besuch am Leben erhalten könnten: wer aus uns würde sich im Gewissen nicht verpflichtet halten, seine Hände auszustrecken, einen Empfehlungsbrief zu schreiben, den Schrei zu thun und den Besuch abzustatten, und so seinem Nächsten zu helfen? Dieses ist nun mit uns und den armen Seelen wirklich der Fall. Einerseits befinden sich in dem Gefängnisse der göttlichen Strafgerechtigkeit, im Fegfeuer zahllose Menschen, die insgesammt theils unsere Väter und Mütter, Brüder oder Schwestern, alle ohne Ausnahme aber Kinder und Freunde Gottes sind; andererseits trägt uns die Liebe unseres Gottes und gemeinschaftlichen Vaters ihre Loslassung und Erlösung an, wenn wir für sie genugthun und sie befreien wollen. Was ist denn aber der Preis? Sind wir wohl auch im Stande, ihn zu erschwingen? Müssen wir, wie der heilige Paulinus, oder wie der heilige Raymundus von Pennafort, uns selbst in die Sklaverei ausliefern? Müssen wir uns in das Fegfeuer hineinstürzen, um die armen Seelen zu erlösen? O mein liebreichster Gott, auch da zeigt sich wieder der süßeste Geist deiner grenzenlosen Liebe zu uns Menschen! Du forderst für ihre Loslassung nichts Anderes, als das Verdienst einer milden Gabe; nichts, als die Uebung eines frommen Gebetes; nichts als die Frucht eines heiligen Meßopfers und dergleichen. Und demnach sollte Jemand unter uns zu finden sein, der da glaubte, er sei im Gewissen nicht verbunden, mit so geringer Mühe die Erlösung einer so Gott gefälligen Seele zu beschleunigen? Wenn die göttliche Gerechtigkeit sie nicht anders losgeben wollte, als daß wir für sie unseren Leib zerfleischen, oder daß wir für sie Jahre lang fasten und Buße thun, oder daß wir ungeheure

Geldsummen auftreiben, wie dieß bei der Loskaufung von Christen aus der Sklaverei der Ungläubigen der Fall ist; so wäre ich der Erste, der euch sagte: Nein, Vielgeliebte, mit so großen Opfern seid ihr nicht schuldig, die armen Seelen zu befreien. Wer es dennoch thäte, den würde ich zwar loben, daß er so groß- und edelmüthig handelte; aber eine Pflicht würde ich ihm daraus keineswegs machen." Da aber Gott ein so geringes Lösegeld fordert, so kann ein Christ in seinem Gewissen nicht ruhig sein, der nicht einmal die äußerste Fingerspitze in's Wasser tauchen will, um die Gluth des Fegfeuers zu lindern; der von so vielen Stunden, die er der Unterhaltung schenkt, von so vielem Gelde, welches er mit Spiel und Eitelkeit verschwendet, von so vielen guten Werken, die er üben könnte, nicht einmal das Geringste vorbehält, um es den armen Seelen zu schenken.

Warum ist wohl der reiche Prasser im Evangelium so streng gerichtet und so empfindlich gezüchtigt worden? Darum, weil er einem armen Lazarus nicht einmal die Brosamen, die von seinem Tische fielen, gönnen wollte. Während ein Mensch auf seiner Thürschwelle mit dem Hungertode rang, fütterte er reichlich seine Hunde. Hunde füttern alle Christen, welche Tausende vom Vermögen verschwenden, indeß zahllose Seelen, ihre christlichen Brüder, unter ihren Füßen vor Qual vergehen, ohne ihrer zu gedenken. Hunde füttert jener undankbare Sohn, der da gemächlich in dem Erbe seines Vaters prasset und schwelgt, ohne ein einziges Meßopfer für seinen Vater darbringen zu lassen. Hunde füttert jene undankbare Tochter, die da Stunden lang vor dem Spiegel sitzt, ohne für ihre verstorbene Mutter vor dem Gekreuzigten ein Vater unser zu beten. Hunde füttern jene undankbare Christen, welche im Ueberfluße aller Art sich wohl sein lassen, ohne Derer, denen sie ihren Wohlstand verdanken, zu gedenken. Hoch wird es einst der ewige Richter anrechnen, es eine große Unbarmherzigkeit nennen und strafen, wenn man seinem Nächsten und Mitbruder so leicht helfen könnte, und dennoch nicht helfen will, unbarmherzig ohne alles Mitgefühl und Mitleiden vorüber geht. Kaum lodert dort die

Flamme über einem Strohdache auf, als man sogleich an der Sturmglocke zerrt, durch alle Gassen und Strassen stürzt und keine Anstrengung und Mühe spart, um eine Strohhütte zu retten und das Feuer zu löschen. Zahllose unsterbliche Seelen brennen unter unseren Füßen; die Morgen-, Mittags- und Abendglocke ertönt für die Abgeschiedenen; allein der Helfer gibt es sehr wenige, die den Hut abnehmen, um für sie ein kurzes Gebet zu verrichten. Heute ist der langersehnte Tag, dem diese Aermsten das ganze Jahr mit brennender Sehnsucht entgegenschmachten, um Trost und Linderung ihrer Qual in größerem Maße zu finden, aber es dürfte viele Christen geben, die nicht einmal heute, an dem Gedächtnißtage der armen Seelen, der Verstorbenen gedenken werden. O hätte es so Mancher aus ihnen, der nur für die Lebenden gesorgt, auf deren Hilfe er jetzt vergebens harret, und in dem Fegfeuer dafür leidet, hätte es so Mancher gewußt, wie man ihm vergelten werde, er hätte ganz gewiß ein anderes Testament gemacht! Hätte es so Mancher gewußt, der sich auf dieser undankbaren Welt Freunde gesucht und nur solche gemästet hat, er hätte sich um ganz andere Freunde umgesehen! Allein er gedachte nicht des Sprichwortes: „Aus den Augen, aus dem Sinne,“ und darum ist er jetzt eine arme Seele, arm und dürftig, weil er sich selbst nicht helfen kann; noch ärmer aber, weil ihm Jene, die es sollten und könnten, auch nicht helfen wollen. In seine Erbschaft wußten sie sich wohl zu theilen, aber seine Schulden im Fegfeuer zu bezahlen, das wissen und verstehen sie nicht! Kaum war er verschieden, erging es ihm, wie einem abgehauenen Eichenstamm: Der Färber nimmt die Rinde, der Holzhacker die Aeste, der Zimmermann den Stamm, und die Erde behält für sich die Erde; man kümmert sich nur um seine Verlassenschaft, nicht aber um seine abgeschiedene Seele. Der Eine nahm für sich die Kostbarkeiten; der Andere die Kassa; Dieser plünderte die Schränke und Jener die Wände; aber Keiner dachte der armen Seele mit einem Vater unser! Wenn er es früher gewußt hätte, wie es ihm nach seinem Tode ergehen würde, er hätte seine

Sachen ganz anders geordnet. Jetzt weint er dort, als eine arme Seele, verurtheilt zum schweren Kerker, vielleicht auf hundert Jahre, vielleicht auf noch länger, mit schweren Banden beladen, und kann sie nicht sprengen; gedrückt von großen Schulden, und kann sie nicht bezahlen; fern von seinem Vaterlande, und kann nicht heraus aus seinem Kerker. Kein Schiff landet an jener Feuerinsel, wo er gefangen sitzt; kein Friedensbote naht, und bringt der Erlösung fröhliche Kunde. Vergessen und verlassen, den reinigenden Flammen übergeben, trägt er duldend und hoffend seine Schuld ab.

Sohn! vielleicht ist es dein Vater, wirst du dich seiner nicht erbarmen? Ein Gebet kann seine Schmerzen lindern; ein Engel wird, während du es verrichtest, seine Bande lösen, seine Flammen dämpfen; willst du es nicht täglich verrichten? Tochter! vielleicht ist es deine Mutter. Willst du dich ihrer nicht erbarmen? Eine heilige Messe kann sie heute noch erlösen; das Lamm Gottes, geopfert am Altare, wird sie mit sich in's Paradies mitnehmen; willst du dieses Lamm für deine Mutter nicht darbringen? Eltern, vielleicht ist es euer theuerstes Kind; werdet ihr euch seiner nicht erbarmen? Ein Almosen kann seine Schulden bezahlen und seine Strafe tilgen; wollet ihr euere Hand den Armen nicht öffnen? Wollet ihr das Verdienst dafür euerem Kinde nicht zukommen lassen? O wenn ihr einen lebendigen Glauben hättet, einen Glauben, wie ihn der heilige Augustinus hatte, der da täglich, so lange er lebte, für seine verstorbene Mutter das göttliche Opfer darbrachte; wenn ihr einen solchen Glauben hättet, wie jener ehrwürdige Priester Maria Hofbauer, der da dreißig Jahre lang für den seligen Alphons Liguori betete, und so lange betete, bis Alphons selig gesprochen wurde; wenn ihr, Eltern, einen solchen Glauben hättet, ihr würdet euch nicht erst mahnen lassen, für euere verstorbenen Kinder zu beten. Wenn manches Kind einen lebendigen Glauben hätte, es würde auf seinem Spaziergange an der Ruhestätte seiner Eltern nicht so kalt und fühllos vorübereilen, ohne ihre Asche eines Blickes zu würdigen. Wenn manche Eltern einen lebendigen Glauben

hätten, sie würden nicht Tausende auf Eitelkeiten verschwenden, ohne für ihre verstorbene Kinder eine heilige Messe lesen zu lassen. Wenn manche Christen einen recht lebendigen Glauben hätten, sie würden die geweihte Ruhestätte der Abgeschiedenen nicht so selten besuchen, daß man sie kaum mehr an dem heutigen Tage zu Gesichte bekommt. Manches fromme Gebet würde beim Anblicke dieser wehmüthigen Leichenhügel verrichtet, manches gute Werk für die armen Seelen aufgeopfert, manche arme Seele aus dem Fegfeuer erlöset, mancher arme Sünder beim Anschauen dieser Stätte der Vergänglichkeit bekehrt; manche Todsünde durch die Betrachtung der Ewigkeit vermieden werden. Vielgeliebte! es fehlt am Glauben, und zwar am lebendigen Glauben. Wer ihn hat, der weiß es, was das Fegfeuer ist, und wie schmerzlich es brennt; er weiß, was eine arme Seele ist, und wie viel sie leidet. Wer lebendigen Glauben hat, der weiß, wie arm eine Seele im Fegfeuer ist, und wie wenig sie sich helfen könne. Wer lebendigen Glauben hat, der weiß, wie reich er selbst noch ist, und wie leicht er helfen könne; er weiß, wozu ihn Natur und Gnade, Barmherzigkeit und Dankbarkeit, Billigkeit und der eigene Vortheil verpflichten, und er läßt es sich nicht zweimal sagen, sondern eilt und hilft den armen Seelen nach Kräften. Er ist von dieser Schuldigkeit ganz durchdrungen. Darum unterläßt er keinen Tag seines Lebens, wie es sonst die Sitte frommer Christen war, mit dem Engel in diesen feuerigen Schwemmteich hinabzusteigen, um einen Kranken gesund zu machen. Darum bleibt er mit dem barmherzigen Samaritan täglich stehen, um einen Verwundeten an der Strasse zu pflegen und in die Herberge zu bringen; darum gedenkt er mit jenem Mundschenk des Pharao seines gefangenen Bruders Joseph, der im Kerker sitzt und schmachtet, um ihm zur ersehnten Freiheit zu verhelfen.

Lasset uns also den armen Seelen liebreich zu Hilfe kommen! An Mitteln und Gelegenheit fehlt es uns nicht. Wir hören täglich die heilige Messe; was hindert uns, mit dem Priester täglich das unbefleckte Lamm darzubringen und für die Ver-

storbenen Gott aufzuopfern? Was hindert uns, die Frucht der heiligen Messe irgend einer armer Seele zu schenken? Wir geben oft Almosen, können wir das Verdienst dafür nicht an die armen Seelen abtreten? Es geht ja für uns selbst nicht verloren; wir werden einst dasselbe doppelt wiederfinden. Wir beten oft und beten viel; lasset uns die Früchte unserer Gebete und Andachtsübungen den armen Seelen zukommen! Auch sie werden, erlöst durch unsern Beistand, für uns wieder beten. Wir leiden Alle mehr oder weniger und tragen so manches Kreuz alle Tage; es ist kein Einziger, der ohne alles Kreuz wäre; können wir das Verdienst unserer Geduld nicht mit den armen Seelen theilen? O, welcher Trost und welche Linderung könnten wir täglich in das Fegfeuer bringen, wenn wir nur wollten; wenn wir bei allen unseren Andachten, bei allen unseren Tugendübungen, bei allen unseren Leiden, bei allen unseren guten Werken an die Verstorbenen denken würden! Welchen Trost hätten wir, wenn wir einem hartbedrängten Sklaven durch unsere Bemühung das Leben und die Freiheit, das Vaterland und die ewige Ruhe verschafften; wenn er, von heißestem Dank erfüllt, zu unseren Füßen stürzte und uns für die liebreiche Hilfe, die wir ihm erwiesen, dankte! Den süßesten Trost werden wir einst haben, wenn wir sehen, wie vielen Seelen wir Linderung, Erlösung, Himmel, Gott und Seligkeit verschaffet haben. Lasset uns also dasselbe thun, was auch wir einst wünschen werden, daß an uns geschehe! „Wer seinen Mitbruder Noth leiden sieht und vor ihm sein Herz verschließt, in dem ist die Liebe Gottes nicht." „Mit dem nämlichen Maße, mit welchem wir messen, wird auch uns gemessen werden." „Heute mir, morgen dir." So viele Seelen wir trösten und aus dem Fegfeuer erlösen, eben so viele Tröster und Fürbitter bei Gott werden wir einst selber finden, die nicht ruhen werden, bis sie an uns, ihre Wohlthäter, die alte Schuld der Liebe abgetragen haben. So viel wir jetzt für die Verstorbenen beten und thun, eben so viel und noch weit mehr wird auch für uns gebetet und gethan werden. Gott läßt die Werke der Liebe nie in Vergessenheit gerathen; er läßt die Barmherzigkeit nie zu

Schanden werden. Niemand bleibt, und dieß ist die Meinung aller Heiligen, Niemand bleibt lange im Fegfeuer, der sich der armen Seelen mit Eifer angenommen hat.

Auf denn also, und lasset uns mit dem heiligen Bernhard den festen Vorsatz machen und sagen: „Ich werde mich aufmachen, um ihnen zu helfen. Ich werde ihnen mit meinem Gebete zu Hilfe kommen. Ich werde für sie thun, was ich kann, damit ihnen der Herr ihre Pein in Ruhe, ihr Elend in Glorie, ihre Marter in ewige Kronen verwandeln möge.“ Amen.

Predigt
auf das Kirchweihfest.

Wie sich Jesus Christus und die Welt gegen einander verhalten.

„Christus war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden, aber die Welt hat ihn nicht erkannt.“ Joh. 1, 10.

Das Kirchweihfest, welches wir heute feiern, erinnert uns wieder recht lebhaft an die Gnaden, welche uns in unseren Pfarrgotteshäusern zu Theil werden. Wie groß und zahlreich sind diese Gnaden? Sind es nicht die Pfarrkirchen, in welchen wir die heilige Taufe empfingen und durch dieses Sakrament von der Makel der Sünde gereinigt, geheiligt, Christo und seiner Kirche einverleibt, Kinder Gottes und Erben des Himmels wurden? Sind es nicht die Pfarrkirchen, in welchen wir, wenn wir das Unglück haben, zu sündigen und die Taufgnade zu verlieren, durch das heilige Bußsakrament wieder gerechtfertigt und geheiligt werden? Sind es nicht die Pfarrkirchen, in welchen uns Jesus Christus mit seinem Fleische und Blute nährt und uns seiner göttlichen Natur theilhaftig macht? Sind es nicht die Pfarrkirchen, in welchen die Priester täglich die heilige Messe feiern, um uns durch dieses hochheilige Opfer alle Gnaden zu vermitteln, welche wir für Zeit und Ewigkeit nothwendig haben? Sind es nicht die Pfarrkirchen, in welchen uns alle Sonn- und Feiertage das Wort Gottes verkündet wird, jenes heilige Wort,

welches uns in Allem, was wir glauben, hoffen und thun müssen, um unser ewiges Ziel zu erreichen, den klarsten Aufschluß gibt? Sind es nicht die Pfarrkirchen, in welchen unser liebster Heiland unter den sakramentalischen Brodsgestalten immer gegenwärtig ist, damit wir zu jeder Stunde zu ihm kommen, ihm unsere Anliegen vortragen und uns alle Gnaden von ihm erbitten können?

Unsere Pfarrkirchen sind also in der That Stätten der Gnade, weßhalb wir uns auch nirgends lieber, als in denselben einfinden sollen. Ein schönes Beispiel haben wir an Zachäus, von dem im heutigen Festevangelium die Rede ist. Kaum vernimmt er, daß Jesus durch Jericho reise, so verläßt er seine Zollbank und hat keinen anderen Gedanken mehr, als ihn zu sehen. Er eilt der Volksmenge voraus und besteigt sogar, nicht achtend des Gespöttes der Menschen, einen Feigenbaum, um des Glückes, Jesum zu sehen, ja nicht beraubt zu werden. Wie herrlich belohnt der göttliche Heiland diesen Eifer des Zachäus! Er nimmt Einkehr in seinem Hause, wandelt sein ganzes Herz um und macht ihn aus einem Weltmenschen und Sünder zu einem bewunderungswürdigen Büßer. O wenn alle Christen mit solcher Gesinnung wie Zachäus Jesum in seinen heiligen Tempeln besuchten, wie heilsam würden ihnen diese Besuche werden? wie viele Gnaden würden sie empfangen? Fürwahr, auch ihnen würde Heil widerfahren, wie dem Zachäus und seinem Hause. Aber Viele wollen von Jesus Nichts wissen; denn sie theilen ihre Gesinnung mit der Welt, die von jeher dem göttlichen Heilande feindlich gegenüberstand, ihn von sich wies und verachtete. Kein Wunder, daß auch Jesus Christus von der Welt und ihren Anhängern Nichts wissen will, sich von ihnen abwendet und ihnen den Quell seiner Gnaden verschließt.

Wir wollen heute, Geliebteste! das gegenseitige Verhalten Christi und Welt in's Auge fassen und betrachten,

1. wie sich die Welt gegen Christus, und
2. Christus gegen die Welt verhält.

Erster Theil.

Wenn ein Monarch in eine seiner Städte kommen will, so geräth sie gleich bei der ersten Nachricht in Bewegung. Alles bietet seine Kräfte auf, ihn auf das Beste zu empfangen. Die Wege und Landstraßen werden ausgebessert, der herrlichste Palast zu seiner Wohnung bereitet, tausend Anstalten getroffen, um ihm den Aufenthalt so angenehm zu machen, als es nur möglich ist. Unter dem Geläute aller Glocken, unter dem Schalle des donnernden Geschützes wird er empfangen, empfangen von den edelsten und angesehensten Personen, empfangen unter tausendstimmigem Freudenrufe. Jungfrauen winden Blumenkränze, Bürger beleuchten ihre Wohnungen, und wackere Krieger in der schönsten Rüstung decken alle Wege, wo sein Zug vorübergeht. Wenn sogar nur ein Vater aus der Ferne erwartet wird, und der Tag bestimmt ist, wo er erscheinen soll, so freut sich die ganze Familie. Alles wird zu seinem Empfange bereitet, gewacht bis in die Mitternacht hinein, und nicht früher geruht, bis die Gattin ihren Gemahl, bis die Kinder ihren Vater und die Dienerschaft ihren Gebieter in ihrer Mitte sehen.

Nun kommt ein Gott vom Himmel herab; man hat ihn bereits viertausend Jahre mit unbeschreiblicher Sehnsucht erwartet; nun kommt „der schönste unter allen Menschenkindern" (Ps. 44, 3), „das Verlangen und die Erwartung aller Völker" (Gen. 49, 10), die Freude der Engel, der Abglanz und das Wohlgefallen des himmlischen Vaters" (Hebr. 1, 3); er kommt und seine Absicht ist keine andere, als das tyrannische Joch der Hölle von dem Nacken der ganzen Menschheit wegzunehmen, alle unsere Schulden zu bezahlen, all' sein Blut für uns zu vergießen. Seine Absicht ist keine andere, als den unermeßlichen Schatz seiner Gnaden, seiner Verdienste und Reichthümer über uns auszuschütten; seine Absicht ist keine andere, als einem Jeden sein Herz und seine Liebe, seine Menschheit und seine Gottheit, seinen Himmel und seine Seligkeit zu schenken; einen Jeden aus

der Finsterniß und den Schatten des Todes in sein wunderbares Licht, in die Freiheit der Kinder Gottes, in sein himmlisches Reich einzuführen. Seine Absicht ist keine andere, als dreiunddreißig Jahre lang den Menschen zu dienen, die Kranken zu heilen, die Unwissenden zu lehren, die Betrübten zu trösten, den Sündern zu verzeihen; mit Einem Worte, Alle zeitlich und ewig glückselig zu machen. Dieß ist seine Absicht und seine Gesinnung. Um sie in's Werk zu setzen, kommt er ruhend unter dem jungfräulichen Herzen Mariä. Die Gebenedeite sucht eine Wohnung für ihn, und findet keine. Sie will den Menschen ihren Gott übergeben, und findet Niemanden, der ihn aufnehmen will. Sie sucht für den Schöpfer dieser Erde einen Fuß breit Boden und findet keinen. Selbst der lichte Tag scheint ihn nicht zu wollen, und so muß er sich, ausgeschlossen von jeder Herberge, verworfen von allen Menschen, verachtet von der Welt, in die Dunkelheit der Nacht verbergen, verbergen in eine Felsenhöhle, wo ihn, den Allmächtigen, die dürftigste Krippe aufnimmt. So verfährt die Welt mit ihrem göttlichen Heilande, so empfängt sie ihn! O süßester Jesu! o göttliches Kind! zahllose Liebhaber zählt die Welt, und alle wohnen unter einem schirmenden Dache; für dich allein hat die Welt keines! Tausende Verehrer der Welt schlafen süß in einem weichen und warmen Bette; für dich allein hat die Welt keines! Dich allein möchte die Welt, wenn sie eben jetzt nicht schlafen würde, selbst noch aus der Krippe verdrängen. O was ist dieß für eine Verachtung! Und warum? Du hast den Menschen erst dann erschaffen, als der ganze Erdkreis, bedeckt mit dem herrlichsten Sternendache, zu seiner Wohnung fertig dastand, als alle Geschöpfe zu seinem Dienste bereit, als das schönste Paradies zu seinem Vergnügen ausgeziert war. Erst dann, nachdem du des Menschen wegen alle deine Macht und Weisheit, alle deine Liebe und Gütigkeit gleichsam erschöpft hattest, erst dann hast du den Menschen erschaffen und ihn in die herrlichste Wohnung eingeführt. Nun kommst du zu dem Menschen, kommst in die

Welt herein; nun ist es an ihr, dich zu beherbergen, dich ihren göttlichen Gast zu bewirthen; was wird und was kann sie dir anbieten! Ein Paradies ist sie dir ohnehin schuldig; aber ein Paradies ist für einen Gott zu schlecht! Kann sie dir einen Himmel anbieten? Diesen brauchst du nicht; du hast ihn eben verlassen, um der Welt damit ein Geschenk zu machen. Was kann dir die Welt anbieten? Muß sie nicht verlegen sein? Aber sieh, die Welt hilft sich schnell aus ihrer Verlegenheit. Sie lockt dich, o Liebe, aus deinem Himmel heraus, und bist du hier, so stoßt sie dich auch von der Erde hinweg; sie verachtet dich! Weil sie dich, wie du verdienst, unmöglich achten kann, so verachtet sie dich; verachtet dich von dem ersten bis zum letzten Augenblicke deines Lebens. Verachtung von Seite der Welt ist das Loos Jesu Christi auf der Welt! Kaum hört die Welt, wo sich Jesus Christus befindet; kaum erfährt sie, daß er in Bethlehem ist, alsbald werden Henkersknechte hingesandt, um ihn aus dem Wege zu räumen. Die schleunigste Flucht muß ihn ihren Händen entreißen. Schweigt nun auch ihre Verachtung und Wuth dreißig Jahre lang, so kommt es nicht daher, weil sie ihre Gesinnung geändert hat; nein, sondern weil sie von Christus eben so lange Nichts hört und sieht. Aber auch in dieser Zeit erfährt er Nichts als Trübsal und Leiden; denn er muß von einem Winkel der Erde zum anderen flüchtig gehen, muß in der dürftigsten Stube eines Zimmermannes leben und mit der schwersten Handarbeit sein Leben fristen; muß in der ödesten Wüste alles Ungemach des Hungers und des Durstes, der Hitze und der Kälte tragen. Kaum aber hört die Welt aus dem Munde des Johannes: „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt“ (Joh. 1, 29), so sucht sie sich seiner Person zu bemächtigen. Weil sie dieß nicht vermag, und weil seine Stunde noch nicht gekommen ist, so sucht sie wenigstens seine Heimat und seinen Namen, seine Worte, Werke und Wunder zu verdächtigen. Mit Verachtung spricht sie von seiner Heimat und sagt: „Was kann denn aus Nazareth Gutes kommen?“ (Joh. 1, 46.) Mit Verachtung redet sie von seinem

Namen und spricht: „Wer ist denn dieser Jesus? Kennen wir denn nicht seinen Vater? Ist er nicht ein Zimmermann? Ist seine Mutter nicht die so genannte Maria?“ (Matth. 13, 55.) Mit Verachtung begegnet sie seinen Worten und Lehren. „Hart, sagt die Welt, hart ist diese Lehre, und welcher vernünftige Mensch kann sie anhören und glauben?“ (Joh. 6, 61.) „Dieser Mensch lästert das Gesetz Mosis; er wiegelt das Volk gegen den Kaiser auf; er sprach: Brechet den Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen.“ (Mark. 14, 58.) Mit Verachtung redet die Welt von seinen Wundern; sie sagt: „Durch Beelzebub treibt er die Teufel aus.“ (Luk. 11, 15.) Wird durch ihn ein Blinder sehend, so stoßt sie diesen aus der Synagoge hinaus; geht ein Todter auf sein Wort aus dem Grabe hervor, so sucht sie Beide, Christum und den Erstandenen um's Leben zu bringen. Mit Verachtung redet die Welt von seinen Werken; sie nennt Jesum Christum einen Fresser und Säufer, einen Freund der Sünder, einen Gefährten der Publikanen, einen Heuchler, der da Miene machte, Anderen zu helfen, wenn's aber darauf ankommt, sich selbst zu helfen, ohnmächtig am Kreuze hänge! der nicht einmal so viel Sitten besitze, um anständig mit dem Hohenpriester zu reden. Ihre furchtbare Verachtung wird so groß, daß sie endlich in Wuth übergeht, und diese Wuth ruht nicht, bis sie den Urheber des Lebens (Apostelg. 3, 15) am Kreuze ermordet, selbst den Ermordeten noch mit beispiellosem Spott und Hohn überschüttet.

Glaubet aber ja nicht, daß die Verachtung, welche die Welt gegen den Herrn in ihrem Herzen trägt, aufhört, wenn sie den Todten im Grabe, oder den Erstandenen und in dem Himmel thronenden Heiland nicht mehr erreichen kann. Wer dieß glaubt, kennt den Geist der Welt nicht. Die Welt kehrt die Pfeile ihrer Verachtung jetzt anderswohin, dahin nämlich, wo sie Jesum schmerzlich verwunden müssen. Sie verachtet ihn zwar nicht mehr persönlich, weil sie es nicht mehr kann; aber sie verachtet dafür Alles, was ihn angeht, was von ihm auf Erden noch geblieben ist und was seinen Namen trägt, ihm zugehört; nämlich

seine Mutter und seine Religion, sein Kreuz und seine Kirche, seine Priester und seine Tempel, seine Heiligen und seine Altäre, seine Sakramente und seine Gnade, seine Gebote und seine Grundsätze, seinen Himmel und seine Hölle, sogar seine Liebe. Seine jungfräuliche Mutter gilt vor der Welt für nichts, als ein gewöhnliches, ganz gemeines Weib, und wenn man sich vor dem lichten Tage nicht schämte, so müßte sie, diese wunderbare Jungfrau, für etwas noch Aergeres gelten. Seine Religion, gegen welche ganze Kriegsheere von Zungen- und Federhelden kämpfen, wohin hätte sie sich schon flüchten müssen, was wäre aus ihr schon geworden, wenn sie nicht göttlich und ewig unerschütterlich wäre! Aber eben deßwegen, weil sie göttlich ist, verachtet sie die Welt; denn sie hofft in jeder Religion, hofft sogar ohne alle Religion selig zu werden. Sein Kreuz, welch ein Gräuel ist es in den Gemächern der Welt; es muß heraus, und eine Venus kommt an seine Stelle. Wer es nicht glaubt, der schaue nur in das erste, beste Gemach der Welt, ob er darin die Siegesfahne der Welterlösung antreffen werde! Seine Kirche, wenn sie nicht auf einen Felsen gegründet wäre, wie oft hätte sie die Welt auseinander und niedergerissen; aber das ist ihr Glück, daß alle Wuth und Verachtung, alle Stürme der Welt vergebens gegen sie, diese göttliche Burg toben, an diesem ewigen Felsen ohnmächtig zerschellen und sich brechen müssen. Dafür aber müssen es die Priester Christi theuer büßen; dafür müssen es seine Gesalbten doppelt entgelten. Es gibt in den Augen der Welt keine größeren Heuchler, keine schwärzeren Betrüger, keine überflüssigeren Menschen, keine verdächtigeren Geschöpfe, keine schmutzigeren Geizhälse, keine verdächtigeren Dinge, als die Priester. Wenn der Priester noch so gelehrt wäre, so ist er in den Augen der Welt doch nur ein Dummkopf. Wenn er auch noch so heilig lebte, so bleibt er vor der Welt doch nur ein Heuchler. Wenn er für die Menschheit noch so viel Gutes gethan hätte, und die Welt es schlechterdings nicht läugnen könnte, so ist und bleibt er vor der Welt doch nur ein Pfaff! Genug, daß er ein Priester Jesu Christi ist, er entgeht der Verachtung der Welt nicht. Nicht

besser ergeht es den Tempeln des Erlösers. Ein Theater, ein Tanzsaal, ein Kaffeehaus stehen in weit größerem Ansehen, sind in den Augen der Welt weit wichtiger, als ein Tempel des lebendigen Gottes. Dort bis in die Mitternacht, ja bis an den lichten Morgen seine Zeit und sein Vermögen, seine Gesundheit und sein Leben, seine Ehre und seine Unschuld sammt der Seele hinopfern, das rügt die Welt nicht; aber in einer Kirche eine halbe Stunde beten, das ist der Gesundheit gefährlich, das ist ein ungeheuerer Zeitverlust. Wenn dort in einem Tanzsaale hundert Kerzen brennen, so ist die Beleuchtung noch zu wenig, in der Kirche sechs Kerzen anzünden, das gilt der Welt als unverzeihliche Verschwendung. Das geht, sagt man, für die Armen verloren. Wenn Jemand täglich in's Theater geht, täglich zwei bis drei Stunden im Kaffeehause sitzt und auf die Gasse hinausgafft, das ist ein Mann, der seines Gleichen nicht findet; geht aber Jemand täglich in die heilige Messe, so ist er zu Nichts mehr zu brauchen; er ist ein Betbruder, und wäre er auch der bravste Beamte, der tapferste Soldat, der rechtschaffenste Bürger. Er wird auf das Empörendste von Allen, von seinen Mitbürgern und Mitbeamten, Mitsoldaten und Geschwistern, sogar von seinen eigenen Eltern verhöhnt, verspottet und verfolgt; es heißt: Sehet da den Heuchler, er will auch ein Heiliger werden! Selbst die Heiligen Jesu Christi, selbst seine Auserwählten, an denen sogar Gott keinen Makel gefunden hat, entgehen ihrer Verachtung nicht. Es darf nur eine Tochter oder ein Sohn die Legende der Heiligen lesen, so müssen sie wohl darauf Acht haben, daß sie es so heimlich als möglich thun, sonst wirft die Mutter Alles in's Feuer und sagt: Willst du auch närrisch werden? Es darf nur ein Diener irgendwo ein heiliges Bild aufhängen, um es zu verehren, so kann er sicher nur gleich wieder einpacken und gehen; denn ein Heiligenbild darf das Haus eines Aufgeklärten nicht verunzieren. Wenn man eine ganze Gesellschaft zum Gähnen bringen will, so darf man nur von einem Heiligen oder frommen Christen reden. Wenn man eine ganze Gesellschaft zum Spotten und Lästern bringen will, so darf man nur überhaupt

von heiligen, christlichen Gegenständen zu reden anfangen. Die Welt will ein für allemal von solchen Sachen Nichts hören; Jesus Christus ist ihr immer noch ein Aergerniß und eine Thorheit, wie den alten Juden und Heiden; ebenso auch seine Heiligen. Seine Sakramente sind es nicht minder. Wenn es nicht also wäre, wie könnte man denn sonst zehn, zwanzig und dreißig Jahre fortleben, so viele Todsünden fortschleppen, so viele Gewissensbisse fortdulden, ohne längst schon gebeichtet zu haben. Wenn die Welt die heiligen Sakramente nicht verachtete, wie könnte sie sonst den Tod so nahe kommen lassen, bis an die äußersten Grenzen der Ewigkeit sich wagen, ohne sich mit ihnen versehen zu lassen? Wenn die Sakramente nicht verachtet wären, wie könnte man sonst die Ehe so leicht brechen, daß man es bald ärger treiben wird, als die Türken? Wie könnte man Jahre lang zusammenleben, ohne zu heirathen? Wie könnte man über den öfteren Gebrauch der Sakramente so entsetzlich schimpfen, wie man es wirklich thut? O die Welt verachtet das Kostbarste, was Jesus vom Himmel mitgebracht; sie verachtet seine heiligen Sakramente und seine Gnade. Das Kostbarste, was Jesus der Welt anbietet, ist seine Gnade; aber mit Verachtung geht die Welt an der Quelle der Gnade, an dem Taufstein; mit Verachtung geht sie an der Quelle der Gnade, an dem Beichtstuhl; mit Verachtung geht sie an dem Gnadenspender selbst, an Jesus, im allerheiligsten Sakramente vorüber. Höchstens, daß die Welt aus Gnade gegen Gott sich würdiget, ihre Kinder zu Hause taufen zu lassen; höchstens, daß sie aus Gnade gegen Gott sich würdiget, Einmal des Jahres, nämlich zu Ostern, nicht etwa ihre Sünden (denn die Welt hat keine Sünden), sondern alle ihre Tugenden, Gerechtigkeiten und guten Werke zu beichten, und das Brod der Engel zu empfangen. Das ist die ganze Hochschätzung, welche die Welt der Gnade erweiset; mehr braucht es nicht. Die Welt ist ohnehin selbst voll von Gnade und gnädigem Wesen; wozu noch die Gnade Jesu Christi? Ihre geringsten Mäckler und Mägde sind ohnehin bald lauter gnädige Herren und gnädige Frauen. — Ob man übrigens

die Unschuld und die Gnade der Taufe noch besitzt oder nicht; ob man die verlorne Gnade wieder sucht oder nicht, daran liegt der Welt heutzutage wenig. Denkt sie nun von der Gnade, die doch zur Erfüllung des Gesetzes so unentbehrlich ist, so verächtlich, wie verächtlich denkt sie nicht erst von dem Gesetze selbst! Ich übertreibe Nichts, wenn ich behaupte, daß die Welt gerade das Gegentheil von Demjenigen lehrt und thut, was Jesus Christus gelehrt und gethan hat. Jesus preiset die Armen selig: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Matth. 5, 3.) Die Welt dagegen kennt keinen seligeren Menschen, als Denjenigen, der viel Geld hat. Jesus nennt Jene selig, die mit Nachsetzung alles Irdischen nur nach dem ewigen Heile dürsten. „Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden.“ (Ebd. 5, 6.) Die Welt dagegen erklärt Alle für Kopfhänger und Phantasten, welche fromm in Christo Jesu leben wollen, und das Irdische gering schätzen. Bei Jesu gilt die Demuth des Herzens Alles; um bei der Welt sich Geltung zu verschaffen, muß man es recht hoch geben, recht vornehm thun und sich allerlei respektvolle Titel erwerben. Jesus verbietet auf das Strengste, Aergerniß zu geben; die Welt dagegen feiert einen allgemeinen Jahrmarkt, wo sie Nichts als lauter Aergerniß zur Schau trägt. Jesus befiehlt, selbst den Feind zu lieben, die Welt hat kaum zwei Brüder, die mit einander nicht Prozesse führen, kaum zwei Schwestern, die sich nicht täglich zanken. Jesus befiehlt, stets zu beten und zu wachen; die Welt läßt den Menschen kaum Einmal des Jahres zur Besinnung kommen. Jesus gibt ein neues Gesetz; die Welt dagegen verachtet das neue wie das alte. Jesus droht mit einer ewigen Hölle; die Welt lacht dazu, und läugnet Himmel und Hölle. Jesus bietet ein unsterbliches Leben an; die Welt will durchaus nur sterblich sein und ihr Loos mit den Thieren theilen, mit deren Verenden Alles zu Ende ist. Jesus bietet seine unendliche Liebe an, und die Welt, was ihm am schmerzlichsten fallen muß, die Welt verachtet sogar auch diese. Als ein ewiger und unversöhnlicher

Feind verachtet sie Jesum Christum, und um konsequent zu bleiben, verachtet sie auch alles Uebrige, was seinen Namen oder sein Zeichen trägt: seine Mutter und seine Religion, seine Kirche und sein Kreuz, seine Priester und seine Tempel, seine Heiligen und seine Altäre, seine Sakramente und seine Gnade, seine Gebote und seine Grundsätze, seinen Himmel, und sogar seine unbegrenzte Liebe. Verachtung war der erste Gruß, womit sie den Neugebornen in der Krippe empfangen. Verachtung der letzte Abschiedskuß, womit sie den Ermordeten am Kreuze verlassen; Verachtung das einzige Angedenken, welches sie Allem schenkt, was von ihm noch auf Erden geblieben ist. So verfährt die Welt mit Jesu Christo, so mit einem Gott, der sie aus Nichts erschaffen; der sie nach ihrem Falle wieder hergestellt und ihre Sündenschuld getilgt hat, der fort und fort thätig ist, ihr durch seinen Geist die Frucht der Erlösung mitzutheilen. So verfährt die Welt mit dem liebevollsten, unschuldigsten, anbetungswürdigsten Sohne Gottes!

Aus diesem Betragen der Welt gegen Jesus Christus könnet ihr jetzt leicht abnehmen, was ihr selbst von ihr zu erwarten habet. Sie versichert zwar einem Jeden, daß sie ihn liebe; aber wie kann die Welt Jemand lieben, nachdem sie den Liebenswürdigsten gehaßt hat? Sie versichert, daß sie einen Jeden glücklich machen wolle; aber wie kann sie das, da sie selbst in der schlimmsten Lage sich befindet? Johannes sagt: „Die Welt liegt im Argen (1 Joh. 5, 19); sie täuscht, betrügt und meint es mit Niemanden gut; wie kann sie also glücklich machen? Sie verspricht Alles; sie sagt z. B. zu den drei Königen: „Gehet hin, und wenn ihr das Kind gefunden habet, dann kommet und saget es mir, damit auch ich hingehe und es anbete“ (Matth. 2, 8); was sie aber damit meint, das zeigen klar die Ströme unschuldigen Blutes um Bethlehem herum. Sie sagt zu dem Herrn selbst: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest, und dich um Niemand kümmerst; denn du siehest nicht auf die Person der Menschen: sag' uns nun, was meinst du wohl, ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu

geben oder nicht?" (Matth. 22, 16. 17.) Schöne Worte, aber wehe Jesu Christo, wenn er sich durch sie täuschen läßt! Die Welt verspricht Alles und hält Nichts. Sie macht es, wie eine regenschwangere Wolke, die über dem dürstigen Acker hoffnungsvoll schwebt, und nachdem sie die Sehnsucht des Landmanns auf's Höchste getrieben, eitel über seinem Haupte vorüberschwebt, ohne einen Tropfen Wasser von sich zu geben. Die Welt, sie macht tausend Hoffnungen, hat aber bisher so viele Menschen betrogen, als ihr leichtsinnig geglaubt haben. Jakob diente um die Rachel sieben volle Jahre, und erhielt am Ende eine triefäugige Lia. Solcher betrogener Jakobs gibt es in zahlloser Menge. In der traurigen Geschichte eines Einzigen werdet ihr das Schicksal aller Uebrigen lesen. Dieser Unglückliche, ein Mensch vom gemeinen Stande, ward in die Dienste eines mächtigen Königs aufgenommen, schwang sich durch die Gunst seines Herrn von einer Stufe zur anderen, bis man ihm endlich die Verwaltung der Finanzen anvertraute; er wurde Finanzminister. Lange stand er seinem Amte so ziemlich gut vor, genoß alle Liebe und Gunst seines Königs, und war bei Allen in solchem Ansehen, daß ihn selbst Personen vom ersten Range beneideten. Allein durch das Geld, welches durch seine Hände ging, geblendet, und durch die Hoffnungen, die ihm die Welt machte, getäuscht, ließ er sich von den Häuptern einer Verschwörung, die gegen den König angezettelt wurde, unseliger Weise bereden, gegen Bezahlung einer gewissen Summe den König in ihre Hände zu liefern. Die Sache ward heimlich verabredet, die Stunde sammt der Losung bestimmt, die Summe ausgezahlt, und der Mordanschlag sollte zur Nachtszeit ausgeführt werden. Der Anschlag gelang; der König ging in die Falle. Man fiel über ihn her, machte ihm alsdann den Prozeß und verurtheilte ihn zum Tode. Daß es mit ihm so weit kommen würde, meinte sein treuloser Minister keineswegs; als er aber das Blut seines Königs fließen sah, da ward es ihm bange; sein Gewissen erwachte, und er ging hin, warf den Verschwornen das Geld vor die Füße und sprach: „Ich habe unschuldiges Blut verrathen!" (Matth. 27, 4.) Sie hingegen,

ihrer Beute sicher, gaben ihm höhnend zur Antwort: „Was geht das uns an, da siehe du selber zu!“ (Matth. 27, 4.) Außer Stand, seinen König zu retten und gemartert von den schrecklichsten Gewissensbissen, ging der Unglückliche voll Verzweiflung hin und erhängte sich (Ebd. 27, 5.)! — Judas erhängte sich! Dieß war jenes große Glück, welches die Welt einem Judas bereitet hatte, und mehr, als dieß hat Niemand zu erwarten. Trauet man der Welt dennoch, liebt man sie und dient ihr und sieht sich am Ende schändlich betrogen und geräth in Verzweiflung; dann sagt die Welt mit höllischem Hohne: Was geht das uns an? da siehe du selbst zu! Hat die Welt irgend Jemand um Unschuld und Ehre, oder um Gesundheit und Vermögen gebracht, gebracht bis an den Rand der Verzweiflung, dann lacht sie zu seinem Untergange, verachtet und überläßt ihn seinem Schicksale mit den Worten: Was geht das uns an? da siehe du selbst zu! Dieses hat man von ihr zu erwarten. Wen sie nicht verderben kann, den trifft wenigstens ihre Verachtung; wie wir es aus ihrem Betragen gegen Jesus Christus sehen. Lasset uns nun auch betrachten, wie sich Jesus Christus gegen die Weit benimmt, um zu lernen, was die Welt auch von uns erwarten solle.

Zweiter Theil.

Die Welt verachtet ihren Erlöser, und der Erlöser verachtet die Welt. Kaum erblickt er das Licht der Welt, so setzt er sich Allem, was die Welt liebt und sucht, ernstvoll entgegen, verwirft und verachtet Alles. Die Welt liebt und sucht Wohlleben und Bequemlichkeit; Christus verwirft und verachtet Beides. Er, der die Engel mit himmlischer Wonne und Seligkeit speiset, der für tausende Millionen Menschen täglich den Tisch deckt, und alle übrigen Geschöpfe ernährt, welches bequeme und glückselige Leben hätte er sich selbst verschaffen können? Indessen wählt er gleich bei seinem Eintritte in die Welt Nichts als Leiden, Schmerzen und Ungemach. Zu seiner Geburtszeit wählt

er keineswegs die Anmuth des Frühlings, sondern die Strenge und Rauhheit des Winters. Er liegt in einem Stalle, allen Anfällen der Winde und der Kälte ausgesetzt; entbehrt selbst ein wenig Feuer, um den zarten, erstarrten Leib zu erwärmen. Er duldet den übeln Geruch der Thiere, läßt sich ein Bettlein von hartem Stroh gefallen; mit Einem Worte, er verachtet alle Bequemlichkeiten und Wollüste der Welt, und was er im Werke thut, dasselbe lehrt er auch mit Worten. Wie vielfaches Wehe ruft er nicht allen Weltkindern entgegen, deren einzige Sorge auf dieser Erde eine ewige Unterhaltung und Ergötzlichkeit ist; deren Gott der Bauch ist; denen eine ganze Welt, denen alle fünf Welttheile nicht genug liefern können, um ihre Genußsucht zu befriedigen.

Die Welt schätzt und liebt die Reichthümer und den Ueberfluß. Christus verachtet sie schon in seiner Geburt und wählt die Armuth. Er, der die Könige mit Purpur, die Himmel mit Sternen, und die Sterne mit Glanz und Licht kleidet, der die Abgründe mit Gold und Edelgestein so angefüllt hat, daß sie ein ganzes Menschengeschlecht nach Jahrtausenden nicht erschöpfen kann; mit welcher Pracht und Herrlichkeit konnte er nicht selbst auf dieser Welt erscheinen! Legionen der Engel standen ihm zu Diensten; er konnte aus allen Königstöchtern die reichste zu seiner Mutter, aus allen Palästen der Welt den prächtigsten zu seiner Wohnung, aus allen Städten die berühmteste zu seinem Aufenthalte, aus allen Landschaften die reizendste zu seiner Heimath wählen, wählen allen Ueberfluß, den ihm Himmel und Erde angeboten haben. Indessen verachtet er allen diesen eitlen Prunk der Welt, und wählt gerade Dasjenige, was die Welt verachtet, nämlich die Armuth. Ein armes Mägdlein wird seine Mutter; ein schlichter Zimmermann sein Nährvater, arme Hirten seine Zeugen, arme Hirten, denen er die frohe Botschaft durch Engelzungen verkündigen läßt. Sein Palast kann nicht ärmer sein; denn er ist ein Stall; nicht einmal zu einer menschlichen Wohnung geeignet. Sein Bett ist nicht besser; denn es ist eine elende Krippe, in welcher kein Bettler je geboren ward. Sein Haus-

rath ist so schlecht und ärmlich bestellt, daß es ihm sogar an dem nöthigen Lichte mangelt, daß er ein Wunder wirken muß, um die finstere Felsenhöhle zu erleuchten. Diese Gesinnungen seiner Kindheit äußert er in seinem ganzen übrigen Leben. Er stellt die Armuth als das Fundament aller Vollkommenheit auf und setzt sie ein zur Erbin des Himmelreiches. „Selig sind die Armen; denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 5, 3.) Die Armen sind seine beständigen Gefährten; diese speiset er, diese unterrichtet er, diese heilet er und tröstet sie, wählt sie zu seinen Aposteln, und setzt sie zu Richtern und Fürsten seines ewigen Reiches ein; während er einen König Herodes und Landpfleger Pilatus, einen Hohenpriester Annas und Kaiphas, nicht einmal eines Blickes, einer Antwort würdigt, ja ihnen erklärt, daß ein Kameel leichter durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in den Himmel eingeht.

Die Welt will geehrt, will angesehen und gepriesen sein; alles Dieses tritt Jesus mit Füßen, und wählt für seine Person Nichts als Schmach und Verachtung. Er verläßt den Thron seiner göttlichen Majestät, und vertauscht das Sternengewand seiner Glorie mit der verächtlichen Gestalt eines Sünders und Knechtes. Er verbirgt die Schätze seiner Allmacht und Weisheit, seiner Schönheit und göttlichen Größe so sehr, daß er einem unmündigen und gemeinen, unverständigen Kinde gleicht. Er weiß, daß ihn so viele fromme Seelen mit größter Sehnsucht erwarten, und gewiß mit höchstem Jubel empfangen würden; aber er weiß auch aller Ehre so geschickt zu entgehen, daß er außer Jerusalem, in dem Städtchen Bethlehem, wo Niemand seiner gedenkt, erscheint, und keine andern Lobredner haben will, als Thiere und ihre armen Hirten. Diese Verachtung, die Jesus schon als Kind gegen alle Ehre zeigt, äußert er auch in seinen reiferen Jahren. Er protestirt feierlich dagegen und sagt: „Ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre Dessen, der mich gesendet hat." (Joh. 8, 50.) Und daß er die Wahrheit spricht, davon könnet ihr euch Alle leicht überzeugen, wenn ihr sein Leben betrachtet; ihr werdet finden, wie sehr Christus alle Auszeichnung

verachtet und alle Verachtung geliebt, nachdem er sich freudig entschlossen, unter die Missethäter gerechnet, und mit ihnen hingerichtet zu werden.

Also ist Jesus Christus mit der Welt verfahren; er hat verachtet alles Das, was sie hochschätzt, liebt und sucht; er hat verachtet die Welt selbst, nachdem er am Ende seines Lebens, wo er für Alle zu seinem himmlischen Vater gebetet, für die Welt nicht betete. „Nicht für die Welt," sagt er, „bete ich zu dir, o Vater; denn sie erkennt dich nicht." (Joh. 17, 9.) Eine schauerliche Verachtung der Welt! Und so eine Verachtung sollte die Welt auch von unserer Seite erfahren, wenn wir Christi Nachfolger sein wollen. Denn wer den Geist Christi nicht hat, sagt der Weltapostel, der gehört Jesu Christo auch nicht zu. Sein Geist sollte uns Alle beseelen und leiten; niemals aber der Geist der Welt, mit welchem die Halb- oder Nichtchristen immer fortschreiten wollen. Wir mögen dann mit der Welt in was immer für einem Verhältnisse stehen, weil wir einmal in der Welt leben müssen, ihr Lügengeist sollte uns nie bethören. Die Welt mag uns von ihren Freuden und Ergötzlichkeiten, von ihren Ehren und Auszeichnungen, von ihrem Glück und ihren Reichthümern was immer sagen und vorlügen, ihr Lügenwort sollte in unsern Ohren nie Eingang finden. Sie kann zwar bisweilen einen Menschen glücklich machen, wenn das Glück ein wenig Staub zu besitzen, diesen Namen verdient; dafür aber muß sie hundert Andere unglücklich machen, muß am Ende selbst diesen Einen wieder schändlich stürzen, um aus den Trümmern seines zerfallenen Glücksgebäudes für einen Zweiten etwas Aehnliches zusammenzuflicken. Wenn sie das nicht thäte, wenn sie nicht bisweilen Jemanden ein Bischen Scheingut in den Schooß legte, so würde sich kein Einziger mit ihr einlassen, kein Einziger würde ihr trauen. Wir sollten es am Allerwenigsten, schon um der einzigen Ursache willen, weil sie Denjenigen, den wir über Alles lieben, oder wenigstens zu lieben uns bestreben, weil sie Jesum Christum verachtet. Nach seinem Beispiele lasset uns der Welt mit gleicher Münze zahlen, sie sammt Allem verachten, was sie

hochschätzt und liebt, und Alles hochschätzen und lieben, was sie haßt und verachtet! Lasset uns die Armuth lieben, lieben das Kreuz und die Verachtung, wie dieses Alles unser liebster Heiland geliebt hat! Mit dieser Gesinnung, mit diesem Entschlusse lasset uns heute das Kirchweihfest feiern! Wenn wir in Armuth und Elend gerathen, so wollen wir Jesu gedenken und sagen: Die Welt verfährt mit mir, wie sie mit meinem göttlichen Heilande verfahren ist. Aber, o glückselige Gleichheit, mit einem Gott gleich behandelt zu werden! Ich will diese Gleichheit fortsetzen, und der Welt, wie Christus mit Verachtung alles ihres hoffärtigen Wesens begegnen; meine Armuth, meine Verlassenheit und mein hartes Leben der Welt zum Trotze mit Freude ertragen. Ich will ihren Ueberfluß mit heiligem Stolze verachten und einzig der Gleichheit mit meinem Jesus mich rühmen. Befinden wir uns aber in besseren Umständen, so wollen wir auch dann Jesu gedenken und sagen: Mein Gott in der Krippe, und ich, ein sündhafter Mensch in einem weichen Bette! Mein Gott in einem Stalle, und ich Sünder in einem prachtvollen Hause! Mein Gott in der äußersten Armuth und ich, erbärmlicher Sünder, in lauter Ueberfluß! Mein Gott zwischen zwei Lastthieren, und ich auf Händen getragen! Mein Gott von allen Menschen verlassen, von der ganzen Welt verachtet; und ich armer Sündenknecht in allen Ehren! O was ist dieß für eine Gleichheit! Sind das nicht Zeichen, daß ich dich, o Jesus, noch nicht liebe? Sind das nicht Zeichen, daß ich die Welt noch nicht verachte? O, wenn ich dich in solcher Armuth, in solcher Erniedrigung, in solcher Verlassenheit erblicke und bedenke, daß du mein Gott und Schöpfer bist, und mir zu Liebe das geworden bist, was ich mit Staunen vor mir sehe; so sollte ich wohl vor lauter Wehmuth und vor Uebermaß der Liebe sterben!

Vielgeliebte, wenn wir bedächten, wie außerordentlich uns Jesus liebt, wir würden uns gern mit der Liebe und dem Herzen eines Gottes begnügen, und die Welt von ganzem Herzen verachten. Wenn wir bedächten, wie außerordentlich uns die Welt haßt, wir würden diesen Augenblick alle Bande mit ihr zerreißen,

und nur mit Abscheu jener Stunden gedenken, die wir in ihrer Freundschaft zugebracht haben. Wenn wir bedächten, wie unermeßlich viel Gutes uns Jesus schon erwiesen hat und noch erweisen will, wir würden ihn lieben und aus Liebe für ihn tausendmal sterben wollen. Wenn wir dagegen bedächten, wie unermeßlich viel Böses uns die Welt bereits zugefügt hat, und wie viel wir noch von ihr zu fürchten haben, wir würden uns bei dem bloßen Gedanken an die Welt schon entsetzen.

Lasset uns also eine Welt mit Jesu verachten, die ihn, den Liebenswürdigsten, von dem ersten Augenblicke seines Lebens bis zu seinem Tode verachtet hat! Lasset uns eine Welt verachten, die ihn, den König der ewigen Glorie, noch in seinem Himmel verachtet, und seine geduldige, langmüthige Liebe verschmähen wird bis zu dem letzten großen Gerichtstage, wo alle ihre Gräuel offenbar werden, die sie gegen Jesus Christus und seine Mutter, gegen seine Religion und seine Kirche, gegen seine Priester und seine Tempel, gegen seine Heiligen und seine Altäre, gegen seine Sakramente und seine Gnade, gegen seine Gebote und Verbote, seine Verheißungen und Drohungen, sogar gegen seine grenzenlose Liebe und Langmuth verübt hat. Lasset uns eine Welt verachten, die auch uns verachtet und uns jeden Augenblick in's Verderben stürzte, wenn sie es vermöchte, wenn uns die Gnade Desjenigen nicht beschützte, der da in unseren Kirchen wahrhaftig gegenwärtig ist, täglich auf dem Altare sich für uns opfert, unsere Seele speiset mit seinem Fleisch und Blut, als ein Gott der Liebe und Erbarmung uns zu sich bescheidet und uns vom Tabernakel aus zuruft: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!“ (Matth. 11, 28.) Amen.

Predigt
auf das Fest des heiligen Alphonsus.

Vom dreifachen Opfer des heiligen Alphonsus.

„Ihr sollet weder Beutel, noch Tasche, noch Schuhe tragen, und Niemanden auf dem Wege grüßen.“ Luk. 10, 4.

Wir feiern heute das Fest des heiligen Bischofes und Ordensstifters, unsers hochverehrten Vaters Alphonsus. Ein überaus süßer, und wohlbekannter Name! Was wir von ihm wissen, ist so viel und herrlich, daß es uns wochenlang erbauen könnte, sich wochenlang anhören ließe. Das Merkwürdigste ist, daß er mit dem nämlichen Heiligen, und zwar an einem und demselben Tage heilig gesprochen wurde, der von ihm noch als kleinem Kinde prophezeit hat, daß er neunzig Jahre alt und Bischof werden, für Gott und seine heilige Kirche außerordentlich viel wirken und endlich unter die Heiligen aufgenommen würde. So weissagte der heilige Franz vom Hieronymo, als er den kleinen Alphonsus auf seine Arme nahm und segnete. „Dieses Kind,“ sprach er, „wird über neunzig Jahr alt werden; es wird zur bischöflichen Würde erhoben werden; es wird für Gott und seine heilige Kirche viel und Großes wirken; er wird endlich den Heiligen beigezählt werden.“ Diese Voraussagung ist genau in Erfüllung gegangen. Die Heiligkeit des Alphonsus war also schon im Himmel festgesetzt worden, bevor er noch das Licht der Welt erblickte. Darum kein Wunder, daß sein ganzes Leben

dieses himmlische Gepräge eines Auserwählten an sich trug, und mit jedem Schritt und Tritt diesem höchsten Ziel und Ende näher kam.

In der schönsten Stadt der Welt, nämlich in Neapel geboren, einer der vornehmsten, adeligen Familie entsprossen, also mitten in Reichthum und Wohlleben, mitten im Glanze des Hoflebens und so mancher Verführung, bewahrte er eine solche Unschuld, daß er von Kindheit an bis zu seinem neunzigsten Jahre nie eine schwere Sünde begangen hat. Das ist das zweite Merkwürdige, was wir von dem heiligen Alphonsus wissen, und eine Gnade, welche nur wenigen Heiligen zu Theil geworden. Diese Gnade hat einen größeren Werth und gilt bei Gott mehr, als alle die erstaunlichen Wunder, die er im Laufe seines Lebens gewirkt hat, und die wir in seiner Lebensgeschichte lesen.

Das Dritte, was wir an dem heiligen Alphonsus bewundern, ist, daß er, der doch an die siebenzig Jahre Priester gewesen, sechzig Jahre lang Missionen gehalten, die Beichten also von vielen hunderttausend Sündern angehört, dennoch keinem Einzigen die Absolution verweigert, sondern alle mit Gott ausgesöhnt entlassen hat. Wer da Priester oder Bischof ist und weiß, welche göttliche Geduld und Sanftmuth, welche Liebe und Weisheit dazu gehört, eine so große Menge von Beichtenden zur Absolution zu befähigen, der muß billig erstaunen, und es ist in der That außerordentlich merkwürdig.

Leset die Lebensgeschichte des heiligen Alphonsus, und ihr werdet solcher merkwürdigen Züge in seinem Leben eine Menge finden; einer schöner, überraschender, als der andere; jeder voll Erbauung, voller Interesse. Das Interessanteste jedoch und Merkwürdigste, was uns an diesem Heiligen am meisten auffallen muß, und was am meisten beherzigt zu werden verdient, das ist seine gänzliche Aufopferung, seine gänzliche Hingabe an Gott. Gleichwie die Apostel dem Herrn zu Liebe Alles verlassen haben und ihm nachgefolgt sind, so that auch der heilige Alphonsus; er opferte seinem Heilande Jesus Christus Alles.

Er opferte ihm erstens das Recht der Erstgeburt und verzichtete dadurch auf alle irdischen Güter, um arm dem armen Jesus nachzufolgen. Er opferte ihm zweitens eine fürstliche Braut und verzichtete dadurch auf alle irdischen Freuden, um keusch dem keuschen Erlöser nachzufolgen. Er opferte ihm endlich seine Ansprüche auf die höchsten Aemter und Würden des Staates und verzichtete dadurch auf alle irdischen Ehren, um demüthig und gehorsam seinem demüthigen Heilande nachzufolgen. Mit diesem dreifachen Opfer hat sich der heilige Alphonsus aller Dinge entäußert aus Liebe zu Gott; wie viel er damit seinem Herrn geopfert, und wie reichlich ihm Gott dieses dreifache Opfer belohnt hat, das wollen wir in der gegenwärtigen Stunde betrachten.

Der Gegenstand meiner heutigen Predigt ist also das dreifache Opfer, welches der heilige Alphonsus Gott gebracht hat, und zwar

1. mit dem Rechte seiner Erstgeburt,
2. mit der fürstlichen Braut,
3. mit allen weltlichen Würden.

Erster Theil.

Das erste Opfer, welches der heilige Alphonsus Gott gebracht hat, war, daß er ihm zu Liebe auf alle irdischen Güter verzichtete. Eine solche Verzichtleistung ist nichts Geringes, wenn man bedenkt, mit welcher heftigen Begierde die meisten Menschen irdische Güter suchen; mit welcher ängstlichen Sorgfalt sie dieselben bewachen, um sie nicht zu verlieren; wie ungerne sie von ihnen sich trennen, wenn sie sterben müssen; wie schwer sie selbst, um Almosen zu geben, den Beutel öffnen. Man beneidet Den, der reich ist, und hält sich selbst für unglücklich, wenn man es nicht ist. Man plagt sich Tag und Nacht, setzt Gesundheit und Leben daran, um zu einigem Vermögen zu gelangen; und darum ist es kein leichtes und geringes Opfer, wenn man sehr reich ist, und seinen ganzen Reichthum Gott zu

Füßen legt. Es ist ein großes Opfer, und ein solches hat der heilige Alphonsus Gott gebracht. Es ist ein Zeichen eines heroischen Charakters, und einen solchen hat der Heilige an Tag gelegt.

Denn vermöge seiner Erstgeburt gehörten ihm alle Güter seines Vaters. Dieser war vom höchsten neapolitanischen Adel, war General und Kommandant der königlichen Schiffe und Galeeren, und ging damit um, seinen Sohn Alphonsus mit einer fürstlichen Prinzessin zu vermählen. Seine Güter also müssen beträchtlich gewesen sein, und folglich stand dem jungen Alphons eine sehr reiche Erbschaft in Aussicht. Und sehet, gleichwohl hat er Gott zu Liebe Alles geopfert; geopfert das Recht der Erstgeburt, indem er demselben zu Gunsten seines jüngeren Bruders entsagte; geopfert alle väterlichen Güter, indem er sie mit dem Majorat an den Bruder abtrat und für sich selbst gar Nichts behielt. Um auch für alle Zukunft Nichts zu besitzen, legte er sogar das Gelübde der ewigen Armuth ab und besaß wirklich gar Nichts. Leset seine Lebensgeschichte, und ihr werdet staunen, wie arm er sein ganzes neunzigjähriges Leben hindurch gewesen ist; wie arm er sogar als General der Congregation und Bischof gelebt hat! Wenn er als General in irgend eine Mission kam, so hielt man ihn gewöhnlich für den Bruder Koch; so arm war sein Anzug. Es hieß nicht selten, wenn er von der Kanzel herabstieg, und wenn man ihn nicht persönlich kannte: „Wenn schon der Bruder Koch so herrlich predigt, wie wird erst der heilige Alphons predigen, wenn dieser die Kanzel besteigt!“ Er muß äußerst arm gewesen sein, muß die Armuth außerordentlich geliebt haben, weil er selbst als Bischof Nichts hatte, was er seinen Verwandten zum Andenken geben konnte, als bloß ein papiernes Bild der Mutter Gottes. Als er krankheitshalber sein Bisthum resignirte und in sein Kloster zurückkehrte, verließ er die bischöfliche Residenz zu Fuß und hatte Nichts, als einen Krückenstock in der Hand, wie man ihn vom ersten besten Baum des Waldes abbricht. So groß war die Armuth des heiligen Alphonsus! Er hat sich aus dem

reichsten Edelmanne zum ärmsten Bettler gemacht; und ich frage: Was hat ihn zu einem solchen Entschluß vermocht? Nichts Anderes, als der Anblick seines Erlösers, der Anblick seines am Kreuze hangenden Gottes, der aus Liebe zu uns Menschen so arm geworden ist, daß er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Uns zu Liebe hat sich dieser Gott aller seiner Glorie entäußert und die Gestalt eines Knechtes angenommen. Unsertwegen hat er den Himmel verlassen und ist zu uns auf die Erde in den Staub herabgestiegen. Unsertwegen hat Jesus Christus auf seine unendlichen, himmlischen Schätze verzichtet und sich arm gemacht, wie noch kein Sterblicher so arm gewesen, so daß er eine Krippe zu seiner Wiege, ein Kreuz zu seinem Sterbebette erwählte. Welches unendliche Opfer, das der Sohn Gottes uns zu Liebe gebracht hat! Wenn wir dieses Opfer Jesu betrachten, wie klein erscheint ein jedes Opfer, welches wir ihm bringen können! Wie klein selbst eine Krone und ein Königreich, wenn man es mit dem Himmelreiche vergleicht, das Jesus unsertwegen verlassen hat!

Das bedenkt der Hundertste nicht, welches Opfer uns Gott gebracht hat, und darum ist man auch gegen diesen Gott so karg, so geizig! Man will ihm gar kein Opfer bringen. Man hat von seiner göttlichen Freigebigkeit Alles und will ihm nicht das Geringste weihen und darbringen. Er hat sich uns sogar selbst geschenkt und wohnt unter uns, und wir sind gegen ihn so karg, daß wir nicht einmal das ewige Licht vor seinem Angesichte brennen lassen! Er braucht es nicht; fordert für sich selbst von uns gar Nichts, höchstens für seine armen Brüder unter uns, und wir sind so undankbar gegen ihn, daß wir selbst das kleinste Almosen nicht geben, ohne böse und zornig zu werden? Was soll ich erst von Opfern reden? Sonst bauten ihm die Christen die herrlichsten Tempel, nun baut man ihm nicht einmal eine Kapelle und läßt die alten Tempel zusammenstürzen. Sonst schenkten ihm die Christen ihr ganzes Vermögen und bauten die herrlichsten Klöster, schenkten sich selbst Gott und wohnten lebenslang in denselben, um ihn zu loben und ihm zu

dienen; jetzt nimmt man die Klöster Gott weg, treibt ihre Bewohner hinaus, legt dafür Soldaten oder Verbrecher hinein, oder verschachert sie an die Juden. Steht noch irgendwo ein solches Kloster, Gott und seiner Anbetung geweiht, so schaut man mit grimmigem Neid darauf hin und ruht nicht, bis es aufgehoben, eingezogen wird.

Ist das nicht wahr, Christen? Ist es nicht in Oesterreich, Frankreich, Spanien, Deutschland, Sardinien so geschehen? Hat man nicht in Bayern allein so viele Kirchen und Klöster aufgehoben, daß sie den Werth hatten von zweihundert Millionen Gulden? Sind es nicht tausendachthundert Kirchen und Klöster gewesen, die man bloß in Spanien in den dreißiger Jahren eingezogen und Gott gestohlen hat? Hat man in Frankreich in den neunziger Jahren nicht alles Kirchengut geraubt, so daß es dort Monstranzen gibt, die von Pappendeckel gemacht sind, weil man die goldenen und silbernen gestohlen? Was die alten frommen Christen Gott geopfert haben, das haben die jetzigen Christen Gott gestohlen und sie gaben ihm dafür Pappendeckel. Der heilige Karlmann, König von Frankreich, hat Gott zu Liebe sein Königreich verlassen; der jetzige Beherrscher von Italien liebt Gott so wenig, daß er Gottes Statthalter auf Erden, den Papst, seines Landes beraubt. Schon hält er ihn in seiner Residenz gefangen, nachdem er ihm Alles geraubt und weggenommen hat. So thun heutzutage Menschen, die Christen sind und Christen sich nennen, mit ihrem Christenthum viel Aufhebens machen und darauf gewaltig pochen; aber jeder Mensch weiß, was hinter einem solchen Christenthum zu suchen. Es steckt dahinter Nichts, als der Geist der Finsterniß, der uns bald den Antichrist bescheeren wird, von welchem Johannes sagt, daß er Gott von seinem Throne und Altare herabstürzen werde, um sich selbst auf kurze Zeit daraufzusetzen.

Wie heilig im Angesichte solcher unheiliger Christen, wie wunderbar erscheint der heilige Alphonsus! Er gibt Gott Alles, was er hat; er opfert ihm das Recht der Erstgeburt und mit diesem alle seine zeitlichen Güter. Er spricht zu Gott in seinen

Besuchungen des heiligsten Altarssakramentes: „Wenn ich alle Königreiche der Welt hätte, so wollte ich sie nur dazu haben, um sie alle zu deinen Füßen zu legen, Herr Jesus Christus!" Welche Opferwilligkeit, welche Hingabe an Gott! Sie mußte diesem Gott unendlich wohlgefallen, und gefiel ihm auch dergestalt, daß er sie hundertfältig vergalt, tausendfach belohnte.

Alphonsus gab Jesu Christo ein wenig Erde, und Jesus gab ihm den Himmel und alle seine unvergänglichen Schätze. Alphonsus brachte Jesu das Opfer der Erstgeburt eines irdischen Vaters, und Jesus gab ihm dafür das Recht der Kindschaft eines himmlischen Vaters. Er ist jetzt ein vielgeliebtes Kind des allmächtigen Gottes, ein Erbe des Himmels, ein König des ganzen Paradieses. Er wird es auch ewig bleiben! Welche Vergeltung! Und sehet, so vergilt Gott Jedem, vergilt auch das Geringste, was man ihm zu Liebe gibt und opfert. Opferst du ihm Zeitliches, so gibt er dir dafür Ewiges; gibst du ihm Irdisches, so erhältst du dafür Himmlisches; entsagst du den Eitelkeiten, so zahlt Gott dafür mit Seligkeiten. Welcher unendlich großmüthige Gott! Wie freigebig gegen Alle, die es gegen ihn sind, die ihn lieben und liebend ihm Opfer bringen! Er braucht solche Opfer natürlich nicht, weil er sich selbst genügt, sieht sie indessen unendlich gerne, weil sie ein Zeichen sind, daß wir ihn lieben. Als Zeichen der Liebe sind sie ihm überaus willkommen und geben ihm Gelegenheit, seine göttliche Großmuth zu zeigen, uns mit seinen himmlischen Gaben und Gütern zu überschütten. Wer sollte einem solchen Gott nicht Alles opfern, der sich für uns ganz bis auf den letzten Blutstropfen geopfert hat? Wer sollte ihm nicht sein ganzes Herz schenken, der für uns das seinige von einer Lanze durchbohren ließ? Wahrlich, wahrlich, wenn wir auch tausend Leben hätten, so sollten sie uns bloß dazu dienen, sie alle für Gott hinzugeben, nachdem er seines göttlichen Lebens nicht geschont hat, um es für uns unter den größten Qualen einzusetzen.

Leset die Geschichte aller Martyrer, und ihr werdet finden, daß sie gewöhnlich zuerst ihre Reichthümer unter die Armen ver-

theilten, und alsdann hingingen und sich für Christus martern ließen. Leset das Leben aller heiligen Apostel, und ihr werdet Dasselbe finden; werdet finden, daß sie alles Zeitliche und Irdische verlassen haben, um Jesu nachzufolgen, und dann um seines Namens willen den Martertod zu leiden. Leset das Leben aller Bekenner, aller Heiligen, und ihr werdet unter ihnen sogar eine Menge Fürsten und Könige finden, welche selbst Kronen und Königreiche für Nichts geachtet haben, um sie Jesu Christo zu Füßen zu legen, um ihm damit ein angenehmes Opfer zu bringen. Alles, was der Mensch ist, und was er hat, Alles rührt ohnehin von Gott, von Jesus Christus her, durch den alle Dinge gemacht worden sind. Alles aber, was dieser Gott erschaffen hat, das hat er, wie er selbst sagt, zu seiner Glorie und Ehre erschaffen. Kannst du also, christliche Seele, diese Glorie Gottes fördern und fordert es die göttliche Ehre selbst von dir, so sollst du Nichts, auch deines Lebens nicht schonen, um damit Gott ein wohlgefälliges Opfer zu bringen. Der heilige Alphonsus hat all' sein Hab und Gut Gott geopfert und wird es in Ewigkeit niemals bereuen. Jetzt besitzt er dafür einen ganzen Himmel voll Schätze, die da unvergänglich sind und ihn die ganze Ewigkeit erfreuen werden.

Zweiter Theil.

Zu diesem ersten Opfer, welches der heilige Alphonsus mit seinen zeitlichen Gütern Gott gebracht, hat er noch ein zweites und viel größeres hinzugefügt. Es war dieß die Heirath mit der schönsten und liebenswürdigsten Fürstentochter Neapels, welche sowohl sein Vater, als auch der Vater der Braut und die Braut selbst von ganzen Herzen wünschten. Sie öffnete ihm die Aussicht auf ein Leben, wie sich's Tausende vergebens wünschen, auf ein Lebensglück, wie es Tausende nie erreichen; er aber darf nur ein Wort sagen, nur ja sprechen, und er besitzt es schon. Diese Heirath bietet ihm ein Dasein voll der schönsten Erdentage, und diese Tage voll der reinsten, unschuldigsten Freuden,

wie sie das glücklichste Familienleben aufzuweisen hat. Aber Derjenige, der kein größeres Gut kennt, als Gott, und ihm daher alle irdischen Güter geopfert hat, der kennt auch keine größere Freude, als in Gott, und opfert ihm alle irdische Freude und Lust. Alphonsus entsagt der fürstlichen Braut, entsagt folglich mit ihr allen irdischen Freuden, und bringt Gott das zweite und größere Opfer. Er thut es aber nicht bloß jetzt und für diesen Fall, sondern für alle möglichen Fälle, für immer; denn um allen möglichen Fällen vorzubeugen, legt er das Gelübde der ewigen Keuschheit ab, und hält es bis zum neunzigsten Lebensjahre unverbrüchlich. Er wird deßhalb von seinem Vater sehr übel behandelt, mit harten Worten, mit schweren Vorwürfen überhäuft, und von beiden Familien als ein Thor erachtet, so daß er selbst gesteht, daß es seines ganzen Lebens schwerster Kampf gewesen, indem er seinen Vater sehr zärtlich liebte. Wer aber Gott über Alles liebt, und wen Gott an sich zieht, was vermöchte einen Solchen in seinem Entschluße wankend zu machen? Ein einziger Schritt und alle menschlichen und natürlichen Bande sind zerrissen! Ein einziger Schritt, und die Seele ist frei von allen Hindernissen, athmet frei in der süßen Freiheit der Kinder Gottes! Statt der edelste Gatte zu werden, ist Alphonsus der edelste Priester geworden, und hat sich eine ganz andere, unendlich schönere Braut erwählt.

Diese Braut war die heilige Kirche, und diese hat ihm nichts Anderes, als unsägliche Mühe und Sorgen, unsägliche Arbeiten und Beschwerden, Kreuz über Kreuz, Verfolgung auf Verfolgung als Mitgift zugebracht. Leset in seinem Leben nach, und ihr werdet finden, daß es im ganzen Königreiche Neapel und Sicilien keinen einzigen Ort gibt, den er mit seinem apostolischen Schweiße nicht befeuchtet hätte. Sechzig Jahre lang hat er eine Mission nach der anderen gehalten, und was das heißen will, weiß Jeder, der einer solchen Mission beigewohnt hat. Man muß da täglich ein- oder mehreremal predigen, acht, zehn bis zwölf Stunden im Beichtstuhle zubringen, tiefeingewurzelte Feindschaften beilegen, sündhafte Verbindungen, Liebschaften und

Bekanntschaften aufheben und von einander trennen, Allen Alles werden, um Alle Gott zu gewinnen. Zu diesen apostolischen Arbeiten kamen noch jene, die ihm als Bischof oblagen, und von welchen alle Heiligen versichern, daß sie für die Schultern eines Engels selbst zu schwer wären. Zu allem Diesen kam noch die Last, die er als Ordensstifter und General der Congregation zu tragen hatte; sechsunddreißig Collegien standen unter seiner Leitung. Wer so vielen und schweren Anforderungen so genügen will, daß er nicht nur nicht sündige, sondern ein großer Heiliger werde, wie es Alphonsus geworden ist, der darf selbstverständlich auf schöne Tage, auf Freuden und Vergnügungen des Lebens sich keine Hoffnung machen. Alphonsus wußte das am besten; er verzichtete daher schon zum Voraus auf alle Annehmlichkeiten des Lebens und brachte Gott alle irdischen Freuden großmüthig zum Opfer.

Was hat ihn aber zu einem so großmüthigen Opfer bewogen? Ist es ihm etwa so ergangen, wie so manchen Weltkindern, die da Jahre lang mit der Welt buhlen und liebäugeln, und wenn sie ihr nicht mehr gefallen, von ihr verschmäht und zurückgestoßen werden, in ein Kloster gehen, um schlechte Mönche oder Nonnen zu werden? Von solchen Abenteuern hat der heilige Alphonsus nicht das Geringste geahnt, geschweige an sich erfahren. Denn mußte er bisweilen dem Wunsche seines Vaters nachgeben, und irgend einer Gesellschaft beiwohnen, so that er es stets sehr ungern. Eben so ungern setzte er sich eines Tages zum Clavier, um mit seiner vermeintlichen fürstlichen Braut vierhändig zu spielen: er benahm sich dabei so, daß man es mit Händen greifen konnte, wie wenig ihm an Spiel und Braut und Unterhaltung gelegen sei. Denn saß sie zu seiner Rechten, so wendete er sein Angesicht links, und setzte sie sich links, so wendete er es rechts, bis sie beleidigt aufstand und ihn einen Blödsinnigen schalt. So Etwas also war es keineswegs, was ihn bewogen hat, mit allen irdischen Freuden Gott ein Opfer zu bringen. Es war die Betrachtung, der Anblick Desjenigen, von dem der Apostel sagt, daß er für die ihm vorgelegte Freude das

Kreuz erwählte und Schmach duldete, aus Liebe zu den Menschen. (Hebr. 12, 22.) Alle waren dem ewigen Tode geweiht und sollten verdammt werden, den gefallenen Engeln gleich; sie wären auch wirklich Alle verworfen worden, wäre nicht Gott selbst in's Mittel getreten, um für sie der ewigen Gerechtigkeit genugzuthun. Dieses unerhörte, ewig bewunderungswürdige Werk der Liebe und Erbarmung hat Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn, auf sich genommen und vollbracht. Er stieg auf die Erde herab, und verweilte da dreiunddreißig Jahre lang, und diese ganze Zeit war für ihn nichts Anderes, als ein fortwährendes Leiden. Er ging sogar für uns in den Tod und bestieg das schmachvolle Kreuz. Da hing er drei Stunden lang, versenkt in ein Meer von Qual; da starb er und bezahlte mit seinen Schmerzen unsere Schuld. Hat ein Gott für uns so viel gelitten, wer sollte mit ihm nicht leiden? Auch der Unschuldigste, sagt der heilige Augustinus, soll es, muß es, um so mehr der sündhafte, schuldige Mensch!

Aber das scheinen die meisten Christen bereits vergessen zu haben, und darum ist ihnen Nichts so verhaßt, als Leiden und Kreuz. Sie möchten Nichts, als sich erfreuen. Ihr ganzes Leben soll nur in Lust und Freude dahinfließen, und will es nicht so gehen, will's Gott nicht so fügen, so machen sie kurzen Prozeß, so schießen sie sich eine Kugel durch den Kopf, oder klagen wenigstens ohne Ende. Der Hundertste schaut nicht zu seinem gekreuzigten, leidenden Erlöser empor, um zu bedenken und zu beherzigen: Mein Gott hängt am harten Kreuze, und ich kann es im weichsten Bette, auf seidenen Kissen nicht weich genug haben! Mein Erlöser trägt eine Dornenkrone auf seinem Haupte, und ich schmücke das meinige mit Blumen und Rosen! Mein Jesus verschmachtet vor Durst und Elend, und ich trinke so viel, daß ich berauscht werde! Die ewige Unschuld thut so schauerliche Buße, und ich Schuldner schiebe sie fort und fort auf, und thue gar keine! Die göttliche Liebe stirbt für mich und mein ewiges Heil, und ich will nicht einmal für dieses mein Heil leben; ich denke nicht einmal daran! Mein göttlicher

Heiland leidet, leidet sein ganzes Leben lang, leidet unaussprechliche Qual, leidet von allen Menschen, leidet an allen Gliedern und Sinnen, leidet an Leib und Seele, ist mit Wunden bedeckt, ist ein wahrer Mann der Schmerzen, und alles Dieß aus unendlicher Liebe zu mir: und ich, ich will Nichts leiden; nicht den geringsten Schmerz geduldig ertragen, nicht die geringste Unbild schweigend hinnehmen; welcher ungeheuere Widerspruch! Darf es dem Unheiligen besser ergehen, als dem Allerheiligsten? In Ewigkeit nimmer! Deßhalb gibt es keinen andern Ausweg, als leiden. Die Freude ist Jedem erst im Himmel vorbehalten. Dort wird Allen, die hier mit Jesus gelitten haben, die höchste Wonne zu Theil werden und ewig kein Ende nehmen!

Das wußte der heilige Alphonsus sehr wohl; darum hat er auf alle irdischen Freuden großmüthig Verzicht geleistet. Er brachte sie alle Gott zum Opfer; zum Opfer eine fürstliche Braut, zum Opfer auch alle Annehmlichkeiten, die sich aus der keuschesten, glücklichsten Ehe mit allem Rechte hoffen ließen. Alles wurde Gott geopfert, aber auch Alles von Gott mit tausendfältigem Wucher vergolten. Denn statt einer menschlichen Braut gab ihm der Herr eine viel edlere, weil königliche Braut; er gab ihm seine eigene göttliche Braut und hat ihn der Kirche angetraut. Welche herrliche Ehe! Welche selige Verbindung! Wie viele und wie herrliche Kinder sind aus dieser geistigen Ehe hervorgegangen! Wie viele Seelen, die der heilige Alphonsus zur höchsten Vollkommenheit geführt hat! Wie viele Seelen, die er mit der Gnade Gottes bekehrt und dem Himmel zugeführt hat! Wie viele Seelen, die er zu eifrigen Priestern herangebildet, die in seine eigenen Fußstapfen getreten, und die, wie ihr Vater, an dem ewigen Heile der Menschen arbeiten! Alles Dieses wäre nicht geschehen, wenn der heilige Alphonsus die Freuden dieser Erde gesucht hätte. Er gab sie aber für eine kurze Zeit auf, und besitzt jetzt die Freuden des Himmels für die ganze Ewigkeit! Voll himmlischer Wonne ruht er nun dort im Schooße der jungfräulichen Königin, die er keusch nachgeahmt hat, der er vom

ganzen Herzen zugethan war, und wird er die Opfer, die er dem Herrn gebracht hat, in Ewigkeit niemals bereuen.

Dritter Theil.

Das dritte Opfer endlich, welches der heilige Alphonsus Gott gebracht hat, bestand darin, daß er ihm zu Liebe allen irdischen Ehren entsagte. Als Sohn eines der höchsten Staatsdiener und von hohem Adel entsprossen, begabt von Gott mit so ausgezeichneten Talenten, daß er schon in seinem sechzehnten Lebensjahre Doktor der Rechtskunde war, dazu noch von solcher Rechtlichkeit und Gewandtheit, daß man ihm, dem jungen Rechtsfreunde, Prozesse anvertraute, wo es sich oft um Millionen handelte: hatte er natürlich Aussicht auf die höchsten Aemter und Würden des Staates. Alle, die ihn kannten, sahen in ihm schon jetzt den künftigen Staatsminister; sie beglückwünschten ihn dazu schon zum Voraus. Andere beneideten ihn und wünschten sich wenigstens, an seiner Stelle zu sein. Der Einzige jedoch in ganz Neapel, der darauf keinen Werth legte, dem aller zeitliche Glanz und Ruhm ganz gleichgiltig war, der alle irdische Ehre und Größe für Nichts achtete, als für eitlen Dunst, der in der Luft zerrinnt, das war der heilige Alphonsus. Er hielt das für die größte Ehre des Geschöpfes, seinem Schöpfer mit solcher Gottesfurcht zu dienen, daß es ihn auch mit der geringsten Sünde nicht beleidige. Als er daher bei der Verhandlung eines sehr wichtigen Prozesses erkannte, wie gefährlich die weltlichen Geschäfte seien, und wie leicht man da sein Gewissen beflecken könne, gab er die Welt und ihren Dienst auf und trat in die Dienste des Himmels. Er hing das Schwert des Staates an den Altar der Mutter Gottes, und wurde ein Diener, ein Priester ihres göttlichen Sohnes. Sein Vater ward darüber untröstlich; und war er ihm schon deßwegen gram, weil er die Erstgeburt und die fürstliche Braut verschmäht hatte, so zürnte er ihm nun noch um so mehr. Aber Alphonsus sah nicht auf Fleisch und Blut, sondern einzig und allein auf Gott, der ihn innerlich zog,

und zu ganz anderen Dingen berief. Gott wollte nicht, daß er ein großer Herr dieser Welt werde, etwa ein Fürst eines irdischen Reiches, sondern ein heiliger Bischof, ein Fürst seiner heiligen Kirche und seines Himmelreiches. Gott wollte nicht, daß er weltliche Aemter bekleide, sondern ein göttliches Amt verwalte; Gott wollte nicht, daß er weltliche Orden trage, sondern einen geistlichen Orden stifte und Seelen dem Paradiese gewinne. Dazu erkor ihn der liebe Gott aus Tausenden, erkor ihn die Welt zu bekehren, und darum mußte er von der ganzen Welt und allem weltlichen Anhängsel losgeschält werden; losgeschält von allen zeitlichen Gütern, losgeschält von allen irdischen Freuden, losgeschält von allen weltlichen Ehren. Er schälte sich auch wirklich von Allem los; von Ehren und Würden eben so gänzlich, wie von irdischen Gütern und Vergnügungen und brachte damit Gott ein angenehmes Opfer.

Er brachte aber dieses Opfer nicht für kurze Zeit, um später etwa es wieder zurückzunehmen, sondern für seine ganze Lebenszeit. Darum legte er das Gelübde des Gehorsams ab, um ewig Andern zu gehorchen. Ja, er legte sogar das Gelübde ab, nie irgend eine Würde, oder ein Amt in der Kirche anzunehmen, damit ihm ja keine Ehre und Auszeichnung beikommen könnte; und daß es ihm damit unendlich Ernst war, zeigt sein beharrliches Widerstreben, als ihn der Papst zum Bischofe machen wollte. Alphonsus hielt sich dieser Würde für so unwürdig, daß ihn der Papst Kraft des heiligen Gehorsams zwingen mußte, die Würde eines Bischofs anzunehmen. Schon die bloße Nachricht, daß ihn der Papst zum Bischofe erwählen wolle, jagte ihm solchen Schrecken ein, daß er darüber sehr schwer erkrankte und in ein Nervenfieber fiel. Das Nämliche begegnete ihm, als ihn die Kongregation, die er doch selbst gestiftet hatte, zu ihrem obersten Vorstande erwählte. So sehr war dieser heilige Mann allen Ehren abhold, weil er darauf vollen Verzicht gethan, Verzicht gethan um Gottes willen, der es um des Menschen willen früher gethan hat. Angebetet von allen Engeln und Erzengeln; angebetet von allen Cherubim und Seraphim, legte dieser

Gott seine himmlische Königskrone ab, legte seinen Sternenmantel und göttlichen Scepter ab, stieg von seinem ewigen Throne herab; und warum denn? Antwort: Um dem Menschen zu dienen, wie er selbst betheuert: „Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen." (Matth. 20, 28.) Und er diente den Menschen dreiunddreißig Jahre lang, und wusch ihnen sogar die Füße. Er diente ihnen in der ärmsten, niedrigsten Gestalt und suchte nie seine eigene Ehre. Er diente ihnen bis zum Kreuze und Kreuzestode, und erntete dafür Nichts, als Undank und Schmach. So that dem Menschen sein Schöpfer und Gott; und faßt nun der Mensch diesen Gott recht in das Auge, wie könnte er nach irgend einer Ehre ein Verlangen tragen? Er sieht seinen Gott zu den Füßen eines Judas, und kann unmöglich verlangen, daß man ihn, den Sünder auf den Händen trage. Er sieht seinen Heiland einem Barabbas nachgesetzt und kann unmöglich begehren, daß man ihn ehre und erhöhe. Er sieht den König der Herrlichkeit in's Angesicht verspieen, und ist in ihm nur ein Tropfen christlichen Blutes, so muß er verlangen, daß ihm, dem Sünder wenigstens etwas Aehnliches widerfahre. Solche demüthige Gesinnungen flößt der Anblick Jesu, des Gekreuzigten, ein, und solche Gesinnungen hegten alle Heiligen Gottes, und auch der heilige Alphonsus.

Von den Aposteln Petrus und Johannes schreibt der heilige Lukas, daß sie um Jesu willen mit Ruthen gezüchtigt worden seien, setzt aber gleich hinzu, daß sie frohlockten und jubelten weil sie gewürdigt worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Ebenso rühmt sich auch der heilige Paulus nicht der hohen Begnadigungen und seiner Entrückung bis in den dritten Himmel, sondern nur seiner Schwachheiten und des Kreuzes. Nicht nach der goldenen, sondern nach der Dornenkrone griff die heilige Katharina von Siena, als ihr Jesus beide vorhielt, und ihr die Wahl ließ, die eine oder die andere zu nehmen. Nicht auf den ersten Platz im Speisesaale von Sion setzte sich die Mutter Gottes, als sie mit den Jüngern die Ankunft des heiligen Geistes erwartete. Nicht auf den ersten Platz im Kirchen-

rath zu Nicäa setzte sich der Kaiser Konstantin, der Große, sondern hinter allen Bischöfen und sagte: „Ich richte die Welt, ihr Bischöfe aber richtet mich, darum muß ich euch nachstehen.“ So demüthig dachten selbst die größten christlichen Kaiser; so alle großen und demüthigen Könige; so wenig suchten alle Heiligen die Ehre, und eben so wenig der heilige Alphonsus. Er war die Demuth selbst, und gab Gott alle Ehre. Sie ist das Einzige, was der Mensch Gott geben kann; das Einzige, was Gott von dem Menschen einfordert, und strenge einfordert; wie hätte sie ihm Alphonsus vorenthalten können?

So hat der Heilige Gott Alles geopfert: er hat ihm das Recht der Erstgeburt geopfert und verzichtet auf alle zeitlichen Güter; er hat ihm eine fürstliche Braut geopfert und Verzicht gethan auf alle irdischen Freuden; er hat ihm geopfert alle Aussichten, Hoffnungen und Ansprüche, die er auf die höchsten Staatswürden hatte, sowie alle weltlichen Ehren. Statt der zeitlichen Güter wählt er sich die Armuth und Abtödtung; statt der irdischen Freuden wählt er sich die Keuschheit und Buße; statt der weltlichen Ehren endlich den Gehorsam und die Demuth Christi. Hat er sich in seiner Wahl geirrt? Ist er bei diesem Tausche betrogen worden? Wer das glaubte, der müßte gar nicht wissen, was und wie viel es heißt: ein heiliger Bischof werden, als Heiliger von der Kirche gepriesen werden, von zweihundert Millionen Christen als Heiliger verehrt werden. Es ist etwas Göttliches, Unaussprechliches, heilig und selig werden, Gott ähnlich sein und mit Gott ewig herrschen, ein König im Himmel sein und das Himmelreich besitzen! Kein Auge, sagt der Weltapostel, hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in kein Menschenherz ist es gekommen, was Gott Denen bereitet, die ihn lieben und liebend sich ihm weihen. Christliche Seele, gib Gott eine Handvoll Staub, und Gott gibt dir dafür einen Himmel voll Reichthümer und Schätze! Opfere Gott einen Tropfen Lust und Gott gibt dir dafür ein Meer von Wonne und Seligkeiten! Entsage Gott zu Liebe dem Bischen verfliegenden Rauch, der Ehre eitlen Dunste, und Gott gibt dir dafür eine unsterbliche

Herrlichkeit und Glorie! Dieser Gott läßt sich an Großmuth von keinem Menschen übertreffen; seine Großmuth übertrifft selbst die kühnsten Hoffnungen und Wünsche der Sterblichen. Sie gibt für Zeitliches Ewiges, für Irdisches Himmlisches, für Menschliches Göttliches, gibt unendlich viel! So thut sie bei allen Heiligen, so hat sie bei dem heiligen Alphonsus gethan, und so wird sie es auch bei uns thun, wenn wir gegen sie nicht karg sind. Amen.

Predigt

bei der Primizfeier des hochwürdigen Herrn Schmoranzer.

(Gehalten am Geburtsfeste Mariä.)

Von der Ehrwürdigkeit des katholischen Priesterthums.

„Vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden.“ Malach. 1, 11.

Wenn die Propheten jene Schriften ihrer heiligen Vorgänger durchlasen und die großen Verheißungen Gottes betrachteten; wenn sie dann mit Sehnsucht die Fülle der Tage erwartend, forschend in den Vordergrund der Zeiten schauten: da geschah es öfters, daß der Herr den dunklen Schleier lüftete, und sie unter dem Wehen des heiligen Geistes die Wunder der Zukunft schauen ließ. So schaute Malachias, der Letzte unter den heiligen Sehern, in unsere Tage herüber, und als er die Tausende von Kirchen und Altären, die Menge der Priester und das heiligste Opfer sah, da stieß er begeistert in die prophetische Posaune: „Vom Aufgange bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Opfer dargebracht werden.“ Diese herrliche Weissagung, sie fing heute an erfüllt zu werden, heute am Tage der Geburt der großen Gottesmutter; heute, wo Jene das Licht der Welt erblickte, welche uns das

Opfer sammt dem Opferpriester geboren, Maria die heilige Jungfrau.

Was die Propheten mit heiliger Sehnsucht erwartet, mit heiliger Freude verkündet haben, ohne so glücklich zu sein, es wirklich zu erleben, das sehen wir mit leiblichen Augen, sehen es alle Tage unseres Leben. Wir sehen es heute auf eine ganz besondere Weise, da ein neugeweihter Priester, der Hochwürdige Herr Vincenz Schmoranzer zum erstenmale das Opfer darbringt. Aber je mehrere Priester wir besitzen, je öfter wir das Opfer darbringen sehen, und je glücklicher wir also sind, desto gleichgiltiger scheinen für uns die Opfer, desto verächtlicher die Priester zu werden. Was hätte Malachias dafür gegeben, wäre es ihm vergönnt gewesen, heute unter uns zu sein! Mit welcher Demuth hätte er Jenen angebetet, den der neugeweihte Priester darbringt! Mit welchem Staunen würde er Manchen ansehen, der mit kaltem Blute und gleichgiltigem Herzen dasteht! Mit welcher Ehrfurcht würde er den Kleidersaum des Opferpriesters küßen! Wie ehrwürdig wäre in seinen Augen nicht ein Priesterthum, das so göttliche und anbetungswürdige Geheimnisse verwaltet! Darum, Vielgeliebte, gibt es auf Erden wirklich nichts Ehrwürdigeres, als das katholische Priesterthum. Diese Wahrheit sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Ich sage: **Das katholische Priesterthum ist ehrwürdig**

1. **wegen seiner Würde,**
2. **wegen seiner Bürde.**

Seine Würde ist göttlich, und verdient unsere ganze Verehrung; seine Bürde gereicht uns zum Heile und macht den Priester nicht minder ehrenwerth. Du aber, o allerseligste Jungfrau, von der geboren ward Jesus, der genannt wird Christus, heute zum Heile der Welt selbst geboren, sei uns vom ganzen Herzen gegrüßt, Veilchen im Thränenthale! Wenn die Veilchen im Thale hervorsprossen, dann ist der Frühling nicht mehr ferne; und wenn sich die Morgenröthe zeigt, dann ist die Sonne des Tages nahe. Du bist das duftende Veilchen im Thale, o dufte

deinen Wohlgeruch aus an dem Altare, wo mein Bruder in Christus heute zum erstenmale das heilige Opfer darbringt. Du bist die Morgenröthe der ewigen Sonne, leuchte auf diese heilige Stätte, die ich zum erstenmale heute betrete! Stehe dem Prediger, stehe dem Opferbringenden bei, bitte für uns Beide!

Erster Theil.

Vielgeliebte! um uns von der priesterlichen Würde einen richtigen Begriff zu machen, dürfte es wohl nicht schaden, auf einige Augenblicke zu den Heiden in die Schule zu gehen. Wir würden da Manches finden, was wir brauchen könnten. Dann könnten wir auch hingehen zu dem Berge Sinai, um uns bei dem Hohenpriester Aaron anzufragen. Die Blitze und die Donner würden wohl eindringlicher von der Priesterwürde reden, als es eine Menschenzunge vermag. Jedoch, wir haben alles Dieses nicht nöthig; denn wir haben es heute weder mit den mosaischen, noch auch mit den heidnischen, sondern mit den Priestern Jesu Christi zu thun; und hierin sagen uns die feurigen Zungen zu Jerusalem, so wie die Wunder des letzten Abendmahles zur Genüge; sagen so viel, daß ich wahrlich nicht weiß, wo ich anfangen soll. Soll ich Denjenigen betrachten, der den Priester sendet; oder den Priester selbst, der da gesendet wird; oder die Gewalt, mit welcher er gesendet wird; oder das Amt, zu welchem er gesendet wird, oder endlich Diejenigen, zu welchen er gesendet wird? Alles ist groß, Alles erstaunlich, Alles so beschaffen, daß es uns einen hohen Begriff von der Priesterwürde, eine tiefe Ehrfurcht gegen dasselbe einflößen muß. Die Zeit ist zu kurz um die Sache zu erschöpfen; wir wollen daher nur folgende drei Punkte erwägen, erstens, wer den Priester sendet; zweitens, wie er gesendet wird; und drittens, wozu er gesendet wird.

1. Was den ersten Punkt betrifft, so wisset ihr Alle, wer Derjenige ist, der einst zu den Aposteln gesprochen hat: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" (Matth. 28, 19.) Derjenige also, der

den Priester sendet, ist nicht etwa ein Fürst, ein König oder Kaiser dieser Erde; nein, es ist Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, Gott selbst. Der Priester ist demnach ein Abgesandter Gottes, nicht etwa eines hölzernen, oder steinernen Gottes, wie es die Götter der Heiden waren; sondern eines lebendigen, ewigen und allmächtigen Gottes; eines Herrn, vor welchem alle Fürsten und Könige der Erde nur Staub und Asche sind; „vor welchem sich alle Kniee beugen Derer, die im Himmel, auf und unter der Erde sind.“ (Philip. 2, 10.) Von einem solchem Gott ist der Priester gesendet. Wenn nun der Gesandte eines irdischen Königs königliches Ansehen besitzt; wenn Alles, was er im Namen seines Königs beschließt, königliche Autorität erhält; wenn endlich jede Verletzung des Gesandten als Verletzung seines Monarchen selbst angesehen wird, und zwar aus dem Grunde, weil er in dessen Namen erscheint und seine Person vertritt: so ist das Ansehen ein Priesters als Abgesandten Gottes ein göttliches; seine Autorität eine göttliche; seine Verletzung eine Verletzung der unendlichen Majestät Gottes; und zwar darum, weil der Priester im Namen Gottes erscheint, die Person und Stelle Gottes vertritt. Darauf bezieht sich, was Gott schon im alten Bunde zu Samuel, dem Priester und Propheten, sagte, als ihm der König Saul nicht gehorchte: „Nicht dich, sondern mich selbst hat er verworfen.“ Darauf bezieht sich, was Petrus im neuen Bunde zu Ananias sprach, als dieser dem Apostel gelogen: „Du hast nicht den Menschen gelogen, sondern Gott selbst, dem heiligen Geiste, der da in uns ist!“ (Apostelg. 5, 1.) Damit aber Alle sehen, daß Petrus die Person und die Stelle Gottes bekleidet, sagte er zu dem Lügner: „Siehe, weil du dem heiligen Geiste gelogen, wird man dich den Augenblick todt hinaustragen, (Apostelg. 5, 9.) und wirklich stürzte Ananias plötzlich todt zur Erde nieder. Zwischen der Würde eines Priesters also als eines Abgesandten Gottes und zwischen jener eines Gesandten irgend eines irdischen Monarchen ist ein so großer Unterschied und Abstand, als zwischen Gott und einem Menschen; das heißt, so hoch Gott über dem Menschen erhaben ist, eben so hoch erhaben

ist die Würde des Priesters über jener eines gewöhnlichen Gesandten. Sie ist unendlich hoch und heilig; sie ist gewissermaßen göttlich und unverletzbar. Darum sagt der Herr schon im alten Bunde: „Rühret meine Gesalbten nicht an; denn sie sind Engel," (1. Par. 16, 22.) d. i. Abgesandte des Herrn der Heerscharen! Darum sagt Christus im neuen Bunde: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luc. 10, 16.) Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch!" (Joh. 6, 58.)

2. Und Dieses ist der zweite Punkt, welchen wir erwägen müssen, um uns einen wahren und richtigen Begriff von der Würde eines Priesters Jesu Christi zu machen. Wie wird der Priester gesendet? Etwa mit dem leeren Titel eines Abgesandten, ohne Mittel und ohne Vollmacht? Keineswegs! Die Ausrüstung zu seiner Sendung ist zum Erstaunen.

Herausgehoben aus der Menschenmasse und von Ewigkeit berufen; erwählt aus Hunderttausenden seines Gleichen und abgesondert von der Welt, um ewig nicht mehr für sie zu leben; erkoren zu übergroßen Dingen; siebenmal dem Herrn geweiht mit siebenfacher Gnade; mit dem göttlichen Chrisam zum königlichen Priesterthum gesalbt; gezeichnet mit dem Siegel des Allerhöchsten, das ewig unauslöschlich bleibt; erfüllt mit dem heiligen Geiste, ein Gefäß der Auserwählung, mit dem Doppelschlüssel des Himmels und der Hölle versehen, ausgerüstet mit einer Gewalt, welche die Cherubim und Seraphim nicht besitzen; — so tritt der Priester seine Sendung an, die Sendung an die Völker! So weit die Erde reicht, so weit das Leben athmet, von einem Pole zum anderen, vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne, vom Himmel bis hinab zur Hölle, vom Bettlerstabe bis hinauf zum königlichen Diadem erstreckt sich seine Gewalt und Macht. Der ganze Erdkreis ist sein Wirkungskreis, das ganze Menschengeschlecht seine Heerde. Dort geht Xaverius gegen den Aufgang hin, und wirft sein apostolisches Netz aus über fünfzig Königreiche; dreizehnmal hunderttausend Indier tauft er mit eigener Hand, und wünscht Nichts sehnlicher, als die ganze Erde zu

umfassen und Christo zu gewinnen. Da zieht Bertrand hin gegen den Untergang, wirft sein Fischernetz über ganz Amerika aus, und der halbe Welttheil wirft sich vor dem Herrn, seinem Gott, nieder und betet ihn an. So tritt der Priester seine Sendung an, die Sendung an die Völker! O dreimal glückliches Volk, zu dem er hingeht, dreimal glückliche Gemeinde, welche den Gesalbten Gottes empfängt! Nicht wie einen Wolf im Schafspelze, sondern wie einen liebreichen Hirten; nicht wie einen falschen Propheten, der sich selbst sendet, sondern wie einen Jünger der Apostel, wie einen Apostel Jesu Christi, mit dem Sendungszeichen an der Stirne, mit dem Hirtenstabe in der Hand, empfangen ihn die Völker aus den Händen des Bischofes, welchen wieder ein Apostel, welchen wieder Jesus Christus, welchen wieder Gott der Vater sendet. So empfangen ihn die Völker und wissen wohl, wen sie empfangen. Keineswegs einen gewöhnlichen Menschen. Er ist zwar aus dem Volke genommen, wie jener Lehm, aus welchem Gott einst den Menschen formte; aber wie der Schöpfer damals den todten Körper anhauchte, und ein lebendiger Adam vor ihm stand; eben so haucht er hier einen gemeinen Menschen an, und es steht da ein Apostel, ein apostolischer Priester! „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ (Matth. 28, 18.) „Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich auch. Empfanget den heiligen Geist: Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben; welchen ihr sie aber behalten werdet, denen sind sie behalten.“ (Joh. 20, 20.) „Und er nahm das Brod, brach es und gab es ihnen und sprach: Nehmet hin und esset; dieses ist mein Leib, der für euch wird hingegeben werden. Er nahm auch den Kelch, segnete ihn, gab ihn hin und sagte: Dieses ist mein Blut. Dieß thut zu meinem Andenken.“ (Luk. 22, 20.) O unbegreifliches Recht! O erstaunliche Gewalt! O grenzenlose Vollmacht! Der Priester allein kann und darf konsekriren; der Priester allein kann und darf absolviren! Welch eine Sendung! Welch eine Vollmacht! Welch eine Würde! Könige neigen ihr gekröntes Haupt, wenn der Priester absolvirt. Engel beten an und staunen, wenn der

Priester konsekrirt. Die ganze Hölle flieht und zittert, wenn der Priester absolvirt. Die Engel steigen lächelnd nieder, wenn der Priester konsekrirt. Sünder werden Engel bei der Absolution, Menschen werden der Gottheit theilhaftig bei der Konsekration. Ein Wort, und es sprengt die ewigen Pforten der Hölle; ein Wort, und es prangt eine unsterbliche Krone auf deinem Haupte! Ein einziges Wort schließt auf ewig den Abgrund; ein einziges Wort öffnet auf ewig das Paradies! Welch eine Sendung! Welch eine Vollmacht! Welch eine Würde! Leget alle Tugenden und Werke der Engel und Menschen, welche bereits geübt worden und in Ewigkeit geübt werden, zusammen, und sie alle erreichen nicht den Werth einer einzigen heiligen Messe. Häufet die Sünden aller Menschen zusammen, und ein einziges Wort, das Wort der Absolution, lischt sie alle plötzlich und auf ewig aus. Welche Sendung! Welche Vollmacht! Welche Würde!

3. Aber lasset uns auch sehen, welchen Zweck diese Sendung hat, wozu drittens der Priester gesendet wird. Das ist gewiß, daß ihn ein allmächtiger Gott mit göttlicher Vollmacht sendet. Nun aber fragt es sich, wozu? Etwa mit Menschen zu kämpfen, oder irdische Reiche zu zerstören, oder Perlen zu fischen, oder eine neue Kunst zu lehren, Gold und Silber zu verschenken? Nichts von dem Allem! Gesandt im Namen des Allerhöchsten kommt der Priester, nicht um zu kämpfen mit Menscheu, sondern mit dem Fürsten der Finsterniß, mit den unsichtbaren Mächten und Gewalten, wie der heilige Paulus spricht: „Wir haben nicht bloß wider Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern wider die Oberherrschaften und wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft.“ (Ephes. 6, 12.) Er kommt nicht, um irdische Reiche zu zerstören, wohl aber um das Reich der Hölle zu vernichten, und das Reich Jesu Christi zu verbreiten. Der Priester kommt ferner, um Seelen, deren eine einzige mehr Werth hat, als die ganze Welt mit allen ihren Schätzen, um unsterbliche Seelen zu fischen und Gott zu gewinnen; denn, „ich will euch“, sagt der Heiland zu den Aposteln, „ich will euch von nun an zu Menschenfischern machen.“

(Matth. 4, 19.) Er kommt überdieß, nicht um eine neue Kunst, eine neue Wissenschaft zu lehren, sondern die Kunst aller Künste, heilig zu leben; die Wissenschaft der Wissenschaften, Gott zu gefallen, wie geschrieben steht: „Wir aber predigen Christum, den Gekreuzigten als Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“ (1 Kor. 1, 23. 24.) Er kommt nicht, um Geld und Länder zu vertheilen, sondern um die unendlich kostbare Gnade Gottes auszuspenden, die Verdienste Jesu Christi seinen Gläubigern anzueignen. So sehnt sich der heilige Paulus nach den Römern, „um ihnen,“ wie er sagt, „von der Fülle der Gnade Etwas mitzutheilen.“ (Röm. 1, 11.) Er kommt nicht, um die Menschen in eiserne Ketten zu legen, sondern um unsterbliche Seelen und Bräute für den König der Unsterblichkeit aufzusuchen und sie ihm zuzuführen; denn sagt der heilige Paulus: „Ich eifere um euch mit Gottes Eifer; denn ich habe euch verlobt einem Manne, euch als keusche Jungfrau Christo darzustellen.“ (2 Kor. 11, 2.) Der Priester kommt endlich, um Gott mit den Menschen, die Menschen mit Gott, um Himmel und Erde mit einander auszusöhnen. Dieß ist sein Amt; dazu ist er gesendet; dazu seine göttliche Bevollmächtigung und sein hohes Ansehen; dazu die erstaunliche Ausrüstung und Sendung; dazu seine siebenfache Weihe und Gnade; dazu der unauslöschliche Charakter auf seiner Stirne; dazu der Doppelschlüssel in seinen Händen, der Schlüssel des Himmels und der Hölle; dazu die allmächtigen Worte auf seinen Lippen; die Gnade und Wahrheit in seinem Herzen; — auf daß er als eine brennende, Alles erwärmende Leuchte dastehe zwischen Gott und den Menschen, zwischen Himmel und Erde. Gott im Himmel und die Menschen auf Erden, die Priester aber in der Mitte, auf daß die Menschen, Gott auch geben, was Gottes ist. Der Vater der Lichter oben, und die Kinder unten, die Priester aber in der Mitte, um die Kinder der Finsterniß zu erleuchten. Der Geber alles Guten im Himmel, und die dürftigen Bettler auf Erden, der Priester aber in der Mitte, ein Ausspender der Gnaden. Der Gott der Heiligkeit oben, und die Knechte der Sünde unten, der Priester aber in der

Mitte, um die Unheiligen mit dem Heiligen zu versöhnen. Der Vater im Himmel und die Kinder auf Erden, der Priester aber in der Mitte, um die Verwiesenen wieder zur Kindschaft zu erheben. Gott, das letzte Ziel, oben, und die Wanderer unten, die Priester aber in der Mitte, um die Pilger zu ihrem Ziele zurückzuführen. Der Hirt im Himmel, und die Heerde auf Erden, der Priester aber in der Mitte, um sie zu weiden und zu schützen. Der Gott der Ewigkeit oben, und die Kinder des Todes unten, der Priester aber in der Mitte, um sie zu heilen und zu beleben. Das ist des Priesters Amt; zu diesem erhabenen Amte, eines Gottes nicht unwürdig, der es selbst in Person verwaltet hat auf Erden, hat ihn, den Priester, ein allmächtiger Gott gesendet, gesendet mit göttlichen Vollmachten, mit göttlicher Gewalt; und so steht er da, in seinem erhabenem Berufe, für den Seraph selbst beneidenswerth. So steht er da, mitten zwischen Himmel und Erde, mitten zwischen Gott und dem Menschen, ein wahres Schauspiel für die ganze Welt, für Engel und Menschen, wie der heilige Paulus spricht: „Wir sind ein Schauspiel geworden der Welt, den Engeln und den Menschen.“ (1 Kor. 4, 9.) Und so gibt es keine Gewalt und keine Würde, welche mit der Gewalt und Würde des katholischen Priesterthums könnte verglichen werden. Darum ruft David mit heiligem Staunen aus, oder vielmehr der heilige Geist selbst sagt durch seinen Mund von den Priestern Christi: „Götter seid ihr, und Söhne des Allerhöchsten!“ (Ps. 81, 6.) Groß ist die Würde des Königs, groß seine Macht, aber sie ist rein menschlich; jene des Priesters hingegen ist ganz göttlich. Menschen sind es, die den König zum Könige machen, menschliche Kräfte, die ihn auf diese Stufe erheben; den Priester kann nur ein Gott zum Priester machen. Die Würde und Macht des Königs, auch des mächtigsten von Allen, verläßt ihn im Tode; den Priester begleitet sein erhabener, königlicher Charakter in die Ewigkeit hinüber; er bleibt in alle Ewigkeit Priester. Der König gebietet über die Leiber, der Priester dagegen über die Geister und Gott selbst. Der König kann den Körper binden und in Fesseln schlagen; der Priester

bindet und löset unsterbliche Geister. Der König vermag Nichts, außer auf Erden; der Priester übt seine Gewalt sogar im Himmel aus. Der König theilt höchstens Gold und Silber, Staub und Erde aus; der Priester spendet uns die Reichthümer des Paradieses. Die Könige opfern höchstens ihre Kronen, die Priester einen unendlichen Gott. Die Könige sind dem Priester unterthänig, die Priester Gott allein! Darum ruft Leo der Große dem Priester zu: „Erkenne, o Mensch, deine priesterliche Würde, und indem du der göttlichen Natur theilhaftig geworden bist, hüte dich, durch ausgearteten Wandel zur alten Schlechtigkeit zurückzukehren!" Darum nennt der heilige Ephrem, der Syrer, das Priesterthum ein staunenswürdiges Wunder, eine unerklärbare Gewalt. Darum nennt es der heilige Ambrosius ein göttliches Besitzthum. Darum sagt der heilige Ignatius, der Martyrer: „Unter allen Gütern, die der Mensch besitzt, ist das Priesterthum das höchste." Darum ruft der heilige Bernhard allen Priestern zu: „O wie groß ist das Vorrecht eures Standes! Königen und Kaisern hat euch Gott vorgezogen, vorgezogen allen irdischen Mächten, allen Engeln und Erzengeln! „Denn," sagt dieser Heilige, „so wie sich Gott nicht der Engel bediente, sondern des Geschlechtes Abraham's, um die Menschen zu erlösen, so hat er sich auch der Engel nicht bedienen wollen, sondern der Priester, um die Menschen zu heiligen und selig zu machen. Kein Engel darf, was der Priester kann: nämlich, absolviren, konsekriren und dergleichen." „Keiner Kreatur," sagt das berühmte Konzilium zu Toledo, „ist es erlaubt, sich zu bedienen Dessen, der ein Priester ist; nur Gott und für Gott allein ist der Priester Priester geworden." Darum sagt der heilige Franziskus von Assis: „Wenn ich einem Priester und einem Engel zugleich begegnete, so würde ich zuerst dem Priester und dann erst dem Engel die Hand küßen, dem Priester die Rechte und dem Engel die Linke einräumen wegen der ungeheuern Würde des Priesterthums!" Darum konnte er sich nie entschließen, Priester zu werden, sondern blieb bis zu seinem Tode ein bloßer Laienbruder. So groß ist die Bestimmung des

Priesters, so groß seine Würde. Und du, o Mensch, wagest es, dich an der siebenmal Gott geheiligten Person zu vergreifen! Du hörest jene göttliche Warnung und Drohung: „Rühret meine Gesalbten nicht an, denn sie sind Engel des Herrn der Heerschaaren!“ und dir sind sie Nichts weiter, als elende Pfaffen! Du siehst die Schlüssel der Hölle und des Paradieses in ihren Händen, und du getrauest dich, diese göttlichen Schlüsselbewahrer vor deinen Richterstuhl zu fordern, sie zu richten und zu verurtheilen. Du siehst ein göttliches Siegel auf ihrer Stirne, und du entblödest dich nicht, in ihr Angesicht zu speien. Wisse, du greifst den Augapfel Gottes an! So verfuhren nicht die Heiden mit ihren falschen Götzenpfaffen, so nicht die Juden mit ihren Priestern. So verfuhren nicht die ersten Christen mit ihren gottgeheiligten Priestern. Unserer aufgeklärten Zeit blieb es allein vorbehalten, das Ehrwürdigste mit frecher, gottloser Stirne zu mißhandeln, mit freimaurerischer Bosheit zu verhöhnen und die Priester des lebendigen Gottes, denen sonst die größten Monarchen den Vorzug gaben, einem Kanzleischreiber unterzuordnen! Ganz anders dachte Konstantin der Große, dieser Beherrscher dreier Welttheile, der in dem allgemeinen Koncilium von Nicäa den letzten Platz einnahm und sagte: „Es geziemt sich nicht, Jenen voranzugehen, die da selbst den Kaiser richten.“ Ganz anders dachte der Kaiser Maximus, der einem einfachen Priester den Vorrang ließ und erst nach ihm den Becher trank. Ganz anders dachte der heilige Wenzeslaus, Herzog von Böhmen, der die Fußstapfen der Priester zu küßen pflegte. Ganz anders dachte der Kaiser Rudolf von Habsburg, der sein Roß dem Priester hingab und selbst zu Fuße ging! So dachten alle Christen, so achtzehn Jahrhunderte, bis Voltaire sein neues Evangelium verkündigt, Priester und Altäre weggeschafft und eine nackte Fratze als Göttin auf die Bühne gestellt hatte. Ehedem aber thaten die Christen anders. Sie verehrten in dem Priester nicht allein die göttliche erhabene Würde, sondern erkannten auch mit dankbarer Verehrung an ihm die **schwere Bürde seines Berufes.**

Zweiter Theil.

Es ist wahr, groß ist die Würde des Priesterthums; aber eben so wahr ist es auch, daß diese Würde mit einer Bürde verbunden ist, die, wie ein Kirchenvater sich ausdrückt, selbst englischen Schultern furchtbar erscheint; eine Bürde, vor der Tausende der heiligsten Männer zitterten und die Flucht ergriffen. Auf diese Bürde weisen die Worte Jesu hin: „Von einem Jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden.“ (Luk. 12, 48.)

1. Die erste Forderung, welche an den Priester ergehet, und welche bei Weitem noch nicht die eigentliche Bürde ist, wiewohl schwer genug, auch den Kühnsten abzuschrecken, findet sich ausgesprochen im Worte des Herrn: „Folge mir nach!“ (Matth. 9, 9.) Nicht der Welt und ihren Hoffnungen, nicht dem Fleische und seinen Gelüsten, sondern nur dem Gekreuzigten hat der Priester nach dem strengen Befehle Jesu Christi zu folgen. „Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth.“ (Ebd. 10, 37.) „Wer die Hand an den Pflug legt und zurücksieht, der taugt nicht zum Himmelreiche“ (Luk. 9, 62.); er kann mein Jünger, mein Apostel nicht sein! „Wer Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kinder, Haus und Hof um meines Namens willen nicht verläßt, der kann mein Jünger, mein Priester nicht sein!“ (Matth. 19, 29.) Das ist die Forderung Jesu Christi. Eine schwere Forderung, mitten in der Welt der ganzen Welt zu entsagen! Aber es muß geschehen; „denn ihr seid,“ sagt der Herr zu den Aposteln, „ihr seid nicht mehr von der Welt.“ (Joh. 15, 19.) „Niemand kann zwei Herren dienen.“ (Matth. 6, 24.) Eine schwere Forderung, lebend mit dem Fleische, dem Fleische gänzlich abzusterben; allein es muß geschehen; „denn,“ sagt der heilige Apostel Paulus, „Die, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten.“ (Gal. 5, 24.) Eine schwere Forderung, welche der göttliche Heiland an die Apostel und alle ihre Nach-

folger stellt, wenn er sagt: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ (Matth. 20, 22.) „Könnet ihr, die ihr meine Apostel und Priester sein wollet, den bitteren Kelch des Leidens trinken? Ja, ihr werdet ihn trinken.“ (Matth. 20, 23.) „Ihr werdet geschleppt werden von einem Richterstuhle zum andern, ihr werdet gegeißelt und zum Tode verurtheilt werden. Man wird euch von einer Stadt in die andere verfolgen; ja, ein Jeder, der euch tödtet, wird glauben, Gott einen gefälligen Dienst zu erweisen.“ (Joh. 16, 2.) „Ihr werdet um meines Namens willen der Gegenstand eines allgemeinen Hasses sein; denn haben sie mich gehaßt, werden sie auch euch hassen; der Jünger ist nicht über seinen Meister!“ (Luk. 6, 40.) Wenn schon Jeder, der da fromm in Jesu Christo leben will, nach der Lehre des Weltapostels, Verfolgung leiden wird, um wie viel mehr der Priester, der alle Gläubigen zur Frömmigkeit führt? (2 Tim. 3, 12.) Man braucht nur auf die Gasse hinauszutreten, so ballt sich die Faust, so rollt wild das Auge herum, so strömt ein Strom von Flüchen dem Priester entgegen; dürfte es nur ungestraft geschehen, so könnte man eben so leicht, wie zu Nero's Zeiten, die Marterkrone finden.

Nachdem also der Priester Alles verlassen, wie er es wirklich soll, was bietet ihm Gott hienieden zum Ersatze an? Einen Kelch, voll von Schmach und Schmerzen. Schwer ist es, Hab und Gut wie Gassenkoth zu verachten, alle Bande des Blutes zu zerreißen, die Freuden der Welt mit Füßen zu treten, Alles zu verlassen, Allem abgestorben und losgeschält von Allem, nackt dem nackten Heilande am Kreuze nachzufolgen; hart ist dieß und schwer; aber es ruft der Herr, und man denkt an das Wort: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet euere Herzen nicht!“ (Psalm 94, 8.) und so bringt man Gott dieses Opfer. Aber ein Thor für Christus sein, aber Kreuz und Schmach mit Jesu theilen, aber den bitteren Kelch mit ihm trinken, aber Haß für Liebe ernten, das ist ungleich härter und schwerer. Und sehet, doch ist Beides, Entsagung und Verfolgung, Bedingung zum Priesterthume. — Aber Alles dieß ist noch keine Bürde

des Priesters, es ist noch keine Last zu nennen. Die eigentliche Bürde und Last ist ganz anderer Art. Sie heißt Verantwortung. „Zahn für Zahn; Auge für Auge; Seele für Seele; (Levit. 24, 20) das klingt ganz anders! „Von einem Jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden." (Luk. 12, 48.)

2. Dem Priester hat Gott viel gegeben, unendlich viel anvertraut; mehr konnt ihm Gott nimmer geben, nimmer anvertrauen. In des Priesters Hände hat Gott seine Ehre und seine Gnade, seine Herrde und sich selbst gelegt. Mehr konnte ihm Gott nicht geben. Je mehr ihm aber gegeben worden, desto schwerer hat er zu tragen; desto größer ist seine Verantwortung. In des Priesters Händen ist die Ehre Gottes. Gott hat den Menschen, wie geschrieben steht, zu seiner Ehre und Verherrlichung erschaffen. „Ich habe ihn," sagt der Herr, „zu meiner Ehre erschaffen." Gott hat dem Menschen Alles gegeben; denn es sagt die Schrift: „Gott setzte ihn über alle seine Werke." Nur Eines hat sich der Schöpfer vorbehalten, nämlich seine Ehre. Der Mensch kann von all dem Seinigen Gott Nichts wiedergeben, als die Ehre; denn alles Andere ist ohnehin des Herrn. Die Ehre ist der einzige Tribut, den der Schöpfer von seinem Geschöpfe fordert. „Ich habe ihn zu meiner Ehre erschaffen." Diesen Tribut der Ehre Gottes treibt der Priester ein. Er ist gesetzt, daß dieser Zinsgroschen Gott entrichtet werde. Er soll Alle zur Erkenntniß Gottes, zu einem heiligen Lebenswandel führen, auf daß sie ihr Licht leuchten lassen, und den Vater im Himmel preisen, auf daß er von allen Menschen verherrlicht und ihm, was Sein ist, gegeben werde. Von dem Priester also hängt die größere oder geringere Ehre Gottes ab; mit ihm steigt sie, mit ihm fällt sie. Von ihm und seinem Wandel schließt man auf die Lehre, die er vorträgt, und von der Lehre auf den Meister. Darum sagt Christus zu den Schriftgelehrten seiner Zeit: „Ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist Einer, der sie suchet und richtet." (Joh. 8, 49. 50.) Dieser Eine ist Gott, für dessen Ehre der Priester verantwortlich ist. Welche

Verantwortung, da Gott so außerordentlich für seine Ehre eifert! „Meine Ehre," sagt der Herr, „will ich Niemanden geben."

Aber dazu kommt noch eine zweite Bürde; denn dem Priester hat Gott auch seine Gnade und deren Ausspendung übergeben. Christus Jesus hat am Kreuze alle Menschen erlöset, hat Allen überflüßige Gnaden erworben. Auf daß aber der einzelne Mensch dieser Früchte der Erlösung theilhaftig werde, muß ihm die Gnade, diese Frucht des Todes Christi, zugewendet und angeeignet werden; nur so wird der Mensch gerechtfertigt und geheiliget. Diese Gnade nun, dieses kostbarste aller Güter, ohne welche wir Nichts vermögen, Nichts für das ewige Leben verdienen können; dieser Preis des Blutes Jesu Christi, dessen kleinster Grad unendlich mehr werth ist, als die ganze Welt mit allen ihren Schätzen; diese Gnade ist in des Priesters Hand gelegt, zur würdigen Ausspendung. „Gebet," sagt aber Jesus Christus zu den Aposteln, „das Heilige nicht den Hunden, und werfet euere Perlen nicht vor die Schweine hin!" (Matth. 7, 6.) Da sollte der Priester allwissend sein, um in ein jedes Herz hineinzusehen, um die Gnade, dieses große und kostbarste Heiligthum, nur Jenen zu spenden, die ihrer würdig sind. Diesen köstlichen Schatz, dieses Talent aber trägt der Priester in einem sehr gebrechlichen Gefäße; dieses Kleinod soll er Hunderten und Tausenden würdig spenden; mit diesem Kapitale soll er ängstlich wuchern. Mit diesem Schatze geht er zu dem Taufbrunnen und Altare, in den Beichtstuhl und auf die Lehrkanzel, zu dem Kranken- und Sterbebette. Wird er überall ein getreuer, eifriger Diener Christi sein? Wird ihm der Herr nicht einst entgegendonnern: „Du böser Knecht, du wußtest, daß ich ein strenger Mann bin; daß ich nehme, was ich nicht hingelegt habe, und ernte, was ich nicht gesäet habe;" (Luc. 19, 22.) warum hast du dein Talent vergraben? Warum hast du nicht damit gewuchert? Warum hast du es den Hunden und Schweinen vorgeworfen? Warum hast du das Brod den Kindern nicht gebrochen? „Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung!" (Luc. 16, 2.) Wird der Herr nicht etwa sagen: „Bindet ihn an Händen und

Füßen und werfet ihn in die äußerste Finsterniß?" (Matth. 22, 13.) O meine vielgeliebten Brüder, welch eine schwere Bürde trägt der Priester! Aber dieß ist noch lange nicht die ganze Last. Noch andere, köstliche Dinge sind in die Hände des Priesters gelegt.

Ihm sind unsterbliche Seelen anvertraut. Er ist der Hirt der Schäflein Jesu Christi. Die ganze Welt, ja Himmel und Erde wägen den Werth einer einzigen menschlichen Seele nicht auf. Kein Preis genügt für eine Seele, mit Gottes Blut erkauft. Eine Jede ist ein Kind des Allerhöchsten, welches er unendlich liebt; eine jede ist die Erbin des Himmelreiches, durch Jesu Kreuzestod erworben. Hingestellt als Hirt und Wächter, um ein so großes Kleinod zu bewahren, wer sollte nicht vor Angst vergehen? Und doch muß diese Bürde der Priester auf sich nehmen als der Hirt der Schäflein Christi. Kein Einziges soll zu Grunde gehen, für ein jedes soll er gut stehen, für ein jedes selbst sein Leben wagen, für ein jedes mit der eigenen Seele und Seligkeit bürgen, wenn es durch seine Schuld zu Grunde geht! „Wenn der Wächter," spricht der Herr durch den Mund des Propheten, „wenn der Wächter das Schwert kommen sieht, und nicht bläst mit der Trompete, und das Volk nicht auf sich Acht hat, und das Schwert kommt, und rafft eine Seele daraus weg; so wird diese zwar weggerafft in ihrer Missethat, aber ihr Blut werde ich fordern von des Wächters Hand." (Ezech. 33, 6.) O eine erschreckliche Bürde! o eine furchtbare Last! Der Priester als Hirt der Schafe Christi, er sollte tausend Augen haben, um sie zu bewachen; tausend Zungen, um sie stets zu warnen; tausend Herzen, um sie wie sich selbst zu lieben; tausend Hände, um sie, wenn sie müde werden, selbst zu tragen; tausend Füße, um die Irrenden zu suchen; endlich tausend andere Kräfte und Gaben, um alle Pflichten vollkommen zu erfüllen. Kaum vermag's oft der Vater, sein einziges Kind vor Gefahr zu schützen; wie wird es dem Priester erst ergehen, der für so viele tausend Seelen zu sorgen hat! Allen soll er Alles werden, um gleich dem Apostel Alle Christo Jesu zu gewinnen. „Wer," spricht

dieser Apostel, „wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne?“ (2 Kor. 11, 29.) Allen soll er Alles werden. Die Starken soll er im Eifer erhalten; die Schwachen mit Job's Geduld ertragen; die Irrenden mit Lebensgefahr suchen; die Bösen, es koste, was es wolle, unschädlich machen; die Kranken besuchen; die Hungrigen speisen; die Betrübten trösten; Diesen rathen; Jenen helfen; Allen soll er Alles werden und, wohlgemerkt, seine eigene Seele dabei nicht verlieren! „Denn,“ sagt der Herr, „was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, wenn er alle Menschen selig machte, dabei aber an der eigenen Seele Schaden litte?“ (Matth. 16, 26.) Das ist aber eine überaus schwierige Aufgabe, eine furchtbare Last; und dabei ist der Priester gleichwohl nicht mehr, als ein schwacher Mensch. Allein dieß ist bei Weitem nicht die ganze Bürde, ja, man könnte sagen, eine leichte Sache gegen Das, was noch kommt.

Dem Priester wurde nebst der Ehre und Gnade Gottes, nebst der Heerde Jesu Christi, Christus, der eingeborne Sohn Gottes selbst, anvertraut. Das ist es, was selbst die Engel zittern machen würde, was so viele Heilige, wenn sie das Priesterthum auf sich nehmen sollten, in die Flucht jagte. Das ist es, warum der heilige Chrysostomus und Ambrosius, der heilige Gregorius, Martinus und so viele Andere so lange widerstanden, bis sie, ohne offenbar dem göttlichen Willen zuwiderzuhandeln, nicht mehr widerstehen konnten. Das ist es, warum jene großen Patriarchen, deren Andenken gesegnet ist, wie ein heiliger Antonius und Hilarion, Benediktus und Franziskus, sich stets geweigert haben, die Priesterwürde anzunehmen. Das ist es, daß der Priester gewissermaßen Herr seines eigenen Schöpfers wird, daß er mit dem Allmächtigen frei schalten und walten kann, und den unsterblichen König der Ewigkeit in seinen schwachen, sterblichen Händen tragen muß. Jenen tragen, der Himmel und Erde in seinen drei Fingern trägt, ist das nicht eine unendliche Bürde? Jenen, vor dem die Seraphim ihr Angesicht verhüllen, Jesum, den Anbetungswürdigsten, tragen,

ist das nicht eine unendliche Last? Mit zitternden Händen trägt der Priester den großen Gott, den einst die Krippe von Bethlehem, Simeon von Jerusalem, die gebenedeite Jungfrau und Gottesmutter getragen haben. Mit seinen zitternden Händen reicht er ihn dar als göttliche Speise und Unterpfand der Unsterblichkeit, reicht ihn den gläubigen Seelen, und er weiß nicht, ob er ihn stets auch den Würdigen reicht; ob nicht das Herz, welches diesen Gott empfängt, ein gottloses Herz und eine Mördergrube sei. Auf seinen zitternden Händen bringt er ihn täglich dem himmlischen Vater dar, und er weiß nicht, ob seine Hände so rein wie die Sonnenstrahlen seien, ob er ihn auch würdig darbringe, ob er ihn nicht vielleicht im Herzen durch eine schwere Sünde gekreuziget habe und als ein Gottesmörder dem Vater opfere. Auch Judas hielt ihn bei dem Kusse am Oelberge in seinen Armen; „aber es wäre ihm besser gewesen," wie die Schrift sagt, „wenn er nie wäre geboren worden!" (Mark. 14, 21.) Wenn Derjenige, der unwürdig dem Tische des Herrn nahet, die ewige Verdammniß in sich hineinißt und hineintrinkt, und sich am Leibe und Blute Jesu Christi schuldig macht; wie muß nicht erst ein Priester zittern, der ihn alle Tage seines Lebens konsekrirt, alle seine Lebenstage genießt, in den Händen trägt, Gott dem Vater darbringt, den Gläubigen reicht, lebenslang in seiner Macht, lebenslang in seiner Obhut hat? Welche schreckliche Verantwortung! Welche schreckliche Last! „Wie engelrein," sagt der heilige Chrysostomus, „soll nicht Derjenige sein, der von diesem dreimal göttlichen Opfer alle Tage genießt! Soll nicht jene Hand, welche dieses anbetungswürdige Fleisch vertheilt, soll nicht jener Mund, in welchem der Liebe göttliche Flamme brennt, soll nicht jene Zunge, die da im Gottesblute schwimmt, sollen sie nicht keuscher und reiner sein, als selbst die Strahlen der Sonne?"

Ich übergehe alles Andere, was der Priester noch zu tragen, zu verantworten und zu fürchten hat. Aus der vierfachen Last allein, die ich ganz kurz berührt habe, ersehet ihr zur Genüge, welch' eine schwere Last dem Priester aufgebürdet ist. Und nun

frägt sich's noch am Ende, zu welchem Ziel und Ende ist ihm diese Last aufgebürdet? Zu keinem anderen, als zum Nutzen und Frommen des Volkes Gottes. Alle seine Gewalt und Würde, alle seine Last und Bürde empfängt der Priester, sagt der Weltapostel, zur Heiligung des Volkes. Alles zielt zum Besten des gläubigen christlichen Volkes ab, Alles soll dessen zeitliches und ewiges Wohl befördern. Der Priester ist nur für das Volk da. Des Volkes ist Alles, des Priesters Nichts, als die schwere Verantwortung. Welchen Antheil sollen also die Christen nicht an einem jeden Priester nehmen! Wie eifrig sollen sie mit den Bemühungen ihres Priesters nicht mitwirken! Wie sollen sie ihm helfend unter die Arme greifen, wie die Israeliten dem Moses gethan, als er für die Streiter auf dem heiligen Berge betete! Wie sollen sie aber auch den Priester ehren, stets in ihm, dem sichtbaren Hirten, den unsichtbaren achten, von dem er gesendet ist, und dessen Stelle er hienieden bekleidet! Wenn Undank überhaupt die Quelle der Gnaden verstopft, wird Undank gegen das Priesterthum uns die Geringschätzung desselben diese Gnadenquelle nicht ganz versiegen machen? Die Geschichte zeigt es klar. Ueberall, wo man das Priesterthum gering geachtet hat, nahm es der Hohepriester weg, und sandte an die Stelle der Hirten Miethlinge, falsche Propheten und Wölfe. Ganze Länder in Europa haben jetzt keine Priester, mithin kein Opfer, keine Sakramente und keine Gnaden mehr; und warum? Weil man das Priesterthum verachtet hat. „Um zu wissen," sagt ein großer Heiliger, „wie viel Religion, Tugend und gute Sitten irgendwo seien, darf man nur sehen und forschen, wie groß die Achtung gegen die Priester ist. Achtet man irgendwo das Priesterthum nicht mehr," sagt dieser Heilige, „so ist es um die Religion, die Tugend und guten Sitten geschehen." Lasset uns demnach die Priester ehren, in ihnen ihre göttliche Sendung, ihre göttliche Gewalt und ihr göttliches Amt immer vor Augen haben, wie uns der Weltapostel ermahnt, wenn er sagt: „Der Priester soll einer doppelten Ehre werth gehalten werden." (1 Tim. 5, 7.) Lasset uns aber auch der heiligen Bürde des Priester-

thums, aus der wir Alle nur unseren Nutzen ziehen, während das Schwere allein dem Priester bleibt, unsere Achtung nicht versagen! Judith befreite die Stadt Bethulien von einem Holofernes; Papst Leo der Große verhinderte die Plünderung der Stadt Rom; der Patriarch Meletius wandte des Kaisers Zorn von seinem Volke ab; und das damalige Volk konnte nicht Worte genug finden, um seinen Rettern Dank zu sagen, kannte keine Grenzen in seiner Verehrung gegen sie. Mehr als dieses Alles, tausendmal mehr thut der Priester; soll man ihn weniger ehren? Sollen wir es dahin kommen lassen, jenen Vorwurf zu verdienen, welchen Christus den Juden macht? „Siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte: Einige aus ihnen werdet ihr tödten und kreuzigen; Einige von ihnen werdet ihr geißeln in eueren Synagogen und von Stadt zu Stadt verfolgen, damit alles gerechte Blut, das auf Erden vergossen ward, über euch komme, von dem Blute des gerechten Abel an bis zum Blute Zacharias, des Sohnes Barachias', den ihr zwischen dem Tempel und Altare umgebracht habet." (Matth. 23, 34. 35.) Nicht dich, sagte der Herr zu dem Priester Samuel, nicht dich, sondern mich haben sie verworfen! Lasset uns dem großen, seraphischen Franziskus nachfolgen, der da sagte: „Wenn ich einem Priester und einem Engel zugleich begegnete, so würde ich zuerst dem Priester und alsdann erst dem Engel die Hand küssen." Wehe zwar dem Priester, der Ehre sucht; denn er ist ein Gottesräuber, weil er sich aneignen will, was Gott allein gebührt; weil er die Ehre, die Gott in seinem Gesandten erwiesen wird, für sich selbst anspricht; aber zweimal wehe dem Volke, wenn es dem Priester keine Ehre gibt; denn es verwirft und verachtet sammt dem Priester seinen Schöpfer und Gott! Lasset uns dankbar sein dem Herrn, wenn er uns gute Priester sendet; bitten für die schlechten, daß sie sich bekehren; bitten, daß er keine blinden Führer senden möge; bitten und danken besonders an dem heutigen Tage, daß er einen neuen Priester in seinen Weinberg gesendet hat.

Und nun, hochwürdiger Primiziant, mein vielgeliebter zwei-

facher Bruder in Christo dem Herrn, seien Sie uns willkommen, seien Sie uns von ganzem Herzen gegrüßt zum ersten Male an dem Altare der ewigen Versöhnung! Willkommen, Gottes Priester, heute am schönsten Tage Ihres Lebens! Sie kommen zu uns im Namen des Allerhöchsten, geschmückt mit priesterlicher Gewalt und Würde, um in das Heiligthum zu treten; rings um Sie herum stehen der Engel Schaaren, Sie zum Altare zu begleiten! Beschwert mit einer ungeheuren Bürde, lagern sich um Sie viel Tausend Seelen, um für Sie zu Gott zu beten! Treten Sie getrost zum Altare, um von Angesicht zu Angesicht Denjenigen zu schauen, für welchen Sie Alles verlassen, um seinen Kelch zu trinken, zu dessen Ehre und durch dessen Gnade Sie dieses göttliche Loos ergriffen, um ganz und ewig sein zu bleiben! Ihr Loos und Ihr Antheil ist ewig beneidenswerth. Selbst die Engel schauen auf Sie hernieder mit staunenden Blicken! Zwar die blinde Welt, sie hat kein Verständniß: sie wandelt heutzutage in Finsternissen; o bringen Sie das heutige Erstlingsopfer dar, dar für die ganze, weite Welt, auf daß die Gnadensonne, Jesus Christus, sie erleuchte! Ziehen Sie herab durch Ihr Gebet des göttlichen Geistes Liebesfeuer, auf daß es die Welt, die verstockte, erweiche; auf daß Alle Jesum Christum kennen lernen, Jesum Christum lieben und ihm allein dienen, dem zu dienen herrschen ist; auf daß Alle sich in ihm, wie in einem Brennpunkte vereinigen; aus Dem und durch Den und in Dem Alles ist und Alles fortbesteht; der sich uns zum Heile gedemüthiget und die Gestalt des Knechtes angenommen hat, weßhalb sich ihm auch „alle Kniee beugen, Derer die im Himmel, auf und unter der Erde sind" (Philipp. 2, 8); der sich am Kreuze für uns in grenzenloser Liebe geopfert, und heute abermal durch Ihre Hände sich opfert! Ihm und dem Vater mit dem heiligen Geiste sei Dank und Anbetung, Ehre und Glorie, Lob und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Predigt

bei der feierlichen Installation eines Pfarrers.

Von den Pflichten, welche Hirt und Heerde gegen einander haben.

„Gehet hin und zeiget euch den Priestern; und während sie hingingen, wurden sie rein.“ Luk. 17, 14.

Wollet ihr von dem Aussatze gereiniget werden, so gehet hin, und zeiget euch den Priestern! So hat es einst Jesus den zehn Aussätzigen befohlen, und so befiehlt er es auch jetzt noch Allen, die, mit dem Aussatze der Sünde behaftet, gereinigt werden wollen. Sie müssen sich schlechterdings den Priestern zeigen. Es ist eine kleine Demüthigung, aber Gott will es einmal so haben, und es bleibt dabei. Der Aussatz im alten Testamente war eine leibliche Krankheit, von welcher man nach dem Gesetze nur dann gereinigt galt, wenn man sich den Priestern gezeigt hatte; der Aussatz im neuen Bunde ist eine Krankheit der Seele, und von dieser kann man nicht anders gereiniget werden, als durch die Priester des Herrn. Die zehn Aussätzigen, welche dem Heilande heute begegnen, rufen: „Jesu, Meister, erbarme dich unser!“ Aber, was gibt er ihnen zur Antwort? Er sagt: „Gehet hin, und zeiget euch den Priestern!“

Christen, die ihr Sünden auf euerem Gewissen habet, ihr seid die Aussätzigen des neuen Testamentes. Aber ihr möget um Barmherzigkeit rufen, wie ihr wollet, der Heiland wird sie euch nicht in eigener Person erweisen. So unendlich gut er ist, so verzeiht er euch euere Sünden doch nicht anders, als durch seine Priester. Zu diesen schickt er euch und sagt zu euch, wie im heutigen Evangelium zu den zehn Aussätzigen: „Gehet hin, und zeiget euch den Priestern!“ Es bleibt dabei; es gibt kein anderes Mittel, Verzeihung seiner Sünden zu erlangen, als sich den Priestern zu zeigen, welche allein die Schlüsselgewalt besitzen, zu lösen oder zu binden, den Himmel zu öffnen oder zu verschließen.

Sie sind die Verkünder des Evangeliums und folglich die wahren, rechtmäßigen Lehrer der Völker. Sie sind die Priester des neuen Testamentes und folglich die wahren Mittler zwischen Gott und den Menschen. Sie sind die Verwalter der göttlichen Gnadenschätze, der heiligen Sakramente, und folglich die Spender des ewigen Heiles. Wo immer das ewige Heil erlangt werden soll, da muß nothwendig ein Priester sein, um es zu vermitteln. Darum hat es Gott nie und nirgends, wo es heilsbegierige Menschen gegeben hat, an Priestern fehlen lassen.

Kaum ist der Eine vom Schauplatze abgetreten, so war schon wieder ein Anderer da, der an seine Stelle trat, damit das Heil keines Einzigen gefährdet blieb. So verhält es sich noch heute in der Kirche des Herrn. Stirbt ein Seelsorger in einer Christengemeinde, so muß alsbald dem Bischofe davon Anzeige gemacht werden, damit er einen Andern hinsende, und damit keine Christenseele ohne geistliche Hilfe bleibe. Kaum hat daher euer Seelenhirt das Zeitliche gesegnet, so steht schon wieder, von der Kirche gesendet, ein Anderer da, um die Seelsorge über euch zu übernehmen und euch euerer ewigen Bestimmung entgegenzuführen. Ihr sehet ihn dort an der Seite des hochwürdigen Herrn Dechants, der ihn heute kanonisch installiren, d. h. mit dem göttlichen Hirtenamte in dieser Stadtpfarrei betrauen und bekleiden wird. Sein Name ist N. N. und sein Charakter Priester des lebendigen Gottes, den euch der Bischof als eueren neuen Seelenhirten im Namen und in der Vollmacht Jesu Christi, des obersten Hirten der Kirche, sendet. Er kommt also, von Gott gesendet, und weil ihn Gott selbst sendet, so kommt er im Namen Gottes, ausgerüstet mit der Gewalt und Autorität Gottes, gesendet, zu weiden die unsterbliche Heerde Gottes.

Ja, hochwürdiger Seelenhirt, gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn! Sie kommen in diesem heiligsten Namen, und darum seien Sie gesegnet! Seien sie uns tausendmal willkommen, von ganzem Herzen in unserer Mitte gegrüßt! Sie kommen zwar von Weitem her, aus einer fernen, weitentlegenen Gegend, aber um so näher und theuerer sind sie unseren Herzen.

Sie haben dort eine liebe, treue Heerde verlassen müssen; aber die neue wird schon den Schmerz dieser Trennung Ihnen zu versüßen wissen. Ihre Installation ist für uns Alle ein Tag der heiligsten Freude, ein wichtiges Ereigniß für das ganze Kirchspiel. Weil wir aber in einem Reiche leben, wo es über sechzig Bisthümer gibt, die zusammen an dreißigtausend Pfarreien zählen, und weil deßhalb Priesterweihen nnd Priesterjubiläen, Primizen und Installationen und selbst Konsekrationen von Bischöfen häufig stattfinden: so kann es wohl nicht anders gehen, als in allen andern Dingen, die sich oft wiederholen, daß selbst das Wichtigste und Bedeutsamste von seiner Wichtigkeit und Bedeutsamkeit verlieren muß. Ganz anders ist es in dieser Hinsicht in Amerika, wo es viele und große Christengemeinden gibt, die wegen Mangel an Priestern gar keinen Seelsorger haben; die das ganze Jahr nicht beichten und kommuniziren, das ganze Jahr keinem heiligen Meßopfer beiwohnen können; sogar oft ohne Priester und Sakramente dahinsterben müssen. Kommt Einmal des Jahres ein Missionär zu ihnen, um einige Tage in ihrer Mitte zu verweilen, so sehen sie ihn nicht anders an, als einen Engel vom Himmel, und sind untröstlich, wenn sie wieder von ihm sich trennen müssen. Wie glücklich würden diese Christen sich schätzen, wenn sie ein solches Glück wie wir hätten, eine solche Installation feiern könnten, und eines eigenen Seelsorgers sich erfreuten! Mit welcher heiligen Begeisterung und Freude würden sie einen solchen bleibenden Seelenhirten umfangen! Wie inbrünstig würden sie Gott dafür danken!

Geliebteste! Lasset auch uns Gott von ganzem Herzen danken, daß er uns einen Hirten gegeben hat; denn so lange wir Bischöfe und Priester haben, sind wir die glücklichsten Menschen. Lasset uns Gott danken, daß er uns einen so ehrwürdigen, einen so liebevollen Mann zum Seelsorger gegeben, bei dem Nichts zu wünschen übrig bleibt, als daß auch seine neuen Schäflein sich seiner würdig zeigen, mit ihm Ein Herz und Eine Seele seien. So wünscht es der höchste, göttliche Hirt und Bischof euerer Seelen, Jesus Christus, und so soll es auch

sein. Zu diesem Ziel und Ende wollen wir heute Beide in's Auge fassen, den Hirten und auch die Schäflein; den Hirten, um uns zu Gemüthe zu führen, was seines Amtes ist, welches er heute übernimmt; dann aber auch die Schäflein, um zu beherzigen, welche Pflichten sie gegen den Hirten haben. Vernehmet mich aufmerksam!

Abhandlung.

Vielgeliebte, verehrte Zuhörer! Es war in den achtziger Jahren, damals, wo es mit dem Christenthum bei uns so weit gekommen, daß man das ganze Priesterthum Jesu für überflüssig hielt und selbst das Heiligste ungestraft verhöhnen durfte; da kamen eines Tages zwei Männer bei Hofe zusammen, der Eine ein vornehmer Herr, und der Andere ein schlichter Priester. Der Vornehme war ein Freigeist, und der Priester voll Geist Gottes, der zugleich als der witzigste Kopf damals bekannt war. Der Freigeist hätte dem Priester gern Eines versetzt, wie man zu sagen pflegt, und sprach zu ihm: „Euer Ehrwürden, sagen Sie mir, wozu braucht man so viele Priester? Ich meine, für die ganze Stadt Wien wäre ja Einer genug!“ „Sie haben ganz recht, Herr General,“ gab der Priester zurück; „wenn die Wiener alle so wären, wie Sie, mein Herr! da wäre allerdings Ein Priester für ganz Wien genug, und selbst dieser würde nicht viel zu thun bekommen!“ So sprach der witzige Priester und traf wirklich den Nagel auf den Kopf; denn wenn die Christen Nichts glauben und halten, und ganz unbekümmert um ihr ewiges Heil dahinleben; wenn sie gleich den Thieren bloß für den sterblichen Leib und das zeitliche Glück sorgen und nur darauf denken, daß sie gut essen, gut trinken, gut schlafen, als ob sie keine unsterbliche Seele hätten: so ist allerdings selbst für die größte Pfarrgemeinde Ein Priester genug, und sogar dieser wird vor lauter Nichtsthun noch Langeweile haben. Sind aber die Christen eifrig, wollen sie im Ernste selig werden, benützen sie fleißig, was ihnen Gott zum Heile anbietet; dann gibt es in dem kleinsten

Kirchspiele so viel zu thun, daß der Seelsorger den ganzen Tag keine Ruhe hat.

1. Seine erste Pflicht ist, für das Volk Gottes zu beten; darum muß er sein Brevier tagtäglich beten und ist dazu unter einer Todsünde verpflichtet. Dieses Gebet nimmt ihm täglich an zwei Stunden weg, aber er muß es verrichten, und jeder fromme, gewissenhafte Seelenhirt verrichtet es auch; denn wenn wir nach der Vorschrift des Apostels Alle für einander beten sollen, damit wir selig werden: um wie viel mehr wird der Hirt für seine eigenen Schäflein beten müssen, damit sie ihm Gott schenke, und er sie glücklich in den Himmel bringe? So ist es; ich frage aber: Was nützt am Ende all' sein Beten für seine Pfarrgenossen, wenn diese nicht auch selbst beten, wenn das Morgen-, Abend- und Tischgebet nicht in allen Familien fleißig verrichtet wird? Die Hausandacht ist für jede christliche Familie ein unverbrüchliches Gesetz; ist sie es nicht, steht man auf, ohne zu beten, legt sich nieder, ohne zu beten, ißt und arbeitet, ohne zu beten: so ist kein Glück, kein Segen Gottes im Hause, und der allerbeste Seelsorger muß da verzweifeln, wo man nicht nicht betet.

Was soll ich erst von jener Art Gebet sagen, welches man das gemeinschaftliche nennt, wie es die Kirche in den Quatemberzeiten, oder bei schweren, allgemeinen Anliegen anordnet? Sollen da nicht alle Christen, wie Ein Mann um den Seelsorger versammelt sein und beten, damit sie der liebe Gott um so geschwinder erhöre, je feierlicher er versprochen hat, uns zu erhören, wenn auch nur Zwei oder Drei in seinem Namen versammelt sind? Aber das geschieht nicht, oder doch nur nachlässig, weßhalb auch Gott nicht gibt, was man braucht. Darum ein Mißjahr nach dem andern, eine Theuerung größer, als die andere, so daß nicht einmal mehr die letzten Nahrungsmittel, die Kartoffeln gedeihen. Alles seufzt und klagt: der Eine, daß er kein Geld habe; der Andere, daß er kein Brod habe; der Dritte, daß er kein Glück habe; der Vierte, daß er keinen Verdienst habe; der Fünfte, daß er gar Nichts mehr habe. Warum

denn Nichts? Antwort: Weil man nicht betet und diese große Pflichterfüllung auf den Geistlichen schiebt und sagt: Ich habe nicht Zeit zu beten; die Priester sollen beten!

2. Die zweite Pflicht des Seelsorgers ist die Darbringung des göttlichen Opfers, um im Namen des Volkes der Majestät Gottes zu huldigen und ihm die höchste Ehre zu erweisen; um das Volk mit Gott auszusöhnen und seine Sünden zu tilgen; um Gott für die von ihm empfangenen Gnaden und Wohlthaten zu danken und neue zu vermitteln und zu erbitten. Zu diesem Ziel und Ende wird das Opfer der heiligen Messe gefeiert. Der Seelsorger muß es jeden Sonn- und Feiertag unter einer Todsünde darbringen, und kann er es nicht selbst in eigener Person, ist er z. B. krank, so muß er einen anderen Priester an seine Stelle besorgen; auch darf er da kein Meßgeld, Meßstipendium annehmen, weil das Opfer sammt seiner Frucht an diesen Tagen dem Volke zugewendet werden muß. Hieraus folgt, daß die Pfarrgenossen unter einer schweren Sünde schuldig seien, an Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe beizuwohnen, und zwar, wie der Katechismus sagt, mit gebührender Andacht. Warum mit gebührender Andacht? Antwort: Weil da Gott persönlich gegenwärtig ist. Wo aber Gott ist, da ist der Himmel; somit ist die Kirche, der Tempel unser wahrer Himmel auf Erden. Da soll man Nichts, als lauter Andacht sein, wie die Engel des Paradieses. Heißt das aber der heiligen Messe mit gebührender Andacht beiwohnen, wenn man gar nicht in die Kirche geht und auch die Seinigen nicht dahin schickt? wenn man es bei der heiligen Messe so treibt, daß jedes fromme Christenherz empört werden muß? wenn der Eine sich breit macht und spreizt, wie im Wirthshause am Bier- und Weintische; der Andere wie ein Wetterhahn am Dache seinen Kopf herumdreht; der Dritte lacht und schwätzt; der Vierte mit einem vornehmen Komplimente an dem allmächtigen, gegenwärtigen Gott vorüberschreitet? Heißt das eine gebührende Andacht haben? Christen, wer vor Gott nicht bis auf die Erde sich erniedriget, vor dem sich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und

unter der Erde, der soll ja nicht sagen, daß er einen wahren, lebendigen Glauben habe; sich nicht Hoffnung machen, daß er aus seinem Kirchenbesuche Nutzen ziehe und Gnaden empfange. Solche Christen kommen zum Gottesdienste, nicht um Gott zu ehren, sondern zu entehren; nicht um Gott zu versöhnen, sondern zu verhöhnen; nicht um Gnaden zu empfangen, sondern um jene Gnaden, welche sie etwa noch besitzen, zu verlieren. Ein solcher Gottesdienst ist kein Dienst, den man Gott erweiset, sondern eine Schmach, die man ihm zufügt, und gereicht solchen Christen zur Verdammniß. Der Seelsorger am Altare mag ein Engel, ein Seraph sein, mag beten, so eifrig er will, und vor Andacht völlig vergehen, er richtet doch Nichts aus, wenn seine Heerde hinter seinem Rücken das Gegentheil thut. Beide müssen Hand in Hand gehen, Hirt und Schäflein zusammenwirken, wenn der Gottesdienst Gott zur Ehre und dem Volke zum Heile gereichen soll.

3. Seine dritte Pflicht ist die Verkündigung des Wortes Gottes; denn so befiehlt es Jesus Christus: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ Der Seelsorger muß das christliche Volk alle Wahrheiten und Geheimnisse Gottes lehren; er muß es im Gesetze Gottes und in seinen Geboten unterweisen; er muß es in allen christlichen Tugenden und Pflichten unterrichten; er muß es zu einem Gott wohlgefälligen Wandel anleiten, und zwar durch Wort und Beispiel, auf der Kanzel und im Beichtstuhle, in der Schule und überall, wo sich ihm eine Gelegenheit darbietet. Das ist eines jeden Seelsorgers heiligste Pflicht. Ist er aber unter einer Todsünde schuldig, an Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes entweder in eigener Person, oder durch seinen Hilfspriester zu verkündigen, so sind auch die Pfarrgenossen schuldig, das Wort Gottes anzuhören, weil der Priester nicht den Kirchenbänken und Kirchenwänden, sondern den Christen predigen muß. Dieses Wort Gottes ist ein himmlisches Licht, welches Alle erleuchtet, die in diese Welt kommen; es ist ein unsterbliches Leben, welches ganz wunderbar wirkt, rührt und die Herzen bekehrt; es ist eine Speise der Seele, von welcher

Jesus Christus sagt, daß der Mensch nicht bloß vom Brode lebt, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Wer es hört und befolgt, sagt Christus, der ist selig; wer es aber nicht hört, sagt er, der ist nicht aus Gott. Es heiligt den ganzen Menschen; soll aber der Seelsorger dieses schöne Ziel, die Heiligung seiner ganzen Heerde, erreichen, so muß man ihn anhören, wenn er das Wort Gottes verkündigt.

Aber du lieber Gott, der Zehnte geht in keine Predigt, und liest, statt Gottes Wort anzuhören, lieber eine Zeitung oder eine schlechte Flugschrift. Manche möchten zwar die Predigt hören; aber der Meister, der Herr, der Vater läßt sie nicht gehen; dann klagt er doch, daß mit den Gesellen und Lehrjungen, mit den Dienstboten und Kindern Nichts mehr auszurichten sei. Ich glaube es, und wer muß es nicht glauben, daß der Mensch sittlich ganz verwildert, wenn er das Wort Gottes nie hört. Man will gute Gesellen, gute Dienstboten, gute Arbeiter haben; läßt sie aber in keinen Unterricht, in keine Predigt, in keine Christenlehre gehen. Wie ist das möglich? Man will gute Kinder haben, aber wo ist der Vater, die Mutter, die ihre Kinder täglich in die Schule schicken? Dann klagt man doch, daß die Jugend ganz ausgeartet sei. Man soll den ganzen Katechismus gründlich wissen, und der Zehnte weiß nicht einmal, wie man über seine Sünden Reue erwecken muß, was zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist. Wie soll man Das aber wissen, wenn man beim Austritte aus der Schule den Katechismus wegwirft und nie mehr ansieht, und dabei auch keiner Christenlehre beiwohnt, wo Alles erklärt und abgehandelt wird, was im Katechismus enthalten ist? Die Christenlehre ist der allerwichtigste Unterricht, viel wichtiger noch, als die Predigt, sagt der heilige Bischof Alphonsus, dem folglich Alles, Jung und Alt, das ganze Kirchspiel beiwohnen muß. Leider aber sind gewöhnlich nur ein paar alte Weiber gegenwärtig. Darum ist aber auch die Kenntniß Gottes und der göttlichen Dinge so schlecht, und eben deßhalb die ganze Welt so ausgeartet; in Folge dessen sind aber auch alle Gefängnisse mit Verbrechern

angefüllt. Fraget hundert solche Verbrecher, wie sie so weit und so tief herabgekommen sind, und ihr werdet finden, daß die Meisten aus ihnen keine Predigt gehört, die Schule schlecht besucht, in der Religion schlecht unterrichtet sind. Um ein guter Mensch, ein guter Christ zu sein, muß man Religion haben. Um Religion zu haben, muß man wissen, was Religion ist. Wer das nicht weiß, muß ganz irreligiös werden und ausarten, und ein Solcher kann Jesum Christum selber zum Pfarrer haben, er bleibt doch ein Judas. Geliebteste! Wollet ihr unter euerem neuen Seelsorger gut besorgt sein, so müsset ihr dabei selbst und persönlich mitsorgen. Soll er an euerem Seelenheile gedeihlich wirken, so müsset ihr Alle mitwirken, Vorgesetzte und Untergebene, Herren und Diener, Eltern und Kinder, Alte und Junge, Verheirathete und Ledige. Soll er den Zweck seiner Sendung erreichen, so muß ihm Alles mithelfen und beide Hände reichen, sonst reißt ihr immer wieder nieder, was er mühsam aufbaut.

4. Der Seelsorger ist endlich ein Ausspender der Gnaden Gottes, der heiligen Sakramente, und es ist seine vierte, heiligste Pflicht, die Heerde, die ihm Gott anvertraut hat, zu weiden, und die Schätze, die Gott in seine Hände gelegt, würdig auszuspenden. Es ist eine unendlich theuere Heerde, eine unendlich kostbare Weide; Beide, Heerde und Weide legen eine schwere Verantwortung auf. Aber wie in anderen Zweigen der Seelsorge, so kann auch hier von einem Zwange nicht die Rede sein. Man kann Niemanden bei den Haaren herbeiziehen, daß er z. B. beichte und kommunizire, daß er sich bei Zeiten versehen lasse und dergleichen. Hat Jemand gesündigt, und ist es öffentlich, so muß ihn der Pfarrer ermahnen, daß er in sich gehe; aber zwingen kann er ihn zur Besserung nicht. Hat ein Anderer ein großes Aergerniß gegeben, so muß es der Pfarrer beseitigen, sollte es ihn auch das Leben kosten; aber das Aergerniß unmöglich machen, das kann er nicht. Eilt der Dritte der Hölle zu, so muß der Pfarrer Alles versuchen, was in seinen Kräften steht, um ihn zurück zu halten; aber läßt sich ein Solcher nicht zurück halten, kann der Pfarrer Nichts thun, als weinen

über den Unglücklichen. Er muß als Seelenhirt Alles thun und versuchen, muß Allen Alles werden, sogar das Leben daransetzen, um Alle Gott und dem Himmel zu gewinnen; aber es ist umsonst, wenn sich die Schäflein nicht gewinnen lassen. In seinen Händen liegen große Schätze, übergroße Gnaden, und es kommt viel auf ihn an, ob und wie er sie vertheile; aber eben so viel auf die Schäflein, wie sie zugreifen und derselben sich würdig machen. Der ganze äußere Gottesdienst, der öftere Empfang der heiligen Sakramente, die Heiligung der Sonn- und Feiertage, die häuslichen und öffentlichen Andachten, die äußeren Sitten und der Wandel, die Familien- und Eheverhältnisse, die Erziehung der Jugend, Alles dieß hängt von dem Pfarrer allerdings ab, aber von ihm nicht allein. Da müssen alle seine Pfarrkinder mitwirken, und ja Niemand entgegenwirken, weil ein einziges räudiges Schaf die ganze Heerde anstecken, ein einziger Wolf in der Heerde die ganze Heerde verwüsten kann.

So ist es, Geliebteste! und so ist es ganz gewiß. Jetzt thut Alle darnach und handelt, wie ihr gehört habet! Was eueren neuen, hochwürdigen Seelenhirten betrifft, so weiß er gar wohl, was seines Amtes ist, weiß seine heiligen Pflichten so gut, wie ich, und hat den besten Willen, zum Heile dieser Pfarrgemeinde Alles zu thun, was in seinen Kräften liegt. Kommet ihr ihm mit einem eben so guten Willen entgegen, dann zweifle ich nicht, daß seine Seelsorge die glücklichste, und diese Stadtpfarrei die erbaulichste sein wird, zur größeren Ehre Gottes, in dessen Namen er angekommen; zur Freude des hochwürdigsten Bischofs und Bezirksdechants, der ihn auf Befehl des Bischofs heute installirt; aber auch zum größten Segen der Stadtpfarrei, die er heute übernimmt.

Und nun, hochwürdiger Herr, Seelenhirt der Stadtpfarrei, was soll ich zu Ihnen sagen? Ich heiße Sie von ganzem Herzen selbst, und im Namen aller meiner Brüder, ich heiße Sie im Namen der Vorstände und aller Bewohner dieser uralten Stadt und Pfarrei, ich heiße Sie in unserer Mitte tausendmal willkommen! Wir Alle wünschen von Herzen, der liebe Gott

möge die ganze Fülle des heiligen Geistes über ihr Haupt ausgießen, auf daß Sie Ihr heiliges Tagewerk glücklich und unter dem höchsten Segen des Himmels beginnen! Wir wünschen, daß diese Kirche, Ihre geistige Braut, mit welcher Sie heute Ihre Vermählung feiern, Ihnen nichts als Tage des Trostes, Tage der reinsten geistigen Freuden bereite, und daß Sie recht lange und recht glücklich zusammenleben! Wir wünschen, daß alle Kinder, die Ihnen die Kirche als Brautschatz zugeführt, Kinder der Seligkeit werden und jenseits Ihre Krone bilden, und Ihr gesalbtes Haupt schmücken! Wir wünschen, daß es einst heißen möge, wenn Sie vor Gott stehen werden: „Wohlan, du getreuer Diener meines Altares, weil du im Kleinen getreu warest, so will dich über Vieles setzen; geh' ein in die Freude des Herrn!" (Matth. 25, 21.) Ihr aber, Vielgeliebte, schauet jetzt auf eueren Seelenhirten hin; das ist der Mann, den euch Gott selbst zum Hirten gegeben! Ihm seid ihr jetzt anvertraut und übergeben. Er muß euch Alle in den Himmel führen. Er darf aus seiner Schuld keinen Einzigen zu Grunde gehen lassen. Er muß für euch Alle die strengste Rechenschaft ablegen. Er muß, wenn euch selbst Vater und Mutter verlassen sollten, zu Hilfe kommen und dienen, sollte er auch das Leben einbüßen. Wie aber kann er das, und wie soll er das, wenn ihr ihm nicht als treue Schäflein folget? Es ist unmöglich; darum frage ich euch im Namen Jesu Christi und ihr antwortet mir laut: Wollet ihr diesem euerem Seelenhirten in Allem, was euere Seele und Seligkeit betrifft, gehorsam sein? Wollet ihr ihn achten und lieben, wie es sein göttliches Amt verdient? Wohlan, hochwürdiger Herr, so treten Sie hin zum Altare, um das erste feierliche Opfer für ihre unsterbliche Heerde Gott darzubringen; um sie das erste Mal zu segnen, auf daß Hirt und Heerde Ein Herz und Eine Seele werden, wie es Jesus der allerhöchste Hirt wünscht und befiehlt, dem alle Ehre gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Ende des dritten Bandes.